

DIE KUNSTDENKMÄLER
DER PROVINZ NIEDERSCHLESIEN

BD. I
DIE STADT BRESLAU
ERSTER TEIL

BRESLAU 1930

DIE KUNSTDENKMÄLER DER STADT BRESLAU

IM AUFTRAGE
DES NIEDERSCHLESISSCHEN PROVINZIALVERBANDES
HERAUSGEGEBEN VON
LUDWIG BURGEMEISTER

BRESLAU 1930

KOMMISSIONSVERLAG VON WILH. GOTTL. KORN

VORWORT

Das im Jahre 1886 von Hans Lutsch herausgegebene Buch: Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, erster Band des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler der ehemaligen Provinz Schlesien, ist seit Jahren vergriffen, auch entspricht es den an eine Denkmäleraufnahme zu stellenden Anforderungen nicht mehr. Andererseits macht das schnelle Verschwinden von wertvollen Denkmälern infolge der neuzeitlichen wirtschaftlichen Entwicklung es zur Pflicht, daß der jetzige Bestand an geschichtlichen und künstlerischen Werten durch genaue Aufnahme festgehalten und der Nachwelt überliefert wird. Es ist daher mit Dank zu begrüßen, daß der Provinziallandtag der Provinz Niederschlesien im Jahre 1925 die Mittel bewilligt hat, um an eine neue Bearbeitung eines Verzeichnisses der Kunstdenkmäler, und zwar zunächst der Stadt Breslau, heranzutreten. Der Architekt und Kunsthistoriker Dr.-Ing. Werner Güttel erhielt den Auftrag, als Hilfsarbeiter des unterzeichneten Herausgebers die alten Bauten, insbesondere die Kirchen, vom Mittelalter bis zur Neuzeit, zeichnerisch aufzunehmen, ihre Geschichte am Bau selbst zu erforschen und die dazu erforderlichen archivalischen und literarischen Studien zu betreiben. Im weiteren Verlauf wurden dann Fachleute für die Bearbeitung der übrigen künstlerischen Sondergebiete herangezogen, um so die möglichste Gewähr einer von voller Fachkenntnis getragenen Leistung zu schaffen. Die Verteilung der Arbeit gestaltet sich danach folgendermaßen:

Dr. phil. Ludwig Burgemeister, Provinzialkonservator, Landesbaurat a. D.:

Die Schriftleitung und Druckleitung; ferner einzelne kleinere kirchliche Bauten, Profanbauten der Renaissance und des Barock, die Orgeln und andere Sondergebiete.

Dr.-Ing. Werner Güttel:

Die kirchliche Baukunst vom Mittelalter bis zur Neuzeit, außerdem die städtebauliche Entwicklung, die Wehrbauten und einzelne Profanbauten.

Dr. phil. Erich Wiese, Direktor des Museums der bildenden Künste:

Die mittelalterliche Plastik.

Dr. phil. Walter Nickel:

Die Plastik von der Renaissance bis zur Neuzeit.

Dr. phil. Konrad Buchwald, Professor:

Die Malerei vom Mittelalter bis zur Neuzeit.

Dr. phil. Erwin Hintze, Professor, Direktor des Schloßmuseums:

Die Edelmetallarbeiten.

Dr. phil. Kurt Bimler, Privatdozent an der Technischen Hochschule:

Profanbauten des Barock und Klassizismus, die klassizistische Bauplastik, sowie die Glocken.

Dr. phil. u. Dr. rer. pol. Ernst Scheyer:

Die Textilien.

Dr. phil. Paul Habel, Professor, Studienrat a. D.:

Einleitender Aufsatz über die Geschichte der Stadt Breslau.

Dr. phil. Paul Knötel, Professor, Studienrat a. D.:

Einleitender Aufsatz über Siegel und Wappen, sowie die mittelalterlichen Inschriften.

Dr. phil. Konrad Olbricht, Akademieprofessor:

Einleitender Aufsatz über die geographisch-geologische Lage von Breslau.

Während die enge Programmstellung des Werkes von H. Lutsch, das nur bis an den Barock heranstreifte, als Hauptmangel empfunden wurde, werden in der vorliegenden Arbeit die Kunstdenkmäler der geschichtlichen Zeit bis nahe an die Gegenwart behandelt. Bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts

ABKÜRZUNGEN

Außer den bei den einzelnen Abschnitten angegebenen Abkürzungen für Namen von Verfassern und Schriftwerken kommen folgende allgemeine Abkürzungen zur Verwendung:

Stadtarch. = Stadtarchiv, Staatsarch. = Staatsarchiv, Diöz. Arch. = Diözesanarchiv, Univ. Bibl. = Staats- und Universitätsbibliothek, Stadtbibl. = Stadtbibliothek, Mus. d. b. K. = Museum der bildenden Künste, Kunstgew. Mus. = Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Diöz. Mus. = Diözesanmuseum, Prov. Komm. = Provinzialkommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler Niederschlesiens, Prov. Kons. = Provinzialkonservator, Arch. = Archiv, Bildst. = Staatliche Bildstelle

Weiter werden folgende Abkürzungen für oft vorkommende Bezeichnungen und Worte gebraucht:

Ztg. = Zeitung, Ztschr. = Zeitschrift, Jahrg. = Jahrgang, Jahrh. = Jahrhundert, Bd. = Band, S. = Seite (kann auch ganz wegfallen), Lit. = Literatur, Quell. = Quellen, Mat. = Material, Bd. = Bilderwerk, Hs. = Handschrift, Urk. = Urkunde, Perg. = Pergament, Phot. = Photographie, Autotyp. = Autotypie, Stich = Kupferstich, Zeichn. = Federzeichnung, Anm. = Anmerkung, Sp. = Spalte, Kap. = Kapitel, Abb. = Abbildung, Taf. = Tafel, Nr. = Nummer, Veröff. = Veröffentlichung, Aufn. = Aufnahme, hrg. = herausgegeben, hl. = heilige, heiliger, heiligen, St. = Sankt, schles. = schlesisch, dtsch. = deutsch, Bresl. = Breslau

Rtlr = Reichstaler, Tlr = Taler, Gr = Groschen, Gld = Gulden, M = Mark, Pf = Pfennige, Ztr = Zentner, kg = Kilogramm, m = Meter, cm = Zentimeter, F. = Fuß

N = Nord, Norden, S = Süd, Süden, O = Ost, Osten, W = West, Westen, NO = Nordost, SW = Südwest. Auch weiter geführte NNO, SSW

H = Höhe, B = Breite, Lg = Länge, D = Dicke, T = Tiefe, h = hoch, brt = breit, lg = lang, dck = dick, tf = tief, i. Licht. = im Lichten, W. = Weite, licht. W. = lichte Weite, Dm = Durchmesser, d. Ä. = der Ältere, f. = und folgende (Einzahl), ff. = und folgende (Mehrzahl), a. a. O. = am angegebenen Orte, u. = und, u. s. w. = und so weiter, l. = links, r. = rechts, unt. = unten, ob. = oben, vgl. = vergleiche, s. = siehe, s. unt. = siehe unten, s. ob. = siehe oben, z. B. = zum Beispiel, z. T. = zum Teil, teilw. = teilweise, im allg. = im allgemeinen, sog. = sogenannt, dgl. = desgleichen, bes. = besonders, bzw. = beziehungsweise, z. Z. = zur Zeit, rd = rund, u. a. = unter anderem, d. h. = das heißt, d. i. = das ist.

EINFÜHRENDE
AUFSÄTZE UND ANGABEN

QUELLEN UND LITERATUR



1. Siegel des Herzogs Heinrich II.

Aus: Die Kunst in Schlesien,
Deutscher Kunstverlag

schlesischer Altertümer“ kam mit „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ im Jahre 1870 heraus.

Die Veröffentlichungen des Geschichtsvereins (seit 1922 mit der Historischen Kommission für Schlesien) umfassen:

1. *Scriptores rerum Silesiacarum* (= S. rer. Sil.), begründet von Gustav Adolf Stenzel, 17 Bände, Brsl. 1835 bis 1902. Bd. I und II hat die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur herausgegeben. S. bes.: Bd. III (1847) Samuel Benjamin Klose, Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Brsl. vom Jahre 1458 bis zum Jahre 1526, hrg. von G. A. Stenzel. Bd. VII (1872) Historia Wratislaviensis von Mag. Peter Eschenloer, hrg. von H. Markgraf. Bd. XII (1883) Geschichtsschreiber Schlesiens des XV. Jahrhunderts, hrg. von F. Wachter. Bd. XVII (1902) *Descripicio totius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis* per M. Bartholomeum Stenum, hrg. von H. Markgraf.

2. *Codex diplomaticus Silesiae* (= C. d. Sil.), 33 Bände, Brsl. 1857 bis 1928, s. bes. Bd. VII, 1: Regesten zur schlesischen Geschichte (= S. R.), hrg. von C. Grünhagen, bis zum Jahre 1250. 2. Aufl. 1884. Bd. VII, 2: Regesten u. s. w. bis zum Jahre 1280. 1875. Bd. VII, 3: Regesten u. s. w. bis zum Jahre 1300 (nebst Register). 1886. Bd. XI. Breslauer Stadtbuch von Markgraf und Frenzel. 1882. Bd. XVI: Regesten u. s. w. hrg. von C. Grünhagen u. K. Wutke. 1301—1315. 1892. Bd. XVIII: Regesten u. s. w. 1316—1326. 1898. Bd. XXII: Regesten u. s. w. 1327—1333. 1903. Bd. XXIX: Regesten u. s. w., hrg. von K. Wutke in Verbindung mit E. Randt u. H. Bellée. 1334—1337. 1922. Bd. XXX: Regesten u. s. w., hrg. von K. Wutke u. E. Randt. 1338—1342. 1925.

3. *Acta publica* (= Act. publ.). Verhandlungen und Korrespondenzen der schles. Fürsten und Stände für die Jahre 1618—1629. 8 Bde., hrg. von H. Palm u. J. Krebs. 1865—1906.

4. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens (= Gesch. Ztschr.), 63 Bde., 1855—1905 für Geschichte u. Altertum Schlesiens; seit Bd. XL (1906) nur für Geschichte Schlesiens. Dazu Register zu Bd. I—XLVII (1913) u. Autorenregister zu Bd. I—XXX (1896).

5. Schlesische Geschichtsblätter (= Schles. Gesch. Bl.), 1908 in 2, seit 1909 in 3 Heften jährlich, nebst Register.

6. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte (= Darst. u. Quell.), 30 Bde. 1906—1929, s. bes. Bd. I: Wilh. Schulte (= Sch.), Die politische Tendenz der Chronica principum Polonie. 1906. Bd. IX: Bruchmann, Die Huldigungsfahrt König Friedrichs I. v. Böhmen (des „Winterkönigs“). 1909. Bd. XV: Krebs, Rat u. Zünfte der Stadt Breslau in den schlimmsten Zeiten d. 30jährigen Krieges. 1912. Bd. XVI: Blasel, Geschichte v. Kirche u. Kloster St. Adalbert zu Breslau. 1912. Bd. XVII: Seidel, Der Beginn der deutschen Besiedlung in Schlesien. 1913. Bd. XVIII: Gorka, Über die Anfänge des Klosters Leubus. 1913. Bd. XXI: Wendt (Wdt.), Schlesien und d. Orient. 1916. Bd. XXII: Koebner, Der Widerstand Breslaus gegen Georg v. Podiebrad. 1916. Bd. XXIII: P. Lambert Schulte (= Sch.), Kleine Schriften. 1918. Bd. XXIV: Konrad, Die Einführung der Reformation in Breslau u. Schlesien. 1917. Bd. XXV: Schmidt, Untersuchungen zu den Breslauer Bischofskatalogen, 1917. Bd. XXX: Pfeiffer, Das Breslauer Patriziat im Mittelalter. 1929.

7. Eine Anzahl gelegentlicher Veröffentlichungen, s. bes.: C. Grünhagen (= Grh.), Breslau unter den Piasten. 1861. C. Grünhagen (= Grh.), Eine Audienz Breslauer Bürger bei Napoleon I. 1879. Breslauisches Tagebuch von Joh. Georg Steinberger. 1740—1742. Hrg. von E. Träger. 1891.

Von der Zeitschrift des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ (= Vzt.) erschien 1870 Bd. I, 1875 Bd. II, 1881 Bd. III, hrg. von H. Luchs, 1888 Bd. IV hrg. von H. Luchs, fortgesetzt von Grempler u. Zimmer, 1894 Bd. V, hrg. von Grempler, Lutsch, Czihak u. Seger, 1896 Bd. VI u. 1899 Bd. VII, hrg. von Grempler u. Seger. Von der Neuen Folge dieser Zeitschrift (= Vzt. N. F.) haben 8 Bände als Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer 1900—1924 Karl Masner und Hans Seger herausgegeben; der IX. Bd. (1928) ist herausgegeben von Hans Seger und Erwin Hintze. Altschlesische Blätter, im Auftrage des schlesischen Altertumsvereins hrg. von Fritz Geschwendt, seit 1926 u. Altschlesien, Mitteilungen des schlesischen Altertumsvereins 1922/26 Bd. I, 1927/29 Bd. II.

Durch die Namen der Verfasser stehen die „Mitteilungen aus dem Stadtarch. u. der Stadtbibl.“ in enger Beziehung zu dem Geschichtsverein; 12 Hefte sind erschienen:

1. H. Markgraf (= Mgf.), Der Breslauer Ring und seine Bedeutung für die Stadt. 1894.
2. H. Markgraf (= Mgf.), Die Straßen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihrem Namen. 1896.
3. E. Fink, Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau. 1897.
4. H. Wendt (= Wdt.), Die Breslauer Stadt- und Hospital-Landgüter. 1899.
5. M. Hippe, Christoph Kölér, ein schlesischer Dichter des 17. Jahrhunderts. 1902.
6. H. Markgraf (= Mgf.), Barthel Steins Beschreibung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau 1512/13. 1902.
7. E. Kieseritzky, Das Gelände der ehemaligen Festung Breslau 1813—1870. Mit 2 Karten. 1903.
8. F. Wiedemann, Breslau in der Franzosenzeit 1806—1808. 1906.
- 9/10. H. Wendt (= Wdt.), Die Steinsche Städteordnung in Breslau 1. Teil: Darstellung. 2. Teil: Quellen. 1909.
11. Wendt-Glücksmann (= Wdt.), Die Breslauer Eingemeindungen. 1912.
12. H. Markgraf (= Mgf.), Kleine Schriften zur Geschichte Schlesiens und Breslaus. 1915.

Die „Veröffentlichungen aus dem Fürstbischöflichen Diözesan-Archive zu Breslau“, hrg. von J. Jungnitz (= Jg.) 4 Bde., 1902—1908 ergänzen die „Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau“ von Joh. Heyne (= Hy.) (bis 1648), 3 Bde., 1860—1868, ein Werk, das äußerst wichtig für die allgemeine Geschichte ist.

Als „Schlesische Bibliographie“ sind umfassende Sammlungen vorhanden.

Seit dem Jahre 1907 ist den Bänden der Gesch. Ztschr. eine „Literatur zur schlesischen Geschichte“ beigefügt, nach Stoffen geordnet, erst verfaßt von Heinrich Nentwig, seit 1921 im Auftrage der Historischen Kommission für Schlesien von H. Bellée, zuletzt von H. Jessen. Der Literaturbericht über die Jahre 1928 und 1929 wird im Bd. LXIV der Gesch. Ztschr. (1930) erscheinen.

Eine Übersicht über die Literatur zur Geschichte Schlesiens hat zuerst Joseph Partsch in seiner „Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien“ gegeben, die er als Ergänzungshefte zu den Jahresberichten der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (Bd. LX—LXXVII) in den Jahren 1892 bis 1900 erscheinen ließ. Für die Stadt Breslau kommen in erster Linie die S. 326—368, dazu Nachträge S. 478—480 in Betracht. Heinrich Nentwig hat für die Jahre 1900—1903, 1904—1906, 1907—1912 in den Jahren 1904, 1907 u. 1914 die Fortsetzung dazu als Ergänzungshefte der Jahresberichte verfaßt.

Literaturangaben über Schlesien enthalten die „Jahresberichte für Geschichtswissenschaft“, Berlin, seit 1880 bis 1916 über die Jahre 1878 bis 1913 und die Jahresberichte für Deutsche Geschichte. 1. Jg. 1927 (Leipzig). Ein umfassendes Werk ist die „Schlesische Bibliographie“, hrg. von der Historischen Kommission für Schlesien, deren erster Bd. Breslau 1927 erschienen ist, unter dem Titel: Bd. I: V. Loewe, Bibliographie der schlesischen Geschichte; Bd. II: Vor- und Frühgeschichte, bearbeitet von E. Boehlich.

Die Verwaltung der Stadtbibliothek hat einen „Katalog der Druckschriften über die Stadt Breslau“ 1903 herausgegeben, mit einem Nachtrage 1915.

Urkundensammlungen siehe in Loewes Bibliographie der schlesischen Geschichte. Eine erschöpfende Übersicht über die Autoren, die die Geschichte Schlesiens und Breslaus für einzelne Zeitabschnitte und in Gesamtdarstellungen behandelt haben, von Peter Eschenloer und Barthel Stein an, ergibt sich aus Grünhagen, Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen bis zum Jahre 1550. Brsl. 1889, H. Markgraf (= Mgf.), die Entwicklung der schlesischen Geschichtsschreibung (Gesch. Ztschr. XXII S. 1 ff. u. Kleine Schriften (1915) S. 1 ff.) und aus Loewes Bibliographie bes. S. 15 ff. u. S. 153 ff. Die Schriften Markgrafs sind in Gesch. Ztschr. XL (1906), die Grünhagens in Gesch. Ztschr. XLVI (1912) zusammengestellt.

Die „Geschichte Breslaus in kurzer Übersicht“ von H. Markgraf u. O. Schwarzer, Brsl. 1913 enthält nur eine tabellarische Anordnung der Ereignisse nach Jahren.

DIE GEOLOGISCH-GEOGRAPHISCHEN GRUNDLAGEN FÜR DIE ENTWICKLUNG DER STADT BRESLAU

Lit.: J. Partsch, Lage und Bedeutung Breslaus. Festschrift zum XIII. Deutschen Geographentage, 1 bis 29, Breslau, 1901. — F. Geschwendt, Breslau in der Vorzeit, Breslau, 1922.

I. LANDSCHAFTSFORMEN UND GEOLOGISCHER BAU

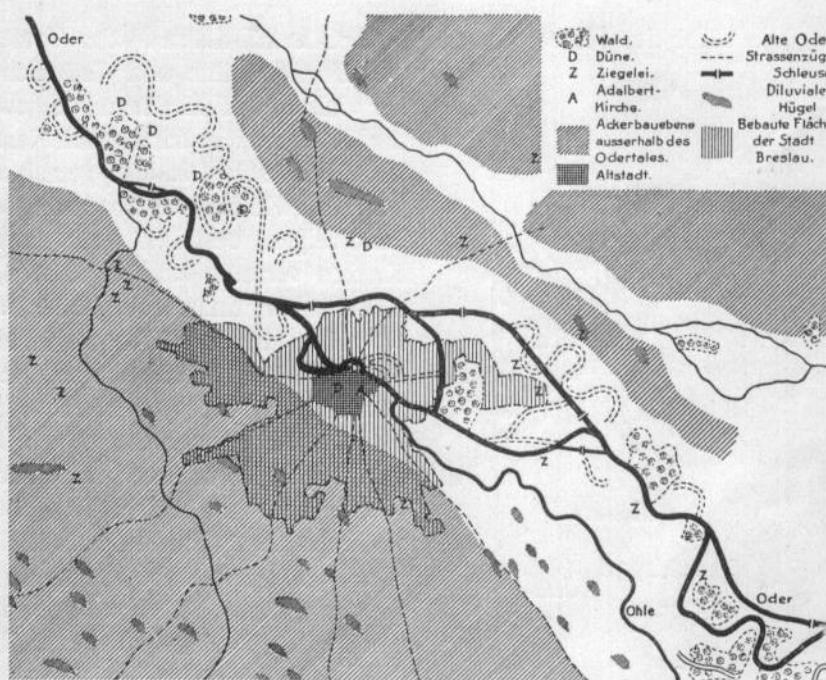
Der größte Teil Mittelschlesiens umfaßt eine fruchtbare Ackerbauebene, welche sich vom Südabfall des Trebnitzer Hügellandes südwärts bis an den Zobten, das Nimptscher Hügelland und den Rummelsberg erstreckt. Eine dünne, aber sehr fruchtbare, vielfach in Schwarzerde umgewandelte Lößdecke überkleidet die Landschaft südlich der Stadt Breslau und fehlt nur auf einigen langgestreckten Hügeln (Kartenskizze, Abb. 2) und in den Talauen. Unter dieser Lößdecke finden sich die Ablagerungen einer älteren Eiszeit, sowohl als entkalkte Grundmoränendecken, wie als rostfarbig verwitterte Sande und Kiese entwickelt. Die Grundmoräne wird vielfach zur Lehmgewinnung abgebaut (Lehmgruben), die Kiesgruben liefern ein wichtiges Schottermaterial für Straßen und Wege.

Das Liegende der eiszeitlichen Schichten bilden an vielen Stellen durch den Druck des Inlandeises zu langen Falten aufgestauchte tertiäre Tone, die in frischem Zustande meist blau-grün sind und verwittert eine gelbbraune Farbe annehmen. Durch den Eindruck entstanden auch die überwiegend von NO und SW streichenden Hügel, die stellenweise die Landschaft abwechslungsreich gestalten (Abb. 2). Der Friebeberg, Lernchenberg und Mühlenberg gehören zu ihnen. Fast unmerklich geht die im Durchschnitt in 130 m Meereshöhe gelegene Ackerbauebene in die flachen Alluvionen der Oder und Weide über. Nur vereinzelt ist hier ein deutlicher Talrand ausgebildet, wie bei Wildschütz und Wilzen.

Die genannten nach der Eiszeit entstandenen Alluvionen können mehr als 10 m mächtig werden und bestehen meist aus vereinzelt kiesigen Sanden, denen auch Baumstämme eingelagert sind. Überdeckt werden sie auf weiten Flächen von einem bis 2 m mächtigen, in unverwittertem Zustande blau-grauen Schlick, der als „Aulehm“ in zahlreichen Ziegeleien verwertet wird. Vielfach haben diese Alluvionen auch die Hügel der Diluviallandschaft überflutet, wie die Karte im SO von Breslau zeigt.

In der Nacheiszeit wehende Winde bliesen den meist bei Überschwemmungen abgelagerten Sand zu hohen Dünen auf, von denen die Schwedenschanze, der Kapellenberg bei Oswitz und die sandigen Hügel am Carlowitzer Strandbad die bekanntesten sind. Stein- und bronzezeitliche Funde beweisen das hohe Alter dieser Dünen. Eine Düne bildet vermutlich den Kern der Sandinsel, dieses so wichtigen Oderüberganges. Zahlreiche Altwässer (Jungfernsee, Schwarze Lache) und bogenförmig verlaufende Wiesen zeigen, daß vor der Festlegung durch Deiche und Buhnen der Oderstrom ständig sein Bett änderte. Im Jahre 1471 drohte die Oder nordwärts nach der Weide durchzubrechen. Damals erbauten die Bürger zur Abwehr den Lehndamm, dessen ursprüngliche Gestalt der Stadtplan von 1587 deutlich zeigt.

Die Festlegung des Oderlaufes begann mit einigen Durchstichen gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Die heutigen Strombauten und Deiche wurden unter Friedrich dem Großen begonnen



2. Die Lage der Stadt Breslau

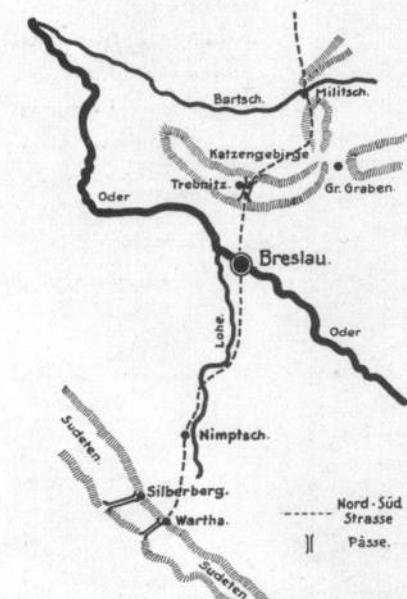
und entstanden langsam. Der Umgehungsgraben wurde im Jahre 1897, der Stadthafen 1901, der Großschiffahrtsweg der Breitenbachfahrt 1917 eröffnet.

Die natürlichen Baustoffe für die Stadt Breslau sind die zu Ziegeln gebrannten Tone und Lehme meist alluvialen Alters. Dieser Ziegelstein kennzeichnet die großen Kirchenbauten des Mittelalters und bildet auch später, als der Putzbau den Rohbau verdrängt, und bis heute den wichtigsten Baustoff. Noch bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts waren die meisten Landstraßen als Naturstraßen ungepflastert, während man in der Stadt und in den Dörfern die Wege mit den zahlreichen aus dem Geschiebelehm stammenden Findlingssteinen (Katzenköpfe) festigte. Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes (seit 1842) erleichterte die Zufuhr von Granitpflastersteinen aus den verhältnismäßig nahe gelegenen Brüchen in Strehlen, Ströbel und Striegau. Der dunkelgebänderte Prieborner Marmor spielt bei der Innenausstattung namentlich der Barockbauten eine große Rolle. Sandstein steht in nicht zu weiter Entfernung, namentlich in der Gegend von Löwenberg und im Heuscheuergebirge, reichlich zur Verfügung und wurde zu allen Zeiten bei Kirchen und Profanbauten verwendet.

2. DIE URLANDSCHAFT UND IHRE UMGESTALTUNG

Die Täler der Flüsse, vor allem das Odertal, waren in der Vorzeit waldreicher als heute. Namen wie Bischofswalde und Grüneiche erinnern daran, wie die Reste der vielfach in Parkanlagen umgewandelten Auwälder in den Tälern der Lohe und Weistritz. Auch Namen wie Mochbern (Fliemensumpf) und Tschansch (Dickicht) gemahnen an die sumpfigen Auwälder der Vorzeit. Wie die Strachate, der Oswitzer Wald und der Scheitniger Park zeigen, bestehen diese Auwälder zumeist aus Laubholzern. Kiefern verraten sandige Dünen, wie die Schwedenschanze, der Kapellenberg und die Hügel der Berghäuser östlich des Jungfernsees. Das Holz dieser Wälder war, auch aus etwas weiterem Umkreise, beim Bau des frühmittelalterlichen Breslau und bis ins neunzehnte Jahrhundert von großer Bedeutung.

Die Ackerbauebene bildete hingegen schon vom dritten vorchristlichen Jahrtausend an eine dicht besiedelte offene Graslandschaft, wie zahlreiche vorgeschichtliche Siedlungsfunde beweisen. Die Größe von Breslau, das frühzeitig die übrigen schlesischen Städte weit übertragte, steht mit diesem fruchtbaren weiten Hinterland sicher in Zusammenhang. Während die mittelalterliche Stadt auf den wenig fruchtbaren Sanden des Odertales lag, bestanden auf den Lehmböden südlich noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die „Kräuterdörfer“ Lehmgruben, Huben, Herdain, Neudorf, Gabitz. Ihre vielfach aus Fachwerk erbauten Häuser sind noch vereinzelt inmitten der modernen Straßen erhalten. Auch die zahlreichen



3. Die ältere Verkehrslage von Breslau

großen Lastwagen der Dominien der Ackerbauebene sind noch heute für das Bild mancher Straßen bezeichnend.

3. DIE LAGE DER STADT BRESLAU

wurzawava

Die Frage, warum Breslau größer wurde als andere Oderstädte, wie Ohlau, Auras und Dyhernfurth, ist folgendermaßen zu beantworten:

Daß Breslau sich an der ihm gegebenen Stelle entwickelte, ist durch mehrere Umstände bedingt. Einmal dadurch, daß im Raume des heutigen Breslau das Odertal enger ist als ober- und unterhalb der Stadt. Als zweiter günstiger Umstand kommt hinzu, daß die in zahlreiche Arme zerteilte Oder leichter zu überschreiten war und die Inseln zugleich Schutz gewährten. Ähnliche Verhältnisse liegen in Hamburg, Stettin, Magdeburg vor. Auch ein Vergleich mit Paris und Berlin liegt nahe. So wurden die Dom- und Sandinsel zu Keimzellen Breslaus. Auf dem sandigen Südufer gegenüber der Dom- und Sandinsel entstand zu Beginn der geschichtlichen Zeit um die Adalbertkirche die älteste deutsche Siedlung. Auf diesen Punkt zielen noch heute die meisten Straßen.

Daß dieser Flußübergang schon in der Vorzeit bedeutungsvoll war, beweisen auf alte Verkehrswege hinweisende Funde, die von Militsch über Trebnitz bis Jordansmühl zu verfolgen sind. Ein wichtiger geographischer Punkt ist das schon in der Vorzeit dicht besiedelte Tal der oberen Lohe mit der uralten Stadt Nimptsch, das südlich auf die Pässe von Wartha und Silberberg hinzielt. Abb. 3. Im N sind ähnlich wichtig der in lichter offener Landschaft gelegene Paß von Trebnitz und die bei Militsch durch zwei riegelartige Höhen eingeengte breite sumpfige Bartschsenke. Erst 1875 verlor der „Trebnitzer Paß“ seine Bedeutung zugunsten der Eisenbahn, die aus geländetechnischen Gründen durch die einsamen Kieferwälder der Senke von Groß-Graben geführt wurde.

Günstig für die Entwicklung von Breslau war ferner seine Lage in dem Bereich der vier der Oder zuströmenden Nebenflüsse Weide, Ohle, Lohe und Weistritz. Die Ohle folgt in ihrem von Ohlau ab noch 30 km langen Unterlauf einem alten verlassenen Oderbett und mündet bei Breslau in den Hauptstrom, wobei sie gleichzeitig die Speisung des künstlich ausgehobenen Wassergrabens zur Verteidigung rings um die Stadtmauer übernahm. Auch die Weide trat im Mittelalter nahe an den Oderlauf heran. Sie mündet ebenso wie Lohe und Weistritz unweit der Stadt in die Oder. Für die Entwicklung des Handelsplatzes Breslau war die allseitige Umschließung seines Gebietes durch Wasserläufe um so wertvoller, als diese von der Natur gegebenen Zollschanzen auch zugleich die Verteidigungslien der Stadt bildeten.

Vom Nordende der Adria (Venedig) führt eine Straße nördlich am Alpenrande entlang über Graz nach Wien, quert hier die geschichtlich und verkehrsgeographisch bedeutungsvolle Senke zwischen den Alpen und Karpathen und strebt Brünn zu, wo sich der Verkehr in einen östlichen (Mährische Pforte) und einen westlichen Weg gabelt, die beide bei Breslau wieder zusammentreffen und auch in der Jetzzeit ihre Bedeutung behalten haben. Über Posen zielt der Weg nordwärts der großen, durch zahlreiche Ordensstädte gekennzeichneten Senke des unteren Weichseltales zu, der größten Bresche im baltischen Landrücken, und endet in Danzig. Diese Nordsüdstraßen werden bei Breslau von anderen Verkehrslinien gekreuzt. Diese benutzen die breiten, schon in der Vorzeit waldlosen Lößgebiete, die sich am Nordrande der Karpathen und Sudeten ausdehnen. Sie gaben die leitende Richtung für den Mongolensturm des frühen Mittelalters und wiesen den von Kiew über Lemberg nach Krakau zielenden Straßen den Weg, den heute wichtige Eisenbahnlinien benutzen. Außerdem erreicht bei Breslau noch ein von Süddeutschland über Prag führender Straßenzug die Oder.

Diese bedeutungsvolle Lage wird dadurch verstärkt, daß Breslau ungefähr im Schnittpunkt der Diagonalen des großen Verkehrsvierecks mit den Ecken Flandern, Nowgorod, Genua und Straße von Kertsch (Schwarzes Meer) liegt, innerhalb dessen sich bis zu Beginn der Neuzeit ein großer Teil des Welthandels abspielte. Daß die deutsche Stadt aus dieser „Herzlage“ heute in eine gefährliche Randlage, eingekettet zwischen den polnischen und tschechischen Volksboden, gekommen ist, liegt an den zerrütteten Verhältnissen des heutigen Mitteleuropa.

Zu betonen bleibt die auffallende Tatsache, daß die Oder als leistungsfähige Wasserstraße lange Zeit nicht ausgenutzt wurde. Durch das vom Landesfürsten erteilte Niederlagsrecht wurde der Verkehr an die nach Breslau gerichteten Straßen gebunden und dort festgehalten. Und mehr als zwei Jahrhunderte lang bildete dieses Recht das Fundament des schnell wachsenden Breslauer Handels. Aber dieser Handelsverkehr ließ den Oderstrom unbeachtet, die Stadt schloß sich mit Befestigungsanlagen gegen die Oder ab. Als die böhmischen Könige im Mittelalter die Oder für den Verkehr freimachen wollten, begegneten sie hemmendem Widerstand. So kam es, daß der Verkehr der Hansestadt Breslau nach der Ostsee nicht auf dem Oderwege, sondern auf den Handelsstraßen über Thorn und Danzig vor sich ging. Allerdings wurde vom siebzehnten Jahrhundert ab dann die Wichtigkeit der Oder als Wasserweg höher eingeschätzt.

4. DIE RÄUMLICHE ENTWICKLUNG BRESLAUS

Von den „Siedlungskernen“ an den Inseln ausgehend konnte sich Breslau schnell ungehindert nach allen Seiten ausdehnen. Die Namen Schuhbrücke und Schmiedebrücke deuten auf sumpfiges, zu brückendes Gelände hin. Die Straßen mußten durch Holzbalken gefestigt werden. Aus diesem Grunde wurde nach dem Mongolensturm der Ring des neuen Breslau nicht mehr bei der Adalbertkirche angelegt, auf die, wie bereits erwähnt, noch heute die meisten Straßen hinzielen, sondern am Südhang des flachen Höhenrückens, dem die Albrechtstraße folgt. Das flache Gelände, das erst südlich der Eisen-

bahn ansteigt, ermöglichte damals leicht die Anlage der ehemaligen Stadtgräben des Ohleringes und der heutigen Promenaden.

Im Süden lagen auf gutem Lößboden die schon genannten „Kräuterdörfer“, so daß die Stadt anfangs mehr nach N wuchs und erst nach 1871 die Räume zwischen den genannten Dörfern erfüllte. Auf einem sandigen Höhenrücken wurden die Friedhöfe angelegt, die heute das Wachstum der Stadt in der Richtung der Bohrauer- und Lohestraße abriegeln. Keilartig schieben sich auch von Osten und Westen die Oderwiesen in das Häusermeer ein und spielen heute bei der Anlage neuer Grünflächen, wie des Ostparks, eine wichtige Rolle. Anmutig begrenzt die Stadt der Scheitniger Park, ein umgewandelter ehemaliger Auwald, in dem sich als flache wiesenbedeckte Senken zahlreiche alte Oderläufe finden. Auch der botanische Garten mit seinem Teich ist ein Rest eines ehemaligen Oderarmes, der „Domoder“. Wie der Oderstrom bis zur Entfestigung der Stadt keine große Rolle spielte, so wurde er auch im Zeitalter der Eisenbahnen anfänglich noch stark vernachlässigt. So entstanden die Fabriken an den in die Stadtentwicklung stark eingreifenden Eisenbahnen besonders im W der Stadt. Die Bedeutung der inzwischen kanalisierten Oder liegt in dem Transport der oberschlesischen Kohle stromabwärts. In der neueren Entwicklung bildet sich als „Verkehrsachse“ senkrecht zur Oder die Linie Odertorbahnhof-Südpark aus. Nachdem aber 1917 der Großschiffahrtsweg der Breitenbachfahrt vollendet wurde, beginnt sich langsam die Industrie dem Wasserwege zuzuwenden. Nicht nur die neuen Eingemeindungen betonen durch die starke Ausdehnung der Stadt nach W und O die neu erkannte Bedeutung der Oder, deren Talsanden im O das für die Stadt so wichtige Wasser entnommen wird. Auch die neuen Bebauungspläne gehen davon aus, daß man in Zukunft die Industrie vor allem am Oderwege ansiedeln will, so daß die Oder in erheblichem Umfange die räumliche Entwicklung des neuen Breslau bestimmt. In der Erkenntnis, wie ungünstig für die Volksgesundheit bei dem Vorwiegen westlicher Winde die Lage der zahlreichen Fabriken gerade im W ist, sind die neuen Industrieviertel im NO an der Breitenbachfahrt geplant. Es ist bemerkenswert, daß die anfänglich beabsichtigte starke Erweiterung des Stadtgebietes nach S unterblieben ist, um die dort gelegenen hochwertigen Böden der Landwirtschaft zu erhalten.



4. Kreuzkirche. Nebensakristei
Schlußstein. Bildnis des Herzogs Heinrich IV.

ZUR GESCHICHTE DER STADT BRESLAU

Lit.: Thietmar von Merseburg († 1018), s. C. d. Sil. (S. R.) VII, 1 zum Jahre 1000 u. 1017. — Bartholomeus Stenus (Barthel Stein), Descripcio totius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis in S. rer. Sil. XVII; übersetzt von Mgf. als 6. Heft der Mitteil. aus dem Stadtarchiv u. der Stadtbibl. (1902); dazu Gesch. Ztschr. LX S. 60 ff., XXVI S. 225 ff., Schles. Gesch. Bl. 1922 Nr. 1 S. 23 ff. — C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens Bd. I. Gotha 1884, Bd. II 1886. Derselbe, Schlesien unter Friedrich dem Großen. Bd. I Bresl. 1890, Bd. II 1892. — Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem 30jährigen Kriege. Lpzg. 1894 in Staats- u. sozialwiss. Forschungen hrg. von G. Schmoller XIII, 1. — H. Markgraf u. O. Schwarzer, Gesch. Breslaus in kurzer Übersicht. 2. Aufl. Brsl. 1913. — H. Markgraf, Die Straßen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihrem Namen. 1896. — Derselbe, Kleine Schriften zur Geschichte Schlesiens und Breslaus. 1915. — F. Friedensburg, über Breslauer Münzen im C. d. Sil. XII S. 35 ff. XIII S. 149 ff., XXIII; über das älteste Münzdenkmal Vzt. N. F. II S. 55 ff., VIII S. 37; Schles. Gesch. Bl. 1919 Nr. 1 S. 16 ff. — R. Holtzmann, Böhmen und Polen im 10. Jahrh., Gesch. Ztschr. LII S. 1 ff.; Über den Polenfeldzug Friedrich Barbarossas vom Jahre 1157 und die Begründung des schlesischen Herzogtums, Gesch. Ztschr. LVI S. 42 ff., dazu Schles. Gesch. Bl. 1911 Nr. 3 S. 49 ff. — Fr. Xav. Seppelt, Geschichte des Bistums Breslau, 1929, dazu Gesch. Ztschr. LXI S. 1 ff. — W. Schulte (P. Lambert Schulte) = Sch., Die Martinsabtei und die älteste Burg in Breslau in Kleine Schriften in Darst. u. Quell. XXIII S. 181 ff. — H. Wendt = Wdt., Schlesien und der Orient in Darst. u. Quell. XXI. — Derselbe, Die Stände des Fürstentums Breslau im Kampfe mit König Matthias Corvinus 1469—1490 in Gesch. Ztschr. XXXII S. 157 ff. — Derselbe, Kirchenpolitik in Stadtbefestigung in Gesch. Ztschr. III S. 74 ff. — Jul. Krebs, Rat und Zünfte der Stadt Breslau in den schlimmsten Zeiten des 30jährigen Krieges in Darst. u. Quell. XV. — Gust. Bauch, Beiträge zur Literaturgeschichte des schlesisch-Humanismus in Gesch. Ztschr. XXVI S. 213 ff., XXX S. 127 ff., XXXI S. 123 ff., XXXII S. 49 ff. — G. Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten 1896. Bd. II. — Derselbe, Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Universität Breslau. 2 Teile 1911. — Andreea und Grisebach, Die Universität zu Breslau. Berlin 1928. — Festgabe des Vereins für Geschichte Schlesiens zum 70. Geburtstage Georg Benders (31. Dez. 1918) in Heft 2 von Gesch. Ztschr. LIII.



5. Siegel des Herzogs Heinrich IV.

Aus: Die Kunst in Schlesien,
Deutscher Kunstverlag

auf dem Zobtenberge) heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1242¹⁾: Auch der Hauptfluß des Gau, die Lohe, führte den Namen Slenza, Slenze, Scienza, Zlenza, daneben seit dem 13. Jahrhundert den Namen Lau (per fluvium Lau)²⁾, Lavi, La, Laa. Von Slenz wird gebildet Slenzane, Zlasane zur Bezeichnung des Gau, des Kernes des Landes, latinisiert in monte Silensii, pagus Silensis bei Thietmar³⁾, provincia Silencii, regio Zleznensis. Weiterbildung in dux Slesie, Zlezie (13. Jahrh.), die Schlesi, Schlesy⁴⁾. Im Kampfe mit den Slawen (Polen und Tschechen) ist Schlesien stets Hort und Schutzwehr des Deutschtums gewesen, und als wirtschaftlich und politisch gefährdete Südostmark des Deutschen Reiches ringt Schlesien wie Ostpreußen um verständnisvolle und tatkräftige Anteilnahme aller Deutschen an seiner bedrohten Lage.

DIE ANFÄNGE DER STADT

Wo Breslau entstand, in dem einst verzweigten Stromgebiete der Oder, unweit der alten Ohlemündung, querte schon in der Steinzeit der Einbaum die Flußarme. Oberhalb der Rathenau-(Gröschel-) Brücke ist im Jahre 1895 ein solches Urboot gefunden worden. Stromabwärts, auf der Schwedenschanze bei Oswitz, sind Spuren von Niederlassungen von der jüngeren Bronzezeit an aufgedeckt worden. Bei der Sand- und der Dominsel war die Übergangsstelle für eine alte Handels- und Kulturstraße, die aus den ältesten mittelschlesischen Siedlungen, dem Zlasane (Slenzane-Zobtengau) und dem benachbarten Trebovane, über die Oder nach Norden zur Weichsel führte. Der Anfang des ältesten Breslau ist am linken Oderufer, zwischen Sandbrücke und Holteihöhe, etwa aus dem 1. Drittel des 10. Jahrhunderts zu suchen. Die älteste Erwähnung des Namens der Stadt scheint die Umschrift Vratsao um ein Kirchengebäude auf der Kehrseite eines Denars des Böhmenherzogs Boleslaw I. (935—972) zu sein, der ältesten schle-

¹⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 262 und 278. — ²⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 296 zum Jahre 1248. — ³⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 9 zum Jahre 1017. — ⁴⁾ Altschles. Blätter 1927 Nr. 4 S. 51 ff., Geschwendt, Siling der Schlesierberg. Augsburg 1929.

sischen Münze überhaupt. Dieses Vratsao glaubt man von dem Namen des Herzogs Wratislaw I. (Wratislaus) von Böhmen (894—921), des Vaters dieses Boleslaw I. (Boleslaus), ableiten zu dürfen. Breslau bedeutet also Stadt des Böhmenherzogs Wratislaw (Wratislawia, Vratislavia), der sich Mittel- und Niederschlesien von den Sudeten bis zur Oder unterwarf und diese Stadt nicht lange vor seinem Tode als Grenzfestung zur Sicherung seines Landes gegen die slawischen Stämme jenseits der Oder gründete.¹⁾

So gewinnt auch die Erwähnung der Stadt als Bischofssitz bei Thietmar zum Jahre 1000 Be-rechtigung²⁾; denn wenn zwischen 995 und 1000 ein Bischofssitz nach Breslau verlegt worden ist, so muß die Stadt schon eine gewisse Zeit bestanden haben und die bedeutendste Niederlassung im Schlesierlande gewesen sein. Die Schreibweise des Namens geht von Vratizlau (1189), Vrauzlav (1193), Wreczelaw (1201), polonisiert Wrotizla, Wroclaw, Frodezlau (1157)³⁾, latinisiert Wortizlava bei Thietmar, zu Wratislaw (tschechisch), woraus dann die übliche lateinische Schreibweise Wratislavia (episcopus Vratislaviensis) im 12. Jahrh. sich bildet. Der Name Bresslau findet sich in einer deutschen Urkunde vom Jahre 1266, 1267 in einem Minnesängerliede die Bezeichnung Herzog Heinrich von Pressela (Prezzela), um 1377 Prezzla, 1314 stat zu Breslau⁴⁾. Das älteste Breslau war also am Grenzstrom zwischen den Polen und den Böhmen der äußerste Vorposten der letzteren. Im Jahre 990 entriß der christliche Begründer des Polenreiches, Herzog Miseco (Misico, Misica) Dagon, aus dem Normannengeschlechte der Piasten, dem Böhmenherzoge Boleslaw II. Schlesien links der Oder bis zu den Sudeten; nur kurze Zeit (1041—1054) kam Schlesien mit Breslau wieder in den Besitz Böhmens, da Kaiser Heinrich III. die im Piastenreiche ausgebrochenen Wirren beilegte. Der erste Abschnitt der slawischen Geschichte Breslaus reicht bis 1163, bis zum Regierungsantritt des Piastenherzogs Boleslaw I. des Langen, der Breslau zum Sitze seiner Herrschaft machte.

In dem ältesten Breslau waren Burg und Kirche die beiden wichtigsten Gebäude. Die Lage der ersten Burg ist ganz unsicher. Vielleicht ist schon um 921 auf dem Südufer der Oder zwischen zwei Mündungsarmen der Ohle eine Burg erbaut worden. Zum ersten Male wird sie bei Thietmar erwähnt, der berichtet, daß im Jahre 1017 der polnische Herzog Boleslaw I. Chrobry, der Sohn des Miseco, bei der Belagerung von Nimptsch, dem Hauptorte des Schlesiergaus, durch Kaiser Heinrich II. in Wortizlava (Kastellanei Wroclaw) verweilte.

Der Herzog befreite sich von der deutschen Oberhoheit und nahm den Königstitel an, 1025. Breslau, Krakau und Sandomir waren Hauptorte des polnischen Reiches (*sedes regni principales*). Bei seinem Tode im gleichen Jahre herrschte im Polenreiche allgemeine Trauer. „Friede und Freude und aller Dinge Fülle waren zugleich mit seinem Hinscheiden gewichen“, heißt es in den *Chronica principum Poloniae*⁵⁾.

Des Breslauer Bistums gedenkt, wie erwähnt, zum ersten Male Thietmar zum Jahre 1000. Damals errichtete Kaiser Otto III. das Erzbistum zu Gnesen und unterstellte ihm als Suffragane die Bischöfe von Krakau, Breslau und Kolberg. Johannes hieß der erste Bischof von Breslau, der vielleicht seinen Namenspatron, den hl. Täufer, zum Schutzpatron seiner Kirche gemacht hat. In den Wirren im Polenreiche nach 1025 ging auch das Bistum Breslau zugrunde, das Heidentum gewann vorübergehend das Übergewicht. Erst etwa 25 Jahre später (1051) scheint der schlesische Bischofssitz neu und fest begründet worden zu sein, da der erste beglaubigte Bischof sich erst wieder in den Jahren 1051—1062 in der Person eines Hieronymus findet⁶⁾.

Herzogsburg, unter einem Grafen als Kastellan, Bischofssitz und Markt stellen Breslau als die bedeutendste Niederlassung im Schlesierlande hin, politisch, der Lage und dem Verkehrs nach. Andere Ansiedelungen mit Tochterpfarreien aus dem Pfarrverbande des Domes gliederten sich an diesen Kern. Die Gründung der ältesten Pfarrkirche, der Adalbertkirche, die vielleicht in das erste Drittel des 11. Jahrhunderts zurückreicht (eingeweiht 1112)⁷⁾, kennzeichnet Breslau als eine Zwischenstation auf dem Pilgerwege, der aus Böhmen über Glatz, Nimptsch (= Siedlung der Deutschen), Breslau, Militsch zum Grabe

¹⁾ Mit dieser Namensableitung beschäftigten sich schon Aeneas Silvius Piccolomini (*Histor. Boemica* S. 89), Cureus in seinen *Annales* (1571, S. 40), Schickfusius, *Schlesische Chronica* (1625) Bd. IV, S. 46, M. Zeiller, *Topogr. Bohemiae, Moraviae, Silesiae*, verlegt durch Matth. Merian, Frankfurt 1650, S. 127 und Sommersberg, *Silesiacarum rerum scriptores aliquot* (1730) Bd. II S. 223, dachten aber an einen andern Wladislaw.

²⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 5. — ³⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 40. — ⁴⁾ Korn, Bresl. *Urkundenbuch* I (1870) S. 90. Heftner, Ursprung und Bedeutung der Ortsnamen im Stadt- und Landkreise Bresl. Brsl. 1910 S. 14 ff. — ⁵⁾ S. rer. Sil. I S. 55. — ⁶⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 12 ff. Über die Breslauer Bischofswahlen bis 1200 und die lügenhaften Berichte des polnischen Kanonikus Johann Dlugosz in seinem *Chronicon episcop. Wratislaviensem* (1468), das nicht religiösen und kirchlichen, sondern politischen Zwecken dienen sollte, vgl. Sch. „Dlugossiana“ in *Gesch. Ztschr. IL* S. 126 ff. u. S. 152 f. u. a. — ⁷⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 zu 1112 u. 1148; Blasel in *Darst. u. Quell. XVI* S. 4.

des hl. Adalbert nach Gnesen führte. Hier nahm auch der Handel seinen Weg bis zur Ostseeküste. Vgl. S. 7. Breslau war der Sitz einer mit Marktprivilegien ausgestatteten deutschen Gemeinde, als deren Vorsteher in der ältesten Urkunde des Stadtarchivs im Jahre 1214 ein Schultheiß Godinus genannt wird¹⁾. So wird auch von einem steinernen Kaufhause und einem Marktplatz am Oderübergange an der Sandbrücke berichtet. Als im Jahre 1226 die Adalbertkirche den Dominikanern überwiesen wurde, entstand der Pfarrsprengel um diese Kirche bis in die Gegend der St. Maria-Magdalenenkirche, ein Zeichen, wie weit schon die deutsche Gemeinde im Schutze der Stadt reichte, die durch den späteren Mongoleneinfall 1241 zerstört wurde.

Der Sprengel der Stadtpfarrkirche von St. Elisabeth ist erst nach 1241 begründet worden. Im Westen im Dorfe Nabitin oder Stapin (Tschepine) hatte sich eine Fischergemeinde um die Filiale von St. Nikolai und im Osten eine wallonische Tuchmacherkolonie um die Mauritiuskirche angesiedelt. Markgraf hält auf Grund einer Stelle im Heinrichauer Gründungsbuche die Existenz dieser wallonischen Niederlassung schon etwa für die Mitte des 12. Jahrhunderts für verbürgt. Die Straße an der Mauritiuskirche hieß daher bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts *platea Romana* (= Wallonengasse). Für die rechte Oderuferseite wurde die Filiale St. Michael abgezweigt²⁾. Auch eine jüdische Siedlung bestand in Breslau im 12. Jahrhundert, wohl die älteste Judengemeinde in Schlesien. Der im Jahre 1917 bei Schachtarbeiten am Dome gefundene Grabstein eines Rabbi David weist als Todesdatum den 4. August 1203 auf³⁾.

Der kirchliche Charakter jener Zeit spricht sich deutlich in der Berufung von Klostergeistlichen aus dem Westen und in Kloster- und Kirchengründungen aus und knüpfte sich einmal an den Namen des Bischofs Walter (1148—1169) an, der, aus der Lütticher Diözese stammend, von den Reformbestrebungen des Bernhard von Clairvaux erfüllt war, dann aber auch an den des reichen Grafen Peter Wlast († 1153), nordgermanischer Abstammung, eines einflußreichen schlesischen Magnaten zur Zeit des mächtigen Polenherzogs Boleslaw III. († 1138)⁴⁾. Diese kirchlichen Gründungen förderten die Siedlungstätigkeit. In dem rechts von der Oder gelegenen ansehnlichen Dorfe Elbing begründete (um 1138) Peter Wlast das große zunächst von polnischen Benediktinern, gegen Ende des Jahrhunderts von Praemonstratensern besetzte Kloster zu St. Vinzenz, in dem er auch beigesetzt worden ist. Das romanische Kirchenportal schmückt noch heute die Südseite der Maria-Magdalenenkirche. Augustiner-Chorherren aus Flandern bekamen die Sandinsel angewiesen, wo die Gräfin Maria, die Witwe des Peter Wlast, und ihr Sohn Swentoslaus der hl. Maria eine Kirche bauten, die heutige Marienkirche auf dem Sande. Das darauf bezügliche romanische Tympanonrelief von einem Portale der alten Kirche mit lateinischer Umschrift ist über der Tür neben der Sakristei der Sandkirche angebracht. Bischof Walter begründete die Praemonstratenserabtei von St. Martin auf der Westhälfte der Dominsel. Daneben erbaute er (um 1158) eine steinerne Domkirche als Ersatz eines Holzbaues. Bischof Walter gehörte zu den bedeutendsten Männern, die den bischöflichen Stuhl von Breslau geziert haben. Auf der Dominsel entstand im Anfange des 13. Jahrhunderts als Pfarrkirche die Aegidiuskirche.

Auf dem siegreichen Feldzuge Friedrich Barbarossas im Jahre 1157 gegen Polen, dessen Herzog Gehorsam und Teilnahme am Kriege gegen Italien verweigert hatte, kam der Kaiser über die Oder in der Nähe von Glogau und bis vor die alte Hauptstadt Posen⁵⁾. Infolgedessen sah sich der polnische Großfürst gezwungen, im Jahre 1163, nach der Unterwerfung Mailands, seinen Neffen Schlesien, das er im Jahre 1146 deren inzwischen verstorbenem Vater entrissen hatte, herauszugeben. Der älteste von ihnen, Herzog Boleslaw der Lange, erhielt den Hauptanteil; er machte sich staatlich-politisch unabhängig von Polen. Boleslaw I. regierte von 1163—1201; Breslau war sein Herrschaftssitz. Von 1163—1335 stand nun Breslau unter eigenen Herzögen aus dem Hause der Piasten. Sie führten die Titel: von Gottes Gnaden Herzog von Schlesien und Herr von Breslau, bis zur Teilung 1248 auch von Liegnitz und Glogau⁶⁾. Der politische Anschluß des schlesischen Herzogs an Deutschland förderte nun auch die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen. Es ist hier nicht der Ort, auf die viel umstrittene Frage einzugehen, ob die deutsche Einwanderung in Schlesien schon unter Boleslaw dem Langen anzusetzen ist oder nicht⁷⁾. Sicher ist, daß unter Boleslaws Sohn, dem Herzog Heinrich I.

¹⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 107 f. — ²⁾ Jungnitz, Gesch. Ztschr. XXX S. 27 ff. — ³⁾ Schles. Gesch. Bl. 1919 Nr. 1 S. 11 ff. — ⁴⁾ Gesch. Ztschr. LXII S. 345. — ⁵⁾ Per episcopatum Frodezlau et episcopatum Poznan, wie Friedrich selbst an Abt Wibald schreibt und nach ihm Rahewin. C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 40; Schles. Gesch. Bl. 1911 Nr. 3 S. 1 ff. — ⁶⁾ C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 298. — ⁷⁾ Verbunden mit der Frage nach der Echtheit der Leubuser Gründungsurkunde von 1175; C. d. Sil. (S. R.) VII 1 S. 46; Sch. in Festschrift Silesiaca (1898) S. 35 ff. und in Gesch. Ztschr. XXXIV S. 289 ff. Seidel in Darst. u. Quell. XVII; Gorka ebendorf XVIII.

dem Bärtigen (1201—1238), und dessen Gemahlin, der hl. Hedwig, aus wirtschaftlichen und politischen Gründen die Heranziehung deutscher Kolonisten zur Hebung der Kraft des Landes in größerem Umfange einsetzte. Bauern, dann Bürger und Ritter wanderten ein. Grünhagen hat mit Recht diese germanische Kolonisation, die, durch den Mongoleneinfall unterbrochen, bis ins 14. Jahrhundert währte, das wichtigste Ereignis der mittelalterlichen Geschichte Schlesiens genannt. Die schlesischen Fürsten, die Piasten, waren nordgermanischen Ursprungs¹⁾. In Deutschland erzogen und mit deutschen Fürstentöchtern verheiratet, wurden sie die eifrigsten Förderer germanischer Kolonisation und christlicher Kultur, in der Urbarmachung Schlesiens von den Zisterziensern und anderen Orden mehr unterstützt als in der Germanisierung. Franken, Thüringer und Sachsen strömten in die schlesischen Gaue zu kriegerischer und friedlicher Eroberung, zur Förderung des Wirtschaftslebens und städtischer Entwicklung. Der hl. Hedwig Sohn, Herzog Heinrich II., fiel in der Mongolschlacht bei Wahlstatt 1241 (Abb. 6). Sein Opfer bedeutete die entscheidende Abwehr des Slawentums und machte dem Deutschtum die Bahn frei. Das verleiht auch seinem Grabmal in der Vinzenzkirche besonderen Wert. Der Mongolensturm brachte dem auf dem linken Oderufer gelegenen hölzernen Breslau mit der Herzogsburg den Flammentod, wohl durch die Einwohner selbst.

DIE NEUGRÜNDUNG VON BRESLAU

Nach der Schlacht bei Wahlstatt begründete im Jahre 1242 Boleslaw, des in der Schlacht gefallenen Herzogs ältester Sohn, etwas entfernt vom linken Oderufer, auf wenig höher gelegenem Gebiete, unabhängig von den bereits bebauten Teilen, mit deutschen Kaufleuten und Handwerkern unter starkem Zustrom aus dem westlichen Mutterlande eine neue Stadt, das deutsche Breslau, das im Jahre 1261 durch die Einführung des Magdeburgischen Rechtes auch rechtlich ein deutsches städtisches Gemeinwesen wurde. Neben der neuen Stadt blieb die Dominsel bestehen, die das Unglück verschont hatte und die bald eine größere Bedeutung gewann. Denn hier stießen Herzogsgewalt und Bischofsgewalt hart aneinander. Hier erbaute sich der Herzog, auf der Westseite, eine neue steinerne Burg, und auf der Osthälfte begann Bischof Thomas I. im Jahre 1244 den Bau des heutigen Domes mit dem Bau des Presbyteriums und der beiden Osttürme. Durch Vertrag im Jahre 1257²⁾ wurde die Dominsel durch eine nordsüdlich verlaufende Linie in eine herzogliche und eine bischöfliche Hälfte geteilt. Die Nachbarschaft führte zu einem mehrjährigen Kirchenstreit zwischen Heinrich IV. und Bischof Thomas II. Schließlich gab der Herzog seine Residenz auf der Dominsel, der als Burgkapelle die alte Martinikirche diente, auf und errichtete dort zur Besiegelung des Friedens die Kollegiatkirche zum hl. Kreuz. Als Ersatz entstand eine Piastenburg am linken Oderufer am Ende der Schmiedebrücke. Schon in einer Urkunde vom Jahre 1311 wird die Burg auf der Dominsel als antiquum castrum (ehemalige Burg) bezeichnet³⁾.

Auf die topographische Anlage und Entwicklung des neuen Breslau wird an anderer Stelle eingegangen werden.

Wie schon erwähnt, galt seit 1261 das Magdeburger Recht, durch das Breslau auch rechtlich als deutsche Stadt gekennzeichnet wurde und das es seinerseits anderen schlesischen Städten übermittelte.



6. Tod des Herzogs Heinrich II. bei Wahlstatt
Ausschnitt aus der Hedwigstafel der Bernhardinkirche in Breslau

¹⁾ Holtzmann in Gesch. Ztschr. LII S. 35 ff. und Sch. Silesiaca S. 38. 48 f. — ²⁾ Sch. in Darst. u. Quell. I S. 130 f. — ³⁾ C. d. Sil. (S. R.) XVI S. 201.

Im Jahre 1272 gab Herzog Heinrich IV. der Stadt das Meilenrecht. Hierdurch wurde dem Breslauer Handel und Gewerbebetrieb innerhalb der Bannmeile ein Monopol zugesichert, das das platt Land wirtschaftlich von der Stadt abhängig machte, und im Jahre 1274 räumte er durch das der Stadt erteilte Niederlagsrecht (Stapelrecht) allein den Breslauer Kaufleuten den Vertrieb der von Osten und Westen eintreffenden Waren in seinen Landen ein; alle durch sein Land geführten Kaufmannswaren mußten erst in Breslau mindestens drei Tage zum Verkaufe ausgestellt werden.

Die städtische Verwaltung lag in den Händen des Rates. Das Breslauer Stadtbuch¹⁾ enthält das vollständige amtliche Verzeichnis der jährlich von den alten Mitgliedern neu gewählten 8 Ratsherren und 11 Schöppen von 1287 bis 1741, die die Stadt regierten, senatores genannt; dazu kamen noch 2 Syndizi und 2 Notare. Die Ratsämter wurden allmählich lebenslänglich, wenn auch die jährliche Neuwahl rechtlich bis 1741, bis zum Übergange in den preußischen Staat, bestehen blieb. Anfangs übte ein Erbvoigt im Namen des Herzogs mit den Schöffen aus der Bürgerschaft die Gerichtsbarkeit aus. Herzog Heinrich IV. von Pressela galt bislang auch als Breslaus und Schlesiens rühmlichster Vertreter in der Nachblüte des Minnesängertums (Abb. 7); in der großen Heidelberger Liederhandschrift nimmt er die fünfte Stelle zwischen König Wenzel von Böhmen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg ein²⁾. Feste und Turniere wurden in seiner Herzogsburg an der Oder auf der Dominsel abgehalten. Aber Konrad Wutke hat, besonders gestützt auf Konrad Burdach, „seinem Fürstenreife den Dichterlorbeer“ genommen und „damit einen unbekannten, namenlosen Gesellen von vielleicht niederer Herkunft“ geschmückt³⁾. In der Mitteilung seines Todes im Heinrichauer Gründungsbuche wird, wie auch sonst, von seiner Dichtkunst nichts berichtet. Doch mahnt an ihn sein hochbedeutendes Grabdenkmal vor dem Altare der von ihm gestifteten Kreuzkirche. Vgl. S. 190.



7. Herzog Heinrich IV. von Breslau wird als Minnesänger preisgekrönt
Miniatür in der Manessischen Liederhandschrift in Heidelberg

in der großen Heidelberger Liederhandschrift nimmt er die fünfte Stelle zwischen König Wenzel von Böhmen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg ein²⁾. Feste und Turniere wurden in seiner Herzogsburg an der Oder auf der Dominsel abgehalten. Aber Konrad Wutke hat, besonders gestützt auf Konrad Burdach, „seinem Fürstenreife den Dichterlorbeer“ genommen und „damit einen unbekannten, namenlosen Gesellen von vielleicht niederer Herkunft“ geschmückt³⁾. In der Mitteilung seines Todes im Heinrichauer Gründungsbuche wird, wie auch sonst, von seiner Dichtkunst nichts berichtet. Doch mahnt an ihn sein hochbedeutendes Grabdenkmal vor dem Altare der von ihm gestifteten Kreuzkirche. Vgl. S. 190.

DAS MITTELALTER

Eine wichtige Änderung in der politischen Stellung Schlesiens und Breslaus brachte das Jahr 1335. Es starb der letzte piastische Herzog Heinrich VI., und damit fielen Stadt und Fürstentum Breslau auf Grund des Erbvertrages vom Jahre 1327 an den mächtigen tatenlustigen König Johann von Böhmen aus dem Hause Luxemburg, als unmittelbares Fürstentum der Krone. So trennte sich das kulturell schon längst deutsche Land von Polen auch staatsrechtlich und wurde als ein der Krone Böhmens einverleibtes Land ein Glied des Heiligen Römischen Reiches, ein Vorgang, den das Wappenbild über

¹⁾ C. d. Sil. XI. — ²⁾ Max Koch in Frech-Kampers Schles. Landeskunde II (1913) S. 267. — ³⁾ Gesch. Ztschr. LVI S. 1 ff.

der Rathaustür heraldisch versinnlicht. (Vgl. Abb. 14.) Vereinzelt nannte sich seitdem der König von Böhmen oberster Herzog (Oberherzog) von Schlesien; Johann von Böhmen nannte sich 1344 Boemiae rex, Luxemburgensis comes, princeps supremus Slezianorum et dominus Wratislaviae¹⁾. Als oberster Beamter, Stellvertreter des Königs und auch als Vertrauensmann der Stände verwaltete ein Landeshauptmann, der dem Kreise der Einheimischen angehören mußte, das Land und wurde aus dessen Einkünften besoldet. Unter Karl IV., dem Sohne Johans, hatte der Rat von Breslau die Landeshauptmannschaft von 1357 bis 1369 inne; dauernd erlangte er sie durch König Sigismund, 1428, und hat sie bis zum Prager Frieden, 1635, mit Unterbrechung zur Zeit des Königs Matthias Korvinus behauptet²⁾. So wurde Breslau ein Stadtstaat, der sich den Fürsten des Landes gleichstellte, vertreten auf den schlesischen Fürstentagen, mit eigenem Gericht, mit dem Schutze der öffentlichen Sicherheit betraut im Namen des Königs. Die lebenslänglichen Ratmannen waren von der königlichen Oberaufsicht befreite Herren von Stadt und Fürstentum, dessen Gebiet sich etwa von Neumarkt bis Ohlau erstreckte; ihr Senior führte den Titel Hauptmann.

Die Selbständigkeit der Stadt als Staatswesen zeigt sich auch darin, daß sie, wie die Fürsten, das Recht eigener Münzen hatte. Kaiser Karl IV. verlieh ihr am 29. Februar 1360 das Privileg der Goldmünzenprägung und erlaubte ihr, bis auf Widerruf, Heller zu prägen³⁾.

Im Jahre 1523 gelobten die Ratmannen, die von ihnen zu prägende Goldmünze der Prager in Gewicht und Gehalt entsprechend zu halten⁴⁾.

In das 14. und 15. Jahrhundert fällt die mittelalterliche Blüte der Stadt. Unter der fürsorglichen Regierung Karls IV., von dem der Chronist berichtet, daß in seinen Landen jeder ungekränkt mit seiner Habe seine Straße ziehen konnte, wuchs, befestigte und verschönte sich Breslau. Die Festungsmauer im Zuge des heutigen Stadtgrabens entstand. An Stelle der alten Piastenburg, auf dem Platze östlich des Kaisertores, wo heute ein Teil der Universität steht, erbaute Karl IV. seit 1359 eine mit Türmen geschmückte wehrhafte Burg und hielt hier glänzende Fürstentage ab. Sie diente Jahrhunderte lang als fürstliches Absteigequartier⁵⁾.

Die beiden städtischen Pfarrkirchen wurden neu gebaut und sind heute Zeugen des damaligen Glanzes der Stadt. Das Rathaus, eine Perle gotischer Baukunst, erhielt seine stattlichen Säle und Hallen. Auf der Sand- und auf der Dominsel herrschte eine rege Bautätigkeit. Es brach die glücklichste Zeit, die „goldene“ Zeit für die Breslauer Diözese an, die sich an den Namen des Bischofs Preczlaw (Precislaus) von Pogarell (1341—76) anknüpft. Er war der bedeutendste unter den Breslauer Bischöfen des Mittelalters und spielte als Kanzler Karls IV. für Schlesien eine führende politische Rolle. Er mehrte den kirchlichen Besitzstand dadurch, daß er im Jahre 1344 von dem Herzog Boleslaw von Brieg und Liegnitz das Herzogtum Grottkau kaufte. Für seine Grabstätte baute er die Marienkapelle (Kleinchor) am Dome. (Vgl. S. 126 ff.) Aeneas Silvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II. (1458—64), sagte zum Lobe Breslaus in seiner Historia Europae: Vratislaviensem episcopatum aureum quondam appellavere, sed hunc quoque Hussitarum vesania extenuavit, und Hartmann Schedel spricht in seiner Weltchronik von 1493 vom „guldein bistthumb“⁶⁾.

Das alte Abhängigkeitsverhältnis des Breslauer Suffraganbistums von Gnesener Metropoliten bestand rechtlich, wenn auch scheinbar ohne Bedeutung, weiter⁷⁾.

Breslaus mittelalterliche Handelsblüte und als deren Frucht der Reichtum der Kaufmannschaft machten die Stadt weithin bekannt. Die Großkaufleute schlossen sich 1339 zu einer Korporation zusammen (Statut für die Cumpanie der Kaufleute). Ihre Häuser auf dem Ringe hatten großenteils nur eine schmale Straßenfront, um recht vielen Kaufleuten die Möglichkeit zu bieten, im Wirtschaftszentrum zu sitzen; sie erstrecken sich aber in der Tiefe bis zur nächsten den Ringseiten parallelen Gasse. Obwohl fern vom Meere gelegen, suchte Breslau in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Anschluß an die hansische Handelspolitik. Seit 1387 war die Stadt zweifellos Mitglied der Hansa, nahm gelegentlich an den Hansetagen teil, kündigte aber im Jahre 1474 ihre Mitgliedschaft. Im 15. Jahrhundert hatten die Fugger ein Kontor auf dem Ringe, das besonders seit 1495 durch den Versand der Ausbeute aus den von ihnen in Ungarn gepachteten Kupferbergwerken über den Jablunkaplaß durch Breslau weitere Bedeutung gewann. Breslau wurde der Haupthandelsplatz an der Grenze des Deutsch-

¹⁾ Rachfaß S. 102. — ²⁾ Wendt in Gesch. Ztschr. XXXII S. 157 ff. — ³⁾ 13. Mai 1362, von König Wenzel bestätigt 31. Jan. 1416. — ⁴⁾ C. d. Sil. XII S. 35 ff. — ⁵⁾ Sch. in Darstell. u. Quell. I S. 130f. — ⁶⁾ Vgl. die Annales des Joachim Cureus und die Chronica des Jakob Schickfuß. — ⁷⁾ Sch. in Gesch. Ztschr. LI S. 1 ff. Darst. u. Quell. I S. 118 f.

tums und die Vermittlerin des Warenaustausches zwischen Nord und Süd, Ost und West. Die Ostsee sandte von Danzig über Thorn Salzfische und Tran, Venedig führte die Gewürze des Orients, feurigen Wein, Seide und Werke der Kunstein, aus den Niederlanden (Brügge, Antwerpen) und vom Rhein kam Tuch; Polen, Rußland, Galizien und Ungarn waren von Nowgorod, Wilna, Kiew, Krakau — das eine überwiegend deutsche Stadt war —, Lemberg, Budapest aus mit Häuten, Leder, kostbarem Pezwerk, Metallen, Salz, Wachs, Honig und anderen Rohprodukten vertreten.

Das Breslauer Schulwesen erfreute sich weithin eines guten Rufes. Zur alten Domschule, neben der es kleinere Kloster- und Stiftsschulen gab, gesellten sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die beiden Stadtpfarrschulen (Lateinschulen) zu St. Maria-Magdalena und St. Elisabeth, vom Rate im Einverständnis mit dem Bischof 1267 und 1293 für die deutsche Schuljugend begründet. In der Reformationszeit erlebten das unter dem Patronate des Rates stehende Elisabetan und Magdalenaum ihre Blütezeit; als berühmte Bildungsanstalten, hinter denen die Domschule an Bedeutung zurücktrat, wurden sie von weither besucht. Unter dem Einflusse des Humanismus wurden sie in Gymnasien umgewandelt, mit Vorbereitung für die Universität, das Elisabetan im Jahre 1562, das Magdalenaum erst 1643¹⁾. Die Stadtverwaltung war auch weiter auf Vermehrung der Bildungsstätten bedacht. Ja, im Jahre 1409, beim Auszuge der deutschen Studenten aus Prag, war Breslau nahe daran, eine Universitätsstadt zu werden; der Stadt Leipzig wurde nur ihrer besseren Lage wegen der Vorzug gegeben, und ein Schlesier wurde der erste Rektor in Leipzig. Auch 100 Jahre später waren der Rat unter Führung des Ratsherrn Valentin Haunold, der Bischof und der Landesherr, der König Wladislaw von Ungarn und Böhmen, in dem Wunsche einig, in Breslau eine Universität zu begründen. Der Stiftungsbrief, den der König am 20. Juli 1505 ausstellte, befindet sich im Stadtarchiv. Aber der Plan scheiterte an dem Widerspruch der päpstlichen Kurie, mit der die Stadt sonst gute Beziehungen unterhalten hatte, und an dem Übergewichte der Jagiellonenuniversität Krakau, die die deutsche Wissenschaft fürchtete. Das Holzgebäude für die Universität bei der Elisabethkirche hatte die Stadt schon errichtet²⁾.

Um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts kam es wie in anderen Gemeinwesen auch in Breslau zum Ständekampfe. In dieser Zeit der Handelsblüte hatten die Kaufleute das Regiment in der Stadt, sie besetzten allein den Ratstisch und die Schöffenbank. Dagegen erhoben sich die Zünfte. Der 18. Juli 1418, an dem die Handwerker, auch durch Steuerdruck gereizt, voran die Fleischer und die Tuchmacher, den Sitz des Stadtpatriziats, das Rathaus, stürmten, ist noch heute durch die Spuren der Axthiebe gekennzeichnet, die an der eichenen, von der alten Ratsstube zum Fürstensaal führenden



8. Portal zum Fürstensaal im Rathaus zu Breslau

Aus: Burgemeister-Goetz, Das Breslauer Rathaus

¹⁾ Gustav Bauch, Gesch. des Bresl. Schulwesens vor der Reformation im C. d. Sil. XXV, in der Zeit der Reformat. im C. d. Sil. XXVI. —

²⁾ Arnold in Frech-Kampers, Schles. Landeskunde II S. 122.

Tür zu sehen sind. Die Staupsäule, die 1492 als Zeichen der peinlichen Gerichtsbarkeit des Rates errichtet worden ist, steht an der Stelle, wo 1418 die Aufrührer sechs Ratsherren enthauptet hatten. Aber Kaiser Sigismund stellte zwei Jahre später auf dem auch für die Reichsgeschichte wichtigen Breslauer Reichstage, zu dem zahlreiche Vertreter aus fernen Teilen Deutschlands und aus dem Auslande nach Breslau kamen, durch ein strenges Strafgericht die Herrschaft der Stadtgeschlechter wieder her, indem er die Zünfte vom Rate der 24 ausschloß und dessen Aufsicht unterordnete. Übergriffe waren die Folge. Doch sein Nachfolger Albrecht II., der erste Habsburger, dem mit Böhmen auch Breslau gehörte, schwächte, als er zur Huldigung 1438/39 in Breslau weilte, die patrizischen „Vier- und zwanziger“, indem er je 2 Zunftmitgliedern Zutritt zum Rate (8 Ratsherren) und zur Schöffensbank (11 Schöffen) gewährte, und so ist es gesetzlich bis zur Einführung der Städteordnung (1808) geblieben¹⁾. Auch andere Unruhen religiöser und politischer Art waren über die Stadt gekommen. Die zerfahrene kirchliche Lage (Schisma), die Verschlechterung der politischen Verhältnisse in Böhmen wirkten sich auch in Schlesien und Breslau aus. Auf die „goldene Zeit“ des Breslauer Bistums folgte bald ein Verfall. Schlimm hausten die Hussiten, schlimmer als die Mongolen. Man lese den Bericht des Stadtschreibers Peter Eschenloer († 1481), der diese aufgeregte Zeit miterlebt und getreulich aufgezeichnet hat²⁾. Die Stadt hatte beschlossen, den Böhmenkönig Georg von Podiebrad, den Hussiten und Tschechen, nicht anzuerkennen noch aufzunehmen. Dazu wollte sie aber der König zwingen und drohte, sie mit einem Heere zu berennen. Er lag schon in Glatz, als er durch Streitigkeiten in seiner Hauptstadt Prag heimberufen wurde. In Breslau griff es an Getreide und sonstigem Vorrat; die Stadt hätte sich nicht 8 Tage halten können. In dieser Not beschlossen die Ratsherren, ein Kornhaus auf dem Burgwall zu bauen und „alles Getreide aus den Mühlen und sonst, wo sie bequemlich möchten bekommen, aufschütten zu lassen, auf daß Breslau fort mehr nicht also schwach gefunden würde“. Dies ist der Ursprung des ersten Kornhauses der Stadt im Jahre 1459, das später zu einem Zeughause erweitert wurde und als Burgfeldzeughaus (Artilleriedepot) bis auf den heutigen Tag erhalten ist. Das zweite Korn- und Zeughaus, das Sandzeughaus (Armamentarium ad portam arenariam) ist um 1520 gebaut worden; es hat fast 400 Jahre später der Markthalle I am Ritterplatz weichen müssen³⁾.

Der Rat stand fest im Besitze der Hauptmannschaft des Fürstentums. Fast 1½ Jahrzehnte leisteten die Breslauer als Vorkämpfer für das Deutschtum, bestärkt und unterstützt vom Papste, aus politischen, nationalen und religiösen Gründen dem „Ketzerkönig“ tatkräftig Widerstand. Im Jahre 1467 bewirkte der Breslauer Rat sogar, daß durch einen päpstlichen Legaten der politische Cruciatus (Kreuzablaß) gegen den tschechischen Usurpator und Ketzer († 1471) gepredigt wurde⁴⁾. Der schwärmeischen Begeisterung jener Zeit, geweckt durch den fanatischen Buß- und Kreuzzugsprediger Johann Kapistrano, verdankt auch die Bernhardinkirche ihr Entstehen (1453); sie wurde im Jahre 1502 dem heiligen Bernhardin von Siena geweiht⁵⁾.

Im Jahre 1469 huldigte die Stadt dem tatkräftigen Ungarnkönige Matthias Korvinus, der zum böhmischen Gegenkönige gewählt worden war. Er kräftigte das deutsche Element in seinem Widerstande gegen das Tschechentum und schuf in Schlesien eine feste staatliche Einheit. Ordnung und Sicherheit herrschte im Lande. Der reiche Ausbau des Rathauses mit seinen prunkenden Fassaden konnte ins Werk gesetzt werden. Aber in seiner Hoffnung, uneingeschränkt im Besitze der Hauptmannschaft bleiben zu können, sah sich der Rat getäuscht; denn Matthias zwang der Stadt eine neue Ratswahlordnung auf und behielt sich selbst die Ernennung des Ratsältesten, des Hauptmanns, vor; er verpflichtete sich aber, ihn immer aus der Breslauer Bürgerschaft zu wählen. Diesen Schritt konnte der König im Jahre 1475 wagen, als er die Stadt vor der Eroberung durch ein böhmisch-polnisches Heer bewahrt hatte und so Herr von Schlesien geworden war. Im Jahre 1487 wurde Heinrich Dompnig, ein ehrgeiziger, habsgürtiger und gewissenloser Mann, Ratsältester und Hauptmann. Nach dem Tode des Königs (1490) wurde ihm der Hochverratsprozeß gemacht, weil er die Freiheit und den Besitz der Stadt beeinträchtigt und sich selbst ungerecht bereichert hatte. Dieser „abtrünnige Sproß des Breslauer Patriziats, der seine Standesgenossen mit der Gewissenlosigkeit und dem Eifer des Renegaten bekämpfte“, wurde am Pranger vor dem Haupteingange des Rathauses hingerichtet⁶⁾. Somit wurde die alte Verfassung, Freiheit und Selbständigkeit der Stadt wiederhergestellt.

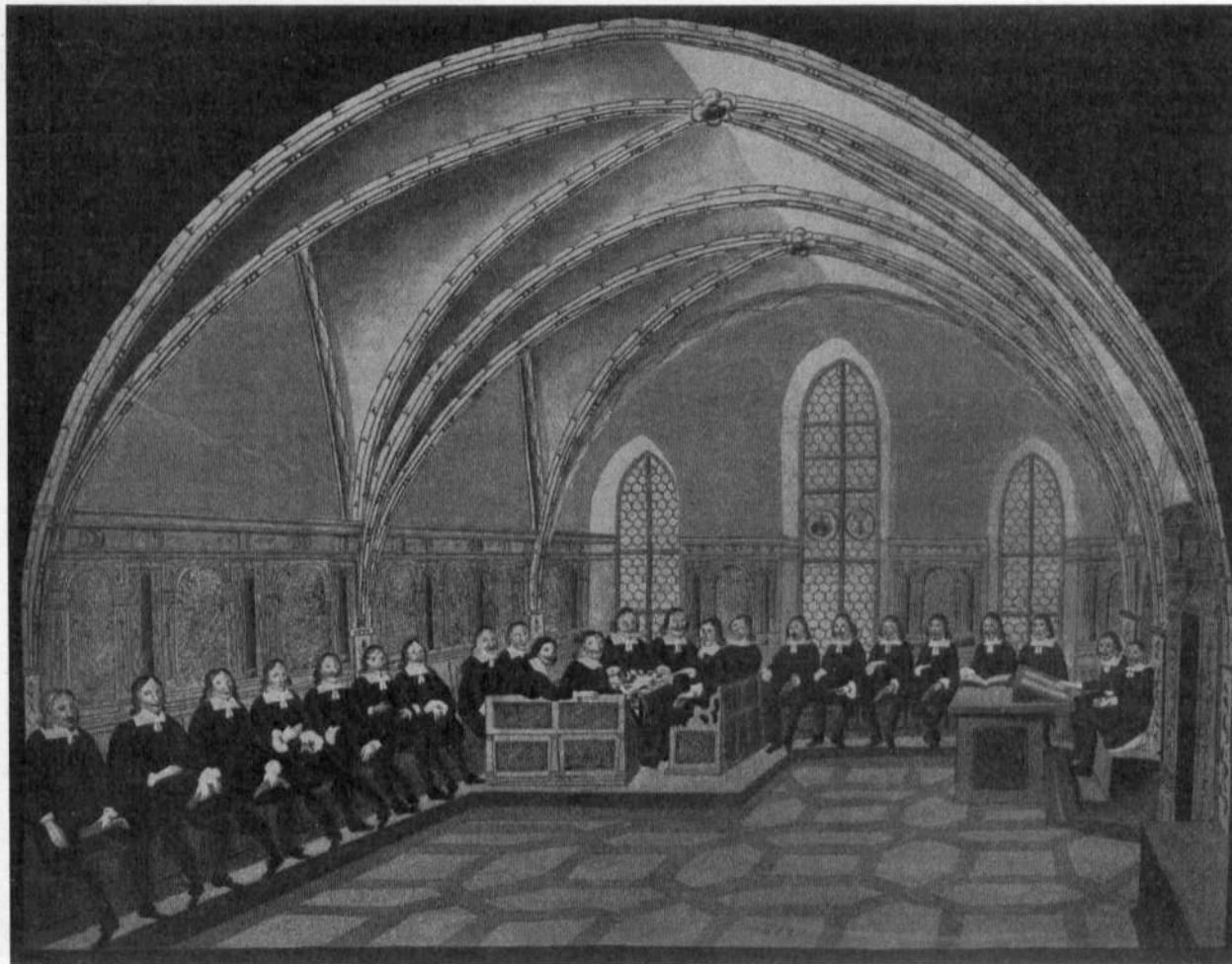
¹⁾ C. d. Sil. XI S. XLII. — ²⁾ S. rer. Sil. VII 1872. — ³⁾ Habel, Zur Geschichte der Markthallengrundstücke in: Die städt. Markthallen, Festschrift 1908. — ⁴⁾ Koebner, Darst. u. Quell. XXII. Laslowski, Gesch. Ztschr. LV S. 93 ff. LX S. 18 ff. S. rer. Sil. VI. VIII. — ⁵⁾ Gesch. Ztschr. LX S. 20. — ⁶⁾ Schles. Gesch. Bl. 1921 Nr. 3 S. 37 ff., C. d. Sil. XI S. XLIV. S. rer. Sil. XIII. XIV.

DIE RENAISSANCE

Seit 1527 herrschten wieder geordnete politische Zustände, mit der durch Erbschaft erfolgten Übernahme der Herrschaft durch den Habsburger Ferdinand I., den König von Ungarn und Böhmen. Seit 1556 war der Kaiser als König von Böhmen auch Herzog von Schlesien. Ferdinand und seine Nachfolger kamen (bis 1617) zum Empfange der Huldigung des Landes nach Breslau. Es fanden seitdem auch regelmäßig Fürstentage, d. h. Versammlungen der schlesischen Stände in Breslau statt, anfangs in der Kaiserlichen Burg, später im Fürstensaale des Rathauses. Die Unterwerfung unter die Kronrechte des absoluten Königtums begann. Im Jahre 1547 verlor die Stadt infolge der Haltung, die sie im Schmalkaldischen Kriege gezeigt hatte, das Recht der Berufung an den Magdeburger Schöffestuhl und mußte sich fortan an das Obergericht zu Prag wenden¹⁾.

Die Türkengefahr im Jahre 1529, als die Türken vor Wien lagen, ging schadlos für die Stadt vorüber; nur ließ der Rat unter dem Eindruck drohender Gefahr das nördlich extra muros Wratislaviae gelegene große Vinzenzstift, durch das man die Sicherheit der Stadt bedroht sah, abbrechen. Der Rat und die Bürgerschaft waren dem Kloster feindlich gesinnt. In dem Schreiben, in dem der Rat dem König Ferdinand zu seiner Rechtfertigung auseinandersetzt, daß die Bedrohung der Stadt durch die Türken und Polen das Zerstörungswerk notwendig gemacht habe, heißt es: „Denn nicht allayne die grossen Gebeude zu St. Vincentii, sondern auch die Personen an dieser Stelle, der Polen halber, sorglich und geuerlich gewest sein“²⁾.

¹⁾ Mgf. u. Schw. Gesch. Bresl. S. 23 f. — ²⁾ Buchwald, Vzt. N. F. I (1901) S. 61 ff.



9. Ratssitzung im Breslauer Rathaus, 1659

Aquarell im Kunstgewerbe-Museum

Es beginnt eine neue Zeit, die Reformation. Damals, im Winter 1512 zu 1513, verfaßte der Magister Barthel Stein, Bruder des Johanniterordens ad Corpus Christi zu Breslau, in lateinischer Sprache die erste Beschreibung der Stadt (*Descripcio totius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis*), ein Loblied, eine Glanzleistung, mit der sich nach Adolf Schäube keine andere Stadtbeschreibung, auch die Nürnberger von Konrad Celtis nicht (1502), an strenger Sachlichkeit, Prägnanz und Vollständigkeit auf lange Zeit hinaus messen kann. (Vgl. S. 4). In friedlicher Form zog die Reformation in Breslau ein. Der Bischof Johannes Thurzo und sein Nachfolger Jakob von Salza waren versöhnlicher Natur und nahmen eine vermittelnde Stellung ein im Gegensatz zum Domkapitel und zum Gnesener Metropolitan. Der Landesherr König Ludwig und seit 1526 König Ferdinand I. waren der Reformation feindlich gesinnt. Im Jahre 1523 wurde durch D. Johann Heß aus Nürnberg, einen Freund Luthers und Melanchthons, Sekretär bei Johannes Thurzo und Kanonikus am Kreuzstift, die Reformation eingeführt, indem er vom Rat in das Pfarramt von St. Maria-Magdalena eingesetzt wurde; neben ihm wirkte Ambrosius Moiban, aus Breslau gebürtig, an der Elisabethkirche. Sie sind die ersten evangelischen Prediger. Der Rat der Stadt übernahm 1523—25 das Patronat über die beiden städtischen Pfarrkirchen zu St. Maria-Magdalena und zu St. Elisabeth und über ihre Filialen zu St. Christophori und St. Barbara, ferner 1526 über St. Bernhardin als dritte Pfarrkirche und führte evangelischen Gottesdienst ein. Nun wurde auch die Armenpflege und das Schulwesen im Geiste der Reformation umgestaltet. Armen- und Krankenpflege wurde eine Pflicht der Stadtverwaltung. 1523 erfolgte die Gründung des Gemeinen Almosens und 1525 die Gründung des Allerheiligen-Hospitals aus städtischen Mitteln. An den Namen des Patriziers Thomas Rehdiger († 1576) und des ersten Stadtphysikus und Kaiserlichen Leibarztes Krato von Kraffttheim († 1585) knüpfen sich die Bestrebungen zur Wiedererweckung der klassischen Studien.

Die Rehdigersche Bibliothek, die 1645 durch Vertrag des Rates von Breslau mit der Familie Rehdiger in den Besitz der Stadt überging, bildet mit den aus dem 17. Jahrh. stammenden Bibliotheken der Magdalenen- und der Bernhardinkirche den umfangreichsten und wertvollsten Grundstock der Stadtbibliothek. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war Breslaus große Zeit. Gustav Bauch sagt: „Das schönste Lob, das je die alte Stadt Breslau verherrlicht hat, ist der Feder Melanchthons entflossen.“ In einem Briefe an den Kais. Rat Dr. Heinrich Rybisch (1538) preist der Praeceptor Germaniae als größte Zierden der Stadt: Sorgsamkeit im Regiment und Gerechtigkeit, Bildung und Gelehrsamkeit der Bürger, Humanität und Sorgfalt in der Regelung der Sitten und in der Gestaltung des Gottesdienstes. Daher liebt er sie wie seine Heimat, verehrt sie wie die gerühmtesten Gemeinwesen der Alten und wünscht den Schlesiern Glück zu ihrer Stadtgemeinde, die eine solche ist, daß sie den Nachbarn Beispiel der Tüchtigkeit gewährt, daß sie wie ein Wohnsitz der Humanität ist (*domicilium humanitatis*). Sein Wunsch ist daher, „dorthin einmal auszufliegen“. Damals erhielt Breslau auch als Zeichen wissenschaftlichen Strebens seinen ersten botanischen Garten, dem bald (nach 1585) als zweiter der *hortus medicus* des Arztes Laurentius Scholz zwischen der Weiden- und der Taschenstraße folgte. Auch die Bildnerei und Malerei standen auf hoher Stufe, wie die wertvollen Altäre und Bildwerke in den Breslauer Kirchen und Museen bezeugen. Wenn früher angenommen wurde, daß alle Spitzenleistungen auf diesem Gebiete eingeführt seien, so hat die neueste Forschung ergeben, daß eine eigene einheimische Kunst Werke von der Bedeutung des Barbaraaaltars hervorgebracht hat. Nicht minder war die Goldschmiedekunst entwickelt. Nachdem die Spätgotik von 1471 an beim Breslauer Rathause reichsten künstlerischen Schmuck entfaltet hatte, begann in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zugleich mit der Geistesströmung des Humanismus die Abneigung gegen die gotische Form, und bald errang die neue Richtung, die aus Italien auf dem Handelswege kam, einen vollständigen Sieg. An verschiedenen Werken des Kunstgewerbes äußert sich der neue Stil bald nach 1500, aber erst aus einer 3 Jahrzehnte später liegenden Zeit sind Portale und Grabsteine in Renaissanceformen in größerer Zahl erhalten. Die Kaiserliche Burg, die Kirchen, das Rathaus bekamen am Äußern und im Innern Renaissance-Schmuck. Vor allem die reichen Kaufherren, der Beamtenadel, die hohe Geistlichkeit bedienten sich bei Umgestaltung ihrer Wohnhäuser und an ihren Epitaphien dieser neuen Formensprache. Ihrem Beispiele folgten auch einfachere Bürger. Das Aussehen der Stadt spiegelte ihre Blüte wider. Ihre Größe übertraf nach einer Messung unter Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1561 Wien erheblich an Umfang¹⁾. Breslau war seit dem 14. Jahrh. eine starke Festung; als solche stellt sie sich auf dem Weihnerschen Plane von

¹⁾ Mgf.-Schw., Gesch. Bresl. S. 25.



10. Huldigung der schlesischen Stände vor Friedrich II. am 7. November 1741 im Fürstensaale des Rathauses zu Breslau

Von A. Menzel. Museum der bildenden Künste in Breslau

1562 dar. Nur die Sand- und die Dominsel waren infolge des von Furcht, von Scheu vor den Kosten und vor der räumlichen Einengung diktirten ständigen Widerstandes der Geistlichkeit gegen die städtischen Befestigungspläne ungeschützt. Die Sorge um die Wehrhaftigkeit der Stadt ließ Rat und Bürgerschaft nicht ruhen. Noch unter dem Einflusse des Türkenschreckens, der die Türkenglocke im Nordturm der Magdalenenkirche noch bis zum Jahre 1614 als Mahnung läuten ließ, und früherer Gefahren wurden seit 1576 die Festungswerke erheblich verstärkt.

Als eine wehrhafte Festung konnte Breslau es wagen, den Gefahren des 30jährigen Krieges zu trotzen. Im Besitze des ius praesidii hatte die Stadt das Recht, sich eine Garnison zu halten und sich selbst zu verteidigen. Nach Krebs standen ihr zu dieser Zeit mehr als 5000 Verteidiger zur Verfügung. Der Kaiser gab im Jahre 1629 dem Rate die Zusage, daß er Breslau nur bei dringendster Feindesgewalt mit Einquartierung und Kriegsvolk belegen wolle. Rat und Kaufmannschaft verwalteten die Finanzen mit großer Vorsicht. Im Jahre 1620 soll „die Einnahme aus dem gesamten Landbesitz der Stadt mit rd 20 000 Talern ihren höchsten Stand erreicht haben“. Aber in ihrer Staatspolitik, in ihrer Stellung zwischen den Parteien waren sie weder recht zuverlässig noch glücklich.

Nach einer Politik des Schwankens entschieden sich die schlesischen Stände für die Wahl Friedrichs V. von der Pfalz in dem Bewußtsein, ihre Pflicht als Untertanen verletzt zu haben. Freude herrschte in Breslau, als über die festlich geschmückte Albrechtstraße, damals die Hauptstraße, der Winterkönig am 23. Februar 1620 mit seiner Gemahlin in die Stadt einzog, um in drei benachbarten Patrizierhäusern (Ring Nr. 6, 7, 8) Wohnung zu nehmen. Der Calvinismus, der hier in den vornehmsten Kreisen Fuß gefaßt hatte, erhielt dadurch neue Nahrung. Aber nur kurz war der Traum von Größe und Macht. Wenige Monate später, nach der Niederlage am Weißen Berge, kam der „Ächter“ als mutloser Flüchtling wieder. Er kargte nicht mit herben Worten gegen die Stände wegen ihrer Uneinigkeit und geringen Hilfsbereitschaft.

Durch die Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen blieb zwar Schlesien vor dem Schicksale bewahrt, das die böhmischen „Rebellen“ traf. Aber später folgten die Schrecken des Krieges. Im Jahre 1632 besetzten und plünderten Sachsen und Schweden die damals noch ungeschützte Sand- und Dominsel, die civitas sacra, wobei auch die reichhaltige Dombibliothek fast völlig vernichtet wurde. Es sollen damals 2729 Manuskripte und Bücher verloren gegangen sein. Dieser Einfall der Schweden und Sachsen bewirkte den Abfall von vier schlesischen Ständen, der Stadt Breslau und der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Oels, von der Seite des Kaisers. Das nächste Jahr 1633 war für Deutschland das große Pestjahr, das in Breslau mehr als 10 000 Menschen gefordert haben soll. In dieser Zeit kennzeichnet die Politik der Stadt, die um ihre Freiheiten, ihren Wohlstand und ihre Religion besorgt war, ein ständiges Schwanken zwischen Unterwerfung unter das Haus Österreich und Verbindung mit dessen Feinden, den Schweden, Sachsen und Brandenburgern. Bedroht und gebrandschatzt von der Soldateska beider Parteien, gerieten Rat, Bürgerschaft, Zünfte und Zechen in schwere Bedrängnis. „Zwei widerwärtige Buhler begehrten die Stadt zu heiraten. Was nun hierbei zu tun, sollte männiglich helfen einraten.“ Den Lockungen und Drohungen des Freiherrn von Schaffgotsch gelang es, am 11. November 1633 einen Vertrag mit den Kaiserlichen durchzudrücken; aber bald bereute man den Abfall von der protestantischen Sache, und schon am 1. Februar 1634 erfolgte der Übertritt zu den Verbündeten. Die über den Abfall des „Raben- und Wespennestes“ empörten Kaiserlichen Generale zogen auch sogleich die Konsequenz mit Plünderung der Reisenden, mit Warenraub und Sperrung des Oderweges nach Frankfurt und Hamburg. Die Partei, der die Stadt beigetreten war, unterlag. Im Vertrauen auf die „Kaiserliche Clemenz“ hoffte man auf Pardonierung für den Abfall. Wieder war es die Rücksicht des Kaisers auf Sachsen, die die Stadt vor einem blutigen Strafgerichte bewahrte. Im Prager Frieden, 1635, wurde zwar die Religionsfreiheit der Stadt nicht angetastet, die ihr auch im Westfälischen Frieden wieder neu zugesichert wurde, aber sie verlor die zwei Jahrhunderte lang verteidigte Befugnis, die Hauptmannschaft über das Fürstentum Breslau zu verwalten. Der Kaiser setzte von nun an den Landeshauptmann selbst ein. Als Rest der alten Stadtfreiheit blieb ihr das ius praesidii; aber diese Garnison von „Bürgersoldaten“, die die Stadt $\frac{1}{10}$ der gesamten Stadtausgabe kostete, hatte fast nur polizeiliche Pflichten und die Sorge für die Instandhaltung der Festungswerke. Das Recht der Vertretung auf den schlesischen Fürstentagen als Immediatstand erkaufte die Stadt mit 60 000 Gulden¹⁾. „In den Jahrzehnten nach dem Kriege gab es für Breslaus Bewohner nur drei Gesichtspunkte, denen sie mit Erfolg nachstrebten, Erhaltung ihres Glaubens und ihrer politischen Sonderstellung sowie Stärkung ihres Wohlstandes.“ Als Stadtstaat hatte Breslau dem Landesfürstentum gegenüber so gut wie ausgespielt, und kirchlichen Bedrückungen, ja Zwangsbekehrungen war das Land von seiten seines katholischen Herrn, trotz der Glaubensprivilegien, ausgesetzt, besonders seitdem beim Regierungswechsel der Majestätsbrief nicht bestätigt worden war.

Die Schrecken des Krieges veranlaßten den Rat, den Valentin von Saebisch, der im Jahre 1634 zum Stadtbaumeister und Verwalter des Zeughauses bestellt wurde, mit der Verbesserung der Festungswerke zu betrauen; er hat die Bastionen verstärkt, mächtige Ravelins vorgeschoben und endlich durch Außenwerke auch die aus Inseln bestehende Nordseite der Stadt geschützt.

DIE ZEIT DES BAROCK

In den Nöten der Kriegszeit, des Niederganges des Handels und des nationalen Bewußtseins wurde Breslau unter den deutschen Städten als Musensitz rühmlichst bekannt. Martin Opitz, † 1639, der Reformator und Bahnbrecher der deutschen Dichtkunst, wirkte mehrere Jahre in Breslau. Als Sekretär des Kammerpräsidenten wohnte er in der Kaiserlichen Burg, und die Vertreter der zweiten schlesischen Dichterschule Hofmann von Hofmannswaldau, † 1679, und Kaspar von Lohenstein, † 1683, saßen als Praeses und Syndikus im Rate der Stadt²⁾. (Abb. 9.) Es gehörte zum Tone der Zeit, bei deutschen und besonders bei lateinischen Lobpreisungen den Mund sehr voll zu nehmen. So ist auch die „weitberühmte“, ja „weltberühmte“ Stadt Breslau im 16. und 17. Jahrhundert überschwenglich gepriesen worden³⁾. Auch Martin Opitz, der von sich sagt: *Urbis genius ita me cepit, ut avelli facile hinc nolim*, kann sich im Lobe „der Krone und Perle von Schlesien, der

¹⁾ Meinardus in Gesch. Ztschr. L S. 2 ff. Hübner in Gesch. Ztschr. LIX S. 80. C. d. Sil. XI S. 216 f. Mgf.-Schw. Gesch. Brsl. S. 28 f.
— ²⁾ Vzt. N. F. I S. 87 ff. und Mitteilung, aus dem Stadtarch. u. der Stadtbibl. XII S. 96 ff. — ³⁾ Türk in Gesch. Ztschr. XXXVI S. 101 ff.; in geradezu grotesker Form von Nikolaus Henel, Silesiographia 1633 und Mauersberger 1679.

Städte Königin“ gar nicht genug tun¹⁾). Als Folge dieser in der Zeit liegenden Überschwenglichkeit, aber auch des Wohlstandes machte sich bei den Ratsmitgliedern zuerst das Verlangen nach äußerer Kennzeichnung ihrer gehobenen Stellung bemerkbar. Sie trugen plötzlich zur Verwunderung ihrer Mitbürger den Degen. Die sonst so selbstherrlichen Handelsherren ersuchten die österreichische Regierung um Titel- und Adelsverleihungen, ein Wunsch, der ihnen gern erfüllt wurde, nicht immer zu ihrem Segen. Der neugebildete Stand der kaiserlichen, meist katholischen Beamten drängte sich in den Vordergrund. Dieses Streben nach Nobilitierung in den Beamten- und Kaufmannskreisen machte z. B. auf den Reichsfreiherrn Johann Michael von Loen, den Großheim Goethes, der sich im Jahre 1716 längere Zeit bei Verwandten in Breslau aufhielt, einen geradezu abstoßenden Eindruck; schreibt er doch in seinem sonst viel Anerkennung enthaltenden Reiseberichte mit Hochmut und satirischem Spotte: „In der Tat kann man sich kaum einbilden, wie weit die Einwohner in dieser Stadt die Narrheit der Titel und des Adels treiben. Hat etwa ein Kaufmann oder ein Goldarbeiter oder Kretschmer oder Vieh-Händler einige tausend Thaler glücklich erschachert, so reisen etliche hundert davon nach Wien, um sich das theure Von mit doppelt gehelmten Wappen und einem Ahnen-Register von vier bis acht geadelten Vorfahren zu beschreiben. Man findet deswegen hier die gnädigen Fräuleins fast in den Cram- und Häringsbuden.“ Weiter spricht er davon, daß „der alte und ächte Schlesische Adel mit diesen Tonnen-Junckern und Pfeffer-Säcken, wie er solche spottweise betitelt, sich nicht leicht zu vermengen pflegt“²⁾.

In der Hochburg des Protestantismus faßte mit behördlicher Hilfe im Jahre 1638 der Orden der Jesuiten Fuß; er errichtete im Matthiasstifte eine höhere Schule. Später (1659) erhielten die Jesuiten von Kaiser Leopold I. die schon baufällig gewordene Burg geschenkt. Aus des „Kaisers Burg“ sollte eine „Jesuiterburg“ werden. Denn ihre hier eingerichtete Schule erhoben sie im Jahre 1702 zur Kaiserlichen Jesuiten-Universität Leopoldina und ließen für diese ihre Schöpfung seit 1728 ihr neues Schul- und Kollegienhaus bauen, das heutige Universitätsgebäude, das großartigste Bauwerk des Jesuitenordens in Schlesien. 22 Jahre vorher hatten sie auf dem Platze daneben die dazu gehörige Jesuiten-, jetzt Matthiaskirche eingeweiht. Mit den Jesuiten zog von Italien über Wien und Prag ein neuer Stil ein, das Barock. Bedeutende Künstlernamen wie Fischer von Erlach, Lukas von Hildebrand, Brokoff, Christoph Tausch, Christoph Hackner u. a. sprechen hier in ihren Schöpfungen aus dieser so gestaltungsreichen Zeit Breslaus, seiner zweiten großen Bauperiode, in prächtigen Kirchen, Klöstern und Patrizierhäusern zu uns. Neben sie tritt ebenbürtig Michael Willmann (1630—1706) als größter schlesischer Barockmaler. Bewundern muß man in den gewaltigen Bauten und ihrer Ausstattung zugleich die wirtschaftliche Leistung der Zeit.

BRESLAU ALS PREUSSISCHE STADT

„Um 1740 fühlten sich wohl die Schlesier durch mehr als zweihundertjährige Gewohnheit als Untertanen der Habsburger, aber in erster Linie als Schlesier, nicht als Staatsgenossen der Böhmen, Mährer oder Ungarn.“ Dazu kam bei den in ihrer überwiegenden Mehrzahl protestantischen Einwohnern Schlesiens die langjährige Bedrückung durch die österreichischen Rekatholisierungsbestrebungen, denen schon der Schwedenkönig Karl XII. erfolgreich entgegentreten war. So wurde Friedrich II., wie er selbst sagt, als ein vom Himmel gesandter Erlöser begrüßt. Was Wunder, daß die Schlesier schnell „Fritzisch“ gesinnt wurden! Freilich mit der einst fast reichsstädtischen Selbständigkeit der Stadt Breslau war es zu Ende, als die Stände des Landes Schlesien Friedrich II. am 7. November 1741 im Fürstensaale des Rathauses huldigten (Abb. 10). Schon am 3. Januar war der König bei Schneegestöber durch das Schweidnitzer Tor in die Festung, die sich ohne Schwertstreich ihm ergeben hatte, eingerückt, und im Jahre 1742 wurde vom Balkon des Hauses Ring Nr. 6 (Goldene Sonne) die Friedensproklamation verlesen. Die österreichische Zeit wurde durch die preußische abgelöst. Aber noch einmal fiel Breslau in die Hände der Österreicher, am 24. November 1757; nach dem Siege bei Leuthen am 19. Dezember nahm es Friedrich endgültig in Besitz, und 1760 verteidigte Tauentzien die von Laudon belagerte Festung erfolgreich vom 31. Juli bis 4. August. Beim General Tauentzien amtierte Lessing von 1760—1765 als Sekretär.

¹⁾ Gesch. Ztschr. XXXIV S. 231 ff., Darst. u. Quell. XV S. 27. — ²⁾ Schles. Gesch. Bl. 1916 Nr. 3 S. 67 ff.

Bei dieser Beschießung Breslaus durch Laudon verbrannte das alte Hatzfeldtsche Palais auf der Albrechtstraße mit seinen Kunstschatzen, eines der schönsten Gebäude Breslaus.

Den Verlust seiner Freiheit und Selbständigkeit mußte Breslau durch die Ehre, die dritte Haupt- und Residenzstadt des Preußischen Staates zu sein, ersetzt fühlen. Der Magistrat, früher Rat genannt, war nun durch das vom Könige für die Stadt erlassene Rathäusliche Reglement vom 28. Januar 1748 eine königliche Verwaltungsbehörde geworden, die unmittelbar von der ihrerseits unter dem Provinzialminister für Schlesien stehenden Breslauer Kriegs- und Domänenkammer abhing. Die drei obersten Magistratsmitglieder, den Ratsdirektor, den Rats-Vize-Direktor und den Bürgermeister, bestellte der König selbst auf Vorschlag der Kammer auf Lebenszeit (nicht immer aus den Kreisen der heimischen Bürgerschaft); für die Stellen der anderen Mitglieder, 9 Ratmänner, 2 bezünftete Ratmänner, 2 Syndici und 2 Ratssekretarii, brachte der Magistrat drei der Kammer in Vorschlag¹⁾. Durch die Einverleibung in Preußen wurde Schlesien allmählich auch wirtschaftlich vom Donaureiche abgeschlossen, zu dem seit 1772 und 1795 auch Galizien und Krakau gehörte. An die Stelle der alten geringen Zölle setzte Maria Theresia, besonders nach dem Hubertusburger Frieden, hohe Schutzzölle, durch die der Breslauer Handel schwer geschädigt wurde. Der andere Handelsweg auf der Oder nach Stettin und durch den Friedrich-Wilhelms-Kanal auf der Elbe nach Hamburg war nicht ausreichend²⁾. Für den Verlust der bisherigen österreichischen Handelsbeziehungen gedachte der Preußenkönig Breslau zu entschädigen, indem er es im Juli 1742 zur Messestadt machte, ein Konkurrenzunternehmen gegen die Handelsvorherrschaft Leipzigs. Aber „die Herbstmesse 1749 brachte in ihrem Mißerfolge es zum Superlativo“. Mit dem Jahre 1750 kamen wieder die alten Jahrmärkte zu ihrem Rechte³⁾. Auf dem um 1720 in Augsburg erschienenen Kupferstiche des Matthaeus Seutter wird Breslau ein „vortrefflicher Aufenthalt der Musen und florisanter Handelsplatz an dem Oder-Strom“ genannt. Von besonderer Wichtigkeit war dabei der Wollmarkt, der auf der Westseite des Ringes bei der großen Stadtwaage vor und in dem aus der Zeit der Frührenaissance stammenden Leinwandhouse stattfand⁴⁾. Seine Ausdehnung und Bedeutung hat Breslau fast zum Range einer Welthandelsstadt erhoben. Mit Rücksicht auf diese Wollmärkte sagte man noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Schlesien sei im Besitze des goldenen Vlieses⁵⁾. Nach kurzer Unterbrechung in der Napoleonischen Zeit hatte der Wollmarkt in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts seine größte Bedeutung, das Jahr 1859 bezeichnet sein Ende⁶⁾. Wie die Stadt als Ganzes damals aussah, zeigt Gerickes Plan von 1781, der zuerst die an den Befestigungsanlagen durch Friedrich den Großen erfolgte Veränderung wiedergibt. Dieser König hat nämlich die gefährliche Lücke im Nordosten der Stadt geschlossen, indem er Sand- und Dominsel durch eine zusammenhängende Kette von Außenwerken mit den bestehenden Anlagen zu einer Einheit verband, das Springsternwerk 1769 erbaute und auch den Bürgerwerder mit seinen Kasernen hineinbezog. Dieser „importanten Forterezza“ mit etwa 65 000 Einwohnern raubte das Jahr 1807 den Ruhm der Uneinnehmbarkeit, den andere schlesische Festungen wie Neisse, Glatz, Silberberg und vor allem Cöslin sich bewahrt haben. Schon nach vierwöchiger Belagerung ergab sich die Stadt, die unter dem Bombardement arg litt, den Franzosen unter Vandamme am 7. Januar 1807. Auf Befehl Napoleons mußten die Festungswerke sofort demoliert werden, und seitdem hat Breslau aufgehört, eine Festung zu sein. Zunächst lastete die Hand der Franzosen schwer auf der Stadtverwaltung und den Bürgern durch die Forderung der Verpflegung für mehr als 75 000 Mann und durch die Kontribution; der alte Stadt- und Polizeidirektor (Oberbürgermeister) Senfft von Pilsach war der schweren Not nicht gewachsen. Die Beziehungen zwischen der Bürgerschaft und der Besatzung gestalteten sich auch freundschaftlich. Haben doch des Königs und des Kaisers Geburtstag (3. und 15. August) Freund und Feind gemeinsam gefeiert. Prinz Jérôme residierte im Hatzfeldtschen Palais. Erst am 3. Dezember 1808 verließ der Platzkommandant als letzter Franzose die Stadt⁷⁾.

Es ist allgemein bekannt, welche Rolle Breslau im Beginne des Befreiungskampfes gespielt hat, und mit Recht konnte es im Jahre 1913 verlangen, Mittelpunkt der Jahrhundertfeier der Freiheitskriege zu sein. An der Spitze der Stadt stand von 1809—12 Benjamin Gottlieb Müller, von 1812—32

¹⁾ C. d. Sil. XI S. 233; Mitteilung. aus dem Stadtarch. u. der Stadtbibl. X, 2 S. 1 ff. — ²⁾ Bernhard Josef Grund. Breslau 1738, 1909. 1759. S. 19 ff. — ³⁾ Wutke, Die Breslauer Messe. Hamburg 1895; Steinberger, Breslauisches Tagebuch 1740/42 S. 408 u. 428. — ⁴⁾ Über das Stammbuch des Handelsmann David Jaenisch siehe Masner in Vzt. N. F. IV S. 153 ff. — ⁵⁾ Augustin Knötel, Aus der Franzosenzeit. Lpzg. 1896. S. 30.

⁶⁾ Marperger, Schlesischer Kaufmann 1714; K. Moritz-Eichborn, Das Soll und Haben von Eichborn u. Co. in 175 Jahren, Breslau 1903; Wolfgang Menzel, Denkwürdigkeiten, Bielefeld u. Lpzg. 1877, S. 56. — ⁷⁾ F. Wiedemann, Breslau in der Franzosenzeit, Mitteilung. aus dem Stadtarch. u. der Stadtbibl. VIII.

August Friedrich Karl Freiherr von Kospoth. Im Januar 1813 sahen die Schlesier die traurigen Überreste der Großen Armee in ihren Grenzen; Napoleon war schon Mitte Dezember durch Schlesien geflohen. Jetzt brach für Breslau die Zeit an, in der es, wie Holtei sagt, „das Herz Deutschlands, ja gewissermaßen das Zentrum Europas“ wurde. „Die Augen der Welt sind jetzt auf Preußen gerichtet, besonders auf Breslau“, schrieben die Schlesischen Provinzialblätter im März 1813. Hier war der Sitz der Staatsregierung und eine Zeitlang auch das Hauptquartier, hier wurden die Beschlüsse gefaßt, deren feste Durchführung die Befreiung des Vaterlandes brachte. Am 25. Januar 1813 traf König Friedrich Wilhelm III. ein, der sich drängen ließ und den großen Fragen der Zeit zögernd gegenüberstand. Bald waren alle Männer in Breslau, die in der freiheitlichen Bewegung eine bedeutende Rolle gespielt haben, so Hardenberg, Stein, Arndt, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Boyen,



II. Huldigung der Freiwilligen von 1813 vor König Friedrich Wilhelm III. zu Breslau

Von Julius Scholtz. Museum der bildenden Künste in Breslau

Grolmann, ferner Lützow, Jahn, Friesen, Körner, Hippel u. a. Februar und März sind die Monate der bekannten Aufrufe und Erlasse. Am 15. März kam auch Zar Alexander aus seinem Hauptquartier Kalisch über Wartenberg, Oels und Hundsfeld zur Bekräftigung des Bündnisses nach Breslau (Abb. II). Seit dem frühen Morgen standen die Truppen vom Schlosse aus über den Paradeplatz, Naschmarkt, die Albrecht- und Katharinenstraße entlang über den Neumarkt durch das Sandtor, dann durch die Vorstadt auf Hundsfeld zu in 3 Gliedern.

Am 16. März erfolgte die Kriegserklärung¹⁾. Nach der Schlacht bei Bautzen zogen sich die Verbündeten bis zur Oder zurück, die Franzosen drangen wieder nach Schlesien vor und hielten Breslau vom 1. bis 11. Juni 1813 besetzt. Aus der Stadtkasse mußten fast 40 000 Taler für die Verpflegung von etwa 30 000 Mann bezahlt werden, aber sonst wurde die Stadt wider Erwarten von den Feinden glimpflich behandelt. Infolge des Waffenstillstandes wurde dann Breslau wieder geräumt. Durch den Sieg an der Katzbach am 26. August über Macdonald befreite Blücher Schlesien endgültig von den Franzosen. Am 5. September wurde in allen Kirchen Breslaus ein Sieges- und Dankfest abgehalten; ihre Dankesschuld trugen die Bürger in den Lazaretten ab, in die man die Kasernen, Klöster, Kirchen und andere öffentliche Gebäude umgewandelt hatte.

Inzwischen hatte sich das Stadtbild Breslaus sehr verändert. Seitdem Breslau und Schlesien mit Preußen verbunden waren, war auch der Einfluß Österreichs auf die Baukunst geschwunden. Der

¹⁾ Henrik Steffens, Was ich erlebte. Bd. 7. 8. Bresl. 1843. Schles. Gesch. Bl. 1913.

schaffensfrohe, von Winckelmann und Lessing beeinflußte Schlesier Carl Gotthard Langhans († 1808 in Grüneiche bei Breslau), Kriegs- und Oberbaurat an der Breslauer und Glogauer Kriegs- und Domänenkammer, verstand es, nach dem Siebenjährigen Kriege das österreichische Barock durch einen neuen Baustil zu ersetzen, einen bei „edler Einfalt“ vornehm und selbstbewußt wirkenden Klassizismus, den sein Sohn Karl Ferdinand, sein Schüler Geißler und andere fortsetzten. Dann machte sich die Berliner Schule in Architektur und Plastik geltend. Erwähnt sei als Zeuge der ausgedehnten Bautätigkeit des älteren Langhans nur das Palais Hatzfeldt (1766/74 gebaut), das Moeller van den Bruck seine „stolzeste schlesische Tat“ genannt hat. Das Tautentziendenkmal verdankt die Stadt ihm und Schadow gemeinsam, wie beiden Berlin das Brandenburger Tor¹⁾.

Die größte Wandlung im Stadtbilde aber schuf die Schleifung der Festungswerke, die Zuschüttung der beiden Wallgräben und die Umgestaltung in Promenadenanlagen mit dem an ihnen entlang fließenden Stadtgraben²⁾. Es war keine Strafe, wie es, um die Worte G. v. Belows zu gebrauchen, eine mittelalterliche Stadt empfand, wenn sie die Ummauerung verlor, sondern ein Glück für Breslau, daß es von den einschnürenden Fesseln befreit wurde und nun Raum hatte, sich zur Großstadt zu entwickeln, durch Einverleibung der Ratsvorstädte und durch die Säkularisation der Vorstädte unter geistlicher Jurisdiktion, welch' letztere meist im Gegensatze zur Stadt gestanden hatten. Die Ausdehnung der allmählich unglaublich dicht bebauten Stadt auf die freien Flächen außerhalb begann langsam. Freilich, künstlerisch betrachtet, verlor das Stadtbild dabei als Organismus an Übersichtlichkeit und Geschlossenheit. Der König schenkte der durch die Kriegskontribution und Kriegslasten verarmten Stadt unterm 21. April 1813 den größten Teil des Festungsgeländes (133 ha, während der Militärfiskus nur 32 ha behielt) „zur Wiederaufhelfung der Cämmerey und Bürgerschaft“, und der Magistrat beschloß, dem Wunsche des Königs und der Bürgerschaft gemäß, die Anlage von Promenaden, die damals in den deutschen Städten eine Seltenheit waren, mit Erhaltung des ursprünglich etwa 120 Fuß breiten Wallgrabens. Ähnliche Vorgänge spielten sich z. B. in Dresden und Düsseldorf ab. Es ist hier nicht der Ort, all die Kräfte aufzuzählen, die vom Anfang des 19. Jahrhunderts an mit der räumlichen Befreiung Breslaus aus beengenden Schranken seine Entwicklung zur Großstadt befördert haben. Erinnert sei an die Städteordnung vom 19. November 1808 und an das Säkularisationsedikt 1810. Der geistige Aufschwung knüpft sich an die Begründung der neuen staatlichen Universitas Litterarum Vratislaviensis vom 3. August 1811 durch Vereinigung des alten Jesuitenkollegiums (Leopoldina) mit der nicht mehr lebensfähigen Viadrina zu Frankfurt a. O. Im Jubiläumsjahre 1911 wurde sie umgetauft in Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität. Ergänzt wurde die Universität durch die Bibliothek und eine Reihe von Instituten. Von bedeutenden Hochschullehrern ging ein befruchtendes Wirken auf allen Gebieten aus. Die verlorenen physischen Kräfte durch geistige zu ersetzen, durch die in der Universität verkörperte Wissenschaft, war die Absicht der damaligen Staatsregierung. An der wissenschaftlichen Bildung und geistigen Erhebung arbeitete auch die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1803 begründet, 1809 vom Könige bestätigt. Als erste in Deutschland veranstaltete sie auch Kunstausstellungen. Wer das kräftig pulsierende Geistesleben jener Zeit schildern will, der wird auch bei der Tätigkeit des Professors Büsching († 1829) verweilen, der, bei der Einziehung der geistlichen Güter in Schlesien mit der Inventarisierung der Bibliotheken, Archive und Kunstsachen beauftragt, durch das umsichtige Sammeln und Beschreiben von Denkmälern aller Art aus der heimischen Vorzeit die Grundlagen geschaffen hat, auf denen wissenschaftlich weitergebaut wurde³⁾. Der Geist der Zeit spricht sich auch in den führenden Zeitungen aus. Der Buchhändler Johann Jakob Korn hatte 1741 das Privilegium der Schlesischen Zeitung erhalten, im Jahre 1820 trat daneben die (Neue) Breslauer Zeitung unter der Redaktion des begabten Literaten Karl Schall. Hardenberg selbst erteilte, im Gegensatz zum Oberpräsidenten Merkel, die Erlaubnis, „eine neue politische, mit literarischen und artistischen Zusätzen sowie auch mit einem Intelligenzblatt versehene Zeitung in Schlesien herauszugeben.“

In den Revolutionsjahren 1848/49 traten die städtischen Behörden mutig für die Forderungen der Zeit ein, auch durch Deputationen unter dem Oberbürgermeister Pinder, die an den König gesandt wurden. Es kam nicht bloß zu Katzenmusiken, die mit Lärm und Einwerfen von Fenster-

¹⁾ Brieger in Schlesische Lebensbilder Bd. II S. 94 ff. — ²⁾ Mgf., Gesch. Ztschr. XXI S. 47 ff., Kieseritzky, Mitteilung aus dem Stadtarch. u. der Stadtbibl. VII mit 2 Karten; die eine gibt die Festungswerke von 1807 wieder. — ³⁾ Seger in Alt-Schlesien II, 3 S. 169 ff.

scheiben vor den Häusern politisch mißliebiger Personen aufgeführt wurden, sondern auch zu blutigen Zusammenstößen in den Straßen der inneren Stadt, so daß vom 8. Mai bis 22. August 1849 der Belagerungszustand über Breslau verhängt war. Als im Jahre 1866 der Bruch mit dem Nachbarstaate erfolgte, war Schlesien gefährdet. Wieder war die Provinz opferwillig wie im Jahre 1813, und am 15. Mai beschlossen Magistrat und Stadtverordnete Breslaus eine Adresse an König Wilhelm, die in Preußen die erste Zustimmung zu der kriegerischen und nationalen Politik Bismarcks war. Oberbürgermeister war damals Arthur Hobrecht (1863—72).

Breslaus Entwicklung zur Großstadt datiert seit dem Jahre 1807, seit es, durch Niederlegung der Festungswerke aus bedrückender Enge befreit, sich ausdehnen und durch Grünanlagen schmücken konnte. Frühzeitig wurde Breslau an das Eisenbahnnetz Deutschlands angeschlossen. Die ersten Bahnen führten 1842 bis Brieg, 1843 bis Freiburg. 1856 wurde der Zentral (heute Haupt)-Bahnhof gebaut. Bald darauf erfolgte die erste Eingemeindung von 971 ha am 1. Januar 1868, die außer Fischerau und Alt-Scheitnig 5 im Süden gelegene Kräuterdörfer mit den Vorstädten verwachsen ließ.

Für das Schönheitsbild war die Stadtholzau von zweifelhaftem Werte geworden, der ehemalige innere Festungsgraben war eine trübe, stagnierende Lache. Gustav Freytag schildert in seinem „Soll und Haben“ anschaulich den Ohlefluß mit seinem lehmigen Wasser und das Tun und Treiben der Bewohner der zu beiden Seiten stehenden verfallenen hölzernen Häuser. Die Stadtholzau war für die Anwohner lästig und gesundheitsschädlich, die Erhaltung der Tore, der vielen Brücken und Stege fiel dem Stadtsäckel beschwerlich. Die Choleraepidemie des Jahres 1866 gab den letzten Anstoß. Der Flußlauf wurde zugeschüttet und in die „Ohle“ genannten Straßen verwandelt (1870). Damit fiel ein Stück Romantik, deren stimmungsvoller Zauber von Malern und Radierern im Bilde festgehalten worden ist. Den kleinen übrig gebliebenen Rest der Weißgerberhole zeigt der Breslauer den Fremden als ein malerisches Stück von Alt-Breslau.

In den letzten Jahrzehnten des Kaiserreiches hat Breslau einen mächtigen Aufschwung als Großstadt genommen. Er fiel in die Zeit des Oberbürgermeisters Dr. Georg Bender, der mehr als 20 Jahre an der Spitze der städtischen Verwaltung gestanden hat, 1891—1912, eine Zeitdauer, die vor ihm nur der Freiherr von Kospoth fast erreicht hat. (1812—32). Breslau machte die Blüte mit, die nach den siegreichen Kriegen in Deutschland herrschte. Zunächst die räumliche Ausdehnung! Der ersten Eingemeindung von 1868 folgten in dieser Zeit 7 (z. T. beträchtliche) andere, so daß sich das Stadtgebiet erheblich erweiterte (vgl. S. 27¹⁾). Das Aussehen der Stadt verschönte sich durch Villenviertel, Straßen mit Vorgärten und durch die umfassende landschaftliche Schönheitspflege, die unter Bender betrieben wurde. Durch die Durchdringung mit verschönernden Grünanlagen sollte die Stadt auch gesunden. Die Promenaden waren der Anfang dieser Neugestaltung gewesen, der Scheitniger Park, der aus dem Fürstengarten des Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen und aus dem alten Stadtwalde entstanden ist, wurde seit 1865 von der Stadtverwaltung gepflegt und erweitert. Jede Vorstadt erhielt einen Park; freie Flächen im Stadtinnern und in den Vorstädten wurden in Schmuck- und Spielplätze umgewandelt, und weit draußen an der Peripherie der Stadt gab der Hatzfeldt- und der Großschiffahrtsweg Gelegenheit zur Anlage weiter, die Stadt umspannender Kanalpromenaden. Carlowitz und Bischofswalde entwickelten sich als jetzt eingemeindete „Gartenstädte“.

Leider entstand in der schnell gewachsenen Großstadt trotz aller Betonung der Stadtkultur auch viel Unschönes, so die nach 1870 errichteten, vornehm wirken sollenden, aber in architektonischer Begriffsverwirrung zusammengeballten Mietkasernen mit ihrer Menschenanhäufung. Zu spät sind erst die gesetzlichen Handhaben geschaffen worden, um den schlimmsten Übelständen abzuhelpfen. Der Schönheit des Stadtbildes wurde seitdem erhöhte Sorge zugewandt.

In der neueren Zeit sind auch mehrere Oderbrücken, besonders die Kaiserbrücke (1910; Freiheitsbrücke) entstanden. Letztere erschließt den Scheitniger Stadtteil, der durch die medizinischen und landwirtschaftlichen Institute der Universität und die 1910 eröffnete und 1928 erweiterte Technische Hochschule besondere Bedeutung erlangt hat. An dem oberhalb der Lessingbrücke vernachlässigten Stadtfeuer des Flusses ist ein wirkungsvolles Bild entstanden. So war Breslau wohl vorbereitet für die große Jahrhundertfeier der Freiheitskriege (1913), zu der zahlreiche Besucher aus allen Teilen des Reiches und aus dem Auslande herkommen sollten. Wieder wie vor 100 Jahren

¹⁾ H. Wendt, Die Breslauer Eingemeindungen, Mitteilung. aus dem Stadtarch. u. der Stadtbibl. XI.

wurde Breslau der Mittelpunkt nationalen Empfindens. Aber nicht nur auf eine fast 1000jährige Geschichte konnte die Stadt zurückblicken, sie bewies auch, daß sie in der Ostmark eine Stätte höchster deutscher Kultur ist.

Die bei diesem Anlaß geschaffenen Bauten der Jahrhunderthalle von Berg und des Ausstellungsgebäudes mit der Pergola von Poelzig leiten zu einer neuen, in den modernen Konstruktionsmitteln begründeten Baukunst über, die seit dem Weltkriege in Warenhausbauten, Ladenfronten, aber auch in Verwaltungs- und Siedlungsbauten sich weiter entwickelt. Durch die Eingemeindung von 1928, die das Stadtgebiet auf mehr als das Dreifache vergrößert hat, ist Breslau endlich auch für planmäßige Fortbildung der Wohnungsverhältnisse und der städtebaulichen Gestaltung ausreichend Raum gegeben.



12. Schüssel mit dem Haupte Johannes des Täufers im Domschatz

Von Kaspar Pfister, Breslau, 1611

STATISTISCHE ANGABEN

Nach Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt Breslau

Die Entwicklung der Stadt spiegelt sich in folgenden Angaben über die Einwohnerzahl:

1357	10 000	1807	62 000	1875	239 050
1439	19 000	1808	64 500	1880	272 912
1525	22 000	1811	68 000	1885	299 640
1558	24 000	1813	62 000	1890	335 186
1648	25 000	1825	87 500	1895	373 163
1677	28 000	1829	89 500	1900	422 709
1741	40 000	1842	100 000	1905	470 904
1757	56 000	1850	112 000	1910	512 105
1765	53 000	1861	144 000	1925	557 139
1787	54 000	1866	168 000	1928	563 419
1803	65 000	1871	201 000	1929	609 200

Die Zahlen bis einschl. 1871 beruhen auf Schätzung, von 1875 ab auf den Ergebnissen der Volkszählungen.

Im Jahre 1808 bei Einführung der Städteordnung wurden 5 Vorstädte mit der Stadt vereinigt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden zahlreiche Eingemeindungen statt. Die Eingemeindung von 1928 brachte einen Zuwachs von 42 034 Einw.

Die Entwicklung des Stadtgebietes ergibt sich aus folgenden Größen:

bis 1261	60 ha	1868	Eingemeindung	3032 ha
1261 Vergrößerung bis zum Stadtgraben	120 „	1899	„	3619 „
1327 Hinzutreten der Neustadt	133 „	1911	„	4937 „
1640	163 „	1924		4962 „
1800	350 „	1928	Eingemeindung	17509 „
1808 Vergrößerung um 5 Vorstädte	2060 „	1928	Der Zuwachs durch die letzte Eingemeindung beträgt	12547 „

Von dem Bestande von 17 509 ha entfallen 2244,7 ha = 12,8 % auf Haus- u. Hofräume, 12 006,3 ha = 68,6 % auf Liegenschaften, 2580,5 ha = 14,7 % auf Wege und Eisenbahnen, 677,5 ha = 3,9 % auf Wasserflächen (Flüsse, Bäche usw.).

Unter den deutschen Großstädten steht Breslau gegenwärtig an 8. Stelle.



13. Adlerschild
vom Grabmal Boleslaus des Langen
in Leubus

Die Querlinie ist die Fuge
zwischen zwei Metallplatten

SIEGEL UND WAPPEN

Lit.: P. Bretschneider, Das Breslauer Bistumswappen (Gesch. Ztschr. Bd. L.) — F. Friedensburg, Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter (C. d. Sil., 12. u. 13. Bd.). — O. Hupp, Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Flecken und Dörfer, 2. Heft Pomern, Posen und Schlesien. — H. Luchs, Die Heraldik eine Hilfswissenschaft der Geschichte (Jahresber. über d. städtische höhere Töchterschule am Ritterplatz, Breslau 1864.). — H. Luchs, Schlesische Landes- und Städtewappen (Vzt. Bd. IV). — P. Pfotenhauer, Die Schlesischen Siegel von 1250 bis 1300, Breslau 1879. — E. Roehl, Siegel und Wappen der Stadt Breslau, Breslau 1900. — H. Saurma, Freiherr von und zu der Jeltsch, Wappenbuch der schlesischen Städte und Städte, Berlin 1870. — W. Schulte, Die Siegel der Stadt Neisse und das Breslauer Bistumswappen (Darst. u. Quell., 23. Bd.). — A. Schultz, Die Schlesischen Siegel bis 1250, Breslau 1871. — E. Zellner, Die Heraldik am Rathause zu Breslau (Der Deutsche Herold, 29. Jahrg. 1898, 105 ff.). — F. Nieländer, Der Kopf Johannis d. Ev. im Breslauer Stadtwappen, (Gesch. Ztschr. Bd. XLVIII 144 ff.).

DAS FÜRSTENTUM BRESLAU

Die ältesten Quellen für die fürstlichen Wappen bieten die Bildnissiegel der Fürsten, zu denen sich dann im Laufe der Entwicklung auch reine Wappensiegel gesellen. Da das alte polnische Recht



14. Tympanonrelief über der Osttür des Rathauses zu Breslau

noch keine Urkunden und den auf ihnen beruhenden Urkundenbeweis kannte, so versagt sich die Möglichkeit, über ein etwa von den Piasten geführtes Wappen etwas zu erfahren, aber noch im dreizehnten Jahrhundert, wo sich schon nach dem Vorbilde des Westens auch hier das Urkundenwesen entwickelt hat, lassen die Siegel von Przemislaus I. und II. von Polen erkennen, daß von einem bestimmten Wappenbilde noch nicht die Rede sein kann. Denn beide führen bis 1289 auf ihren Siegeln einen Löwen im Schilde, und erst letzterer hat seit 1295 dauernd den Adler, der seitdem das polnische Wappentier geblieben ist¹⁾. Schlesien war unter den Söhnen Wladislaus II. 1163 tatsächlich von Polen losgelöst worden. Dieser, wie auch seine Söhne standen in enger Verbindung mit dem deutschen Kaiserhause der Hohenstaufen, und so ergäbe sich die Möglichkeit, daß sie unter deren Einflusse auch die deutsche Sitte des Wappens übernommen hätten. Aber noch Heinrich I., der Gemahl der hl. Hedwig, führt auf seinem Bildnissiegel im Schilde nur eine Art Halbmond mit einem darüber schwebenden Kreuze. Da diese Zeichen in der später sich entwickelnden polnischen Heraldik eine große Rolle spielen, hat man in ihnen das Stammwappen der Piasten sehen wollen, sicher mit Unrecht, da eben von einem vererbten Wappen bis dahin noch nicht die Rede sein kann. Ob man in diesem halbmond-

¹⁾ Abb. Vossberg, Siegel des Mittelalters in Polen u. s. w. Tfl 4 u. 5.

förmigen Gebilde den Vorläufer des Halbmonds (auch als Sichel oder Binde bezeichnet) sehen darf, mit dem dann der schlesische Adler bis in unsere Tage belegt ist, erscheint auch mindestens zweifelhaft. Es findet sich der mit ihm belegte Adler zuerst auf dem Siegel Heinrichs II. (Abb. 1.) Man hat in diesem Wappenbilde einen Abkömmling des polnischen Adlers sehen wollen; nach dem oben Gesagten sicher auch mit Unrecht; aber auch seine Ableitung von dem Wappen der Hohenstaufen, die Roehl annimmt, ist recht fraglich. Adler und Löwe kommen als beliebte Figuren so zahlreich in Wappen vor, daß man im einzelnen den Grund für ihre Wahl nur höchst selten wird feststellen können.

Seit Heinrich II. ist der Adler das Wappenbild der schlesischen Piasten geblieben. Wenn er hier kurz als schlesischer Adler bezeichnet wird, so ist dabei aber im Auge zu behalten, daß er, wie gesagt, nur das Wappen der Fürsten war und von einem Landeswappen noch nicht die Rede sein kann. Auf den kleinen Schilden der Bildnissiegel läßt sich nicht immer feststellen, ob die Brust des Adlers mit einem Halbmonde belegt ist. Dagegen trifft man ihn immer auf den größeren Wappensiegeln und dann auch mit einer Ausnahme auf sämtlichen Grabmälern der niederschlesischen Piasten, so daß er trotz mancher Ausnahmen auch in späterer Zeit wohl als wesentlicher Teil des Adlerwappens angesprochen werden darf. Anders steht es mit dem Kreuz, das sich auf dem Siegel Heinrichs I. befindet. Die Siegel haben es nicht und es fehlt auch auf den meisten Fürtengrabmälern. Unwesentlich sind auch die Kleeblätter, die auf den Enden des Halbmondes aufsitzen, z. B. auf dem erst aus dem 14. Jahrhundert stammenden Grabmal Herzog Heinrichs II. in der Vinzenzkirche von Breslau¹⁾. Ursprünglich handelte es sich dabei nur um eine kreisförmige Verzierung, die den Zweck hatte, die leere Fläche der oben halbkreisförmig abgeschlossenen Flügel des Adlers zu beleben. Das beweist besonders deutlich der Schild Bolkos I. von Schweidnitz auf seinem Tumbengrabe in Grüssau²⁾, aber auch eine Anzahl Siegel und ebenso zahlreiche Brakteaten und Denare, bei denen allerdings manchmal nur Punkte die Stelle der Kreise vertreten. Die weitere Entwicklung zeigt der Schild auf der Grabplatte Boleslaus des Langen in Leubus, die auch erst dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts angehört. Abb. 13. Hier ist aus dem Kreise ein Dreipaß oder Kleeblatt geworden, aber noch ohne Verbindung mit den Halbmondenden.

Bis in diese Zeit ist auch über die Farben des Adlerwappens nichts zu ermitteln, da die Siegel darüber keine Auskunft geben können. Erst von dem Grabmal Heinrichs IV. in der Kreuzkirche von Breslau (Abb. 152), wo es zweimal farbig erscheint, kann rückschließend entnommen werden, daß von Anfang an der Adler schwarz, das Schildfeld gelb (golden) war³⁾. Wiese aber der rote Schild der Grabfigur Heinrichs VI., des letzten Herzogs von Breslau († 1335), in der Ursulinerkirche die ursprüngliche Färbung auf⁴⁾, so würde auch das zweifelhaft; es läge aber ganz im Sinne der damaligen Zeit, in der die Heraldik noch in der Entwicklung und noch nicht durch ganz bestimmte Gesetze eingeschränkt war. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß in der bekannten Hedwigslegende von 1353 der dort vielfach vorkommende Adlerschild außer der gelben auch die weiße und graue Farbe hat. Und hier handelt es sich um ein Werk, das im Auftrage eines schlesischen Fürsten, des Herzogs Ludwig von Brieg und Lüben, entstanden war, der doch an der falschen Färbung hätte Anstoß nehmen müssen. Im Helmschmuck der schlesischen Piasten spielen Pfauenfedern die Hauptrolle, aber ihre Anordnung ist durchaus verschieden, wie man aus dem Aufsatz von Roehl über ihre Bildnissiegel entnehmen kann⁵⁾. Gerade im Wesen dieses Schmuckstückes liegt es, daß es individuell gewählt und damit von der Mode der jeweiligen Zeit beeinflußt war.

Seit dem Zerfall Niederschlesiens in einzelne Fürstentümer wurde der Adler das Wappentier der in ihnen herrschenden Zweige des Piastenhauses und erfuhr dabei z. T. Änderungen in der Farbengebung, so im Fürstentum Schweidnitz, vielleicht auch in Oppeln. Für die meisten Herrschaftsgebiete hielt man allerdings an den gewohnten Farben fest, so auch in Breslau. Als hier das Herzogshaus 1335 mit Heinrich VI. ausstarb, kam das Fürstentum unmittelbar unter die Krone Böhmen. Erst von da an darf man von einem Wappen des Herzogtums Breslau als eines der Kronländer dieses Reiches sprechen. So tut es z. B. Karl IV. in einer Urkunde von 1362, worin er unter anderem der Stadt Breslau erlaubte, Heller zu schlagen, die auf der einen Seite den böhmischen Löwen, auf der anderen Seite den Adler des Fürstentums Breslau (*ducatus Wratislaviensis aquila*) tragen sollten. Von jetzt an geht die Geschichte dieses Adlers in die Wappengeschichte der Stadt über, zumal 1357 dem Rate, wenn auch zunächst

¹⁾ Abb. b. Luchs, Schles. Fürstenbilder, Tfl 9. — ²⁾ Abb. a. a. O. Tfl 28. — ³⁾ Vgl. Abb. 4. — ⁴⁾ Abb. a. a. O. Tfl 11. — ⁵⁾ Gesch. Ztschr. Bd. XXVI. 306 ff.

mit größeren Unterbrechungen, die Landeshauptmannschaft im Fürstentum Breslau übertragen wurde, die er dann bis 1636 inne hatte. Das königlich böhmische Gerichtssiegel für dieses Fürstentum von 1344 enthält in quadriertem Felde je zweimal den Löwen und den Adler. Dieselbe Zusammenstellung wurde nach dem Übergange Schlesiens an Preußen sogar noch von der preußischen Regierung 1771 für den Schild der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer übernommen, in Unkenntnis der staatsrechtlichen Bedeutung, die der böhmische Löwe ursprünglich hatte. Dieselbe Zusammenstellung findet sich auch im Homannschen Atlas und in der Geschichte Schlesiens von Menzel, während ein noch dem achtzehnten Jahrhundert entstammendes Heft: „Des souverainen Herzogthums Schlesien General- als auch Provinzial-Wappenzeichnung“ usw.¹⁾ nur den Adler als Breslauer Fürstentums-wappen zeigt^{2).}

DAS BISTUM BRESLAU



15. Siegel des Bischofs Konrad von Oels, 1439
Nach einem Original im Diöz. Mus.

Die ältesten Siegel der Breslauer Bischöfe von Siroslaus (1170—1198) bis Thomas I. (1232—1268) zeigen diese in voller Amtstracht, stehend oder auf einem Faltstuhl sitzend. Bei allen verbot der enge, von der ganzen Gestalt eingenommene Raum innerhalb der Umschrift der bis auf eine Ausnahme spitzovalen Siegel die Anbringung eines wappenartigen Zeichens. Aber tatsächlich kam damals Geistlichen, soweit sie nicht ritterlicher Abstammung waren, kein Wappen zu. Von solchen einzelner Bistümer zeigen sich aber nur die ersten Spuren. Die ersten Figuren, die man als Wappenbilder ansprechen könnte, finden sich hier erst auf dem älteren Siegel Thomas II. (1270—1292) in Gestalt je eines sechseckigen Sternes in dem schmalen, nur zur Verfügung stehenden Raume seitlich des unteren Teiles der Bischofsgestalt^{3).} Doch handelt es sich hier sicher nur um ein Schmuckwerk ohne tiefere Bedeutung. Anders steht es mit seinem jüngeren, seit 1288 verwendeten Siegel, auf dem wir an derselben Stelle je zwei übereinander angeordnete Lilien sehen. Da seitdem die Lilien bis in die Gegenwart als Abzeichen der Breslauer Bischöfe immer wiederkehren, so muß man in den Lilien auf dem genannten Siegel die ersten Anfänge des Bistumswappens sehen. Sicher mit Recht hat Bretschneider darauf hingewiesen, daß für diesen Wechsel innerhalb des Siegelbildes ein geschichtlich bedeutsames Ereignis maßgebend gewesen sein wird, nämlich wahrscheinlich die Verleihung der vollen Landeshoheit über das Neiße-Ottmachauer Kirchenland durch Heinrich IV. im Jahre 1290. Allerdings hätte der Bischof dann dieses Recht in seinem Siegel schon ein paar Jahre vorweggenommen. Da er nun in die Reihe der Fürsten als Gleichberechtigter eintrat, stand ihm auch das Recht der Wappenführung zu^{4).} Genau genommen würde es sich dabei nur um das Wappen des Neisser Fürstentums handeln, aber da die Bischöfe mit dem Liliensiegel auch die rein kirchlichen Urkunden beglaubigten, später das Wappen gleichmäßig als Kirchen- und Landesfürsten verwendeten, wie zahlreiche Beispiele verschiedener Art beweisen, so läßt sich beides nicht auseinanderhalten. Rein kirchlichen Charakter hätte das Wappen dann überhaupt erst nach der Säkularisation von 1810 erhalten. Die Lilien sind im Mittelalter ein so beliebtes Symbol, das auch vielfach in Wappen Verwendung gefunden hat, daß man nach besonderen Beweggründen nicht zu fragen braucht, aus denen es hier gewählt worden ist. Mit dem Bistumspatron Johannes dem Täufer haben sie jedenfalls nichts zu tun, da er sie in der kirchlichen Kunst niemals als Abzeichen geführt hat. Ihre Zahl schwankt auch noch, als sie längst

¹⁾ Verlag bei Jakob Friedrich Neumann in Zittau. — ²⁾ Stadt-Bibl. — ³⁾ Die bei K. Kastner, Breslauer Bischöfe S. 9 ff. abgebildeten Wappen der älteren Bischöfe von Hieronymus (1051—1062) an sind spätere Phantasieerzeugnisse und ohne jeden wissenschaftlichen Wert. — ⁴⁾ Abb. Gesch. Ztschr. S. 74. Nach Pfitzner, Besiedlungs- und Verwaltungsgesch. des Bresl. Bistumslandes, hätte der Bischof damals allerdings noch nicht die volle Landeshoheit erhalten.

¹⁾ Verlag bei Jakob Friedrich Neumann in Zittau. — ²⁾ Stadt-Bibl. — ³⁾ Die bei K. Kastner, Breslauer Bischöfe S. 9 ff. abgebildeten Wappen der älteren Bischöfe von Hieronymus (1051—1062) an sind spätere Phantasieerzeugnisse und ohne jeden wissenschaftlichen Wert. — ⁴⁾ Abb. Gesch. Ztschr. S. 74. Nach Pfitzner, Besiedlungs- und Verwaltungsgesch. des Bresl. Bistumslandes, hätte der Bischof damals allerdings noch nicht die volle Landeshoheit erhalten.

in Schilden dargestellt wurden; erst seit Jacob von Salza (1520—1539) ist ihre Sechszahl in der Anordnung von $\begin{matrix} 1 & 2 & 3 \\ 4 & 5 \\ 6 \end{matrix}$ fast ständig in Gebrauch. Zum erstenmale findet sie sich in einem Siegel der Stadt Patschkau von 1303, von der sie als Wappen des Landesherrn gewählt worden sein wird, dann in dem jüngsten Siegel des Bischofs Heinrich von Würben (1302—1319), hier als Gegenstück des Familienwappens der Würben. Diese Zusammenstellung tritt dann auch weiterhin auf Siegeln, aber auch Grabdenkmälern der Bischöfe auf. So auf dem des Preczlaus von Pogrella (1341—1376), der in derselben Weise beide Wappen am Hauptportale der von ihm erbauten Pfarrkirche von Patschkau anbringen ließ³⁾. Nur der Schild mit den sechs Lilien ist auf dem Siegel der Administratoren des Bistums in temporabilibus von 1379/80 verwendet. Mit dem nach der Sedisvakanz folgenden Bischofe, dem Herzog Wenzel von Liegnitz (1382—1417), tritt eine Änderung insofern ein, als er den ihm zustehenden Fürstentumsadler als Gegenstück der Lilien anordnete. Auf seinem Grabstein in St. Jakobus in Neisse⁴⁾ ist viermal das Liegnitzer Wappen (in geviertetem Schilde abwechselnd Schach und Adler) angebracht. Doch sind drei der Wappen Erneuerungen der verlorengegangenen Schilde, und man muß annehmen, daß zwei davon ursprünglich die Lilien aufwiesen. Wenzels Nachfolger, Konrad von Oels (1414—17), bediente sich eines Siegels, das ein kleines Kunstwerk darstellt. Unter einem reichen gotischen Gehäuse sitzt der Bischof, rechts und links von sich das Lilien- und das ihm ebenfalls zustehende Adlerwappen, über seinem Haupte die Halbfigur des Bistumspatrons (Abb. 15). Diesem Siegel gleichen fast völlig die seiner vier Nachfolger, Peter Nowag, Jodokus von Rosenberg, Rudolf von Rüdesheim und Johannes Roth (1447—1506). Nur die Namen sind verschieden, und an der leeren Stelle unter den Füßen erscheinen die Familienwappen der vier Kirchenfürsten, die übrigens bei den ersten beiden (eine Rose) gleich sind. Durch genaue Untersuchung der Siegel hat Bretschneider nachgewiesen, daß in diesen Fällen das alte Typar beibehalten und nur die eben genannten Änderungen in dieses eingesetzt worden sind. Auf diese Weise also ist der Herzogsadler ganz unberechtigt in das Bistums- wappen gekommen, ein Be-



¹⁾ Abb. Tfl 2 zum 20. Bericht der Neisser Philomatie 1879. — ²⁾ Abb. a. a. O. Tfl 2 und Jungnitz, Grabstätten Tfl 3.

16. Wappen des Bistums Breslau

Nach dem Breslauer Missale von 1499

weis dafür, daß es falsch ist, in jeder Wappenfigur ein Merkmal rechtlicher oder sonstiger Beziehungen sehen zu wollen, wenn diese auch natürlich eine bestimmende Rolle gespielt haben. Mit Ausnahme des Jodokus von Rosenberg kehren auch auf den Grabplatten der vier Bischöfe Adler, Lilien und das Familienwappen wieder (Abb. 107). Parallel den spitzovalen Bischofssiegeln dieser Zeit geht die Entwicklung der kleinen runden Schildesiegele dieser Bischöfe. Hier tritt schon bei Wenzel die Quadrierung des Schildes mit je zweimal dem Adler und den Lilien auf, die dann typisch geworden ist. Der Adler wird auch hier unberechtigt von den Nachfolgern Konrads beibehalten, nur daß nun im vierten Felde statt des Adlers die Familienwappen stehen. So war im allgemeinen die Form des Bistumswappens in einer Schildumrahmung festgelegt, wenn sich auch natürlich immer wieder Abwandlungen finden, auch in der Art, daß Adler und Lilien ihre Plätze wechseln.

In der bis in die heutige Zeit gebräuchlichen Form ist das Bistumswappen in dem Holzschnitte des in Mainz gedruckten und in Breslau gebundenen Missales von 1499 dargestellt (Abb. 16). Darunter befinden sich die Familienwappen des damaligen Bischofs Johannes IV. Roth und seines Koadjutors und späteren Nachfolgers Johannes V. Thurzo. Besonders beliebt wurde es seit der Renaissance, das Familienwappen des jeweiligen Bischofs in einem Herzschilde anzubringen, wie es mehrere Bischofsgrabmäler zeigen. Als Beispiel wird auf das Grabmal des Bischofs Andreas Jerin im Dom verwiesen (Abb. 54). Daneben läuft noch die Verwendung der Lilien in verschiedener Zahl in den Wappen bischöflicher Städte, der Weihbischöfe u. a. einher. Die Farbe des Lilienschildes dürfte von Anfang an rot gewesen sein; dagegen sind die Lilien selbst in der ältesten erhaltenen bunten Darstellung im Konstanzer Konzilienbuche des Ulrich Richenthal (um 1420) gelb, dann hat sich das heut gebräuchliche Weiß (Silber) durchgesetzt. Es sei noch erwähnt, daß sich auf den berührten Rundsiegeln des fünfzehnten Jahrhunderts hinter dem Schilde ein Bischofsstab erhebt, die ersten Beispiele der Sitte, sie mit Mitra und Bischofsstab auf dem oberen Rande auszustatten, entsprechend der Bekrönung der ritterlichen Wappen mit dem Helme. Eine seltene Ausnahme bei einem kirchlichen Wappen bietet der Lilienschield über dem Hauptportal der Patschkauer Pfarrkirche, über dem man einen Kübelhelm mit dem Pfauenfederbusche der Pogarells erblickt, hier bedingt durch das gegenüberstehende Wappen dieses Geschlechts.

DIE STADT BRESLAU

Die Siegelgeschichte Breslaus beginnt mit einem Rätsel. An einer Urkunde des Dresdener Stadtarchivs vom 20. Januar 1262 hängt ein kreisrundes Siegel mit der Darstellung eines doppelköpfigen Adlers und der Umschrift: *Sigillum Burgensem De W . . .* Dieses merkwürdige Bild hat zu verschiedenen Annahmen geführt. Daß es der kaiserliche Doppeladler sein kann, ist ausgeschlossen, wenn dieser auch schon unter dem Hohenstaufen Friedrich II. als solcher erscheint¹⁾. Man hat in ihm eine monogrammatische Zusammenziehung des niederschlesischen mit dem polnischen oder auch dem oberschlesischen Adler sehen wollen, mit Unrecht, da die Stadt Breslau zu beiden Ländern keine rechtlichen Beziehungen hatte, es auch zweifelhaft ist, ob damals schon von einem anders gefärbten oberschlesischen Adler gesprochen werden darf. Aber auch die Annahme Hupps ist zu verwerfen, daß die eine Hälfte des Vogels der Adler Johannes des Evangelisten wäre, da dieser als Mitpatron der Ratskapelle erst seit dem vierzehnten Jahrhundert in der Wappengeschichte der schlesischen Hauptstadt in die Erscheinung tritt. Auch der Ansicht Roehls wird man sich nicht anschließen dürfen, daß der Fürst der Stadt sein Wappenbild, den einköpfigen Adler, nur in veränderter Form in ihr Siegel aufzunehmen erlaubt habe. Wohl bestimmt der Schwabenspiegel: *Dye Stett sullen auch Insigel haben, doch mit Ir Herren willen, und habent sy es anders, so haben sy nicht chrafft wann umb ir Stett geschäfft.* Aber Schlesien lag ja außerhalb des deutschen Reiches, und es fehlen vor den Verleihungen oder Besserungen von Stadtwappen vom fünfzehnten Jahrhundert an in Schlesien alle urkundlichen Belege von fürstlicher Einflußnahme auf die Wahl der städtischen Siegelbilder. Das scheint auch die im folgenden zu behandelnde Geschichte des Breslauer Wappens zu bestätigen. Die Wahl des Doppeladlers läßt sich eben nicht beweisen. In demselben Zeitraume, in dem dieses Tier erscheint, zeigen zwei Siegel der Stadt den herzoglichen Adler (1295 und 1308—1315), das eine Mal mit rechts, das andere Mal mit links gewendetem Haupt, ein Zeichen, wie wenig es in der damaligen Zeit und noch später auf solche Kleinigkeiten ankam. Dieselben Adler kehren dann auf den

¹⁾ Seyler, Geschichte der Heraldik, 283.

Siegeln der Stadt- und Landschöffen wieder; das hat hier tiefere Bedeutung, insofern der Herzog der oberste Gerichtsherr war. Seit 1292 (vielleicht schon 1283) führt die Stadt ein Siegel (*Sigillum civitatis Wratislavie*), das unter einer reichen Architektur Johannes den Täufer ohne sein gewöhnliches Abzeichen, das Gotteslamm, aufweist. Die Bürger haben also den Bistums- und damit den Landespatron zum Siegelbilde erwählt, ein Vorgang, der sich vielfach nachweisen läßt, so z. B. schon auf den frühesten Stadtsiegeln, denen der drei Bischofsstädte Köln, Mainz und Trier. Mit diesem Siegel urkundete Breslau bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, dann ließ es einen größeren Stempel desselben Inhalts anfertigen, mit dem es bis 1416 siegelte. Der Heilige, über dem die Taube des hl. Geistes schwebt, trägt hier die damals übliche Scheibe mit dem Gotteslamm in dessen Umrahmung. Ein Engel und ein hornblasender Wächter auf den niedrigen Türmen seitwärts deuten auf den durch himmlische und irdische Gewalten gesicherten Schutz des Gemeinwesens hin (Abb. 17). Als Ersatz der Vollgestalt des Täufers findet man in der kirchlichen Kunst unter Hindeutung auf seinen Martertod immer wieder sein abgeschlagenes Haupt auf der Schüssel, aber auch ohne sie (Abb. 12).

Wie es dann auch auf weltliche Siegel, Münzen und Wappen übergeht, tritt es auch in Schlesien in zahlreichen Beispielen auf. So zeigt es gleich der älteste in Breslau geschlagene Denar Boleslaus Chrobrys, und es findet sich dann immer von neuem auf Münzen. So war es ziemlich selbstverständlich, daß die Stadt das Haupt auch in kleinere Siegel aufnahm. Das waren die der Bürgermeister und Ratmannen, von denen es eine ganze Reihe gibt. Als Breslau 1504 in den Besitz der Kanzlei des Fürstentums gekommen war, verwandte es bis zu deren Verluste im Jahre 1636 den Johanneskopf als Bild des Rücksiegels. Vor allem aber verdient das größere Sekret der Bürgerschaft mit demselben Motiv Beachtung, insofern es bis zur Erteilung des Wappenbriefes von 1530 als größeres Siegel allein in Gebrauch gewesen zu sein scheint, nachdem von 1416 an das große Siegel mit der ganzen Gestalt des Heiligen nicht mehr verwendet worden war.

Über der Osttür des Rathauses ist ein Relief eingefügt, das in der Mitte den böhmischen zweischwänzigen Löwen zeigt (Abb. 14). Sein Haupt ist mit einem Kübelhelm überdeckt; in der rechten Pranke hält er eine Fahne, die in ihrem Wimpel noch einmal sein Bild enthält. Vor ihm sieht man den zu ihm geneigten Schild des Fürstentums Breslau, während hinter ihm ein Schild mit dem Haupte eines Heiligen angebracht ist, den man aus der weiteren Wappengeschichte der Stadt heraus als den des Evangelisten Johannes ansprechen muß. Dieses Bildwerk stellt eine monumentale Urkunde dar für den geschichtlich wichtigen Vorgang, daß Stadt und Fürstentum 1327 von der Krone Böhmen abhängig geworden waren. Doch kann das Kunstwerk nicht vor der Errichtung der Rathauskapelle entstanden sein, da erst dadurch, daß diese den beiden Johannes geweiht war, die Möglichkeit gegeben wurde, den Evangelisten im Schilde darzustellen (1345). Den neuen Heiligen mochte man gewählt haben, weil ja der Täufer schon als Vollfigur an der Südseite des Rathauses zusammen mit den Patronen der beiden städtischen Pfarrkirchen repräsentativ vertreten war. Das Haupt des Evangelisten bildet die erste wappenartige Darstellung in Breslau; wie sich aber noch gleich zeigen wird, kann man sie noch nicht als alleiniges Wappen des Gemeinwesens ansprechen. Dem widerstreiten die zahlreichen Wappen, die am Äußeren und Inneren des Rathauses angebracht sind und die zum größten Teile erst den letzten,



17. Großes Johannessiegel der Stadt Breslau,
seit Mitte des 14. Jahrh.

Nach Roehl, Siegel und Wappen der Stadt Breslau, Tf I III 2.

dreißig Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts angehören. Es sind, von anderen phantastischen Gebilden abgesehen, der böhmische Löwe, der Breslauer Fürstentumsadler, die Häupter der beiden Johannes (Abb. 8) und das W (Wratislavia). Letzteres erscheint zum ersten Male auf einem Heller, der in das Jahr 1460 gesetzt wird. Aus derselben Zeit stammen die im Kunstgewerbemuseum aufbewahrten Schilder, sogenannte Pavesen, auf denen ebenfalls das W wiederkehrt. Auf zwei von den Schilden mit dem W, das die Mitte einnimmt, zeigt sich das Monogramm Christi in einem Strahlenkranze. Das ist das Abzeichen des hl. Bernhardin, und, wie bekannt, wurde dessen Ordensgenossenschaft der Bernhardiner 1453 von Johannes Kapistrano in Breslau eingeführt. Damit bestimmt sich das Alter der Schilder. Die Breslauer mochten in den folgenden Kämpfen mit dem „Ketzerkönige“ Georg Podiebrad wohl nicht ohne Absicht ihre Söldner unter den Schutz des neuen Heiligen gestellt haben. Das W sollte sie wohl als Kämpfer der Stadt kenntlich machen, kam dann auch in die Münzen und wurde auch anderwärts gebraucht. Auf den Schilden ist das W meist auf rotem Grunde, auf der Rückseite des Titelblattes der gedruckten Hedwigslegende von 1504 dagegen schwarz; also auch in der Färbung ein Schwanken, bis es in dem großen zusammengesetzten Wappen von 1530 schwarz in goldenem Felde erscheint; hier durch den Parallelismus zum schwarzen Adler in Gold bedingt. Einen Überblick über die von der Stadt Breslau wappenartig gebrauchten Figuren geben die Bogenfelder über den Fenstern des oberen Stockwerkes des Rathauses an der Südseite. Mit Ausnahme der von zwei Engeln gehaltenen Johannesschüssel stehen sie sämtlich in Schilden, die von Helmen bekrönt sind, dreimal der Fürstentumsadler, abwechselnd als Helmkleinod zwei mit Fähnchen besteckte Büffelhörner oder ein Adler, dann der böhmische Löwe, das Haupt Johannes des Evangelisten mit dem W als Helmzier und endlich dieses selbst noch einmal als Helmkleinod und Schildfigur¹⁾. Der Fürstentumsadler ist hier teils mit, teils ohne Binde gebildet, und das wiederholt sich an zwei Darstellungen desselben von zwei alten Stadttoren, dem Nikolaitor an der Elftausendjungfrauenkirche, und einem Wappen im Kunstgewerbe-museum. Das eine hat die Büffelhörner, das andere den Adler als Helmschmuck; das beweist, wie wenig noch damals, wie schon früher, von einer einheitlichen Festlegung des Fürstentumswappens die Rede sein kann. Man hat in dem seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts häufiger vorkommenden Kopf des Evangelisten eine Bevorzugung gegenüber dem Täufer und darin einen äußerlichen Ausdruck eines gewissen Gegensatzes zwischen der Stadt und dem Dom sehen wollen; dem widerspricht aber, daß doch in derselben Zeit auch die Johannesschüssel immer wieder vorkommt, wenn sie auch nicht in einen Schild gestellt ist. Allerdings bediente sich der Rat nachweislich seit 1519 eines kleinen Rücksiegels, das den Evangelistenkopf und das W im Helmschmuck aufweist, aber indem es dem Siegel mit dem Haupte des Täufers aufgedruckt wurde, blieb dieses damit doch in Ehren und erhielt dann im großen Wappen von 1530 die Hauptstelle in der Mitte des quadrierten Schildes. Als Ergebnis der vorstehenden Ausführungen ist festzustellen, daß die Stadt Breslau bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein wohl die Elemente zu einem Stadtwappen, wenn man so sagen darf, in reichem Maße besaß, aber noch kein eigentliches einheitliches Stadtwappen²⁾. So ist es verständlich, wenn sie sich im Jahre 1530 an König Ferdinand von Böhmen um Verleihung eines solchen wandte, das die fünf bisher vereinzelten Bilder in einer reichen Gesamtdarstellung umfassen sollte. Der König erteilte es unter dem 12. März 1530 (Abb. 18). Neben der eingehenden Beschreibung des Wappens, die gleich folgen wird, fehlt merkwürdigerweise die des Helmes mit seinem Kleinod, dem Haupt des Evangelisten, den Helmdecken und den beiden seitlichen Fähnchen. Die Wappenschilderung lautet: Nemlichen ainenn schylt mit Sanct Johannis des tauffers haubt mit andern vier schylten eußerlich bezyeret. Als zu oberst ainen mit ainem weyssen lewen, den andern mit ainem Schwartzten adler in ainem gelben veld auff die rechte seytten des großern schyltts unnd den drytten auff die linke seytten mit S. Johans des tewffers haubt das bey inen und iren vorfarn vill jare mit großer andacht und eerlich ist gehalten worden. Und den vierdten zu und erste mit einem W, Welches bedeuttet den namen wratslay, welcher die stat Presslaw erstlich gebaut und nach seinem namen Wratzlaua genant hatt. Hiernach stände also im letzten Felde noch einmal des Täufers Haupt, aber ein Blick auf den unbärtigen Kopf zeigt sofort, daß es dieser nicht sein kann, sondern daß der des Evangelisten dargestellt ist. Hier liegt in der wichtigen Urkunde ein offensichtlicher Fehler vor. Nun stehen die gesperrten Worte auf einer Rasur. Auf Grund dessen glaubten Alwin Schultz und Luchs annehmen zu sollen, daß dort ursprünglich der Name der hl. Dorothea gewesen sei. In der Ratskapelle befand sich nämlich ein kostbares Reliquiar in Gestalt einer Dorotheen-

¹⁾ Vergl. Burgemeister-Goetz, Das Breslauer Rathaus 44/55. — ²⁾ Vergl. Abb. 8.

büste, in die oben die Hirnschale der Heiligen eingefügt ist, jetzt im Kunstgewerbemuseum. Die beiden Forscher wurden in ihrer Ansicht besonders dadurch bestärkt, daß später mehrfach Darstellungen des Wappens vorkommen, in denen der Kopf weibliche Brüste zeigt und auch literarisch das Bild als weiblich ge deuteet wird. Trotzdem ist diese Erklärung abzuweisen. Besonders aber scheint darauf Gewicht gelegt werden zu müssen, daß nicht einzusehen ist, wie der Schreiber der Urkunde dazu gekommen sein sollte, den Namen der Heiligen auszuradieren, wenn er wirklich in seiner Vorlage vorhanden gewesen wäre. Er hatte doch nur die Aufgabe, diese Wort für Wort abzuschreiben. Nun passen die Worte: das (das Haupt) bey inen und iren vorfarn

vill jare mit großer andacht und eerlich ist gehalten worden, geradezu auf das Haupt des Täufers, hätten dann allerdings bei dessen Erwähnung in der Mitte des Wappens erscheinen müssen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß sie in der Vorlage dort auch wirklich gestanden haben, aber von dem Schreiber versehentlich ausgelassen worden waren. Erst als er schon weiter geschrieben hatte, wurde er sich dessen bewußt, und da er sie doch nicht auslassen konnte, radierte er das schon Geschriebene aus und setzte nun des Täufers Haupt auf der Rasur ein. Der Rat der Stadt mußte diesen Irrtum natürlich unliebsam empfinden und wandte sich nun, eigentlich zu Unrecht und mit Umgehung der Kompetenz ihres Landesherrn Ferdinand, an Kaiser Karl V. um Verleihung eines neuen Wappenbriefes. Dieser stellte ihn dann auch in Augsburg am 10. Juli desselben Jahres aus. Seitdem führt Breslau bis auf den heutigen Tag dieses schöne und reiche Wappen. Noch in demselben Jahre 1530 ließ der Rat einen neuen Stempel mit ihm anfertigen, der seitdem an der Stelle des alten mit dem Johanneshaupt gebraucht wurde. Als echtes Erzeugnis des humanistischen Zeitalters erweist er sich durch die stolzen Worte der Umschrift: S. (igillum) senatus populique vratislaviensis. Ebenso erscheint es bald (1531) auf städtischen Münzen. Daneben finden sich allerdings auf kleineren Siegeln auch weiterhin noch vereinzelt das W und das Haupt des Evangelisten, als Beschauzeichen der Goldschmiede außer dem W auch das Haupt Johannes des Täufers von 1539 bis 1790.

Überblickt man zum Schluß noch einmal die Entwicklung des Wappenwesens der Stadt Breslau, so zeigt sich klar, wie wenig bei ihm von bürokratischer Beeinflussung die Rede ist, wie vielmehr das stolze Gemeinwesen die verschiedensten heraldischen Elemente zur äußerlichen Bekundung seiner rechtlichen und sonstigen Beziehungen nebeneinander gebraucht hat, ehe sie, bezeichnenderweise in der Zeit der repräsentativen Renaissance und des Humanismus, zu einer prächtigen Einheit durch fürstliche Wappenbriefe verschmolzen wurden.



18. Stadtwappen der Stadt Breslau, 1530

Nach dem Original der Verleihung des Königs Ferdinand

DIE STÄDTEBAULICHE ENTWICKLUNG DER STADT BRESLAU

Lit.: Außer den S. 4 von Markgraf, Wendt und Kieseritzky genannten „Mitteilungen“ sind als wichtigste Abhandlungen zu nennen: C. Grünhagen (= Grh), Beiträge zur ältesten Topographie Breslaus, Abhdl. d. vaterl. Ges. 1866, S. 67 ff. — H. Luchs, Über das äußere Wachstum der Stadt Bresl. Schulprogramm 1865, 1866. — A. Schultz, Topographie Breslaus im 14. u. 15. Jahrh. Gesch. Ztschr. X, 239 ff. — H. Markgraf, Bresl. als deutsche Stadt vor d. Mongolenbrand 1241, dgl. XV, 527 ff; zur Gesch. d. Bresl. Kaufhauses, dgl. XXII, 249 ff. — A. Schulte, Die räumliche Entwicklung Breslaus, Festgabe zum 13. Deutschen Geographentag, Bresl. 1901, 56 ff. — R. Leonhard, Stromlauf der mittl. Oder, Bresl. Diss. 1893; Die Entwicklung der Stromlage d. Oder bei Bresl., Festgabe (s. o.) 39 ff. — W. Tietze, Die Oderschiffahrt, Bresl. Diss. 1906. — Bresl. Statistik XXXIV, 1, Der Ausbau Breslaus im letzten Jahrh., Bresl. 1917. — F. Andreae, Bresl. um 1800, Bresl. 1921. — A. Krämer, Die wechselnde wirtsch. u. pol. Bedeutung des Landbesitzes der Stadt Bresl., Bresl. Diss. 1927.

Die früheste Entwicklung Breslaus läßt sich nicht wie bei westlichen Städten auf einen bestimmten Kern zurückführen. Erst um 1200 bildet sich ein engerer bürgerlicher Zusammenschluß, dessen Zerstörung 1241 zu einer neuen planmäßigen Stadtanlage um einen neuen Mittelpunkt führt und damit erst den Kern der heutigen Stadt schafft.

Nur in dem trockenen Klima der Steinzeit bestanden Siedlungen im nördlichen Stromgebiet. Dann ging die Besiedlung der Oderniederung zurück. Von Bedeutung blieb der Stromübergang, der wohl immer über die Sandinsel führte. Bei der Rosenthaler Brücke ist er durch zahlreiche Funde in allen Zeiten sicher nachzuweisen. Dagegen waren in einem weiten Umkreis die hochwasserfreien Randgebiete dicht besiedelt. Im Zusammenhang zu nennen sind nordwestlich die Burgen auf der Schwedenschanze, nordöstlich die in ihren Schätzen einzig dastehenden silingischen Fürstengräber von Sakrau aus dem 4. Jahrh. n. Chr. Das fruchtbare südliche Gelände war nur bis in die Gegend des jetzigen Reichspräsidentenplatzes bewohnt. Von besonderem Wert ist auf dem Rennbahngelände von Hartlieb der Nachweis eines Hauses, dessen Keller 8 Ztr Bernstein enthielt. Es ist das größte Händlerlager, das bisher in Europa gefunden wurde. Westlich und östlich sind reiche Funde bei Pilsnitz und im Scheitniger Park gemacht worden. Andererseits ist darauf hinzuweisen, daß die häufig genannten „Pfahlbauten“ auf der Dominsel sich als Reste von früh- und spätmittelalterlichen Bauwerken darstellen, die vielleicht erst in Breslaus christlicher Zeit begonnen sind. Entsprechend haben sich die „Urnenfunde“ auf der Sandinsel und im engeren Stadtgebiet zumeist als spätmittelalterliche Bauopfer erkennen lassen. Reste einer slawischen Burg sind bisher nicht festgestellt worden.

Es ist deutlich, daß einem Schutz durch die Oderinseln anfangs nur geringer Wert beigemessen wurde; das ist auch erklärlich durch die zahlreichen Überschwemmungen, die noch im Mittelalter eine Erhöhung um mindestens 2 m zur Folge hatten. Erst die steigende Bedeutung ihrer Verkehrswichtigkeit machte den Besitz wertvoll. Der dadurch notwendig gewordene Schutz des Überganges und seiner wirtschaftlichen Bedeutung durch Fähr- oder Brückenzölle führte zur Begründung einer Hoheitsmacht. Es ist bezeichnend, daß der Name Breslau nicht aus einer landschaftlichen Benennung hervorging, sondern einen Besitzer dieser Stätte bezeichnete, Wratislaw I., der auch die ältesten Breslauer Münzen herstellen ließ.

Breslau beginnt also in einem weiten Bezirk, dessen ganze Fläche zunächst im Besitz eines Landesherrn war oder teilweise einem Statthalter — wie Peter Wlast — gehörte. Dieser Anfangszustand hat die weitere Entwicklung dauernd beeinflußt. Er wirkt sogar noch heute nach in der teilweisen Abtrennung der Altstadt von der Oder durch das ehemals herzogliche Gelände von der Universität bis zur Sandbrücke, außerdem in den südlichen Ausfallstraßen der Vororte.

In der Mitte des großen Kreises, der sich in der slawischen Zeit mit einigen Hörigendörfern füllt, wird zuerst die Burg des Herzogs Boleslaw I. Chrobry 1017 an einer Ohlauumündung, also am Südufer der Oder genannt. Alle Vermutungen über die Lage, wie „bei der Holteihöhe“, sind ungewiß, weil die damaligen Läufe der Oder und der Ohlau nicht bekannt sind. Auch der Platz der ältesten Domkirche ist infolgedessen noch nicht festgestellt. Ein deutliches Bild ist erst für das 12. Jahrh. zu gewinnen. Den ersten Anhalt liefert die Adalbertkirche, deren Weihe 1112 wohl nicht zu bezweifeln ist. Sie kann schon um das Jahr 1000 als Pilgerstätte entstanden sein; doch ist sie nach ihrer eigentlichen Bedeutung eher als Kaufmannskirche anzusehen.

In den nordischen Ländern ist leicht nachzuweisen, daß die Mission in Handelsorten einsetzt, wo bereits Niederlassungen christlicher fremder Kaufleute bestanden. Für diese wird zunächst nur die Ausübung ihres Glaubens erwirkt. Später folgt die Bekehrung der Fürsten, zuletzt die des Volkes. Es kann kein Zweifel bestehen, daß auch in Breslau den seßhaften fremden Kaufleuten, und somit auch

den christlichen, eine wesentliche Bedeutung zukam. Es ist nur die Frage zu klären, wo den fremden Händlern ein Wohnrecht¹⁾ zugestanden war, und das kann nach der weiteren Entwicklung und dem Namensheiligen der Adalbertkirche wohl nur in der Nähe dieser Kirche vermutet werden. Auch eine andere Fremdensiedlung, die allerdings wohl nur bis in die Mitte des 12. Jahrh. zurückzuführen ist, das Wallonendorf um St. Mauritius, ist nicht weit entfernt an der Straße nach Ohlau angelegt worden. Ferner ist der älteste Friedhof der schon um 1200 bestehenden jüdischen Gemeinde 1315—1345 am westlichen Beginn der Klosterstraße nachzuweisen, also gleichfalls in der Nähe der Adalbertkirche. Ein solches Nebeneinanderbestehen verschiedener Siedlungen ist auch bei anderen alten Handelsstädten zu erkennen. Es ist daher falsch, die Entstehung einer deutschen oder zunächst wohl deutsch-böhmischem Kaufmannssiedlung zeitlich mit der um 1200 allgemein einsetzenden deutschen Kolonisation in Verbindung zu bringen. Sie ist ihr voraufgegangen! Darauf weisen auch die schlesischen Münzfunde hin, die schon gegen Ende des 10. Jahrh. eine Verdrängung orientalischer Prägungen durch westeuropäische, besonders deutsche, erkennen lassen. Noch deutlicher wird das Bild durch den Anlauf von Fernwegen, die sich bei der Adalbertkirche sammelten, ehe sie weiter zur Sandbrücke führten (Abb. 2). Da sie als Grenzen geistlicher Landgüter benutzt sind, müssen diese Wege schon bestanden haben, bevor die Landesherren die anliegenden Gelände verschenkten.

In der 1. Hälfte des 12. Jahrh. gibt der Statthalter Peter Wlast der Entwicklung dadurch eine neue Richtung, daß er vor allem die Besiedlung des Übergangsgeländes über den Strom fördert und diese Aufgabe ausschließlich an geistliche Orden mit ausgesprochen westlicher Kultur überträgt. Am weitesten nördlich, auf dem Elbing, entstehen die Michaeliskirche, deren Name eine Wehranlage vermuten läßt, und das Benediktinerkloster St. Vinzenz²⁾; auf dem Sande das Marienstift der Augustiner Chorherren. Neben dem Hauptübergang, als eine Welt für sich, errichtet Bischof Walter auf der Dominsel die Prämonstratenserabtei St. Martin und die erste steinerne Domkirche, ein kleines kirchliches Reich, das trotz wechselvoller Geschicke und anderer Gestalt auch heute noch seinen Charakter bewahrt. Da damals eine Verlegung des Domes erfolgt sein kann, mag vielleicht auch diese durch Graf Peter bewirkt sein.

DAS EHEMALIGE DEUTSCHE BRESLAU

Um 1200 muß die südliche Stadt einen starken Aufschwung genommen haben. Gegenüber dieser civitas werden die Kirchen und Klöster auf den Inseln als extra muros, juxta pontem bezeichnet; die Sandinsel in exitu civitatis erscheint als suburbium (1209). Die zielbewußte Stadtpolitik Heinrichs I. ist städtebaulich besonders bemerkenswert. Denn durch die von ihm betriebene Stärkung der deutschen Kaufmannschaft und durch Ablösung klösterlicher Marktrechte (1214) ist die rechtliche und städtebauliche Entwicklung zu einer Bischofsstadt auf den Inseln verhindert worden. Vielleicht schon 1208 besteht ein Marktplatz, der heutige Ritterplatz, an dem die Trebnitzer Nonnen einen Hof besaßen³⁾, wenn der zweifelhaften Urkunde zu diesem Jahr Glauben geschenkt werden darf. Gleichfalls am Ritterplatz und nahe am Sandtor lag das herzogliche Kaufhaus, domus mercatorum, das vielleicht im Brand 1241 erhalten blieb⁴⁾. Es war anscheinend für den Tuchhandel gedacht, der in den Händen der deutschen Kaufleute lag. Die Anlage läßt den deutschen Charakter der Stadt, die durch einen eigenen richterlichen Schultheiß Godinus (1214) verwaltet wurde, deutlich erkennen. Zugleich mit dem Ausbau der Stadt mußten auch neben der in den bisherigen Klöstern ausgeübten Krankenpflege besondere Einrichtungen geschaffen werden. 1214 begründen die Augustiner Chorherren vom Sande das mit einer Propstei verbundene Fremdenhospital zum hl. Geist auf einer damaligen Insel östlich vom Sandtor. Heinrich I. schenkt ihnen das Grundstück: terram que est inter Olavam et Odrieram, quantum ad curiam et ortum sufficere possit⁵⁾. Die aus praktischen Gründen erwünschte Lage an fließendem Wasser und wegen der Ansteckungsgefahr außerhalb an der Stadt ist nach den städtebaulichen Regeln des Mittelalters vortrefflich gewählt. Nach gleichem Grundsatz sind auch die späteren Hospitalgründungen angelegt worden; am weitesten entfernt die beiden Leprosenheime, das 1264 genannte bischöfliche Hospital zu St. Lazarus an der Straße nach Ohlau (jetzt Klosterstraße) und das 1400 an der „Straße ins Polerland“ auf dem Elbing gegründete Frauenhospital zu St. Ursula und ihren elftausend

¹⁾ Über das Wohnrecht in der Handelsstadt Jumne oder Jomsburg an der Odermündung (bekannt als Vineta), welche Herzog Boleslaw Palnatoki von Harald Blauzahn anlegen ließ (950—1100), vgl. Adam von Bremen (um 1075), *Script. rer. Germ.* Aufschlußreich sind auch die Berichte über Schleswig im 9. Jahrh. in der *Vita Anscharii, Mon. Germ. II, 709, 715 f.* — ²⁾ Nach 1180/90 Prämonstratenserstift. — ³⁾ Ritterplatz Nr. 4? — ⁴⁾ *Vita Annae ducissae Silesiae S. r. Sil. II, 128.* — ⁵⁾ S. R. 161, Stadtarch.

Jungfrauen. Die weiteren Hospitale lagen vor oder an den Haupttoren, damit fremde Kranke keine Ansteckung in die Stadt hineinbrachten.

Um 1226 wird als neue Pfarrkirche die Magdalenenkirche an der Albrechtstraße angelegt. Dafür übergibt der Bischof die Adalbertkirche an Dominikanermönche, denen vorher die Martinikapelle eingeräumt war. Die Geländehöhen zeigen, weshalb der neue kirchliche Mittelpunkt nach W verlegt wurde. Die Albrechtstraße (eigentlich Adalbertstr.), die auf einem Höhenrücken angelegt ist, hatte zweifache Bedeutung. Zunächst als Fernweg; stets sind trockene Höhenwege bevorzugt worden. Dann als trockenes Siedlungsgelände. Hier ist weniger an den Schutz vor Hochwasser zu denken als an den Geländeabfall, der nach 2 Seiten eine gute Entwässerung bot. Ein solcher in Burghöfen oft vorhandener Abfall mußte auch für Kaufmannssiedlungen mit Hof und Stallungen erwünscht sein. Infolgedessen ist dieser wertvolle Straßenlauf in das neue Straßennetz von 1241 übernommen worden, und es ist sicher kein Zufall, daß er durch alle Zeiten einen vornehmen Charakter bewahrt hat.

Unter der Fürsorge der Herzogin Agnes begann schon vor 1241 die Aufteilung des herzoglichen Geländes längs der Oder am jetzigen Ritterplatz für kirchlich-soziale Zwecke. Vorbildlich hierfür war die Tätigkeit der seligen Agnes in Prag, einer von der hl. Hedwig in Trebnitz erzogenen Schwester des Königs Wenzel von Böhmen und der Herzogin Anna. Seit 1232 errichtete Agnes mehrere Klöster, zuletzt 1235 ein Klarissenkloster für adelige Jungfrauen, Franziskaner-Nonnen, als deren Äbtissin sie selbst wirkte. Ihrem Beispiel folgend und von ihr unterstützt wurde die Herzogin Anna in Breslau zur Stifterin der 3 nebeneinander liegenden Klöster am Ritterplatz, zunächst um 1238 des östlichen Jakobsklosters für Franziskaner-Bettelmönche (jetzt St. Vinzenz). Die beiden anderen Stiftungen waren gleichzeitig geplant, gelangten aber erst später zur Ausführung; 1243 das westliche Elisabeth-Hospital, das mit der wahrscheinlich als Hofkapelle errichteten Matthiaskirche verbunden wurde (jetzt Matthias-Gymnasium u. -Kirche). Erst 1257 wurde in der Mitte der Bau eines Klarissenklosters (jetzt Ursulinerinnenkloster) begonnen.

Im Zusammenhang mit den herzoglichen Höfen am Ritter- und Universitätsplatz stand anscheinend ein herzogliches Falknerdorf, villa falconiorum, Sokolnice, das 1193—1253 erwähnt wird und wohl weiter westlich lag. Nach zeitweiliger Verpfändung war es zuletzt im Besitz des Vinzenzstiftes auf dem Elbing. Nach Grünhagens Annahme ist es nach 1241 in die neu angelegte Stadt einbezogen worden.

Zu erwähnen sind noch die Zisterzienser von Leubus. Schon vor 1200 sind sie im Besitz einer Peterskapelle (Peter-Pauls-Kirche) auf der Dominsel an der Brücke und eines Hofs auf dem Elbing. Außerdem gehörte zu Leubus eine Nikolaikapelle und eine Schenke in dem Fischerdorf Nabitin mit Besitzungen im nahen Stepin (Tschepine), doch wurden diese 1216/17 an den Herzog und Bischof abgetreten.

Diese alte Stadsiedlung fiel 1241 der Zerstörung durch die nach Westen vordringenden Mongolen zum Opfer. Die wilden Scharen waren bei Ratibor über die Oder gegangen und drangen stromabwärts am Südufer vor. Infolgedessen scheinen sie auch bei Breslau ausschließlich die Stadt am Südufer gefährdet zu haben. Nach chronistischer Angabe zündeten die Verteidiger der Burg die Stadt selbst an, so daß die civitas zerstört wurde: *Destructa Vratislavia civitate nobilissima*¹⁾. In einer Urkunde der Kreuzherren des Elisabethhospitals vom 31. März 1254 wird ein zerstörter gemauerter Turm an der Grenze des Hospitalgeländes genannt. Ferner war das Kloster der Franziskaner von St. Jakob vernichtet worden. In ihrer Kirche ist der in der Schlacht bei Wahlstatt gefallene Herzog Heinrich II. beigesetzt. Auf der Sand- und Dominsel und auf dem Elbing sind Zerstörungen nicht nachgewiesen. Die allgemeine Annahme einer Vernichtung des Domes beruht nur auf Vermutung, weil 1244 ein Neubau beginnt. Angeblich flüchteten die Bürger in eine Burg, auf die Inseln oder in eine Inselburg. Alle Mitteilungen stimmen darin überein, daß Breslau eine offene Stadt mit einer Schutzburg war. Die Kriegsführung wurde nach alter Weise auf das freie Feld, auf die „Wahlstatt“ verlegt.

DIE NEUANLAGE DES JETZIGEN BRESLAU

Wenn die ostdeutsche Kolonisation als größte deutsche Tat bezeichnet worden ist, dann muß der größten und mächtigsten Siedlung des 13. Jahrh. besondere Bewunderung zuteil werden, dem neuen Breslau, das neben der Trümmerstätte von 1241 emporwuchs (Abb. 19). Die neue Stadtanlage

¹⁾ Ausführl. Quellenangaben bei C. Blasel, Adalbertkirche. Darst. u. Quell. XVI.



19. Stadtplan des Bartholomäus Weihner, 1562
Aus dem Führer des Kunstgewerbe-Museums 1922

darf nicht nur in ihrer überraschenden Größe gewürdigt werden. Entscheidend für die spätere Entwicklung ist die städtebauliche Selbständigkeit dieser Schöpfung, deren Mittelpunkt ohne wesentliche Rücksicht auf die herzoglichen Höfe und noch entfernter als bisher von dem Bischofssitz angelegt wird. Daraus formt sich von Anfang an der Charakter einer Bürgerstadt. Der Entschluß und die Tatkraft zu diesem Unternehmen ist den deutschen Bürgern der alten Stadt zu danken, die das neue Schutz- und Marktrecht mit einer Jahresabgabe von 400 Mark (vorher 200) erkauften¹⁾. Die Ausführung erfolgte durch den herzoglichen Vogt Heinrich, der nach Grünhagen 1228 Schultheiß, d. h. deutscher Richter, in Neumarkt war²⁾.

Die Anlage beruht auf den alten Grundsätzen der hippodamischen³⁾ Stadt, die in der Stadtbaukunst des 13. Jahrh. zum allgemeinen neuen Vorbild wird. Die zahlreichen Stadtgründungen jener Zeit

¹⁾ Lutsch, Verz. d. Kunstdenk. I, 41; Grh. 1901, 4. — ²⁾ Grh. Gesch. Ztschr. VIII, 432 f. — ³⁾ Hippodamos, Architekt in Milet, 2. Hälfte d. 5. Jahrh. vor Chr.

im Osten und Norden Deutschlands, in Böhmen usw. sind durchweg nach gleichen Gedanken angelegt, mit einem rechteckigen Hauptplatz in der Mitte, mit geradlinigen Straßenblöcken und rundlicher Umgrenzung. Die Verkehrsstraßen sind an den Plätzen vorbeigeführt; die entsprechenden 4 Tore liegen sich gegenüber. Wie selbst Kiel als Hafenstadt 1241 diesem Vorbild folgt, so erscheint gleichzeitig auch Breslau ohne unmittelbare Beziehung zum Fluß oder Flußübergang. Die NSAchse ist bei beiden Städten auf die Burg gerichtet. Die Achsennamen Cardo (NS) und Decumanus (WO) sind hier nicht überliefert, doch hat sich die Teilung in Quartiere oder Viertel bis in das 19. Jahrh. unter wechselnden Benennungen und für verschiedene Zwecke erhalten. Die trennenden Straßen waren Schmiedebrücke und Schweidnitzer Straße, Reusche- und Albrechtstraße. In dieser Teilung ist auch die ältere Wichtigkeit der Albrechtstraße beibehalten. Als eigentlicher Mittelpunkt hat aber wohl stets die „Kornecke“ an der Schweidnitzer und Ohlauer Straße gegolten.

Der Hauptplatz, der seit 1350 die schlesische Bezeichnung „Ring“ trägt, wurde in außergewöhnlicher Größe abgesteckt: 207 m von W nach O und 172 m breit. Wie in anderen Städten war er als Markt und als Platz für Bauten von allgemeiner Bedeutung gedacht. Bald nach der Anlage lassen sich daher feste Kaufkammern und Verkaufsstätten nachweisen, denen später das vorwiegend als Kaufhaus erbaute Rathaus folgt. Durch diese Bebauung ist dem sonst wirkungslosen 3,56 ha großen Platzbild Maßstab und Raumcharakter gegeben. Hinzuweisen ist auch auf die Geschlossenheit der Platzwände, welche die in der Mitte nördlich und südlich mündenden schmalen Gassen durch Überbauung verdecken. Besonders großartig erscheint der Ring durch die Angliederung von 3 kleineren Plätzen. Nach O wurde eine Verbindung zu dem Kirchplatz und Friedhof der schon vorher bestehenden Magdalenenkirche geschaffen. Nach SW ist der Salzring (jetzt Blücherplatz) hinzugefügt, und entsprechend nach NW der später niedrig umbaute Platz der Elisabethkirche. Das Gesamtbild mit den stolzen alten Häusern, den übereck erweiterten Perspektiven und mit den beiden Hauptpfarrkirchen im Hintergrund enthält einen so großartigen Zug charaktervoller Gestaltung, daß auch diese als von Anfang an gewollt bewertet werden muß. Aus dem gruppenweisen Zusammenschluß bestimmter Gewerbe ergaben sich auch für die Bebauung der im Grundriß gleichförmigen Baublöcke wechselvolle Bilder. Solche Gruppen haben von Anfang an bestanden; doch ist der Zustand, den die seit etwa 1350 bekannten Straßennamen angeben, nicht überall ursprünglich. Für das nordöstliche Stadtviertel war schon früh ein besonderer Marktplatz angelegt, der zuerst 1266 als „Neumarkt“ genannt wird.

Die Grundstücke am Ring und an den Hauptstraßen waren zunächst in voller Blocktiefe (rd 75 m) aufgeteilt, so daß die nächsten Parallelstraßen aus Hinterhäusern bestanden. Daraus ergibt sich, daß die Grundstücke mit je einer Einfahrt vorn und hinten gedacht waren, daß also die heutigen verhältnismäßig schmalen Grundstücksbreiten im allgemeinen noch dem ersten Zustand entsprechen. Diese Anordnung findet sich bei vielen Neustadtgründungen, wo die Siedler als Ackerbürger beginnen mußten. Für den Breslauer Bürger kam vorwiegend Viehzucht in Frage; im übrigen war der Kaufmannsberuf schon 1241 so weit entwickelt, daß ackerbürgerliche Verhältnisse zunächst vor allem für die Selbstversorgung angenommen werden dürfen.

Zu der Verschiebung der Stadt nach W mag auch das Verlangen nach einem Anteil am Strom beigetragen haben. Kennzeichnend ist der alte Name Odergasse (heute Oderstr.) für die vom Ring ausgehende Verbindungsstraße. Am Wende des städtischen Ufergeländes wurde der ältere, 1266 genannte Kuttelhof (Schlachthof) erbaut. 1373 wird die dem Ufer gleichlaufende „Neue Gerbergasse“ erwähnt. Außerdem war hier der älteste Hafenplatz. Wenn auch die Schifffahrt sehr unbedeutend war und im Laufe des 13. Jahrh. noch durch Mühlen und Wehrbauten mehr und mehr behindert wurde, so ist doch eine Flößerei stets betrieben worden; bis 1548 hatte der Rat bei der Kaiserburg einen Holz- und Zimmerplatz, der damals nach der Heiligengeistinsel und 1588 nach dem Elbing verlegt wurde.

Die Umgrenzung der Stadt war durch Wallgräben gebildet. 1261 werden die „inneren und äußeren Gräben“ genannt, die 1291 und um 1340/50 als Ohle und Stadtgraben weiter ausgebaut wurden. Außerdem gaben zahlreiche stehende Gewässer nach W und S einen natürlichen Schutz. Der innere Zwingerraum am inneren Graben blieb nur im Anfang unbebaut. Infolgedessen waren auch die ältesten Tore entsprechend zurückgesetzt, wie der Stadtplan von 1578 deutlich zeigt. Der Roßmarkt, der einen langgestreckten Raum erforderte, war also damals noch außerhalb der ersten Mauer, aber inner-

halb des inneren Wallgrabens angelegt. Der übrige Teil dieses Geländes ist bald gegen Bezahlung eines Mauerzinses bebaut worden.

Schon 20 Jahre nach der Neuanlage zeigt sich, daß die Stadtfläche nicht zu groß bemessen war; schon damals beginnt eine lockere Bebauung zwischen den Gräben, so daß die Herzöge Heinrich III. und Wladislaw dieses Gelände 1261 rechtlich mit der Stadt vereinen. Alle Besitzer von Erben oder Gärten innerhalb der Gräben erhalten gleiche Rechte und Pflichten mit der Stadt. Westlich entsteht um 1268—1303 die Barbarakapelle als Filiale zu St. Elisabeth, südöstlich die 1267 genannte Kapelle der Ägyptischen Maria, die spätere Christophorikirche der Kürschner, als Filiale zu St. Magdalenen. Beide Kapellen, ursprünglich vor den Toren gelegen, waren später in erster Linie Begräbniskirchen. Auch „die Bewohner der Sandinsel und des Dorfes des hl. Mauritius“ werden 1261 mit der Stadtgemeinde vereinigt. Gleichzeitig erwirbt die Stadt als Viehweiden nordwestlich die WHälften des damaligen Elbings mit dem Stadtelbing (westliche Odervorstadt), dem Bürgerwerder, den Polinkeäckern, dem Zehndelberg, den Anger vor St. Niklas und die Viehweide westlich der Nikolaivorstadt, die damals alle noch auf dem rechten Ufer des Hauptstromes lagen; außerdem im Süden den Schweidnitzer Anger bis an die Friedrichstraße, südwestlich anschließend die Teichäcker und die Feldmark Lehmgruben. Alle Bürger erhalten freie Weide zu beiden Seiten der Oder. Damit ist eine weitere räumliche Entwicklung gesichert und die Gefahr einer vollständigen Umschließung durch geistliche Besitzungen abgewendet worden.

Östlich neben der Stadt gründet Heinrich III. 1263 die Neustadt, der er aus noch ungeklärten Gründen völlige Selbständigkeit zugesteht. Er übergibt dazu dem Gerhard von Glogau seine Insel, die „zwischen der Adalbertkirche und der Kirche zum hl. Geist einerseits und dem Ohlauufer und den Mauern der Burg andererseits“ lag. Den Siedlern gewährt er fünfjährige Freiheit und Magdeburgisches Recht. Auch hier sind die Straßen rechtwinklig geführt. Ein Marktplatz ist nicht gebildet oder später bebaut worden, da der Neumarkt zur Verfügung stand. Die Anlage der Neustadt ist häufig mit einem Gegensatz des Herzogs zur Ringstadt begründet worden. In Wirklichkeit war wohl der aus einer Stadtgründung für den Landesherrn erwachsende wirtschaftliche Nutzen für Heinrich III. maßgebend. Denn schon 3 Jahre darauf war Heinrich durch seine Geldnot und durch die notwendige Ausstattung seiner Tochter Hedwig gezwungen, wesentliche Anteile und Rechte in der Ringstadt an die Stadtgemeinde und 5 reiche Bürger zu veräußern. So verkauft er 24 Fleischbänke am Neumarkt — d. i. nicht in der Neustadt — für 300 Mark sowie weitere Verkaufsstände auf dem Ring und Zölle¹⁾.

Unter dem folgenden Herzog Heinrich IV. erhält die Ringstadt weitere Rechte und wesentliche Begünstigungen; 1272 das Meilenrecht, das die Ansiedlung von Gewerbetreibenden innerhalb der Bannmeile untersagte, außerdem das Recht der Leitung und Nutzung der Wasserläufe und 1274 das auf Breslau allein beschränkte Niederlagsrecht. Alle diese Rechte haben dazu beigetragen, die Stadt zu einer starken Macht und Einheit zu entwickeln und zu gestalten. Aber andererseits geriet die Stadt in der Wahrung ihrer Rechte in einen bis 1808 bestehenden ernsten Gegensatz zu den zahlreichen geistlichen Grundherren, die aus ihrer Gerichtsbarkeit eine vollständige Unabhängigkeit folgerten. Es ist klar, daß solche dauernde Gegensätzlichkeit sich auch städtebaulich auswirken mußte. Im 13. Jahrh. zeigt die Besiedlung der städtischen und geistlichen Ländereien noch einen bäuerlichen Charakter. Eine Ausnahme bildete das Dorf bei St. Moritz, die spätere Ohlauer Vorstadt, die 1366 als Weberdorf bezeichnet wird und damals noch zur Stadt gehörte²⁾). Erst 1403 gelangte sie ganz unter die Grundherrschaft des Archidiakons vom Dom. Das 1260 von Bischof Thomas zu deutschem Recht ausgesetzte zweite Dorf lag weiter östlich.

1272 wurde die Stadt von einem bedeutenden Brand betroffen. Es ist wahrscheinlich eine Übertreibung der Chronisten, wenn angeblich nur wenige Ziegel- und Steinhäuser erhalten blieben. Heinrich verfügte allerdings, daß nur noch gemauerte Häuser mit gewölbten Kellern gebaut werden sollten³⁾), und gewährte volle Freiheit des Bauens innerhalb und außerhalb der Mauer, innerhalb der äußeren Gräben und auf den Viehweiden⁴⁾), d. h. er versprach, die Steinhäuser nicht höher als andere zu besteuern.

¹⁾ S. R. 1227, 1228; H. Jackel, Gesch. Ztschr. XXI, 223 f. — ²⁾ Mauritius = Patron der Färber. — ³⁾ Gomolcky, Merkwürdigk. i. d. Stadt Bresl. I, 8. — ⁴⁾ 1272, 31. Jan. Korn, Urk. Buch, 40.

DIE WEITERE STÄDTEBAULICHE AUSGESTALTUNG

Die Zersplitterung des schlesisch-polnischen Reiches nach dem Tode Heinrichs IV. zwingt die Stadt zu entschlossener Behauptung ihrer Macht, und um die Wehranlagen durch bessere Bewässerung zu verstärken, wird 1291 die Ohle in den inneren Graben um die Stadtmauer geleitet, *versus aliam partem et circa eandem*. Der 1866 zugeschüttete Lauf tritt in der gegenwärtigen Straßenanlage noch deutlich hervor. Die Verlegung der Ohle ergab neue gewerbliche Möglichkeiten und hatte daher eine teilweise Umgruppierung der Gewerbe zur Folge. Für eine dem Sandstift gehörige Mühle an der Weißen Ohle, die nicht mehr genügend Wasser führte, mußte die Stadt einen Anteil an ihrer neuen unteren Ohlauamühle, der Siebenrademühle am Karlsplatz, gewähren. Bei der vielfachen Benutzung der Ohle war von Anfang an eine zweckmäßige Reihenfolge der Gewerbe notwendig. Das kleine in der Gegend der heutigen Universität bestehende Gerberviertel konnte unter günstigeren Bedingungen teilweise an den Unterlauf, an die „Weißgerber-Ohle“ verlegt werden¹⁾, wo schon 1299 der Weißgerbersteg genannt wird. Im Süden entstand ein neues Viertel, das 1303 als eigener Steuerbezirk „unter den Mälzern“ heißt (Hummerei und Karlstr.). In der Mitte außerhalb des inneren Schweidnitzer Tores bildete sich ein besonderes Viertel. Nördlich an dem Ohlau-Übergang wurde ein städtischer Marstall angelegt (genannt 1346), außerdem die Stadtschmiede (genannt 1471) und südlich 2 Pechhütten (genannt 1372, 1485). In weiterer Entfernung an der heutigen Schweidnitzer Straße, außerhalb am äußeren Graben, erbaut der Rat 1318 ein eigenes Hospital zum hl. Leichnam, und 1328 bauen sich die Johanniter gleichfalls hier draußen beiderseits der Straße an. Noch weiter hinaus, auf dem Schweidnitzer Anger, begründet der Rat 1318 eine Begräbniskapelle St. Gertrudis für arme Fremde.

Um 1330/40 ergibt sich die Notwendigkeit zum Bau einer Mauer am äußeren Stadtgraben; doch ist der Rat bestrebt, die weitere Bebauung des eingeschlossenen Geländes durch Verbote einzuschränken, um die festungsmäßige Bedeutung dieses Zwingergebietes möglichst zu erhalten. Eine Ausnahme bildet der Bau der Dorotheenkirche und des Klosters der Augustiner-Eremiten, der 1351 „inter duos muros et duas valvas“ begonnen wird, und den die Stadt wohl nicht in ihrem engeren Bereich dulden wollte. Wie sehr sonst alle städtebaulichen Fragen von Verteidigungsgedanken beherrscht wurden, zeigt sich u. a. in der Anlage des östlichen Teiles der Nikolaistraße, die über schon bestehende Grundstücke zur Ersparung eines Tores spitzwinklig zur Reuschestraße an das 1347 genannte äußere Nikolaitor geführt wurde. Die 1327 angeschlossene Neustadt blieb bis zu den Hussitenkriegen außerhalb der Befestigung, und noch 1431 bestimmte der Rat, daß in der Neustadt nur leicht zu beseitigende Häuser aus Lehmfachwerk errichtet werden dürften.

Bis zur Mitte des 14. Jahrh. hatte der Rat auch im Osten größere Viehweiden und Holzungen erworben: Scheitnig 1319, Grüneiche und Morgenau, die damals noch auf dem linken Oderufer lagen. Der große östliche Teil des Elbings war schon im 12. Jahrh. im Besitz des Vinzenzstiftes. Dem Matthiasstift hatten die Herzöge um 1243 den mittleren Teil geschenkt; dem Klarissenkloster 1257 die westlich gelegene Tschepine und 1311 den Klarenwerder nördlich der Dom- und Sandinsel. Gräbschen und Siebenhufen gehörten anfänglich zum Vinzenzstift, später zur Domvogtei; Gabitz zum Sandstift; Höfchen, Neudorf, Huben und Herdain zu der Kommende Korpus Christi. Südöstlich besaßen der Bischof und das Domkapitel schon seit alter Zeit ausgedehnte Ländereien²⁾.

1342 wurde die Stadt wieder von einem großen Brand heimgesucht, dem in den folgenden Jahren noch weitere Brände folgten. Aus dem offenbar sehr großen Brandschaden ist zu schließen, daß eine 1324 erlassene Willkür des Rates, nur steinerne Häuser zu bauen, noch nicht durchgedrungen war. Zum schnelleren Wiederaufbau bestimmte Karl IV. am 14. Mai 1352, daß alles auf der Oder nach Breslau kommende Brenn- und Bauholz dort bleiben sollte³⁾. Zu gleicher Zeit (1349, 1354) versuchte er die Zufuhr auf der Oder zu erleichtern. Das große Unglück hatte die Kraft des Bürgertums keineswegs gebrochen. Es ist erstaunlich, wie rasch die Stadt sich aus den Trümmern erhob, was sie an Bauwerken geleistet hat und welcher großzügige Geist in den Schöpfungen dieser Zeit lebt. Man muß die Pfarrkirchen St. Magdalenen und St. Elisabeth mit dem Langhaus des Domes vergleichen, um den Geist des Bürgertums dieser Zeit zu verstehen, das sich weniger mit Einzelgestaltungen abgibt, dafür aber einen großen Gedanken um so stärker formt. Die Ordenskirchen bleiben wegen ihrer Gebundenheit an die allgemeinen Bauregeln ihrer Orden in dieser Hinsicht außer Betracht. Zur Bewältigung der

¹⁾ Der Name galt bis 1824 nur für den Abschnitt von der Nikolaistraße bis an die Oder. — ²⁾ Vgl. Karte 1 zu Wendt, 1912. — ³⁾ Cod. dipl. Sil. XVII.

großen Bautätigkeit ließ damals der Rat städtische Ziegeleien in Scheitnig bei dem Birkenwäldchen und in Kawallen anlegen. Vor dem Ziegeltor der Neustadt nahm der Ziegeleibetrieb einen solchen Umfang an, daß dieses Gelände 1372 gegen das Gebiet des Hinterdomes vom Bischof eingetauscht wurde. 1377 erläßt der Rat die älteste Bauordnung.

Bisher hatte sich die Stadt weiterzudehnen vermocht. Noch im 14. Jahrh. vollzieht sich in der städtebaulichen Auffassung ein Wandel, der sich durch Wehrgedanken und durch eine Änderung der Wohnungswirtschaft wechselseitig bedingt hat. Obwohl Handel und Gewerbe zunehmen, hat die eigentliche Stadt ihre Wohnfläche bis 1808 trotz einer vielfach vermehrten Einwohnerzahl kaum verändert. Während die Wehranlagen mehr und mehr verstärkt werden, wird die Bebauung der inneren Stadt zu größerer Dichte und Höhe geführt. Zur Zeit Barthel Steins haben die Ringhäuser schon meistens 4 Stockwerke. Dagegen scheinen für die Bebauung des Zwingergrundes zwischen Ohle und Stadtgraben gewisse Beschränkungen gegolten zu haben, wie der Plan von 1562 zeigt. Auch fanden die Ärzte Joh. Woysel und Laurentius Scholz noch im 16. Jahrh. Gelegenheit, ihre berühmten botanischen Gärten auf diesem Gebiet an der Reuschestraße und zwischen der Weiden- und Taschenstraße anzulegen.



20. Älteste Stadtansicht von SSO
Holzschnitt aus Hartmann Schedels Weltchronik 1493

Sehr beachtlich ist das einzige neue Viertel des 14. Jahrh., in dem sich die mittelalterlichen und späteren Großbetriebe am NWende der Stadt, wo die Oder sie verläßt, um die Spitze des Bürgerwerders sammeln, Betriebe, die mit Wasserkraft arbeiten, die ihren Unrat in den Strom leiten, oder wegen starker Rauchentwicklung und besonders übler Gerüche nicht in der Stadt geduldet werden. Auch das älteste Wasserwerk, 1386 und 1562 als Wasserrad genannt, war in der Nähe, am NEnde der Herrenstraße, angelegt. Während die geistlichen Stifte schon bedeutend früher Mühlen im oberen Oderwasser besaßen, die wie die Matthias- (1254) und Klarenmühlen (1268, 1288) wohl anfangs dem Landesherrn gehörten, werden im Besitz der Stadt erst 1330 die Vorder- und Mittelmühle im unteren Wasser genannt, 1387 die Werder- und Walkmühle, später Loh-, Brett-, Papier- und Schleifmühlen und ein Kupferhammer. Auf dem Elbing am Ende der großen Brücke ist 1378 eine Pechhütte vorhanden¹⁾, 1415 die früher in der Gerbergasse gelegene Abdeckerei und 1478 eine Wachsschlägerei. Anstatt einer 1428 an der Ohle genannten Talgschmelze besteht 1493 eine andere auf dem Elbing²⁾. Der Bürgerwerder wird 1482 auch als Bleiche benutzt. Eine eigentliche Besiedlung dieses Viertels ist im Mittelalter nicht erfolgt; wohl aber war der Rat bestrebt, bürgerliche Siedlungen auf den älteren Viehweiden zu schaffen. 1346 legte er das Dorf Lehmgruben an (SO). Auf dem Elbing entstanden kleinere Siedlungen.

Im Zusammenhang mit dem Gewerbeviertel stand ein Brückenzug; östlich daneben führte die um 1370 zuerst genannte Oderbrücke in ungefährer Richtung der Stockgasse unmittelbar zum Elbing,

¹⁾ Matthiasstr. 9. — ²⁾ Roßplatz 14.

wo die Matthiasstraße als nordöstlicher Landweg begann. Der schon 1193 nachweisbare Brückenzug über die Sandinsel endete an dem heutigen Zusammenlauf des Lehmdammes und der Herzogstraße. Aber der Verlauf der Matthiasstraße zeigt schon auf dem Plan von 1562, wie sehr dem älteren Übergang die Bedeutung streitig gemacht worden ist.

Durch ihre wehrhafte Abschließung war die Stadt in den Hussitenkriegen verschont geblieben; aber die Gefahr hatte dazu beigetragen, daß die Neustadt 1422 mit einem verbreiterten Graben und verstärkten Wall umzogen wurde. Auch die Dominsel war auf Verlangen König Wenzels leicht befestigt worden. Den Bewohnern im Weichbild der Stadt hatte König Sigismund 1428 gestattet, ihre Höfe mit Türmen, Wällen und Gräben zu befestigen. Mit Erlaubnis des Königs Matthias Korvinus ließ der Rat auch das Vinzenzstift auf dem Elbing 1471 zu einem „festen Schloß“ machen, aber 1529 mit den umliegenden Kirchen infolge der Türkengefahr abbrechen.

Unter dem beherrschenden Einfluß dieser starken Wehrhaftigkeit gewinnt neben dem Zweckgedanken auch der sichtbare Eindruck eine bewußte Bedeutung. Der Anblick der Stadt als einer nach außen wehrhaft abgeschlossenen, nach innen aber zusammengefaßten Einheit mit einer Fülle von gewaltigen Bauwerken und hohen Türmen, die weit in die Ebene schauen, soll erhebend und machtvoll wirken. So wird das Stadtbild im ganzen zu einer baulichen Aufgabe. Darum werden auch Verteidigungsbauten wie das Nikolaitor 1479 äußerlich zu würdevollem Empfang in monumentalster Erscheinung und mit bildnerischem Schmuck gestaltet, obwohl eine praktische Geltung gegenüber den Feuerwaffen kaum noch besteht. Die älteste Stadtansicht von 1493 (Abb. 20) zeigt, worauf es ankam. Sie ist nach der Natur aufgenommen (Standpunkt bei dem Hauptbahnhof), aber die Einzelheiten sind mehr in beschreibender als naturwahrer Weise gezeichnet.

Der Hauptstrom der Oder scheint sich im 15. Jahrh. weiter nach N verlegt zu haben und schließlich nördlich um Leerbeutel dem heutigen Lauf des Schwarzwassers gefolgt zu sein, der 1483 als jüngerer Lauf bezeichnet wird. Als 1492 bei dem Dorf Schwoitsch die Gefahr eines Abströmens in den Weidefluß entstand, ließ der Rat 1494—1496 oberhalb von Schwoitsch einen Durchstich vornehmen, der in westlicher Richtung über Zimpel und Grüneiche bis zum heutigen Strauchwehr bei dem Zoologischen Garten geführt wurde. Erfolg hatte erst ein zweiter Durchstich 1531—1555, der weiter südlich zwischen Ottwitz und Bartheln ansetzte und auf das gleiche Ziel führte. Diesem Lauf entspricht ungefähr der heutige, der etwas nach S ausschwingt. Um eine Verbindung zu den jetzt z. T. rechts der Oder gelegenen städtischen Viehweiden zu schaffen, wurde nördlich von Morgenau eine Holzbrücke erbaut. Um 1512 wird sie von Barthel Stein erwähnt; 1632 wurde sie von kaiserlichen Truppen abgebrannt¹⁾. Der letztgenannte große Durchstich fällt in die Zeit Kaiser Ferdinands, der eine ungehinderte Flusschiffahrt zwischen Schlesien und Hamburg schaffen wollte; aber seine vielversprechenden Bemühungen wurden nach seinem Tod 1564 kaum fortgesetzt.

DAS STADTBILD DER RENAISSANCE

Der Wandel der Zeit ließ zahlreiche Änderungen in dem inneren und äußeren Bild der Stadt entstehen. Wenn Breslau damals oft rühmend gelobt wird, so röhrt es daher, daß die einheitliche Planung der Oderstadt mit ihren geradlinigen Straßen und Plätzen den städtebaulichen Gedanken der vom Geist der Renaissance erfüllten Zeit bereits entsprach. Aber es ist hervorzuheben, daß die Wohlhabenheit der Bürger es erlaubte, auch im Aufbau des Straßenbildes eine dem Zeitempfinden entsprechende wirksame Erscheinung zu schaffen. Wie außerordentlich rege die privatbürgerliche Bautätigkeit der Renaissance war, ergibt sich aus dem Kapitel über das Bürgerhaus. Auch die vorhandenen öffentlichen Gebäude erhielten ein neues Gewand durch Putz und Sgraffitobemalung. Der Einsturz der hohen gotischen Turmspitze von St. Elisabeth gab einen frühen Anlaß zum Bau einer Renaissancehaube. Später wurden auch die übrigen gotischen Turmspitzen durch zeitgemäße Bekrönungen ersetzt, so daß auch im Fernbild der Stadt Wohlstand, Macht und Kunst wechselseitig zum Ausdruck gelangten.

Weitere Wandlungen des Stadtbildes wurden durch Fortschritte des Festungswesens notwendig. Mauern und Türme und die bisherigen Wälle waren für die Aufstellung von Geschützen nicht geeignet und boten keine genügende Sicherheit vor einer Beschießung. So entstanden nach und nach größere

¹⁾ Aus den älteren Stromläufen erklärt sich die ursprüngliche Einteilung der Pfarrbezirke. Gebiete bis Grüneiche und Schaffgotschgarten gehörten zur Heiligengeistpfarrei. Erst 1816 wurden Alt-Scheitnig, Leerbeutel, Herrnwiese, Bischofswalde und Bartheln von St. Mauritius abgelöst. Scheitnig lag gegen Ende des 16. Jahrh. „vor dem Ziegelthore“ der Neustadt.

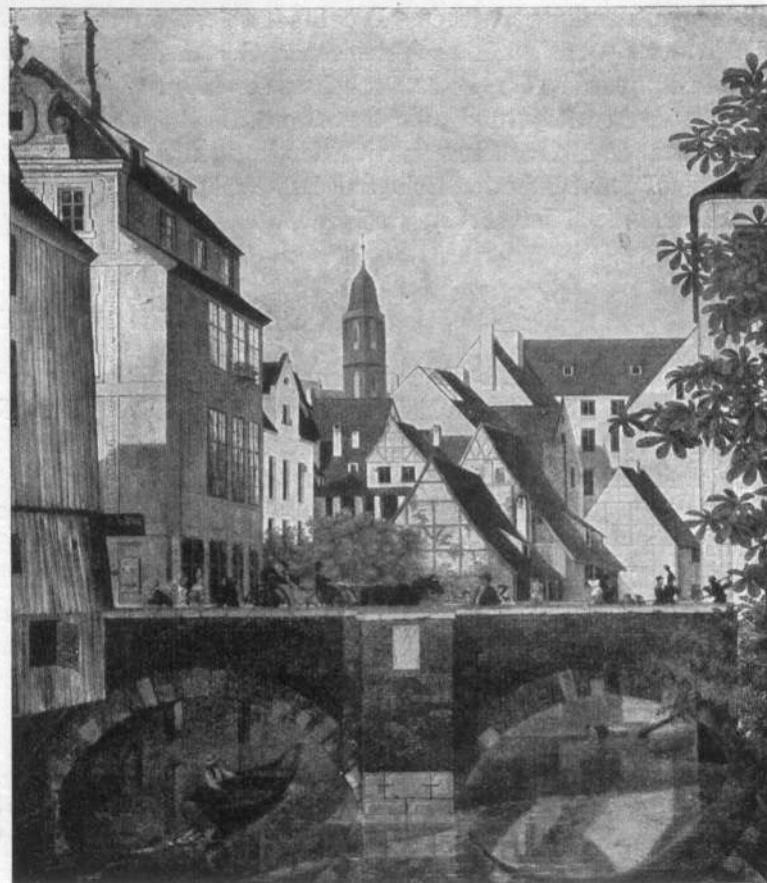
Bastionen mit geradegezogenen Liniens, niedrigen Torbauten und einem kahlen breiten Vorland, auch Wasserwerke für die Gräben. Bei den notwendigen Enteignungen, die sich bei den angrenzenden Ländereien der katholischen geistlichen Grundherren ergaben, berief sich die Stadt als Landesfestung auf ein von König Matthias 1489 gegebenes Recht. Die erste „neue große Bastei“ war die nordwestlich 1544 begonnene „Schere“ auf dem Grundstück des heutigen Allerheiligenhospitals (vgl. Abb. 19). Erst 3 Jahrzehnte später wurden entsprechende Änderungen an der übrigen Umwehrung begonnen, bei der Neustadt und an der Oderseite, zuletzt nach S. „Da mußten viele schöne Gärten weichen und in die Enge kriechen“.¹⁾ Bei der Sandinsel konnte der Rat seine Absichten nur teilweise durchsetzen. Die Dominsel blieb infolge des Widerstrebens und Geldmangels der katholischen Domgeistlichkeit vollständig außerhalb. Um so höher baute die protestantische Stadt ihre gegenüberliegende

Ziegelbastion (Holteihöhe), von der Bischof Jerin 1588 erklärte, die Stadt wolle dort den Zobten errichten²⁾). Auch in der Stadt forderte das neuzeitliche Festungswesen zahlreiche Neubauten für Lagerhäuser und Rüstungsbetriebe. Das um 1450 begonnene Korn- und Zeughaus auf dem Burgfeld wurde erweitert, ein neues am Sandtor erbaut, eine Geschützgießerei an der Taschenstraße eingerichtet; selbst Pulvermühlen wurden in der Stadt angelegt. Noch 1555 war eine am Taschentor; eine andere am Ketzerberg explodierte 1559, und erst nach diesem Unglück wurden die Mühlen nach dem Elbing verlegt. 1562 übernahmen die Kaufleute den Zwinger am Schweidnitzer Tor als Schießplatz und die Zünfte 1566 den Frauenwerder. Erst 1776 erhielten sie weiter nördlich den Schießwerder. Aus der Reihe der Stadt- und Festungsbaumeister, welche die neuen Werke schufen, treten insbesondere Friedrich Groß († 1589) und der aus Danzig berufene Hans Schneider von Lindau (1591–1606) hervor.

Die öffentlichen Bauwerke der Renaissancezeit sind heute fast vollständig verschwunden, und doch hat das Schaffen dieser Zeit vielgestaltig in das öffentliche Leben eingegriffen. Hervorzuheben sind die Schulen zu St. Elisabeth und Magdalenen, das Allerheiligenhospital, die Börse, das Waagehaus, die Matthiaskunst und die Brücken der inneren Stadt (Abb. 21).

1628 verursachte ein großer Brand gewaltige Zerstörungen in dem NÖ Teil der Stadt. Erfaßt wurden die Hälfte der Häuser am Neumarkt, fast die ganze Neustadt, der Holzhof und die Ziegeleien vor dem Ziegeltor und ein Teil der Häuser um St. Mauritius.

Durch ihre starke Befestigung und neutrale Haltung blieb die Stadt im 30jährigen Krieg von Angriffen verschont. Dagegen wurde die Dominsel infolge ihrer Sonderstellung besetzt und beschossen. Ihre schwache Befestigung gab sowohl den schwedisch-brandenburgischen wie den kaiserlichen Truppen Gelegenheit, sich dort festzusetzen und die Umgebung zu brandschatzen; u. a. wurde der Matthias-



21. Ohlaubrücke am Christophsplatz, 1825

Ölbild von K. Reimann im Kunstmuseum

¹⁾ Kieseritzky 7 nach e. Chronik. – ²⁾ K. A. Menzel, Top. Chronik, I, 45 nach e. Chronik um 1600

Elbing vollständig verwüstet. Die Stadt selbst verbreiterte ihr Vorgelände erheblich; 1633 wurden alle in der „500 Ellen Länge“ gelegenen Gärten „abgeräumt“. Bei dem Wiederaufbau der Vorstadt St. Moritz wurde 1651 unter Vorbehalt des Wiederabbruchs bestimmt, daß die Häuser 60 Ellen von der Festung entfernt und „nicht stark und hoch, sondern niedrig“ gebaut werden sollten. Nach W war unter dem Stadtbaumeister Valentin von Saebisch 1634—36 das Nikolaikronwerk geschaffen, nach N auf dem SUfer des Elbings als Brückenkopf das 1640 begonnene Oderkronwerk, um das Gewerbeviertel und die Oderbrücke zu schützen.

DAS STADTBILD DES BAROCK

Während die Stadt die Festungswerke dauernd weiter ausbaut, vollzieht sich eine starke innere Veränderung, die dem Stadtbild abermals neue Züge gibt. Kaiserliche Behörden und hohe adelige Beamte finden Unterkunft, und mit diesen gewinnt die katholische Gegenreformation durch Aufnahme der Jesuiten und anderer katholischer Orden festen Boden. Eine aufwendige Neubautätigkeit mit palastartigen Klöstern, einer gewaltigen Jesuitenuniversität, neuen Kirchen und Kapellen weist der protestantischen Stadt ein scheinbar sieghaftes Bild einer neuen Zeit. Und es ist kein Zweifel, daß die neuen Kapellen an den alten Klosterkirchen und die Nepomukstandbilder eine erfreuliche Belebung in das strenglinige Straßensystem gebracht haben, daß andererseits die großen Klöster und die Universität eine Monumentalität hineintrugen, zu der die wirtschaftlich ringende Stadt die Kraft nicht mehr besaß. Die zur Stadt gewendete Seite des Universitätsbaues mit der Matthiaskirche zeigt eine im Barock einzigartige glückliche Gruppierung, die sich aus der Beengtheit des Burggrundstückes ergab. Auch die Flußlage der Stadt wird jetzt architektonisch entdeckt und gewertet. Das zeigt sich zuerst bei dem Matthiasstift, das unbekümmert um die von der Oder trennende Mauer den wirkungs-vollsten Teil seines Neubaues nach dieser Seite legt und daneben den einzigen barocken Torturm errichtet und mit Figuren krönt. Auch bei der anschließenden Universität ist die leider nicht ganz ausgeführte Hauptfront nach der Oder gerichtet, und erst die gewaltige Erscheinung dieses Baues scheint den Anlaß gegeben zu haben, die Stadt nun auch wenigstens im Teilbilde von N zu zeigen.

Während so die katholischen Orden in der inneren Stadt ihre Bedeutung zur Geltung brachten, waren der Stadt in der Zeit der Gegenreformation nur 2 evangelische Vorstadtkirchen gegen hohe Bezahlung gestattet worden, die Elftausend-Jungfrauen-Kirche auf dem Elbing und die Salvatorkirche am Salvatorplatz, die 1541 zunächst als Friedhofskapelle erbaut war.

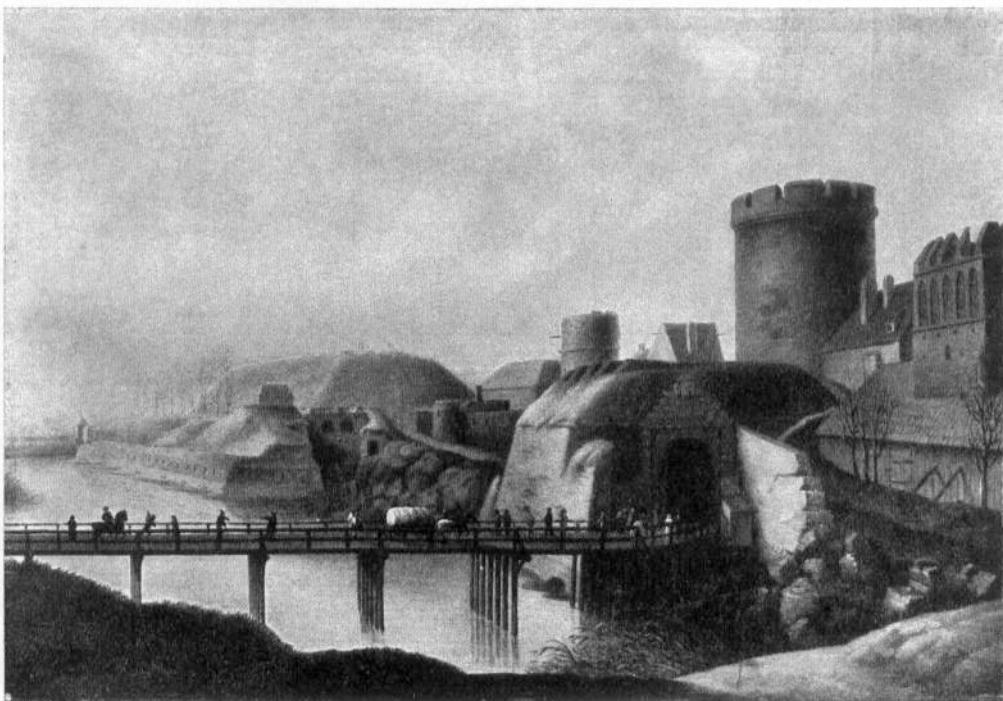
Der 1668 vollendete Oder-Spree-Kanal hatte eine Wasserverbindung nach Hamburg geschaffen, so daß eine etwas lebhaftere Oderschiffahrt entstehen konnte. Aber infolge der geringen früheren Schiffahrt hatte die Stadt sich selbst die Möglichkeit zur Schaffung entsprechender Anlagen am SUfer verbaut. Schon 1557 mußte das freudig begrüßte erste Segelfahrzeug am Werder „bei des Herrn Neunhardts Garten“ anlegen. Auch die jetzt notwendige Packhof-Niederlage mußte außerhalb auf dem Gegenufer, an der heutigen Werderstraße Nr. 50 angelegt werden, wo 1681 der erste Kran erbaut wurde.

Der wasserreiche Schweidnitzer Anger, der besonders in der heutigen Teichäckergegend eine ertragreiche Fischerei ermöglichte, hatte eine frühere Ausdehnung der Stadt nach S verhindert. Die Festungsanlagen trugen dazu bei, daß dieses Vorland 1610 urbar gemacht werden konnte. Hier hatten vornehme Bürger in gemessenem Abstand von der Stadt ihre Sommerhäuser und Lustgärten, von denen später vor allem die Orangerie des Kaspar Wilh. Sculteti¹⁾) schon berühmt war, ehe Friedrich der Große dort Quartier nahm. Ein Drang aus der engen Stadt ins Freie macht sich bemerkbar. Weitere Zier-gärten und Lusthäuser bestanden auf dem Elbing und auf den geistlichen Grundherrschaften. Das Matthiasstift besaß zwei, auf dem Matthiaselbing und in Pirscham. Der Bischof ließ sich das „Weiße Vorwerk“ (jetzt Standesamt) an der heutigen Klosterstraße erbauen. In der Stadt boten fast nur die großen Grundstücke der Adelpaläste Möglichkeiten für Gartenanlagen. Sie sind sämtlich verschwunden. Als „Lustorte“ der Bürger hat J. Chr. Senftleben 1732 Alt-Scheitnig und „das angenehme Morgenau“ in einem „Breslauischen Wegweiser vors Thor“ besungen.

¹⁾ SO Ecke der neuen Schweidnitzer u. Gartenstraße.

DIE UMGESTALTUNG DER FESTUNGSANLAGEN

1741 wird Breslau preußisch, und vor allem durch die Verstaatlichung der städtischen Festungsweke und des Militärwesens mit den zugehörigen Gebäuden und Grundstücken wird die räumliche Entwicklung der Stadt vom Staat abhängig. Nach dem 7jährigen Kriege beginnt Friedrich der Große 1768 eine vollständig neue Umschließung der Stadt, in die auch die Inseln und das rechte Oderufer einbezogen werden¹⁾. Vor dem Stadtgraben wurde ein Schanzensystem, das auch die Salvatorkirche einschloß, mit weiteren Gräben angelegt. Auf dem Bürgerwerder entstand das „Hornwerk“ mit 2 größeren Bastionen, östlich wurde auch das Gegenufer durch die Silber- und die Schießwerderschanze befestigt, um einen günstigeren Anschluß an das Oderkronwerk zu schaffen. Die Dominsel erhielt Schutz durch die starken Anlagen des Domkronwerks oder Springsterns auf dem Klarenwerder. Eine



22. Taschenbastion und Ohlauer Tor, 28. Februar 1807
Ölbild von Joh. Heinr. Chr. König im Kunstgewerbe-Museum

bauliche Ausdehnung der Stadt war durch diese breite Umschließung sowie ohnehin durch den wirtschaftlichen Niedergang unterbunden.

Verschiedentlich hatten Zerstörungen während des Krieges das Straßenbild verändert. 1749 war eine Explosion eines Pulverturmes an der Wallstraße erfolgt. 1757 legte eine Explosion in der Taschenbastion die Harrasgasse nieder; die Neubauten erhielten den Namen Königshäuser, übrigens nach einem Bürger. 1759 entstand ein größerer Brand auf der Dominsel (vgl. Dom, Baugeschichte). 1760 fiel das Palais Hatzfeldt mit seiner Umgebung der Beschleußung durch Laudon zum Opfer. Die Schweidnitzer und die Nikolaivorstadt wurden absichtlich abgebrannt. Die neue Bedeutung Breslaus als starke Festung und Militärstadt fand ihren Ausdruck in neuen Schöpfungen militärischer Bauten: den Magazinbauten am Burgfeldzeughaus und den Kasernen an der Weidenstraße, in der Neustadt, am Nikolaitor und besonders auf dem Bürgerwerder (1769—1789). Die umfangreiche militärische Bautätigkeit und die starke behördliche Aufsicht über alle Bauausführungen gaben den Anlaß, daß häufig auch bürgerliche Neubauten an staatliche Baubeamte übertragen wurden. Auf dem südlichsten Teil des Bürgerwerders, an der Werderstraße, ließ der König mehrere neue Fabriken einrichten; so entstand hier 1767 eine Lederfabrik durch das Matthiasstift, 1781 eine Zuckerraffinerie.

¹⁾ Vgl. Karte b. Kieseritzky

Auch eine Regulierung der Oder, die jetzt unter der alleinigen Verwaltung eines Staates stand, leitete der König ein. Auf Breslauer Gebiet, wo sich nördlich am Elbing schon vor langer Zeit die „Alte Oder“ aus der Verbindung verschiedener Hochwasserlachen gebildet hatte, wurde 1789 ein neuer gerader Unterlauf geschaffen, um das Dorf Tschepine vor Überschwemmungen zu schützen. Oberhalb der Stadt wurde 1793 das Strauchwehr angelegt, um der Stadt das Wasser zu erhalten. Die weiteren Bemühungen galten einer Schiffahrtsstraße, gegen die sich die Stadt schon 1742 heftig gewehrt hatte. Zu diesem Zweck wurden die Sandinsel und der Bürgerwerder 1792—94 südlich durchstochen und mit Schleusenkanälen versehen. Allerdings waren diese so klein und die alten Oderbrücken so niedrig und wenig zu öffnen, daß nur kleine Fahrzeuge den Weg benutzen konnten. 1783 hatte der Erbprinz und spätere Fürst Friedrich von Hohenlohe-Ingelfingen in Scheitnig die Anlage eines eigenen großen Parks begonnen, der heute umfangreich erweitert das wertvollste städtische Park- und Ausstellungs-gelände bildet.

Von den übrigen Ereignissen ist ein umfangreicher Brand zu erwähnen, der am 25. Mai 1791 von der Schleusengasse ausging, auf der Sandinsel 29 Häuser, das Jakobskloster und die Mühlen erfaßte und außerdem die Peter-Pauls-Kirche und besonders die südlichen Kurien auf der Dominsel betraf. Die Sandkirche, die bereits 1730 ihre Barockspitze und das Dach durch einen Brand verloren hatte, erlitt abermals den gleichen Schaden. Bei dem Wiederaufbau wurde die nördlich der Sandkirche zur Dombrücke führende enge Gasse wesentlich verbreitert, und sowohl die Sand- wie die Dominsel erhielten den klassizistischen Charakter, der ihnen noch heute in nur wenig gestörter Einheit geblieben ist.

DIE NIEDERLEGUNG DER FESTUNGSWERKE

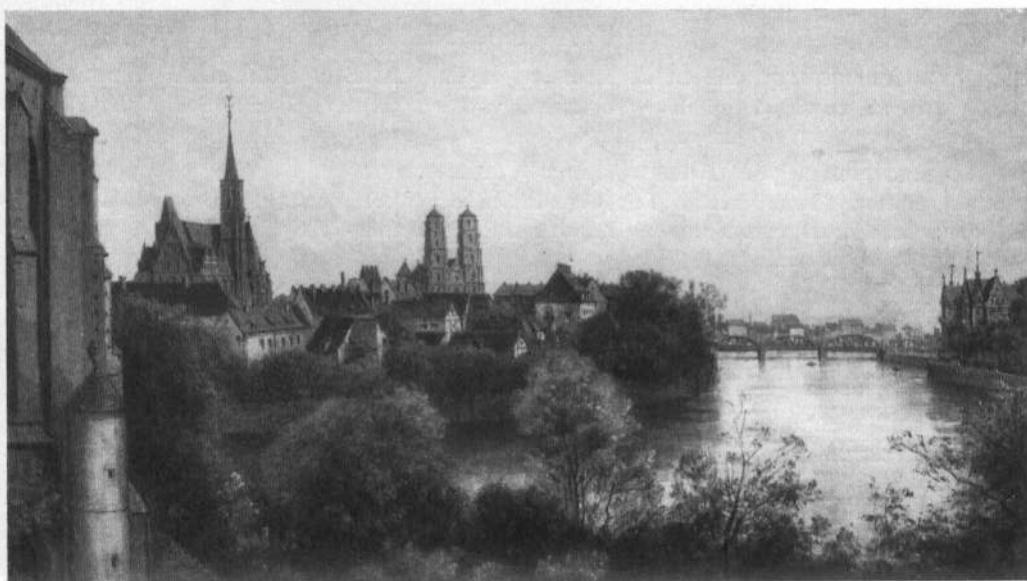
Sehr bedeutend war der Schaden, den die Stadt im Krieg 1806—07 erlitt. Die Ohlauer und die Nikolaivorstadt mit der Nikolaikirche ließ der preußische Kommandant von der Festung aus in Brand schießen. Das gleiche Schicksal erfuhr die Elftausend-Jungfrauenkirche. Zahlreiche Zerstörungen erfolgten in der inneren Stadt bei der Beschießung durch die Franzosen vom 6. Dezember 1806 bis 7. Januar 1807. Ein Verzeichnis der Schäden füllt den 3. Band von K. A. Menzels topographischer Chronik, 1808. Und doch tritt dieses Geschehen zurück hinter einer einzigen Anordnung Napoleons, welche der räumlichen Entwicklung Breslaus eine Grundlage zu freierer Entfaltung gab: die Schleifung der Wälle, deren städtebauliche Vorzüge Napoleon den städtischen Vertretern wohl zu schildern wußte. Aber noch waren starke Hemmungen zu beseitigen, der Zunftzwang und der Widerstand der zahlreichen Grundherrschaften, bevor eine gesunde Auswirkung erfolgen konnte. Die Steinsche Städteordnung 1808, die Gewerbefreiheit und die Säkularisation 1810 gaben die nötige Freiheit. Tatsächlich aber waren langjährige Verhandlungen des Staates notwendig, um Stadt und Vororte für die neue Regelung zu gewinnen und alle noch bestehenden Verwaltungs- und Steuerschwierigkeiten zu beseitigen (Abb. 22).

Im Süden war schon während der französischen Besetzung 1807 eine teilweise Schleifung vorgenommen und der Tauentzienplatz um das 1795 errichtete Grabmal des Generals angelegt worden. Noch in demselben Jahr gab König Friedrich Wilhelm III. das Versprechen zur Schenkung des Festungsgeländes. Die weitere Schleifung und Anlage eines Promenadengürtels wurde jahrelang gehemmt durch militärische Gegenvorschläge und durch die hohen Ausgaben, welche für die Stadt mit der pflichtmäßigen Verwendung der Schenkung verbunden waren. 1812 mußte der Magistrat einen Aufteilungsplan einliefern und gegen den Willen der Stadtverordneten, aber zum Vorteil der Entwicklung nach S erhielt die Schweidnitzer Straße damals ihre stattliche Breite. Der Stadtgraben mit der Promenade wurde für die Schönheit und Gesundheit der Stadt besonders wertvoll. Nach W wurde 1822 der Königsplatz angelegt, nach O etwa gleichzeitig durch Schaffung des Dominikanerplatzes ein Auslauf für die Albrechtstraße. Schon vorher hatten die inneren Straßenachsen eine teilweise Fortsetzung in der vorstädtischen Entwicklung gefunden; nun waren sie zu den Vorstädten in einen festen Rahmen gebracht worden. Neue Ausfallstraßen wurden nicht geschaffen, und später waren die Möglichkeiten für unmittelbare Verbindungen zu vielen radial anlaufenden Landstraßen zumeist unterbunden. Man wollte „reguläre Straßen“, und in einer allein auf die Architektur gerichteten Hinsicht konnte man zunächst wohl befriedigt sein. Vor allem die Schweidnitzer Straße mit ihren monumentalen alten und neuen Bauwerken ist damals zu einer Straße der Repräsentation geworden, die sie auch heute noch ist. Hier reihen sich in wirkungsvoller Folge die hohen Kirchen St. Dorotheen und Korpus Christi,

das Stadttheater von 1841 und das Gouvernementsgebäude von 1844; bis 1888 bestand auch noch das barocke Dorotheenkloster. In lockerer Bebauung bildete sich südlich breit anschließend das vornehmste Viertel, aber die damaligen Häuser sind heute fast alle durch große Baublöcke verdrängt. Erst spät erfolgte die Bebauung der heutigen Kaiser-Wilhelm-Straße. Den Bürgerwerder hat sich der Staat und heute das Reich zum großen Teil erhalten. Auch der städtische Anteil ist dort in seiner früheren Bestimmung einigermaßen erhalten geblieben. Daneben hat sich bald im Anfang des 19. Jahrh. an den Ufern des Unterlaufs das Fabrik- und Lagerhausviertel weiter hinausgeschoben und in dem neuzeitlichen Hafen eine Fortsetzung erhalten.

DIE GROSSTADT BRESLAU

Für die Bahnhöfe, die um 1842—44 außerhalb der alten Stadt angelegt wurden, waren abseits der Hauptachsen Plätze nach WSW und SSO genommen worden. Mochten damals gewisse Verhält-



23. Blick vom Sandstift auf die Dominsel um 1890
Ölbild von Adalbert Wölfl im Kunstgewerbe-Museum

nisse zu einer solchen Platzwahl führen, so hat die spätere Entwicklung gezeigt, daß eine bessere städtebauliche Einordnung vielfache Zwiespältigkeiten vermieden hätte. 1856 entstand der erste Bebauungsplan für die Schweidnitzer, Nikolai- und Ohlauer Vorstadt und 1880 für die Oder- und Sandvorstadt. Bis 1870 hatte sich die Ausdehnung der Stadt noch in bescheidenen Grenzen gehalten. Nun schritt die Entwicklung in ungeahntem Umfang mit allen Begleiterscheinungen der Zeit fort. Nach allen Seiten, wo die Eisenbahn nicht behinderte, entstanden die für jene Zeit typischen Mietshausblöcke, während sich die Eigenhausviertel Kleinburg und Leerbeutel in gesunder entfernter Lage bildeten. Aber durch die Eisenbahnlanlagen wurden die Vororte voneinander abgeschnürt. Südöstlich haben die an den Hauptbahnhof anschließenden Güteranlagen und Werkstätten eine Trennung bewirkt. Westlich ist durch eine zerrissene und sich vielfach kreuzende Führung der Eisenbahn die Entwicklung am stärksten eingedämmt und die Entstehung eines Fabrik- und Lagerviertels gefördert worden. Dieses wirkt besonders störend, da die der Oder folgende Wachstumsachse der Stadt nach den umfangreichen Eingemeindungen von 1929 hier nur geringe Möglichkeiten zur Umgehung besitzt. Andererseits hat die Anlage der 1897 und 1917 vollendeten Umgehungskanäle, die unterhalb von Wilhelmshafen in einem weiten nördlichen Bogen abzweigen, der Schiffahrt und Industrie neue Möglichkeiten gegeben. Der in die Stadt führende Oberlauf der Oder hat durch diese Entlastung einen rein landschaftlichen und sportlichen Charakter erhalten. Mit dem Ausbau des im N gelegenen Scheitniger Parks und der im

S anschließenden Ohlauniederung hat sich die stark überbaute Stadt eine umfangreiche Stätte der Erholung geschaffen.

Hier wird der Unterschied zwischen den städtebaulichen Aufgaben der alten und neuen Zeit am stärksten deutlich. Ein neues Verhältnis zur Landschaft wird auch ein neues Verhältnis zum Strom schaffen. Obwohl das alte Breslau als Brückenstadt entstanden ist, haben die örtlichen Bedingungen in der älteren Zeit keine städtebaulich bedeutende große Brücke und Uferstraße entstehen lassen, wie sie manchen anderen Städten das Gepräge geben. Auch muß beim Vergleich mit anderen Städten in Breslau die geringe Ausnutzung der Wasserlage für Wohnzwecke auffallen. Die geschichtlichen Gründe sind schon genannt. In der Altstadt ist das Ufer durch die ehemals herzoglichen Besitzungen, die Universität und andere Anlagen besetzt. Nur auf der Sand- und Dominsel konnten sich schon in alter Zeit die Gärten der Kurien bis an das Wasser erstrecken (Abb. 23). Noch heute bieten sie vom SUfer des glitzernden Stromes mit ihren Bauwerken eins der schönsten Bilder von Breslau als Oderstadt.

DARSTELLUNGEN

STADTPLÄNE

Barth. Weihner, Contrafaktur der Stadt Bresslau, 1562. Ältester Stadtplan. Abb. 19.

rd 1:1440, 1,86 zu 1,87 m, buntfarbige Vogelschau v. S auf geom. Grundriß; Stadtbibl. Nachgebildet 1826 (bunt), 1882 (schwarz), 1929 (bunt verkleinert).

Friedr. Gross, Stadtplan 1578. Älteste genaue Vermessung.

1:1300, 1,80 zu 1,28 m, farbig. Mit Grundrissen der Wehranlagen, Kirchen, Mühlen u. des Rathausviertels, ohne Grundstücksgrenzen u. ohne Angaben für die Dominsel; Städt. Plankammer. Dazu eine andere Handzeichnung mit Wehranlagen.

✓ **G. Braun u. F. Hogenberg, Civitates orbis terrarum, Köln, Ib. Vol. IV, 42: Wratislavia 1587.** Meisterzeichen doppeltes W.

Geom. Plan in scheinbarer Vogelschau v. SO, rd 1:4320, Stich 48,5 zu 36 cm. Der Plan beruht auf d. Vermessung von Groß und ist das Vorbild der folgenden.

Georg Hayer, Vrbis Wratislaviae . . 1591.

Vogelschau v. SO, Stich 48 zu 36 cm dgl. mit Nachträgen 1613 zu Nic. Henelius, Breslographia, Francofurti 1613.

Franc. Valegio, Wratislavia silesie metropolis . . , um 1600—1630.

Einfacher Nachstich 13,4 zu 8,6 cm.

Abrah. Saur, Theatrum urbium 1610, 235: Die Statt Breslau.

Wiederholt 1658, 173 u. in Seb. Münsters Cosmographie, Frankf. a. M. 1624, 459.

Val. von Saebisch, Festungsanlagen, um 1630—1650. Stadtbibl.

M. Merian, Topographia 1649, 99 u. 1650, 127: Wratislavia. Breslau.

Scheinbare Vogelschau v. SO, Stich 36 zu 28,5 cm.

F. de Wit exc., Amsteldami: Breslau. 2. Hälfte 17. Jahrh.

Nachstich 50 zu 41 cm.

Luc. Schnitzler, L. u. Paulus Fürst exc. 2. Hälfte 17. Jahrh.

Nachstich 36 zu 23 cm.

Befestigungsentwurf um 1700, Stich.

✓ **H. F. B. Bresslau. Stadtplan um 1704—1719.** Stich mit Figuren.

Matth. Seutter, exc. Augsburg, um 1720.

Scheinbare Vogelschau, Stich 56 zu 37,5 cm mit Stadtansicht v. S u. Figuren.

G. Bodenehr, Force d'Europe, Augsburg 1727, 1730, Bl. 29.

Stich nach Seutter; dgl. v. G. Chr. Kilian.

✓ **J. D. Schleuen, Berlin 1741: Accurater Abriß . .**

Verbess. Vogelschau v. SO, Stich.

Accurate Vorstellung von der Haupstadt Breslau in Schlesien sambt Ihren Insuln . . . u. Vorstädten.

Nach 1741.

Flache verbess. Vogelschau v. SO, farbige Federzeichnung 82 zu 43,5 cm. Städt. Plankammer.

Homanns Erben, Nürnberg, 1752, 1784.

Stich nach Schleuen.

- Back, 1757.
Vogelschau v. SO, Stich.
- T. B. Lotter, Totius Ducatus Silesiae, Augsburg 1758.
Landkarte mit besond. Stadtplan, Stich.
- Grundriß der Königl. Preußisch- und Herzogl. Schlesischen Haupt-Stadt Breslau, um 1760.
Stich mit Ansicht v. S u. Einzelgebäuden.
- Friedrich d. Gr. Festungsentwurf um 1770. Stadtbibl.
- C. F. Gericke, 1781.
Stich nach Schleuen mit Nachtrag der Befestigungen Friedr. d. Gr.
- Bauschke, Stadtplan 1806.
- ✓ Fr. G. Endler, Stadtplan 1806 mit den Festungswerken, Kornsche Buchhdlg. *Dk. 1820*
- Wenzell, Plan der Festungswerke 1809.
1,67 zu 0,92 m. Städt. Plankammer.
- C. L. Asch, Berlin, Stadtplan 1822.
Stich, mit Tauentzienplatz.
- ✓ E. Hoffmann, Stadtplan 1827; erster neuzeitl. Plan.
- ✓ C. Studt, Stadtplan 1841, lithogr. v. Jäger.
Zustand vor Anlage der Eisenbahnen.
- ✓ Redecker, Stadtplan 1843.
- H. v. Aigner, Plan der Umgegend von Breslau, 1857.
1 : 50 000, Lithogr.
- H. v. Aigner, Stadtplan 1861, 1 : 12 500.
- ✓ M. Sadebeck u. A. Hoffmann, Stadtplan mit Vororten 1860, 1868, 1870.
1 : 1000 u. 1 : 15 000. Grundlage der neueren Pläne.
- Aerokartograph. Institut, Breslau: Luftbildaufnahmen.

PLÄNE DER VORORTE

In der Städt. Plankammer:

Allgemein: A. Neuwertz, Atlas des Stadtlandgüteramtes Ransern 1761. Ohlauer Vorstadt: D. J. v. Raussendorf u. Dan. Pezold, Erweiterte Befestigung 1720; Runschke, Zerstörung 1807. Scheitnig: 1655, Schmidt 1802, Fenzel 1835, Butschkow 1866. Schweidnitzer Anger: Neuwertz 1756, Bauschke 1804. Lehmgruben: Bauschke 1804. Morgenau: Klemt 1794. Nikolaivorstadt: Runschke, Zerstörung 1807. Kleinburg: 1826.

Im Staatsarchiv Rep. 137.

Sandinsel: G. Geissler 1811/12. Dominse: dgl. u. im Domkapitelsarch. Kommende Korpus Christi mit Huben, Neudorf, Herdain, Höfchen, Nikolai- u. Ohlauer Vorstadt: M. v. Schubarth 1744, 1745. Matthias- u. Stadelbing: um 1800. Tschepine: 1811. Außerdem zahlr. andere Karten auch der weiteren Umgegend: Mitte 18. bis Mitte 19. Jahrh. — Bürgerwerder vgl. im Wehrkreisbauamt.

ODERKARTEN

1651, 1794: Städt. Plankammer. 1743: Staatsarch. Weitere Karten: Oderstrombau-Verwaltung u. Staatsarch., Rep. 14, 209, Akten d. Oderregulierung 1742—96, 1781—85 (Neuwertz).

GESCHICHTLICHE DARSTELLUNGEN

Karten zu H. Wendt, 1912 (vgl. S. 4): Jurisdiktionsbezirke 1808, Eingemeindungen 1261—1893, Geplante Eingemeindungen (R. Behunek u. M. Grüger). Zu E. Kieseritzky, 1903 (vgl. S. 4): Befestigungswerke 1741 u. 1807, Verwendung des geschenkten Festungsgeländes. Zur Bresl. Statistik (vgl. Lit.): Die bauliche Entwickl. 1811—1912, dgl. 1872—1900, Neubauten auf alter u. neuer Baustelle 1871—1910. Zu R. Leonhard, 1901 (vgl. Lit.): Entwickl. d. Stromlage d. Oder bei Breslau.

STADTANSICHTEN

Hartm. Schedel, Weltchronik 1493, 262: Älteste Ansicht, v. SSW. Verlegt b. Anton Koberger, Nürnberg. Abb. 20.

Holzschnitt 52 zu 23,2 cm. Nachbildung einer Zeichnung.

Georg Hayer, 1613, Ansicht v. S zu Henelius, Breslographia.

- Paul Bertius, commentar. rer. Germanic.** Amsterdam 1616, 726.
Ansicht v. S. Stich.
- Matth. Merian, Topogr.** 1650: Wratislavia. Breßlaw.
Ansicht v. S. Stich.
- Jac. Lindnitz,** 1667: Vratislavia Silesiae Metropolis.
Ansicht v. S. Stich 99 zu 23,5 cm. Platte im Kunstgew. Mus. Lithographiert 1893.
- Nic. Häublein,** 1668: Uratislavia; dgl. in G. Schöbel, Germanus Vratislaviae decor. 1667.
Mit Einzelansichten, u. a. Kaiserburg!
- Dan. Meisner, Sciagraphia Cosmica,** Nürnberg 1678, 37: Breßlaw.
Ansicht v. S. Stich.
- Dan. Datschitzky u. A. Tscherning,** dgl. 1679 in Mauerspergers Lob der weitberühmten Stadt Breslau, Brief 1679.
- Pet. Schenk, Bl. 46:** Breslauw, Vratislavia ... dgl. um 1700.
- Chr. Winckler, Abbildung der Kays. u. Königl. haubt Stadt Breßlau ... um 1730.**
Ansicht v. S. Stich.
- Fr. B. Werner, 1690—um 1776.** Zahlreiche Stadtansichten. Vollst. Verzeichnis von P. Bretschneider (= Br), Fr. B. Werner u. s. Arbeiten, Neustadt i. Schles. 1921.
Darunter 4 Fernansichten v. S: Br I, Nr. 44, Stich 99,5 zu 29,5 cm Bildgr., verlegt b. J. F. Probst, Augsburg; dgl. b. Jer. Wolffs Erben, Augsburg; Br VI, Nr. 1 Uratislavia, Breßlau, 40,5 zu 29,5 cm mit Figuren von Thom. Scheffler, b. M. Engelbrecht, Augsburg; dgl. Br III, Nr. 2 ohne Figuren, kleiner, um 1736. — Br XII, Accurater Abriß und Vorstellung der merkwürdigsten Prospekte so wohl der berühmtesten und prächtigsten Plätze als Kirchen und anderer publicuen Gebäude der Welt gepriesenen Stadt Breßlau, M. Engelbrecht, Augsburg, Titel u. 29 Stiche um 1736, z. T. um 1800 nachgestochen v. W. Sander u. F. G. Endler, noch später lithographiert v. A. Baumert; Br XIII, Guckkastenstiche, nach 1760 b. G. B. Probst, Augsburg; Br XXII, Einzelstiche, Vinzenzstift am Ritterplatz u. die „Wolle-Schaare in Breßlau“; Br XXIV, Topographia Seu Silesia in Compendio, Bd I—VII, bes. II, Handzeichnungen mit Text, Stadtbibl. Hs. R 500.
- J. G. Wangner, Stammbuch-Miniaturen,** Mitte 18. Jahrh.
Einzelansichten, Kunstgew. Mus. Lit. Vzt, NF IV, 152 ff.
- F. J. Saur u. J. L. Steltzer,** 18. Jahrh.
Ansicht v. S, Stich 101,5 zu 33,7 cm, verlegt b. G. B. Probst, Augsburg. Nr. 48.
- F. A. D. Krüger, Prospekt der Residenz Stadt Breslau ... 1799.**
Ansicht v. N, Federzeichn. Kunstgew. Mus.
- Ansicht von Breslau vor dem Nicolai Thore, um 1800.
Ansicht v. W, Aquarell. Kunstgew. Mus.
- Fr. G. Endler, Lehrbrief-Stiche mit Stadtansicht v. S, um 1800.**
Kunstgew. Mus. — Stichansichten im Bresl. Erzähler, 1800—1809.
- Heinr. Mütsel, Federzeichnungen um 1820—1830,** unter Leitung v. K. Dan. Fr. Bach. In einer Auswahl veröffentlicht von Rob. Becker, Aus Alt-Breslau, 1900.
Straßenbilder, Kirchen u. a. öffentl. Gebäude, Stadttore, Bürgerhäuser u. Portale. Mus. d. b. K.
- W. Baudisch, Ansicht von Breslau,** 1842.
Ansicht v. O vom südl. Oderufer. Stich.
- Nay u. Tempelrei (lith.),**
Ansicht v. O, um 1850, Lithographie.
- Gust. Frank, Breslau,** um 1860.
Ansicht v. N, Lithographie.
- M. v. Großmann, L. Richter u. C. Würbs,** Vorbilder für kleinere Stiche und Lithographien, um 1820—1850.
Zumeist landschaftliche Fernansichten und Baugruppen.
- Adalb. Wölfl, 1825—1896.**
Zahlreiche Malereien u. Skizzen von dem alten Breslau vor dem Beginn der neuzeitlichen Veränderungen, Kunstgew. Mus. u. Mus. d. b. K. Vgl. Abb. 23.

ERSTER TEIL

DIE KIRCHLICHEN DENKMÄLER
DER DOMINSEL
UND DER SANDINSEL

DIE DOM- UND METROPOLITANKIRCHE ZUM HL. JOHANNES

Lage: Domplatz, östlich auf der ehemaligen Dominsel (Abb. 25). Erzbischöfliche Kathedrale und Pfarrkirche.

Dreischiffige Basilika des 13. und 14. Jahrhunderts mit vier Türmen, geradem Chorschluß und Umgang und mit Anbauten verschiedener Zeiten. Ziegelbau mit reicher Werksteingliederung. Größte Maße: außen 44,50 zu 100 m, innen 91,10 (73) m lang.

DAS BAUWERK

Quellen u. Lit.: Urkunden u. Akten im Diözes. Arch., Domkapitelsarch., Staatsarch., Arch. d. Prov. Kons. — K. A. Menzel (= Mz.), Topogr. Chronik v. Breslau, Bresl. 1805/6. — Fr. W. Erdmann (= Ed.), Beschreibung d. Kathedralkirche ad St. Joannem u. d. Kirche z. hl. Kreuz, Bresl. 1850. — J. Heyne (= Hy), Dokument. Gesch. d. Bisthums u. Hochstifts Breslau I—III, Bresl. 1860/68. — H. Luchs (= Ls.), Zur Chronologie d. Bresl. Domes, Vzt. IV, 231 f. — P. Knötel, Die Reste mittelalt. Wandmalerei in Breslau, Vzt. IV, 50 S. 89 ff. — H. Lutsch (= L.), Verzeichnis d. Kunstdenkm. Bd. I Breslau, 1886. Bildwerke schles. Kunstdenkm. (= BdW.), Bresl. 1903. — L. Burgemeister, Veröffentl. d. Prov. Kommission z. Erhaltung d. Kunstdenkm., V—XI (Schles.), I (Nied. Schles.). — J. Jungnitz (= Jg.), Verzeichnis s. Schriften in Gesch. Ztschr. LII, 198 ff; Gesch. d. Dombibliothek, Gesch. Ztschr. XXXIII, 1898, 187 ff.; Eine Urkunde aus d. Knopf d. nördl. Domturmes, dgl. XXXIV, 401 ff.; Die Bresl. Domtürme, dgl. XXXVI 59ff.; Die Grenzen d. Breslauer Bistums, Darst. u. Quell. III, 1 ff. mit Karte; Die Bresl. Domkirche, ihre Gesch. u. Beschreibung, Bresl. 1908 (= Domk.); Die Kreuzkapelle, Schles. Past. Bl. XXIX, 1908, Nr. 13; Die Domherrengräfte, dgl. XXX, 1909, 132 f.; Verzeichnis d. Bresl. Bischöfe, in K. Wutke, Stamm- u. Übersichtstafeln d. schles. Fürsten, II, 1911, 3. — W. (L.) Schulte (= Sch.), Gesch. d. Bresl. Domes u. s. Wiederherstellung, Bresl. 1907, mit 14 Abb. (= Dom); Die Martinsabtei u. d. älteste Burg in Breslau (1897) in Darst. u. Quell. XXIII, 181 ff. — P. Schultze-Naumburg, Der Ausbau d. Bresl. Domtürme, Kunstwart, Nov. 1906. — A. König, Die Wiederherstellung d. Bresl. Domkirche, Schlesien I, 1907/8, 236 ff. — M. Jaroslawiecka, Rzeźby dekoracyjne katedry wrocławskiej (Die dekor. Skulpturen d. Kathedrale in Bresl.), Bulletin de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres, Cracovie 1927.

Darstellungen: Die ältesten Darstellungen — Ansichten von S und SO — geben der Schedelsche Holzschnittprospekt von 1493 und die Vogelschaupläne der Stadt aus den folgenden Jahrhunderten. Vor der Mitte des 18. Jahrh. entstanden der verzeichnete Stich von Barthol. Strahowsky, Wratislaviae 1741, mit den WTürmen von NNW und 3 Stichen von F. B. Werner: Accurater Abriß und Vorstellung der merkwürdigsten Prospekte... der Weltgepriesenen Stadt Breßlau, verlegt von Martin Engelbrecht in Augspurg, Nr. 11, Prospekt der Insul S. Johannis vor Breßlau vorm Ziegelthor anzusehen, d. i. die Dominsel von S; Nr. 2, Prospekt der Kathedral- oder Domkirche..., d. i. der Dom von NW (Abb. 40) und Scenographia urbium Silesiae, Impensis Homaniorum heredum 1752, Prospekt der Insul S. Johannis oder Doms vor Breßlau, d. i. die Dominsel von S. 1823—1828 fertigte Heinr. Mütsel 20 Blatt Federzeichnungen, Außenansichten vom Dom und Darstellungen einiger Bildwerke (Mus. d. b. K.). Raumbilder, die vor der Erneuerung 1873—1875 entstanden, sind nicht bekannt. Nur einige Entwürfe zu Barockaltären sind aus dem Anfang des 18. Jahrh. erhalten (Diöz.-Arch.). Einige zerstörte Fresken sind nach Skizzen von Paul Knötel abgebildet in Vzt. IV, 50, 1882. Für das Bilderwerk von H. Lutsch (= BdW.) haben P. Kanold und besonders H. Ulbrich um 1900 Grundriß- und Einzelzeichnungen geliefert (Mus. d. b. K.). Im gleichen Werk eine Anzahl Lichtdrucke. Bauzeichnungen der letzten Jahrzehnte sind im Dombauamt. Eine zeichn. Aufnahme mit Grundriß, Ansichten und Schnitten 1:100, gezeichnet von Joh. Unte, hat die Staatl. Bildstelle 1906/7 geschaffen (Diöz. Arch.). Neue Aufnahmezeichnungen für den vorliegenden Text von W. Gütte befinden sich im Arch. d. Prov. Kons. Breslau. — Phot. Aufnahmen der Bildst.: 895, 1—96 (40 zu 40 cm) und 1926, I, 1—38, II, 1 u. 2 (18 zu 24). Weitere Aufnahmen im Arch. d. Prov. Kons.

BAUGESCHICHTE

Der heute bestehende Dom ist nicht der älteste Bau. Er hatte mindestens 3 Vorgänger, über deren Lage nur Vermutungen bestehen. Als Kaiser Otto III. im Jahre 1000 das Erzbistum Gnesen gründete, wurden diesem 3 neue Bistümer unterstellt: Breslau für Schlesien, Kolberg für Pommern, Krakau für Kleinpolen; Posen blieb bei Magdeburg. Lange vorher kann ein schlesisches Bistum nicht bestanden haben, da Schlesien links der Oder 965 zum Reich Boleslaws I. von Böhmen und zu dem 973 gegründeten Bistum Prag gehörte, wie sogar noch 1086 in einer Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs IV. bei Kosmas von Prag angegeben ist. Nachdem der Normanne Dago oder Misika I. Mittel- und Niederschlesien 990 erobert und seinem später als Polen bezeichneten Reich angeschlossen hatte, versuchte das Bistum Meißen, die kirchliche Trennung Schlesiens von Böhmen zugunsten der eigenen Diözese zu erreichen. Ob Kaiser Otto das links der Oder gelegene Land damals tatsächlich dem Bistum

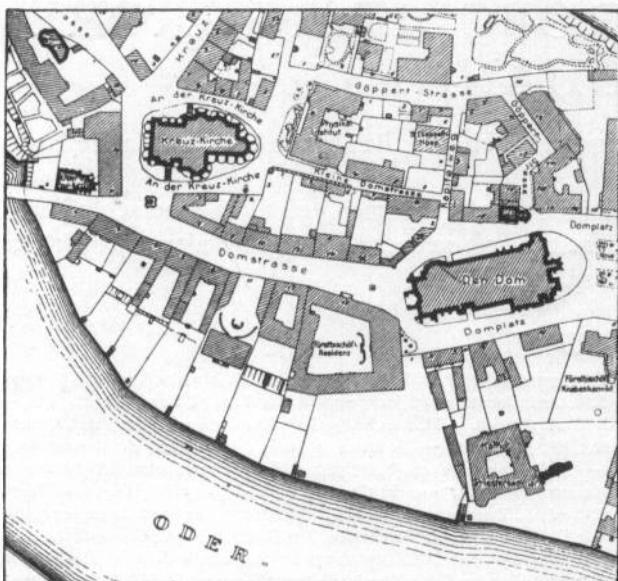


24. Dom
Schlußstein im SSchiff des Langhauses

Meißen zugesprochen hat, ist nicht erwiesen¹⁾. Jedenfalls hat Boleslaw I. Chrobry von Polen den Anschluß verhindert und zwischen 995 und 1000 die Gründung des Bistums Breslau erwirkt.

Nach dem Tod des Herzogs Misika II. († 1034) entstand in Polen ein allgemeiner Aufruhr, der sich auch gegen das Christentum richtete. Diese Zeit benutzte Herzog Brzetislaus I. von Böhmen zu einem Einfall 1039, wobei er bis Krakau und Gnesen vordrang und die Gebeine des hl. Adalbert heimführte. Erst 1052 oder 1054 erhielt Kasimir I. von Polen (1039—1058) Schlesien und andere

¹⁾ Literaturangaben über die zumeist auf Otto I. übertragenen Urkunden bei R. Holtzmann, Gesch. Ztschr. LII, 32, Anm. 1.



25. Dominsel
Aus R. Konwiarz: Die Baukunst Breslaus

Gregor VII. noch 1075, daß die Bischöfe in Polen keinen festen Sitz hätten (*sedes metropolitana*) und unstat umherschweiften⁴⁾. Heyne glaubt in Schmogrou, wo schon früh eine Kirche bestand, den Mittelpunkt eines apostolischen Vikariats zu erblicken und erwähnt eine alte Nachricht über Missionspriester, die Papst Johannes XIII. (965) nach Polen sandte, darunter Gottfried, den Dlugoß als ersten Bischof von Schmogrou bezeichnet⁵⁾. Sonst aber sind die Bischofslisten für Schmogrou (966—1041) und Ritschen (1041—1052) nur als Erfindungen des wenig glaubhaften Krakauer Domherrn Dlugoß (Joh. Longini, † 1480) zu werten.

Um die Überlieferung zu klären, wurde schon 1390 versucht, in Ritschen ältere Bischofsgräber zu heben⁶⁾. Ein Signaturbuch des Herzogs Ludwig I. von Brieg und Lüben nennt unter anderen Ausgaben: „*feria IV. post penthecosten fossatoribus, qui in Riczschin foderunt querendo episcopos III gr. IV d.*“ Den Anlaß gab wohl die *Cronica principum Polonie* des Brieger Kanonikers Peter Bitschen (1328—1388 †), der die Überlieferung angibt: *Hec siquidem ecclesia, sicut fertur, jam in tertio loco sita est; fuit enim in primo in Smogerow Namslaviensis districtus, secundo in Riczczin Bregensis districtus, nunc autem in Wratislavia est locata*⁷⁾. Dieser Angabe, welche 3 Orte unterscheidet, entspricht ein ungefähr gleichzeitiger Satz des *Annalista Silesiacus* von 1382: *Thomas primus, XIX. episcopus in Slezia, transtulit ecclesiam Wratislaviam et est tercarius locus ecclesie*⁸⁾. Da aber für die Zeit des Bischofs Thomas I. (1232 bis 1268) eine örtliche Verlegung der Bischofskirche nicht mehr in Frage kommt, hat Schulte die letzte Nachricht auf verschiedene Plätze des Domes in Breslau bezogen; die Angabe in der *Cronica* hält er wohl mit Recht für einen mißglückten Versuch, verschiedene Überlieferungen zu verbinden⁹⁾. Obwohl eine mehrfache fröhre Verlegung des Domplatzes in Breslau selbst angenommen werden kann, ist aber gerade bei dem Dombau des Bischofs Thomas eine vollständige Verlegung wenig wahrscheinlich. Vermutlich handelt es sich um eine Verwechslung mit Bischof Walter. Wie die Angaben über Schmogrou und Ritschen aufzufassen sind, ist noch nicht genügend geklärt. Gewiß aber ist Breslau, weil es ein Hauptort des Landes war, von Anfang an Hauptsitz des Bistums gewesen.

DIE HÖLZEREN ÄLTESTEN BAUWERKE

Ein einfaches Kirchengebäude ist dargestellt auf einer Breslauer Münze Boleslaws I., der 935—972 Herzog von Böhmen war¹⁰⁾. Die Kirche darf daher als böhmische Gründung im Bereich der gleichfalls links oder südlich der Oder gelegenen alten böhmischen Siedlung angesehen werden. Die Vorderseite der Münze zeigt ein Schwert und Kreuz mit der Umschrift BOL..LAVS, die Rückseite ein Kirchengebäude mit der Umschrift VRATSAO, d. h. Vratislavia AO¹¹⁾. Fundort: Albrechtstraße 33, 1898.

¹⁾ Durch Kaiser Heinrich III. im Frieden zu Quedlinburg; Gesch. Ztschr. IV, 347. — ²⁾ Vgl. O. Schmidt, Untersuchungen zu d. Bresl. Bischofskatalogen, Darst. u. Quell. XXV, 124. ³⁾ Schmogrou rd. 50 km östl. v. Breslau b. Namslau. Ritschen lag rd. 35 km südöstl. v. Breslau am NUfer der Oder zwischen Ohlau und Brieg. Spuren der alten Kastellanei auf dem Burgberg sind vorhanden und durch Bodenfunde bezeugt. Die Burg wird 1093 von Kosmas von Prag genannt. Kastellanei urkundlich 1203—1290. Dorf und Pfarrkirche bestanden noch 1456. — ⁴⁾ S. R. 13. — ⁵⁾ Hy, I, 4 u. 68 f.; Ciaconii, Gesch. der Päpste I, 727. Auch die Bekehrungsreise des Bischofs Adalbert von Prag († 997) ist hier zu nennen: Ungarn, Krakau, Schlesien (Oppeln, Schlesien), Gnesen, Preußen. — ⁶⁾ St. in Abhandl. d. Gesellsch. f. vaterl. Kultur 1838/39, 1840, 192 f.; Hy, I, 91, 122 f., II, S. XXXII. — ⁷⁾ S. rer. Sil. I, 157. — ⁸⁾ Hs. der Univ. Bibl. Nachtrag nach 1372; Gesch. Ztschr. I, 222; Mon. Pol. Hist. VI, 571. In seinen späteren Schriften hat Sch. das Wort „Wratislaviensem“ als Verbesserung eingeführt. — ⁹⁾ Darst. u. Quell. I, 61; XXIII, 13, 181 ff. u. Sch. Dom, 2. In einer scharfsinnigen Vermutung hat Sch. die Martinsabtei in die Fragen hineinbezogen. — ¹⁰⁾ F. Friedensburg, Die älteste schles. Münze. Schles. Gesch. Bl. 1919, 16 ff. Teilweise überholt sind frühere Abhandlungen. — ¹¹⁾ F. Friedensburg, Symbolik der Mittelaltermünzen, S. 60: AO auch bei einer Münze von Prag. Zauber oder Segen gemäß Apokalypse I, V. 8.

Schon im Anfang des 11. Jahrh. bestand eine Kirche, die wie die späteren Bischofskirchen Johannes dem Täufer geweiht war. Ob der Bau mit der früheren böhmischen Kirche identisch ist, läßt sich nicht entscheiden. Das Bestehen bezeugen Breslauer Pfennigmünzen aus der Zeit von Boleslaus I. Chrobry von Polen (992—1025) mit einem Johanneskopf und den Umschriften BOLIZLAVS DVX und SCS JOHANNES. Thietmar berichtet, daß der von Kaiser Heinrich II. bekämpfte Boleslaus sich 1017 in Breslau aufhielt, während der Kaiser Nimptsch belagerte¹⁾.

Nach fast allgemeiner Angabe der schlesischen Chronisten wurde unter Bischof Hieronymus (1051—1062) eine hölzerne Domkirche errichtet. König Kasimir I. gilt als Begründer des Bistums²⁾. Es kann also eine Zerstörung der ersten Bischofskirche vom Jahre 1000 gefolgt werden. Über den Platz der ältesten Bischofskirchen läßt sich nur vermuten, daß die Bauten unter den damaligen Verhältnissen im Bereich einer schützenden Burg standen³⁾. Aber auch die Lage der ältesten Burg ist ungewiß und nur vermutungsweise bei einer früheren Ohlauumündung, also am SUfer der Oder zu suchen; vgl. S. 36. Eine herzogliche Burg auf der Dominsel ist urkundlich erst nach 1241 nachweisbar.

DER STEINERNE DOM DES BISCHOFS WALTER

Die früheste Nachricht enthält der Leubuser Bischofskatalog, dessen älteste Teile um 1270 geschrieben sind: Huius (Walteri) tempore edificata est lapidea ecclesia antiqua (!) s. Johannis Wratislaviensis et officium Laudunense cum cantu ab eo est ibi institutum⁴⁾. Ähnlich berichtet die Cronica principum Poloniae 1384—1385: Istius episcopi (Walteri) temporibus ecclesia Wratislaviensis de muro lapideo est constructa, que lignea fuit antiquus⁵⁾. Walter, der 1148 (1149)—1169 Bischof war, soll den Bau 1158 begonnen und angeblich 22 Jahre dazu verwendet haben⁶⁾. Daß Walter den Bau nicht vollendet hat, zeigen die Baureste. Auch W. Schulte vermutet, daß erst Bischof Siroslaw II. (1170—1198) die Kirche beendete und weihte. Auf seinem Siegel stellt er sich 1198 mit einer zweitürmigen Basilika in der linken Hand dar⁷⁾.

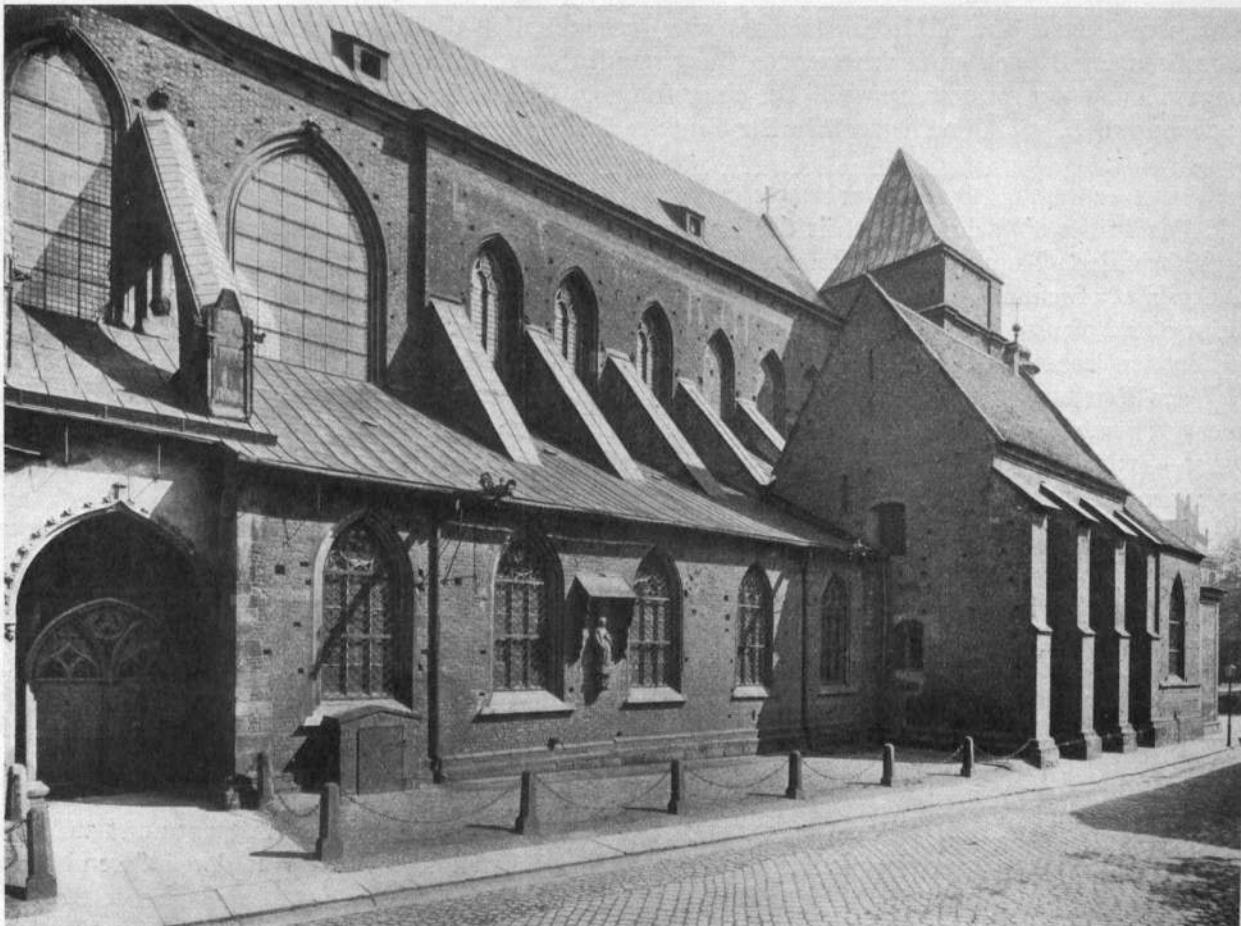
Von diesem Bau lassen sich nur wenig Einzelteile nachweisen. An den Freipfeilern der heutigen WVorhalle von 1465—1468 (S. 121 u. Abb. 35) sind mehrere spätromanische Sandsteinsäulen verwendet. Diese sind durch sich schräg kreuzende und breit profilierte Kerbungen mit Rautenmustern geziert. Den Rauten ist je nach der Größe des Musters verschiedenes Füllornament gegeben; an einigen Säulen Rosetten, an anderen aufrechte Blätter oder heraldische Lilien. Die Schäfte sind ohne Verjüngung oder Bauchung gearbeitet; die vorderen aus einem Stück, z. T. an den Enden gerundet, 2 m Lg, 30 cm st. Die beiden großen Säulen an den inneren Pfeilerecken bestehen aus je 3 Schaftstücken von 1,20 m Lg und 26 cm D. Da ihre Kerbprofile unten mit halbrunden Endfüllungen abschließen, dürften die Säulen frühestens gegen Ende des 12. Jahrh. entstanden sein. Vergleiche mit der Goldenen Pforte von Freiberg i. S., die erst um 1225—1230 ähnliche Säulen erhielt, lassen dagegen erst auf diese Zeit schließen⁸⁾. Romanisch ist ferner die Sandsteinfigur Johannes des Täufers an der äußeren NSeite des Domes (S. 91 u. Abb. 68). Ungewiß ist die Herkunft einer größeren Anzahl romanischer Baureste aus Granit, die im botanischen Garten lagern und die entweder vom Walterschen Dom oder dem Vinzenzstift auf dem Elbing stammen (Abb. s. Vinzenzstift). Lutsch hat vermutet, die große Arkadenweite des östlichen Langhausjoches könne aus Rücksicht auf ein ehemaliges älteres Presbyterium entstanden sein⁹⁾. Diese Vermutung liegt auch aus anderen Gründen nahe.

Über den Anlaß zur vollständigen Beseitigung des Walterschen Domes und zum Neubau des heutigen um 1244 sind keine Nachrichten vorhanden. Die Zerstörung Breslaus 1241 liefert keine genügende Begründung. Es ist nicht anzunehmen, daß ein massiver Kirchenbau durch einen Brand oder kurzen kriegerischen Eingriff vollständig zerstört worden wäre, besonders, da die Breslauer angeblich selbst ihre Siedlungen südlich der Oder vernichteten. Die Hauptmauern sind gewiß erhalten geblieben und erst bei dem Bau des neuen Domes beseitigt. Keine Urkunde oder Chronik berichtet von der Zerstörung des Domes, dagegen wird noch um 1270 im Leubuser Bischofskatalog von der alten Kirche — ecclesia antiqua — gesprochen; ein zweideutiger Ausdruck, der die in vielen Punkten wahrscheinliche Annahme zuläßt, daß der Waltersche Dom noch bestand. Der Chor des neuen Domes wurde 1272 geweiht. Ferner muß es auffallen, daß auch keine päpstlichen Ablässe bekannt sind und daß weder

¹⁾ Thietmar VII, 47. — ²⁾ Zuerst im Leubuser Katalog (bis 1319). — ³⁾ In Gnesen war die erzbischöfl. Kirche, die 1018 abbrannte, in der Vorburg erbaut (Thietmar VIII, 8). — ⁴⁾ Wattenbach, Mon. Lubensia S. 11 f. Catal. Lubensis, Mon. Pol. Hist. VI, S. 560. — ⁵⁾ S. rer. Sil. I, 159 (1835). — ⁶⁾ Hy, I, 181. S. R. I, 44. — ⁷⁾ Sch., Darst. u. Quell. XXIII, 13. Siegel an einer Urkunde im Prager Malteserarchiv. Vgl. Ls., Vzt. IV, 231. — ⁸⁾ Spätgotisch wie die Vorhalle sind die mit Laubwerk und Blattschuppen gezierten Säulen von 2 m Lg, 26 cm D und 1,24 m Lg, 16 cm D. — ⁹⁾ BdW. Sp. 45.

die Legenden der hl. Hedwig († 1243) noch die Vita der Herzogin Anna von einer Zerstörung des Domes berichten. Auch eine Übertragung älterer Bischofsgräber in den neuen Domchor ist nicht angegeben.

Ebenso ungewiß wie die Zerstörung ist der urkundlich nicht erwähnte Platz des Walterschen Domes, den man in neuerer Zeit auf der WHälften der Dominsel bei der Martini- und Kreuzkirche vermutet hat. Heinrich IV. bezeichnet die Lage der Kreuzkirche 1288 nur nach seiner Burg. Für die Zeit bis zum Domneubau 1244 kann auf der Dominsel die Lage der Martinikirche, der Peter-Pauls- und der Ägidiuskirche als im wesentlichen unverändert gelten (vgl. Abb. 25). Die Bestätigungsurkunde Papst Hadrians IV. für das Bistum Breslau 1155 nennt nach Aufzählung der Kastellaneien,



26. Dom. Östl. Hälften der Südseite

Aufn. der Bildstelle

welche den Umfang der Diözese angeben sollen, zunächst ohne Ort die Abtei St. Martin. 1193 wird der Besitz der Martinikirche von Papst Cölestin III. dem Prämonstratenserstift St. Vinzenz auf dem Elbing bestätigt. Diese und andere Angaben hat Schulte in überzeugender Weise für die Geschichte des Domes gedeutet¹⁾. Bischof Walter, der bei Namur im Bistum Lüttich geboren und Propst des Klosters Malonne war, führte das Officium Laudunense cum cantu in Breslau ein, d. i. das kirchliche Stundengebet und den Chorgesang der Prämonstratenser von St. Martin in Laon, dem ersten Tochterstift von Prémontré. Demnach war Walter der Gründer der Breslauer Martinsabtei, die ihm für seine nachweislichen Kirchenreformen als Priesterseminar dienen sollte. Es kommt hinzu, daß von Magdeburg ausgehend, wo der Stifter des Ordens, Norbert (1127—1134 †), Erzbischof war, den Prämonstratensern besonderer Rang und Einfluß gegeben war. Von den Päpsten erhielten sie wegen ihrer Reformabsichten Vorrechte. So hat, anderen ostdeutschen Vorbildern folgend, gewiß auch Walter Prämonstratenser in sein Domkapitel aufgenommen²⁾. Aus der Anlage der Abtei schließt Schulte, daß dort

¹⁾ Vgl. Martinikirche, S. 166. — ²⁾ Der Prämonstratenserabt Zyprian von St. Vinzenz wurde 1201 Bischof von Breslau, 1246 Erzbischof von Gnesen. Auch in Polen gelangten die Prämonstratenser, Norbertiner genannt, rasch zu bedeutendem Einfluß.

noch keine Burg bestand und daß somit auch der Waltersche Dom nicht bei einer Burg angelegt, sondern bei der Abtei errichtet worden wäre. Es darf wohl weiter vermutet werden, daß die Martinsabtei 1155 dem Bischof nicht eigens bestätigt zu werden brauchte, wenn sie mit dem nicht erwähnten bisherigen Dom in einem baulichen Zusammenhang gestanden hätte. Das scheint nicht der Fall gewesen zu sein und kann die Annahme bekräftigen, daß der Dom des Bischofs Hieronymus nicht auf der Dominsel lag. Walter hat seinen steinernen Bau angeblich erst 1158 begonnen, so daß die alleinige Erwähnung der Abtei 1155 berechtigt erscheint. Es ist aber keineswegs sicher, daß der neue Dom neben der Abtei erbaut wurde. 1202 wird außerdem ein Johanneskloster genannt: *in monasterio St. Johannis* stellt Bischof Zyprian eine Urkunde aus¹⁾. Die baugeschichtlich näher liegende Möglichkeit, der



27. Dom. Ostseite

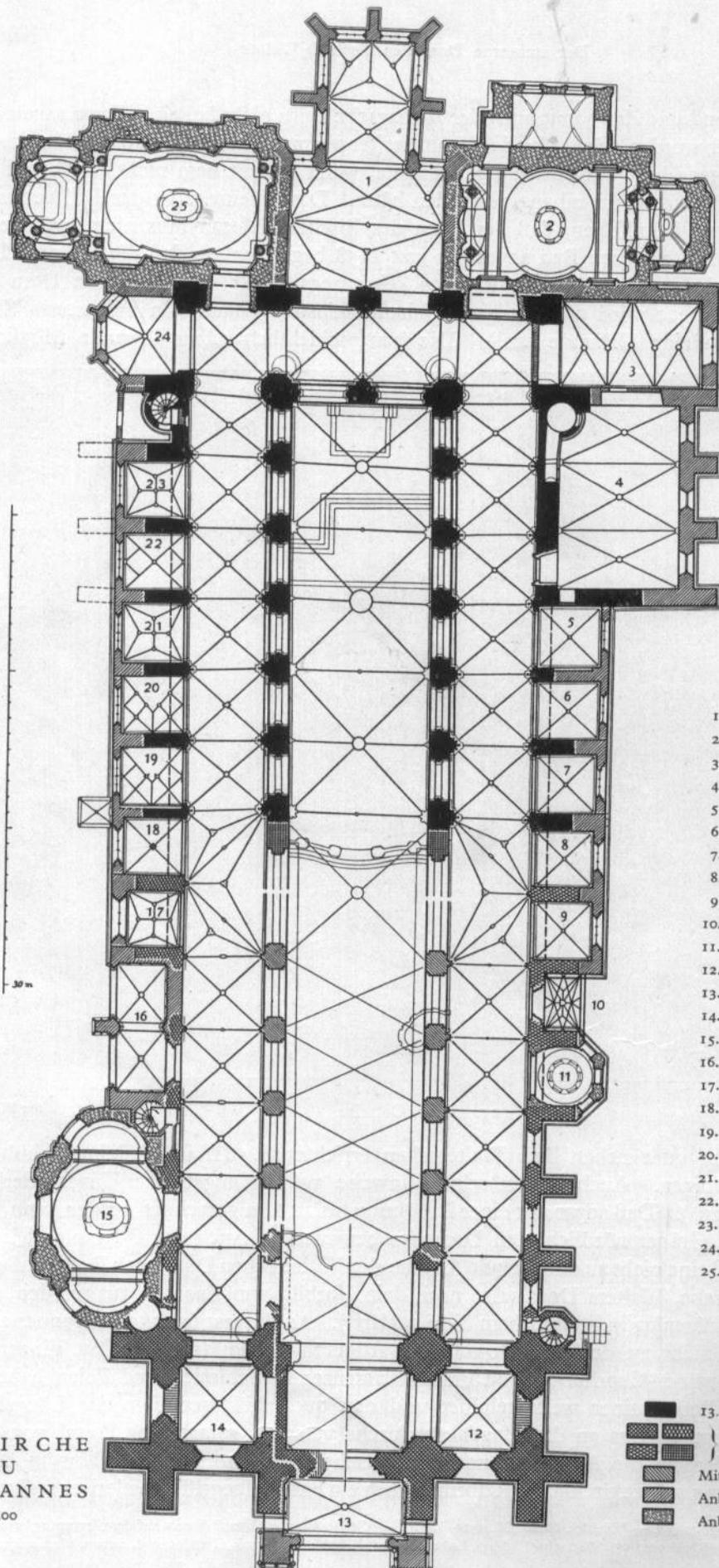
Aufn. der Bildstelle

heutige Dom sei über oder neben dem Walterschen errichtet (S. 56 ff. u. 64), lehnt Schulte ab, ohne damit voll zu überzeugen. Auch treffen seine Hinweise auf die angebliche Unveränderlichkeit der Geländehöhen nicht zu²⁾). Daß sogar mit einer Erhöhung bis zu 2 m gerechnet werden kann, wird durch 3—4 m tief gelegene Gräber nördlich vom Domchor bewiesen³⁾). Auch der Oderspiegel ist gestiegen. Erwähnt sei noch, daß eine nicht zu ermittelnde Angabe den Walterschen Dom nach Domstraße 16 verlegt.

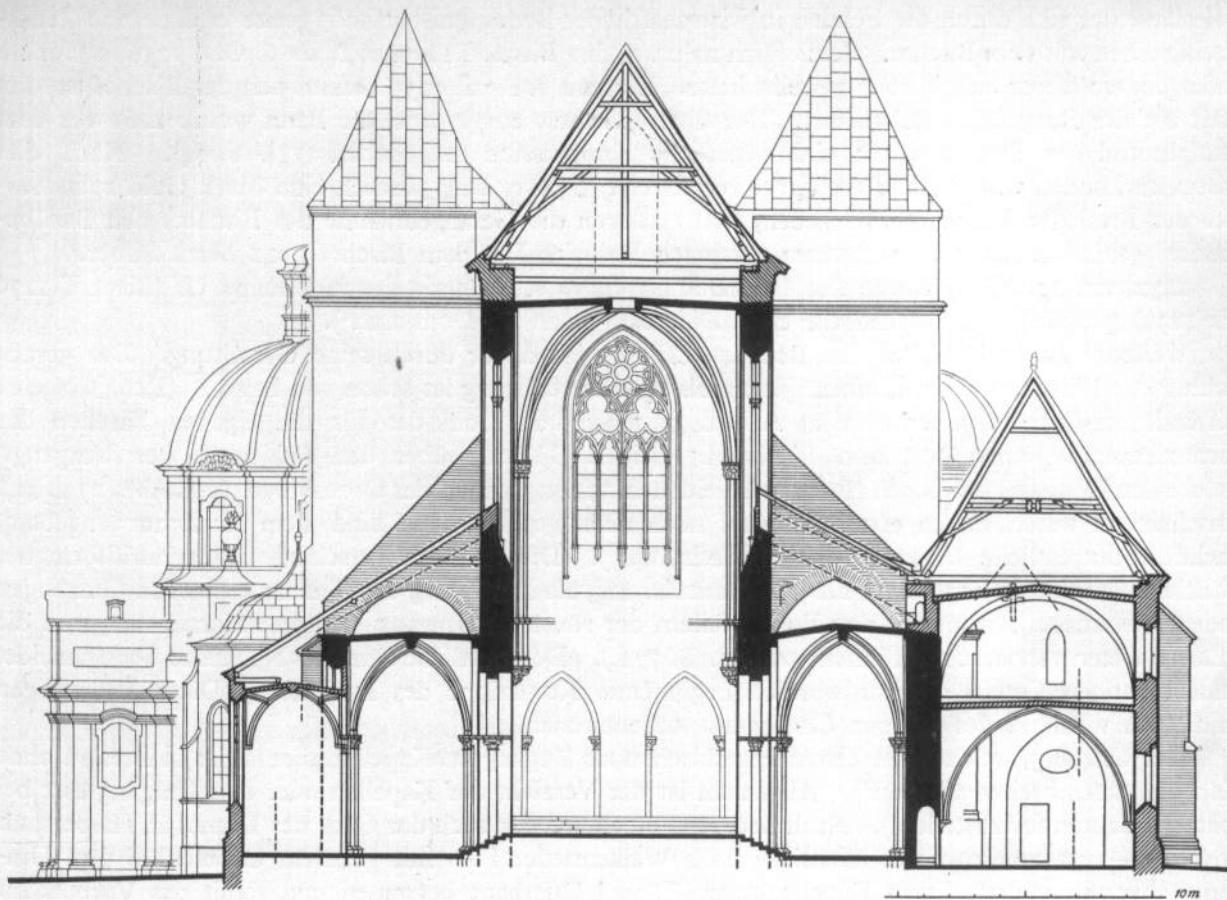
Die häufige Angabe, Walters Dom wäre nach dem Vorbild von Laon erbaut worden, wird durch den Leubuser Bischofskatalog in liturgischem Sinn geklärt⁴⁾. An die erst um 1170 begonnene Kathedrale von Laon ist dabei nicht zu denken. Sowohl die früheren Benediktiner von St. Vinzenz auf dem Elbing wie die Augustiner-Chorherren und Prämonstratenser in Schlesien und Polen haben die Baukunst der Hirsauer Benediktiner weitergebildet und den querschifflosen Typ der Längsbasilika mit 2 WTürmen bevorzugt⁵⁾). Das an die Magdalenenkirche versetzte romanische Portal von St. Vinzenz (um 1200) zeigt außerdem die Aufnahme nordfranzösischer Skulpturdankungen. Nur in diesem Sinne kann Laon als Ursprungsgebiet kirchlicher Reformen auch ein Sammelbegriff künstlerischer Gedanken sein.

¹⁾ S. R. 77. — ²⁾ Sch., Dom, 3 f. — ³⁾ Schles. Gesch. Bl. 1919, I, 11 f. — ⁴⁾ Die Angabe „Lyon“ beruht auf dem Irrtum späterer Chronisten, die aus Laudunense „Lugdunense“ bildeten; vgl. Wattenbach, Mon. Lubensia. — ⁵⁾ Güttel, Die arch. Gestaltung d. roman. Vinzenzkirche auf d. Elbing b. Bresl., Vzt. N. F. 9, 41 ff.

28. DOMKIRCHE
ZU
ST. JOHANNES
1 : 400



13. Jahrh.
14. Jahrh.
Mitte 14. Jahrh.
Anbauten im 14. u. 15. Jahrh.
Anbauten im 17. u. 18. Jahrh.



29. Dom. Schnitt durch den Chor nach O. 1:300

DER HEUTIGE DOMBAU

Chor 1244—1272. Die älteste Nachricht über den Bau des gegenwärtigen Domes (Abb. 26 ff. u. 33), der unter Thomas I. (Bischof 1232—1268) begonnen wurde, gibt eine Urkunde des Herzogs Boleslaw II. von Schlesien, d. d. Nimptsch, ohne Tag. Für den Bau des Domes — ad opus ecclesie s. Johannis — erlaubt der Herzog die Errichtung von Ziegelscheunen (stodole) auf herzoglichem Grund, wo es der Bischof am geeignetsten finden würde, und die Entnahme von Holz aus seinen Wäldern für die Scheunen und den Ziegelbrand. Mit Zustimmung seiner Barone gewährt er weitere Freiheiten während der Bauzeit, insbesondere werden lapidiae, laterarii, cementarii et omnes alii mercenarii von der Stadtgerichtsbarkeit befreit. Die Breslauer Münze soll bis zur Vollendung des Baues wöchentlich 4 Mark Silber aus dem Kirchenvermögen zum laufenden Wert ohne Prägekosten schlagen¹⁾.

Bischof Thomas I. ist als erster Bauherr mehrfach in chronistischen Nachrichten genannt. So im Katalog der Breslauer Bischöfe in dem Liber niger des Domkapitels: Hic (Thomas I.) edificavit chorum Wratislaviensium cum duce Heynrico (Heinrich III. † 1266) usque ad tectum²⁾. Eine spätere Nachricht des Annalista Silesiacus gibt zugleich eine Verlegung des Neubaues an, vgl. S. 56 ff. Obwohl Boleslaus II. zunächst erhebliche Zugeständnisse gemacht hatte, ist der Fortgang des Baues durch ihn selbst stark behindert worden. 1243 hatte Boleslaus das Fürstentum bei der Teilung mit seinen 4 Brüdern erhalten. Der Tod seines Bruders Miecislaus von Lebus 1244 machte eine neue Teilung Niederschlesiens notwendig, bei der Boleslaus Liegnitz, Glogau und Lebus erhielt. Breslau übernahm Heinrich III. († 1266) mit seinem Bruder Wladislaw³⁾ als Mitregenten. Im Verlauf des durch die Erbteilung entstandenen Bruderkrieges wurde Breslau 1245 durch Boleslaus drei Monate belagert.

¹⁾ St., Bistumsurkunden, S. 6 f. u. S. R. 611. — ²⁾ Bei Grünhagen-Korn, Regesta episcopatus Wrat. 1864 u. L., I, 17 irrtümlich Heinrich II., † 1241.
— ³⁾ Erzbischof von Salzburg, † Breslau 1270, Vormund Heinrichs IV.

Boleslaus, der sich durch die Fehden in wirtschaftlicher Bedrängnis befand, geriet in dauernde Zehntstreitigkeiten mit dem Bistum. Schließlich nahm er den Bischof Thomas I. am 6. Okt. 1256 in Gorkau gefangen, wo dieser eine Kirche geweiht hatte. Erst am 8. April 1257 konnte sich der Bischof aus der Haft auf der Burg Lähn loskaufen¹⁾. Der über Boleslaus ausgesprochene Bann wurde 1261 vor dem Hauptportal des Domes durch eine päpstliche Kommission aufgehoben (vgl. S. 64). Nach den Bistumsurkunden wurde Boleslaus dabei verpflichtet, 6 Jahre lang jährlich eine Mark Gold zum Ausbau der Breslauer Kathedrale zu geben, weil er durch die Gefangennahme des Bischofs den Bau besonders gehindert hatte²⁾. Außerdem versprach Heinrich III. dem Bischof 2221 Mark Silber.

1272, am 24. März, wurde der Hochaltar in choro s. Johannis durch Thomas II. (Bischof 1270 bis 1292) geweiht³⁾. 1279 fand die erste Diözesansynode im Dom statt⁴⁾.

Weiteren Aufschluß über den Bau des Chores gibt dieser durch seine Gestaltung. Der gerade Schluß des Binnenchores mit einem gleichfalls geraden Umgang ist schon von Lutsch (I, 16) als eine Zisterzienser-Choranlage erkannt⁵⁾. Allerdings fehlt dem Dom das für die eigenen Kirchen der Zisterzienser typische Querhaus. Auch die beiden OTürme über den Eckjochen des Umgangs, welche den Dom als kirchlichen Hochsitz bezeichnen, widersprechen der Ordensregel (vgl. Abb. 27 u. 41). Anscheinend waren sie im ersten Entwurf noch nicht geplant. Sie sind dem Hochchor angebaut, nachdem der östliche Umgang schon bedacht war⁶⁾. Die unnötige verschiedene Grundrißform der östlichen Seitenschiffjoche kann nur als Planänderung, als Einfügung der Türme auf neuen Gurtbogen gedeutet werden. Auch fehlt den Bogenpfeilern der sonst im Umgang gebildete Kantenstab, und die Mauern treten verstärkt nach innen vor (vgl. S. 77 f.). Der westliche Gurt des NTurmes überschneidet ohne sonstigen Grund die nordwestlich beginnende Kreuzrippe des Eckjoches. Diese Änderungen sind noch während des übrigen Chorbaues vorgenommen.

Der Umgang, welcher bei Zisterzienserkirchen als Zugang zu Kapellen diente, ist in Breslau ohne Kapellen, aber breiter angelegt⁷⁾. Allgemein ist der Verzicht auf Kapellen oder den Umgang erst bei späteren Bauten festzustellen⁸⁾. Nach neuerer Forschung war auch der Chor des Domes in Halberstadt um 1239—1252 zunächst zisterziensisch nach Walkenrieder Plan mit geradem Chorschluß und Umgang, aber mit vollständigem Kapellenkranz (?) und Querhaus begonnen und somit das Vorbild für die Zisterzienserkirche Riddagshausen geworden⁹⁾. In entsprechender Weise wurde der Breslauer Domchor vorbildlich für die schlesische Zisterzienserkirche Leubus. — Der Verzicht auf ein Querhaus des Domes ist wohl auf die in Süddeutschland gepflegte längsbasilikale Gestaltung zurückzuführen¹⁰⁾.

Der Aufbau (Abb. 29) ist noch im Verhältnis der Zisterzienserkirchen Pontigny, Ebrach und Walkenried — Seitenschiffhöhe = Mittelschiffbreite — begonnen, aber wie bei zisterziensischen Spätbauten des 13. Jahrh. mit steigerter Mittelschiffhöhe ausgeführt. Mit Walkenried am Harz stimmt die Breite des Mittelschiffes und die Größe der Gewölbefelder überein. Das Profil der Ziegelrippen erscheint als Vereinfachung der Walkenrieder Sandsteinrippen. Im übrigen lassen sich die Einzelformen nicht aus dem Vorbild eines Baues allein ermitteln. Lutsch (I, 16 f.) hat auf den zu Breslau sehr unterschiedlichen 1251 begonnenen Umbau der Zisterzienserkirche Pforta bei Naumburg a. S., des Mutterklosters der schlesischen Zisterzienser, verwiesen, wo sich gleicher Blattschmuck wie an den Schlusssteinen der Breslauer Seitenschiffe findet. Ebenso lassen sich Übereinstimmungen mit dem Naumburger Dom¹¹⁾ und mit österreichischen Zisterzienserbauten nennen. Jedenfalls darf mit großer Wahrscheinlichkeit an das Wirken mitteldeutscher Steinmetzen gedacht werden.

Dagegen scheint die obere Ausgestaltung des Binnenchores das Werk einer rheinischen Bauhütte zu sein. Eigenartig ist dort die spitzwinklige Abdeckung der Dienstkapitelle (Abb. 33 u. 44). Einfachere verwandte Formen bestehen bei St. Georg in Limburg um 1230 an den Zwischendiensten der dort von Laon übernommenen sechskappigen Gewölbe, bei dem nach rheinischem Vorbild erbauten Dom zu Ribe in Dänemark an den Zwischendiensten der gleichfalls sechskappigen Gewölbe (um 1242—1266), später in der Marburger Schloßkapelle (geweiht 1288), in der Deutschhauskirche in Würzburg (1275—1296), schließlich auch in Pforta in der noch im 13. Jahrh. erbauten Evangelistenkapelle. — Auch das vierteilige OFenster im Breslauer Domchor weist auf westliche Gestaltung. Als einer der ersten Bauten Deutschlands hat die Zisterzienserkirche Haina in Hessen um 1258—1270 ein vierteiliges Kreisfenster nach

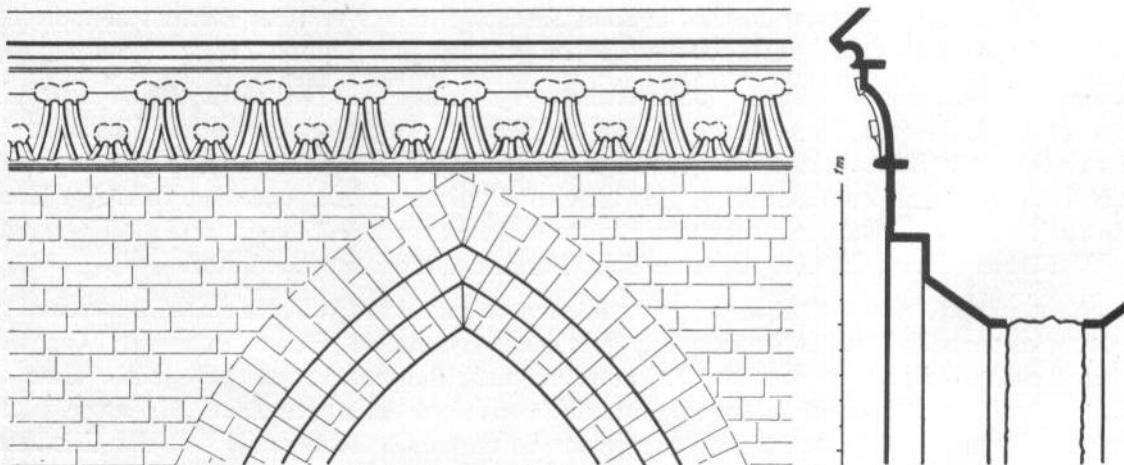
¹⁾ Hy, I, 475 ff. nach der zeitgenössisch fortgesetzten Chronik Boguphals II. von Posen. — ²⁾ St., Bistumsurkunden XV—XVIII, S. 24 ff. Hy, I, 479 f. — ³⁾ St., a. a. O. 56. Rosicz, *Gesta diversa*. S. rer. Sil. XII, S. 37. S. R. II, S. 192. — ⁴⁾ Hy, I, 489. — ⁵⁾ Vielleicht darf der Anwesenheit des päpstl. Legaten Jakob von Lüttich in Breslau vom Herbst 1248 bis Frühjahr 1249 ein Einfluß auf den Dombau beigemessen werden; denn Jakob, der spätere Papst Urban IV., war Zisterzienser. — ⁶⁾ Die Dachkonsolen sind von den Treppentürmen eingebaut. — ⁷⁾ Im Skizzenbuch des Villard von Honnecourt, der 1242 von Belo IV. nach Ungarn berufen wurde, ist ein dem Breslauer Domchor ähnlicher Grundriß, aber mit 4 Ostkapellen und kürzer angegeben: Neubau von Pontigny um 1150 (?); F. Rauda, die Baukunst der Benediktiner und Zisterzienser in Sachsen, 1917, 139. — ⁸⁾ In Schlesien: Leubus, um 1300—1340. Heinrichau, 2. Hälfte 13. Jahrh. hat noch Seitenkapellen. — ⁹⁾ H. Giesau, Eine deutsche Bauhütte aus d. Anfang d. 13. Jahrh. Studien zur thür.-sächs. Kunsts gesch. I, 1912, Kap. 3. — ¹⁰⁾ Vgl. Dom in Freising 1159; Stephansdom in Wien, Neubau vor 1258 und Lorenzkirche in Nürnberg, 2. Hälfte 13. Jahrh. — ¹¹⁾ WChor 1250—1270 mit sechskappigem Gewölbe.

unmittelbarem Vorbild von Amiens erhalten¹⁾). Das Breslauer Fenster steht mit seinem verwachsenen Maßwerk auf einer weiterentwickelten Formenstufe. Nur der allgemeine Gedanke eines solchen Ofensters kann daher von Haina übernommen sein, während die Durchbildung mit Kapitellen, Sockeln und Konsolen auf fortgeschrittene rheinische oder rheinisch beeinflußte Bauten, vielleicht auch unmittelbar auf Nordfrankreich weist²⁾. An den Domen zu Magdeburg und Bamberg sind die Zisterzienser die Übermittler nordfranzösischer Baugedanken gewesen. Auch der Breslauer Domchor, der ihren eigenen Kirchen gleichartiger gebildet ist, gehört zu den Hauptbeispielen der im 13. Jahrh. im Osten besonders hervortretenden zisterziensischen Baukunst, obwohl er durch spätere Umbauung und Ausstattung, besonders aber durch das anders gestaltete Langhaus viel von seinem ursprünglich zisterziensischen Charakter verloren hat.

Unter den Steinmetzzeichen tritt eines mit dem Buchstaben G am ersten südlichen Hochfenster (von O) durch Eigenart und Größe hervor (Abb. S. 77, I). Eine sichere Zuweisung ist nicht möglich. Von den bisher bekannten Meistern in Schlesien sind nur zu nennen: Wilandus, magister laticida in Breslau 1280—1295 (?), Gerhard, magister operis und Neisser Bürger 1302—1309, und Gerhardus laticida conversus im Zisterzienserkloster Heinrichau.

Die Gestaltung der Dienste am Wende des Chores zeigt die deutliche Absicht, das Langhaus gleichartig ohne betonte Unterbrechung fortzusetzen. Der vollständige Formenwechsel im Langhaus bezeichnet eine aus der Baugeschichte entstandene Grenze zum Chor. Es ist nicht gewiß, aber wahrscheinlich, daß auch ursprünglich der Chor hier beginnen sollte. Die erheblich veränderte Höhe des Chorfußbodens ist allerdings für diese Frage nicht maßgebend. Nach der ersten Absicht würde die Kirche auf vermutlich gleicher Fläche eine Gesamtlänge von 7 Jochen und ein Turmpaar von geringerem Grundriß erhalten haben.

Nach der Vollendung des Chores wanderte die Bauhütte vollständig ab. Ihre Formen und Steinmetzzeichen (S. 77 u. 79) finden sich am Langhaus nicht. Auch zisterziensische Einwirkung ist später nicht mehr nachzuweisen. Wahrscheinlich hat der Kirchenstreit zwischen Herzog Heinrich IV. und Thomas II., der 1274 begann und 1287 mit einer Versöhnung zugunsten der Kirche abschloß, den Bau unterbrochen.



30. Dom. Gesimsreste und ehem. Fenster vom nördl. Chorseitenschiff. 1:30

¹⁾ W. Kästner, Die Elisabethkirche in Marburg, 1923, 119, 133. — ²⁾ Rheinisch in weitestem Sinn: Köln, Straßburg, Marburg.



31. Äußerer Fensterschlußstein
am Langhaus-Mittelschiff

Westtürme und Langhaus, 14. Jahrh. Über den Fortgang des Baues geben die Urkunden nur geringe, verschieden zu deutende Auskünfte. Es sei hier die S. 56 ff. angedeutete Vermutung wiederholt, daß der frühere Dom des Bischofs Walter den Platz des heutigen Langhauses einnahm¹⁾. Sie scheint einige sonst baugeschichtlich unklare Nachrichten verständlich zu machen. Denn wo wäre z. B. an dem gegenwärtigen Bau das Hauptportal von 1261 (vgl. S. 62) zu suchen? Diese Angabe des Portals ist besonders bedeutsam, da, wie erwähnt, zu der heutigen Vorhalle von 1465/68 einige spätromanische Portalsäulen verwendet sind. Auch ein Beschluß, den die vom Kardinal-Legaten Jakob im Oktober 1248 geleitete Synode zu Breslau faßte, ist schwer zu verstehen, wenn man sich die Fläche des heutigen Domes in dieser Zeit noch als Bauplatz denkt und beachtet, daß 1248 schon die Herzogsburg auf der WHälften der Dominsel bestand²⁾: § 2. Wer eines falschen Zeugnisses überführt ist, soll . . . von 1—9 Uhr vor der Domkirche öffentlich ausgestellt werden³⁾.

Angeblich soll unter Bischof Johann Romka (1292—1301) mit dem Bau der WTürme begonnen sein⁴⁾. Urkundlich ist dies nicht bewiesen, auch der Baubefund scheint dies nicht zu bezeugen. Allerdings war das Ansehen der Bischöfe durch den Freiheitsbrief Heinrichs IV. vom 23. Juni

1290 bedeutend gehoben. Sie hatten als Fürsten die weltliche Macht über das Fürstentum Neiße erhalten, in dem schon Bischof Jaroslaus (1198—1201), der älteste Sohn des Herzogs Boleslaus, seine Besitzungen dem Bistum vermacht hatte.

Bischof Heinrich von Würben (1302—1319), der als Verschwender des Bistumsvermögens und der Erbschaft seiner Mündel, der 3 Söhne Herzog Heinrichs V., gilt, fordert nachdrücklich zu Spenden für die Vollendung des vor langer Zeit begonnenen Baues auf: cum igitur nostram ecclesiam cathedralem Wrat. ecclesie, que opere lapideo solempni dudum antea est incepta, perficere simili modo vel opere desiderabiliter affectemus . . . Für eine Gabe — elemosina ad fabricam ecclesie — gewährt er in seiner Diözese einen Ablaß von 40 Tagen⁵⁾. Der Dombaukasse verschafft er wiederholt Zuwendungen, z. T. durch Strafgelder nach einem Synodenbeschuß von 1305⁶⁾. Am 1. September des folgenden Jahres fordert der Bischof in allen Kirchen Breslaus und des Bistums zum Besuch des Domes als der Mutter- und Hauptkirche auf⁷⁾. Im gleichen Jahr werden Zehnten gestiftet⁸⁾.

1304 wird eine kleine NTür des Domes erwähnt, 1313 eine große Domtür⁹⁾. Es ist nicht möglich, diese Angaben auf das heutige N- und WPortal zu beziehen. 1316 wird zwischen Kirche und Chor unterschieden: in ecclesia et in choro¹⁰⁾, ebenso 1319 und 1326¹¹⁾, obwohl das heutige Langhaus noch nicht bestand. Abermals kann hier an den Walterschen Dombau gedacht oder eine vorläufige Trennung des Chores vermutet werden. Als begonnen können nur die Seitenschiffmauern und die Untergeschosse beider WTürme gelten, die übrigens erhebliche Fundamentarbeiten erforderten.

Der Bau dieser Teile läßt nur in dem vergrößerten Grundriß des WBaues einen Planwechsel gegenüber dem bestehenden Chor erkennen. Das gebundene System des Chores ist in den Wanddiensten der Seitenschiffe weiterhin vorbereitet, entsprechend dem Baugedanken des 13. Jahrh. ohne Unterbrechung durch ein Querschiff. Nur die Einzelformen folgen der neuen Zeit. Sie lassen unter sich 3 getrennte Bauabschnitte erkennen, allerdings nur durch unbedeutenden Wechsel der Gliederungen: den WBau mit anschließendem Arkadenpaar, die südliche und die nördliche Seitenschiffmauer (Abb. 28 u. 58). Nach seinen Gesimsen (Abb. 59, 61 u. 97) und dem Sockelanschluß ist anscheinend das Erdgeschoß der WTürme zuerst begonnen worden. Ein⁹ vermutlich späterer 4. kleiner Bauabschnitt zeigt sich am Wende der Chorarkaden, deren letztes Pfeilerpaar nach W erheblich verstärkt und mit einer abermals neuen Gliederung versehen ist (vgl. S. 80). Wie das erste westliche Arkaden-

¹⁾ Auch Hy., I, 778 hat die gleiche, erst von Mgf., Sch. u. a. bestrittene Auffassung: „Es liegt die Vermutung nahe, daß der Waltersche Dombau wohl nicht auf einmal, sondern nur theilweise abgebrochen worden ist, um dem heut noch stehenden imposanten Gebäude Platz zu machen...“ — ²⁾ Vgl. S. 166. — ³⁾ Hy., I, 366. Bestätigung der Statuten 1263 durch Jakob als Papst Urban IV. — ⁴⁾ Sch., Dom, 8 ohne Nachweis. — ⁵⁾ Formelbuch des Arnold von Protzan, C. d. Sil. V, 154. — ⁶⁾ S. R. 2868. 1305—1308: S. R. 2670 = v. Montbach, Statuta synodalia, S. 8. S. R. 2909 = Bresl. Staatsarch. Grüssau 26a. S. R. 2984 = C. d. Sil. V, 13. — ⁷⁾ Abschrift im Bresl. Staatsarch. Vollst. Text s. Sch., Dom, 67 f. S. R. 2901 unvollst. — ⁸⁾ S. R. 2909. — ⁹⁾ S. R. 2823, 5219. — ¹⁰⁾ Synodalstatuten in den Urkunden des Kollegiatstifts Glogau, Gesch. Ztschr. IV, 272—277 (Wattenbach). — ¹¹⁾ C. d. Sil. V, S. 74.



32. Dom. Westfront

Aufn. der Bildstelle



33. Dom. Chor-Mittelschiff. Blick nach O

Aufn. der Bildstelle



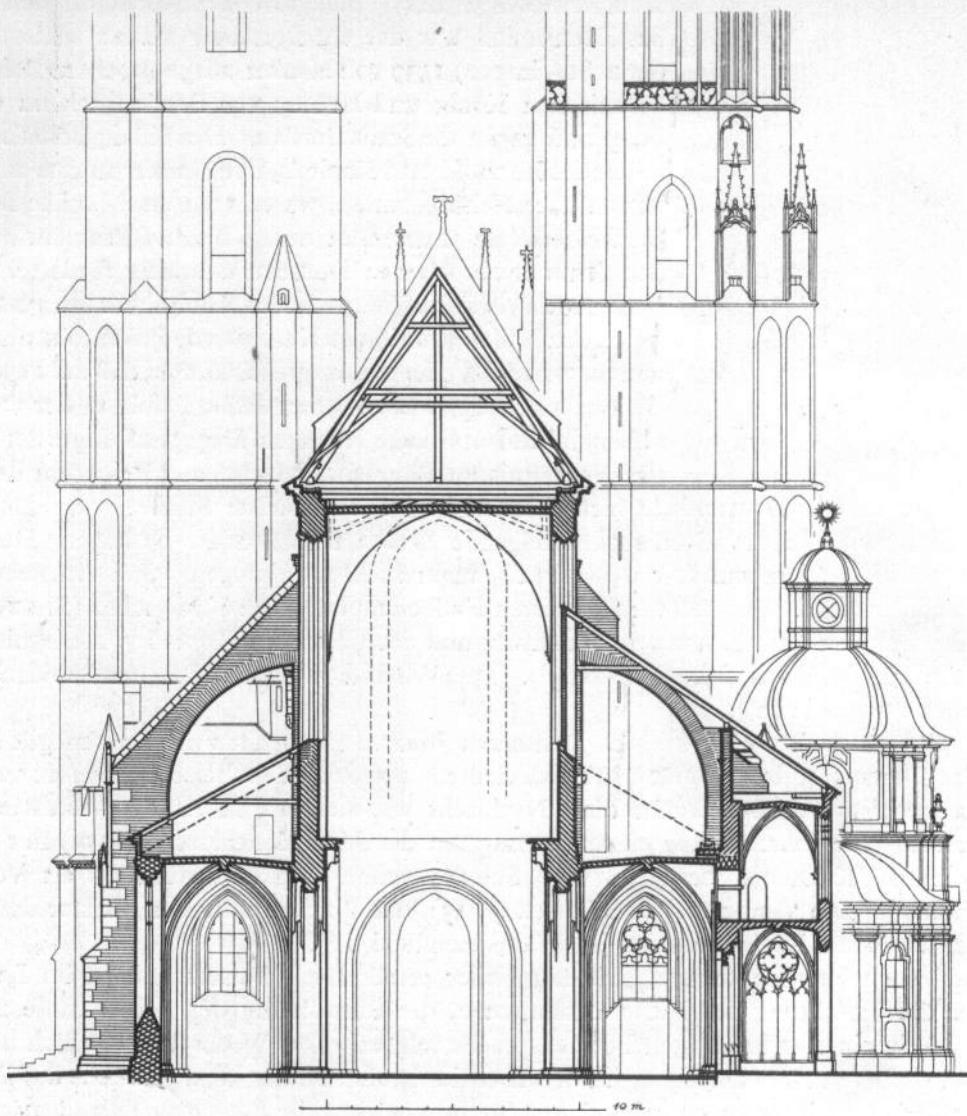
34. Dom. Langhaus-Mittelschiff. Blick nach W

Aufn. der Bildstelle



35. Dom. Westvorhalle, nördlicher Pfeiler von SW

Aufn. der Bildstelle



36. Dom. Schnitt durch das Langhaus nach W, 1:300

paar des Langhauses sind auch diese Pfeiler ohne Verschneidung des Bogens, aber mit eigenem Profil errichtet. Der an Umfang geringe Bau kann nicht übergangen werden, da er mit seinen Bogenlinien die größere Weite dieses Joches und den Ausfall eines Pfeilers schon angab, bevor die übrigen Langhausarkaden überhaupt begonnen waren¹⁾.

Diese Bauteile können nach ihren Formen noch in der Zeit des Bischofs Nanker vollendet sein, der nach siebenjährigem Interregnum und kurzer Herrschaft des Bischofs Vitus 1326—1341 Bischof war. Nanker, bisheriger Bischof von Krakau, hat angeblich den Wiederaufbau des 1320 abgebrannten Krakauer Domes eingeleitet. Er scheint auch die Bautätigkeit am Breslauer Dom gefördert zu haben. Die urkundlichen Angaben lassen dies allerdings nur in geringem Maß erkennen, da das Kapitel und nicht der Bischof baute. 1325 (?) bestimmt Nanker das Mietgeld gewisser Kirchlehen für den Dombau²⁾. 1333 erhält er ein Darlehen aus einem Vermächtnis für die Kirche. Als Ersatz, also nicht als Stiftung, gibt er 4 Mark jährlichen Zins auf Alt- und Neu-Beichern, welcher nach dem Tod des Priesters Konrad von Hyzenberg zur Bedachung, Besserung und zum Bau der Breslauer Kirche verwendet werden soll³⁾. Am 14. März 1331 stellt Nanker in der Sakristei eine Urkunde aus. Ob die damals oder später umgebauten Sakristei (Nr. 4, S. 136) als Schöpfung Nankers gelten darf, wie Schulte erklärt, ist dadurch

¹⁾ Der spätere Anschluß ist nur gezwungen gelöst. Anstatt der begonnenen Arkadenweite von 5 m sind 5,80 m überwölbt, so daß die Bogen-schenkel unsymmetrisch sind. — ²⁾ L., V, 406. — ³⁾ Diöz. Arch. K 6. S. R. 5229.



37. Dom. Schlußstein im NSchiff
des Langhauses

nicht erwiesen¹⁾. Ein verhängnisvoller Schritt für den Bischof und das Domkapitel war der im Breslauer Minoritenkloster St. Jakob (jetzt St. Vinzenz) 1339 von Nanker ausgesprochene Bann gegen den böhmischen König und Herzog von Breslau Johann von Luxemburg und gegen die Stadt Breslau. Der König beschlagnahmte die Güter des Bischofs und Kapitels, und Nanker mußte mit den Domherren nach Neiße flüchten, wo er 1341 starb²⁾). Die Beilegung des Streites erfolgte unter dem neuen Bischof Preczlaw von Pogarell, der den unterbrochenen Dombau tatkräftig förderte.

Preczlaw war auf Wunsch des Königs Johann gewählt worden gegen den Willen des Königs Kasimir von Polen, der dem Erzbischof von Gnesen die Weihe untersagte. Dadurch, daß der Papst in Avignon die Weihe vollzog, war ein wesentlicher Erfolg in der erstrebten Unabhängigkeit von Gnesen errungen. Dagegen festigte der neue Bischof das Verhältnis zu Böhmen. Macht und Reichtum des „goldenem

Bistums“, wie es nun in Deutschland hieß, brachte er auf die höchste Stufe.

In der Baugeschichte des Domes sind folgende Werke für Preczlaw bezeugt: Der Kleinchor, zwischen 1354 und 1361 erbaut (Nr. 1, S. 126 f.), mehrere Altarstiftungen³⁾ und ein neuer Fußboden in der Art der kleinen gelb und schwarz glasierten Fußbodenplatten im Königschor (S. 125⁴⁾). Außerdem waren der Freskenmaler Simon von Gnichtwitz und der Glasmaler Konrad von Liegnitz mit seinen Gesellen im Auftrag des Bischofs im Dom tätig⁵⁾). 1343 erhält die Baukasse der Johanneskirche in Breslau eine Strafsumme zugewiesen⁶⁾.

In der zeitgenössischen Chronik des Domherrn Joh. von Czarnkow in Gnesen gilt Preczlaw als Vollender des Domes: ecclesiam etiam Wratislaviensem perfecit et multis ornatibus et vasis aureis et argenteis decoravit⁷⁾. Von Schulte ist diese Nachricht wie auch die Erwähnung von Meister Peschel „der mwirer czu sente Johannes“ in einem Vertrag mit der Magdalenenkirche (1359) nur auf den von Preczlaw erbauten Kleinchor bezogen, weil Schulte schon Nanker irrtümlich als Vollender des Domes annimmt⁸⁾. Die Vermutung von Lutsch (I, 17), daß Peschel einer der Meister des Langhauses war, gewinnt durch die Baubetrachtung an Wahrscheinlichkeit⁹⁾.

Die Bauformen lassen erkennen, daß den bisher erwähnten 4 Bauabschnitten im Langhaus und WBau später die Errichtung der Mittelschiffarkaden, die Einwölbung der Seitenschiffe und der Bau der Hochwände in einer andersartigen Formensprache folgten. Der Wechsel äußert sich in den durchschneidend eingefügten Arkadenbögen, im Wechsel der Profile und in dem Verzicht auf Pfeilerdienste im Mittelschiff¹⁰⁾). In ihrer engen gebundenen Stellung wirken die Pfeiler auffallend mächtig. Wenn die frühe Erbauungszeit des Krakauer Hetmannssaales „bis 1343“ zutrifft, läßt sich für die Seitenschiffgewölbe des Domes eine gleiche Zeit annehmen. Auch der Hetmannssaal hat bereits dreikappig zerlegte Gewölbe wie die Breslauer Ojoch. Ferner wiederholt er ein Schlüßsteinmotiv aus dem NSchiff des Domes: 3 mit ihren Bärten zu einem Kreis verflochtene Köpfe (Abb. 37)¹¹⁾, das auch in der Sakristei der Sandkirche wiederkehrt. Auch die äußeren Gesimse der Seitenschiffe und der Erdgeschosse beider WTürme, die schon vor den Mittelschiffarkaden bestanden, lassen sich nach ihrer Gestaltung wohl nur geringe Zeit vorher, um 1340 ansetzen; Abb. 59, 61, 97. Einen Querschnitt durch das Langhaus zeigt Abb. 36.

Nach der Vollendung des Mittelschiffes wurde die NVorhalle mit dem Königschor angefügt (Nr. 16, S. 124 f.). Diese gibt durch ihre Übereinstimmungen mit dem wohl zwischen 1354 und 1361 erbauten Kleinchor die frühest mögliche zeitliche Grenze für die Vollendung des Langhauses an, die Mitte des 14. Jahrh. Den figürlichen Masken in den Schlüßsteinen der Hochfenster (Abb. 31) entsprechen ähnliche Skulpturen der Marienkirche in Krakau¹²⁾). Für das Behangsgesims über den Arkaden (Abb. 34) lassen sich nur unsichere Angaben machen. Der Baugedanke geht anscheinend auf Lauf-

¹⁾ S. R. 5007. Sch., Dom, 10. — ²⁾ Hy., I, 805 f. — ³⁾ Hy., I, 817. — ⁴⁾ Hy., I, 818 nach Henelii Silesiogr. renov., Vratisl. Lips. 1704, Tom II, Cap. VIII, § 37, S. 95, 96: Quod aedem cathedralem murorum fabrica et opere vermiculato egregrie exornari. — ⁵⁾ Knoblich, Schles. Kirchblatt 1861, Nr. 20. — ⁶⁾ Gesch. Ztschr. XXV, 257. — ⁷⁾ Mon. Pol. II, 666. Sch., Dom, 69. — ⁸⁾ Sch., Dom, 8; Ls., Vzt. IV, 231 u. L. I, 17 verbinden mit der Jahreszahl 1333 den Baubeginn (?) des Langhauses. — ⁹⁾ Vgl. S. 126 u. Meisterverzeichnis. — ¹⁰⁾ Dieser Verzicht ist seit der Mitte des 14. Jahrh. in Breslau häufig. ^{11/12)} Jarosławiecka, 1927. Den herald. Typus der Schlüßsteine im Hetmannssaal verbindet Pickosinsky im 1. u. 9. Bd. des Rocznik Krakowski mit schles. Vorbildern.

gänge zurück. Seine etwas fremdartige Erscheinung ist mit seiner architektonischen Bindung an die Höhenverhältnisse des Chores zu erklären. Die Schilder des wahrscheinlich zu großen Teilen erneuerten Gesimses sind 1874 überstrichen worden. Sie „zeigten in der Grundbemalung den Liegnitzer Schachzabel in Roth und Weiß quadriert. Das wäre ein fester Anhaltspunkt, daß Herzog Wenzel von Liegnitz, Bischof von Lebus und dann von Breslau (1382—1417) wesentlichen Anteil am Ausbau des Domes gehabt, welcher unter seinem Nachfolger Konrad von Oels noch weiter gefördert wurde.“¹⁾ Daß die letzten Arbeiten am Langhaus in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beendet wurden, ergibt sich vielleicht auch aus der Gestaltung des WPortals (Abb. 60 u. S. 84), über dessen Entstehungszeit allerdings nichts überliefert ist.

1373 gelobt Meister Swelbil (Swelbelin) vor dem Rat, den Seiger (Uhr) auf der Domkirche auf Johannistag 1373 für 10 Mark Groschen für das Kapitel fertig zu machen²⁾. Die Uhr wurde 1465 durch eine andere ersetzt und diese 1540 durch Brand zerstört. Daß sie im Wgiebel angebracht war, geht vielleicht daraus hervor, daß die 1584 von Bischof Gerstmann für 900 Mark gestiftete „halbe“ Uhr im NTurm untergebracht wurde, „damit sie besser gesehen werde“³⁾.



38. Dom. Langhaus
Hängefigur an einer Gurtrinne
im NSchiff



39. Dom. Langhaus
Hängefigur (Lukas-Symbol) an einer
Diagonalrippe im OJoch des SSchiffes

Über die beiden WTürme (Abb. 28 u. 32), deren Erdgeschoß schon bestand, bevor die Mittelschiffarkaden begonnen wurden, sind eindeutige Baunachrichten des 14. Jahrh. nicht bekannt. Durch Betrachtung ergeben sich zahlreiche Unterbrechungen im Bau. Dem 1. Geschoß (Erdgeschoß) ist an beiden Türmen das 2. bald gefolgt, am NTurm vermutlich auch das 3. Unter sich gleichartig entstanden die Geschosse 3 S und 4 N. 4 S ist allein gebildet. Dann wurde der Gedanke an ein Turmpaar vorläufig aufgegeben und der NTurm allein mit den Geschossen 5—7 vollendet und mit einer gotischen Spitze bekrönt. Der Schedelsche Holzschnittprospekt von 1493 (Abb. 20), welcher den NTurm als STurm angibt, zeigt eine polygonale hölzerne Spitze mit Laterne und an der durchbrochenen Brüstung 4 Eckfialen, wodurch allerdings nur das Wesentlichste in einer freien Weise angegeben ist. Vermutlich war die Spitze mit Holzschindeln gedeckt. Die Vollendung ist in der Inschrift einer Bleiplatte vom 20. Okt. 1416 im Turmknopf überliefert worden. Die Jahreszahl „1419“ am Erdgeschoß (südl. WPfeiler) bezeichnet wohl den endgültigen Abschluß der Arbeiten am NTurm. Die späten Zierformen der drei oberen Geschosse bezeugen, daß bei der Vollendung vom ersten Entwurf abgewichen ist. Auch die Geschoßhöhen scheinen dieses durch die ansteigende Folge zu beweisen, die in den Geschossen 5—7 besteht⁴⁾. Die z. T. neu gewählten Wappen am Geschoß 4 geben keinen Hinweis.

Ausgestaltung im 15. Jahrh. Der Dom war nun bis auf die Obergeschosse des SWTurmes vollendet. An den Seitenschiffen entstanden nach und nach die in gleicher Höhe und ohne Strebe pfeiler errichteten Kapellen; die südlichen (Nr. 5—9, S. 87 f.) sämtlich vor 1400, die nördlichen (Nr. 17—24, S. 88 ff.) teils gleichzeitig, teils wenig später, die letzte 1520 an Stelle einer früheren von 1408. Die Seitenschiffmauern wurden dazu in größter Weite durchbrochen. 1428 machte die Hussiten gefahr eine Befestigung der Dominsele notwendig. 1430 spricht das Kapitel dem Bischof Konrad I.

¹⁾ Schles. Kirchblatt u. Prov. Bl. 1874, S. 275. Vgl. S. 81. — ²⁾ Mz., I, 257. Schon 1370 schloß Swelbel einen Vertrag mit der Stadt Schweidnitz über die Anfertigung einer mechanischen Uhr nach dem Muster der Breslauer; L., V, 410. — ³⁾ Jg., Die Bresl. Domtürme, 63. — ⁴⁾ Maße zwischen den Gesimsoberkanten: 1 = 7,85 (SW = 7,75), 2 = 7,40 (SW = 7,25), 3 = 7,40, 4 = 7,30, 5 = 7,80, 6 = 8,30, 7 = 9,00 m.

seine Freude aus für seine als Herr und Haupt der Kathedrale ugesicherte Hilfe „wegen des Bauens“¹⁾. Es ist nicht eindeutig, ob diese Unterstützung für den SWTurm oder für die Befestigung gedacht war. Vielleicht ist damals der „Wehrgang“ am OGiebel angelegt worden, oder erst 1459 (Abb. 27)²⁾. 1437 erfolgt eine Ausbesserung der Glasfenster über dem Hochaltar unter dem Magister fabricae Nikol. Grames³⁾. 1447 wird die Ausgabe von 2 Mark Silber für 2 Bauholzflöße und 100 Schock = 6000 Eichenschindeln pro reformacione turris ecclesie Wratislaviensis erwähnt⁴⁾. 1452 werden der Dombaukasse gewisse Konventionalstrafen zugesagt⁵⁾. 1455 scheint die Domherrensakristei erbaut zu sein (Nr. 3, S. 136).

In den folgenden Jahrzehnten ist die Bautätigkeit besonders rege. 1464 wird das 2. Geschoß des SWTurmes als Kapelle ausgebaut, vgl. S. 85 f. (gleiches Meisterzeichen wie 1455 und 1459). 1465—1468 folgt der Anbau der WVorhalle (Nr. 13, S. 120 ff.). 1465 gibt das Kapitel dem Schlosser Nikolaus Pfauenberger den Auftrag, „einen beständigen, guten, vollkommenen Seger“ an Stelle der alten Uhr für 30 Mark Heller zu liefern⁶⁾. 1470 wird die Sandsteinfigur des hl. Vinzenz Levita an der südlichen Kapellenwand aufgestellt (S. 91). Wohl gleichzeitig erfolgt der Bau der SVorhalle (Nr. 10, S. 126) und die figürliche Bemalung dieser und der NVorhalle (S. 125). 1471 verlangt das Domkapitel von Herzog Balthasar von Sagan die Rückzahlung eines Darlehens von 100 ungarischen Gulden, das zu einer Wiederherstellung des Domes notwendig war⁷⁾. Obwohl in der Zeit von Bischof Johannes IV. Roth (1482—1506) nur die Jahreszahl 1491 am NWTurm auf eine Erneuerung deutet, darf vielleicht eine Ausführung größerer Bauarbeiten vermutet werden. Auf seiner Grabplatte (S. 128 f.) wird Johannes IV. inschriftlich als großer Wohltäter seiner Kirche und höchster Wiederhersteller alter Gebäude bezeichnet.

Bischof Johann V. Thurzo (Turso 1506—1520), der in seinem Hof zu Neiße ein Kupferlager mit Kupfer aus den schlesischen Bergwerken der Fugger unterhielt⁸⁾, ließ den Dom 1511—12 mit diesem neuen Material decken⁹⁾. Auch die Spitze des NWTurmes war, wie Barthel Stein um 1512 angibt, mit Kupfer bekleidet. 1515 warf der Sturm „von der Höhe zu S. Johannis Kirche den gehauenen steinernen Umschrank“, die obere Dach- oder Turmbrüstung¹⁰⁾. 1522 fiel ein steinernes Kreuz von der Kirche¹¹⁾. Auch andere, größere Schäden traten hervor. Die Mittel für die Bauunterhaltung waren durch königliche Türkensteuern und die Reformation stark verringert, wie aus Kapitelverhandlungen vom 8. und 11. Jan. 1535 hervorgeht. Bischof Jakob von Salza (1520—1539) übergab daher das Gut Peisterwitz an die Domfabrik¹²⁾. Die Schenkungsurkunde vom 10. April 1535 bezeichnet Schäden an den dicken Seiten- und Frontmauern, den Gewölben und Dächern. Am 4. Juni wurde der Magister fabricae vom Generalkapitel beauftragt, die Schäden auszubessern zu lassen und einem kundigen Baumeister den Abbruch und Wiederaufbau der baufälligen Spitze des NWTurmes zu übertragen¹³⁾. Diese Arbeiten scheinen nicht ausgeführt zu sein.

Raumbild der Gotik. Von der gotischen Raumausstattung ist wenig erhalten. Mehr als heute wurde das Raumbild durch die Architektur bestimmt, die im Kleinchor ihren Ausklang finden sollte, wie z. B. in Halberstadt (1362). Nur aus Rücksicht auf die östliche Doppelarkade des Binnenchores — die wie alle Chorarkaden offen war — ist die doppelachsige Teilung des Kleinchores zu erklären (s. Grundriß S. 60). Die Renaissance hat diesen Raumgedanken des 14. Jahrh. durch Zubauen unwirksam gemacht. Die Restaurierung 1873—1875 hat den Fehler nur z. T. mildern dürfen. Nach Barthel Stein war der Binnenchor schon im Anfang des 16. Jahrh. allseitig umschlossen — undique clausus¹⁴⁾ — aber dieser Abschluß kann nur in Gestalt von Chorschranken oder Gittern gedacht werden; denn erst um 1600 wurden die Arkaden mit durchfensterten Mauern vollständig geschlossen.

Einige figürliche Fresken im nördlichen und östlichen Chorumgang (S. 111 f.) lassen einen allgemeinen Wandanstrich in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. vermuten. Die Darstellungen beziehen sich z. T. auf Altäre, die unter den Chorarkaden standen. Die gotischen Altäre, nach B. Stein 43, sind bis auf ein Tryptichon (S. 108) beseitigt. Auch der Taufstein, der bis 1677 in der Mitte der Kirche stand, ist verschwunden. Von dem Chorgestühl sind nur die Sitze 1631 für das Vikariengestühl wiederverwendet.

¹⁾ Bischof 1417—1447, Herzog von Oels. Protokoll des Domkapitels, Gesch. Ztschr. V, 146. — ²⁾ Jahreszahl u. Meisterzeichen (Wolfsangel) unter den Dachkonsolen des Ostumganges, vgl. S. 79. — ³⁾ Sig. Rositz, Sommersberg I, 77. Gesch. Ztschr. V, 146. — ⁴⁾ Rechnung über den Peterspfennig im Archidiakonat Oppeln; Jg., Gesch. Ztschr. XXVII, 383 u. XXXVI, 60. Nach Sch., Dom, 35 für den SWTurm. — ⁵⁾ L. V, 417 ohne Quelle. — ⁶⁾ S. rer. Sil. III, 256. — ⁷⁾ Hy., II, 468 f. — ⁸⁾ Gesch. Ztschr. XXVIII, 303 f. — ⁹⁾ Ed., 1; L., I, 18. — ¹⁰⁾ Nik. Pol., Denkw. II, 203; Ed., 3 sagt „Umschrot“. — ¹¹⁾ Ed., 3. — ¹²⁾ Sch., Dom, 25. — ¹³⁾ Kap. Akten IIIb, 2 (Diöz-Arch.). — ¹⁴⁾ S. rer. Sil. XVII, 52. Krampen von Gittertüren finden sich am WEnde des nördl. Chorseitenschiffes.

Noch waren die Altäre fast die einzigen Monamente. Nur im Kleinchor war die Tumba des Bischofs Preczlaw (S. 127) aufgestellt. Erst im Übergang zur Renaissance beginnt die aufrechte Errichtung von Grabplatten, wie der des Bischofs Johannes IV. im Kleinchor (S. 128 ff.).

Brand 1540, 19. Juli. Zerstört wurde die baufällige Spitze des NWTurmes, der „hölzerne Dachbau“ des unvollendeten SWTurmes, das Mittelschiffdach bis zu den OTürmen, das Gewölbe der Wvorhalle, die Uhr von 1465 und sämtliche Glocken. Weitere Ausdehnung des Brandes wurde durch Hilfe der Bürgerschaft unter Leitung des Ratsherrn Nikolaus Schebitz verhindert¹⁾. Stark gelitten hatte besonders der Sandsteinschmuck des NWTurmes.

Wiederaufbau. Der Wiederaufbau in der Zeit des Bischofs Balthasar von Promnitz (1539—1562) mußte wegen geringer Mittel zunächst auf die Hauptdächer beschränkt werden²⁾. 1540, 7. Aug., beschloß das Kapitel, das Mittelschiffdach nicht in der alten Form mit verschiedenen Traufhöhen zu erneuern, sondern in einer „zukünftig beabsichtigten“ Gestalt mit vorläufiger Schindel- und späterer Kupferdeckung. Dem Zeitempfinden entsprechend wurde eine gemeinsame Trauf- und Firstlinie für das Chor- und Langhausdach festgelegt, das Mauerwerk des Hochchores entsprechend erhöht und der steile gotische Dachwinkel verringert. Gleichzeitig scheint die Brüstung des Langhausdaches entfernt zu sein, wie der Stadtplan von 1562 zeigt. 1541, am 27. Juni, wird Meister Martin als der erfahrenste im Zimmermanns- oder Dachbau genannt. Sein Rat wird befolgt. Wahrscheinlich wurden auch damals die gegenwärtigen Gewölbe im Mittelschiff des Langhauses eingesetzt. Ein Kapitelbeschuß liegt allerdings nur für die Erneuerung des Gewölbes einer Vorhalle vor: 1540, 20. Aug. . . . ut instauretur testudo porticus magna in fronte ecclesie. 1541, 10. Juni, verpflichtet sich Meister Michael in Breslau zur Lieferung einer Uhr für 90 schwere Mark. 1544 und 1545 wurden Glocken beschafft.

NWTurm: Renaissancehelm. Für die neue Bekrönung des NWTurmes sind außer dem Tag, an dem Knopf und Kreuz aufgesetzt wurden, dem 9. Juni 1556, keine wesentlichen baugeschichtlichen Angaben überliefert³⁾. 1555, am 12. Juli, und 1556, am 14. Februar, wird der Kupferschmied Johannes Sturm in den Kapitelprotokollen genannt und 1556, am 10. Jan., Meister Hieronymus lapidus, der wohl die Sandsteinbrüstung und die 4 Eckfialen mit vergoldeten Knöpfen wiederherstellte⁴⁾. Der Helm wurde in Renaissanceformen gestaltet, eine zeitgemäße Selbstverständlichkeit. Nach den perspektivischen Stadtplänen von 1562, 1587 und 1650 war der mit Kupfer gedeckte Helm über einem achteckigen Massivgeschoß mit 2 Laternen durchbrochen, im oberen Teil den Turmhelmen der Magdalenenkirche ähnlich, aber schlanker gebildet.

SWTurm: Geschoß 5—7 und Renaissancehelm. Der Stadtplan von 1562 zeigt den SWTurm noch mit einem eingezogenen, niedrigen Holzbau mit Zeltdach an Stelle des 5. Geschosses. 1568, am 6. Juli, schlug das Domkapitel dem Bischof Kaspar von Logau (1562—1574) vor, den Turm zu vollenden und sich sowie seiner Familie damit ein Denkmal zu setzen. Anscheinend hat Logau nur das 5. Geschoß massiv erbauen lassen; denn an dem nördlichen WPfeiler des 6. Geschosses ist das Wappen des Bischofs Martin Gerstmann (1574—1585) eingesetzt worden. 1580, 29. Juli, wurde der über dem 7. Geschoß errichtete Turmhelm mit einem Kupferknopf bekrönt⁵⁾. Der Stadtplan von 1587 zeigt den Helm in gleicher Form wie den des NWTurmes, so daß beide Türme ungeachtet sonstiger Verschiedenheit ein gleichartig wirkendes Paar bildeten.

Wenn der damalige obere Turmkörper wegen seiner schlichten Form in der neueren Literatur als Bedürfnis- oder Notbau abgetan wird, so ist das verfehlt. Die Vereinfachung ergab sich vielmehr aus dem Formempfinden der Renaissance. Damals trat der Unterschied zum NTurm nicht so stark in Erscheinung wie vor dem Umbau 1913—1914. Schon vor dem Bau der südlichen Obergeschosse war der gotische NTurm bei der Ausbesserung der Brandschäden von 1540 überputzt worden, wie es später in Breslau allgemein üblich wurde. Der Plan von 1562 stellt die drei nördlichen Obergeschosse bereits weiß dar. Auch der STurm erhielt Putz, der nur wenige Millimeter stark aufgetragen war. Kratzputz oder Bemalung ist an den Türmen nicht festgestellt worden. Mit dünnem Putz ist noch heute der hohe OGiebel oben überzogen. Auch sämtliche Kapellen und die sichtbar gebliebenen Seitenschiffmauern waren einheitlich überputzt, vielleicht — wie bei der Magdalenenkirche — schon im 16. Jahrh., gewiß aber im Barock, so daß die angefügten barocken Putzbauten nicht so vereinzelt hervortraten wie heute.

Raumbild der Renaissance. Eine erhebliche Änderung des Binnenchores wurde von Bischof Andreas Jerin (1585—1596) veranlaßt. Der von ihm gestiftete kostbare Hochaltar von 1590 (S. 111, 114) ist geblieben, steht aber nicht mehr in der ihm damals geschaffenen Umgebung. Nach Fr. W. Erdmann,

¹⁾ Kap. Akten im Diöz.-Arch.; Ed., 2; Jg., Domtürme 61; Sch., Dom, 18, 25. — ²⁾ Kap. Akten a. a. O. III b 2—4: Beschlüsse für die Wiederherstellung 1540—1557; abgedr. bei Sch., Dom, 1907, Anm. 83, S. 75—84. — ³⁾ Kap. Akten u. N. Pol., Jahrb. IV, 4, 5. — ⁴⁾ Hieronymus Arconatus, Arconath von Maylandt; Maurer, Steinmetz u. Weinhändler in Breslau, 1544—1583 (?). — ⁵⁾ N. Pol., Jahrb. IV, 102.



40. Dom. Nord- u. Westseite

Kupferstich von F. B. Werner, vor 1759

der den zu seiner Zeit noch teilweise vorhandenen Zustand beschreibt¹⁾), hatte Bischof Jerin die frühgotischen Chorarkaden zu einer Renaissancearchitektur in römischer Ordnung mit Pilastern, Gebälk und Rundbogenfenstern umwandeln lassen. Die Arkaden waren bis auf die Fenster und 2 noch vorhandene, mit Kreuzgittertüren versehene Eingänge vermauert worden²⁾). „Statt dem massiven Gesimse“ (=Kämpfer- oder Kaffgesims?) war ein hölzernes Gebälk geschaffen. „Die Pilaster selbst sind nur einen Zoll vor die Wände vorgelegt, mithin sind auch die Kapitale sehr flach ausgefallen, und diese ganze damalige Veränderung bringt nicht nur keinen guten Eindruck hervor, sondern wirkt vielmehr störend auf den übrigen inneren Kirchenbau.“ Diese Einbauten sind im 19. Jahrh. aus puristischen Gründen wieder entfernt worden.

1605 wurde durch den Domherrn Bernard Eder ein Musikchor als Emporenbrücke am Wende des Binnenchores angelegt. Die dadurch bewirkte starke Raumlösung des Chores vom Langhaus ist schon 1677 wieder beseitigt worden. Außerdem wird für das Jahr 1613 „eine vollständige glänzende Renovation“ vom Inneren des Domes angegeben³⁾). 1631 wurde das noch gegenwärtige Chorgestühl der Domherren und Vikare (S. 115) eingebaut.

Für das Langhaus hatten die Domherren 1599 je eine Heiligenfigur gestiftet, die bis 1721 an den Pfeilern des Mittelschiffes angebracht waren⁴⁾. Eine Vorstellung der besonders in den Kapellen zu vermutenden Ausmalung gibt noch die von Bischof Jerin neu ausgestattete ehemalige Andreaskapelle im 2. Geschoß des SW-Turmes mit ihrem der Architektur verbundenen und figürlich bereicherten Ornamentwerk (S. 112 f.). Im übrigen ist ein allgemeiner heller Anstrich anzunehmen.

Zumeist waren es Einzelwerke, welche die Räume zierten und füllten. Schon 1517 war das Sakristeiportal errichtet (S. 137). Zu den 43 Altären kamen viele Epitaphien und einige Tumben mit Liegefiguren hinzu, auch einzelne Werke der Malerei. „Viele und vortreffliche Denkmäler“ hinterließ der Domherr Adam Landdeck († 1600) nach fast vierzigjähriger Tätigkeit laut Inschrift seines Epitaphs⁵⁾.

Brand 1633, 23. Nov. Im Sept. 1632 eroberten schwedisch-brandenburgische Truppen die Dominsel und hielten sie bis 1635 besetzt. Am 23. Nov. 1633 geriet der SW-Turm bei einer Kanonade

¹⁾ Ed., 28 f. — ²⁾ Die Türen sind mit Wolltuch überspannt. — ³⁾ Ls., Vzt. IV, 232. — ⁴⁾ Jg., Domk. 32. — ⁵⁾ Vgl. Martinikirche. Vielleicht liturgische u. ähnliche Stiftungen.



41. Dom. Blick vom Turm der Kreuzkirche, vor der letzten Erneuerung

Aufn. der Bildstelle

der kaiserlichen Truppen unter Ulrich v. Schaffgotsch in Brand. Der Turmhelm brannte nieder, ebenso die Dächer des SSchiffes und der Sakristeien. Die große Glocke, eine kleinere und die Uhrglocke wurden zerstört. Sechs andere waren vorher nach Dresden gebracht. Der Turm blieb vorläufig ohne Bekrönung, wie ihn das Stadtbild von Matth. Merian noch 1650 zeigt.

Einsturz des westl. Dachgiebels 1648, 25. Febr. Der Einsturz wurde durch ein Unwetter, „welches einem Erdbeben glich“, verursacht. Die herabstürzenden Teile beschädigten die WVorhalle sehr. „Man konnte die zerbrochenen Steine kaum auf zehnmal wegfahren“¹⁾. Die häufige Angabe „1618“ wird durch Kapitelakten widerlegt.

Wiederaufbau des SWTurmhelmes, 1668 ff. 1656, am 1. Juni, beschloß das Domkapitel, die Bekrönung wiederherzustellen²⁾. Der Beschuß ist nicht ausgeführt. Erst 1668, am 20. Jan., stellte Sebastian von Rostock (Bisch. 1664—1671) dem Kapitel den Wiederaufbau in Aussicht. 1668 beauftragte er den Bildhauer Urban Seidel in Naumburg am Queis (Kr. Bunzlau), aus dem Ullersdorfer Steinbruch das Kranzgesims für den Turm zu liefern, „weil dieser im Kriege abgebrannt war“. Acht schwerbeladene Wagen brachten die Werkstücke im April 1669 nach Breslau³⁾. Die Zahl „1671“ am östlichen SStrebepfeiler des Langhauses deutet auf Vollendung weiterer Erneuerungen an der Kirche. Von den zeitgenössischen Abbildungen des Domes ist der Kupferstich „Nr. 2“ von F. B. Werner (vor 1759, Abb. 40) am getreuesten. Beide WTürme haben gleiche schlanke Helme von achteckigem Grundriß und sind mit gefälligen Schwingungen, 2 Laternen und schlanker Spitze gestaffelt.

Raumbild des Barock. Der Übergang der Renaissance zum Barock äußert sich anfangs nur an Einzelstücken der Ausstattung, die dem entwickelungsmäßigen Stilwandel folgen. Das schon genannte Chorgestühl von 1631 zeigt bereits den Übergang. Neue Epitaphien vermehrten die Zahl der vorhandenen. Als 1668 der Wiederaufbau des Helmes vom SWTurm begonnen wurde, scheint gleichzeitig eine innere Erneuerung erfolgt zu sein, wie eine Angabe über ein Holbeinsches Gemälde „um 1668 bei Aenderung und Reparirung des Kirchenbaues“ vermuten läßt.⁴⁾ Im gleichen Jahre wurde

¹⁾ Mz., I, 257. — ²⁾ Diöz. Arch. III b 13. Sch., Dom, 41. — ³⁾ H. Hersel, Entwickl. v. Ullersdorf, 1927, 19. — ⁴⁾ Ed., 131 „Ältere Nachrichten“.

die Kirchenmusik durch eine Stiftung des Bischofs Seb. von Rostock wesentlich gefördert. Auch einen Bischofsstuhl hatte dieser gestiftet.

Bedeutender sind die unter dem aus Rom berufenen Kardinal Friedrich, Landgrafen von Hessen, Fürstbischof 1671—1682, vorgenommenen Arbeiten, da sie einem einheitlichen Ziel zustrebten, das allerdings erst um 1730 erreicht war: Verjüngung des Raumbildes in wirkungsvoller zeitgemäßer Gesamterscheinung. Gegenreformatorische Absichten wirkten mit. Zunächst wurden die Domtüren zum Einzug des Kardinals in reicher Schnitzerei angefertigt. 1670 beschaffte das Kapitel den 1805 umgearbeiteten silbernen Kronleuchter im Binnenchor. 1677 begann ein planmäßiges Umgestalten. Die Emporenbrücke am Wende des Binnenchores wurde beseitigt und durch 2 kleine Seitenemporen über dem Vikariengestühl ersetzt, um einen freien Blick zum Hochaltar zu schaffen. Dieser erhielt einen Baldachin aus rotem Seidendamast. Ob auch damals schon die ganzen Wände des Binnenchores bis über das Gesims mit karmoisin-seidenen Damasttapeten¹⁾ bekleidet wurden oder erst im Anfang des 18. Jahrh. ist ungewiß. Schon 1677 wurde verlangt, die zumeist mittelalterlichen Altäre im Binnenchor, an den Pfeilern des Langhauses und in den Seitenschiffen unter den Chorarkaden zu entfernen²⁾, doch scheint diese Maßnahme erst nach und nach durchgeführt zu sein. Die Altäre wurden an Landkirchen abgegeben oder vorübergehend in der Bartholomäuskrypta der Kreuzkirche untergebracht³⁾. Der Taufstein wurde schon 1677 in die Erdgeschoßkapelle des NW-Turmes versetzt. Unsymmetrisch angeordnete Schrifttafeln und Epitaphien wurden umgesetzt oder beseitigt. Der Chorfußboden wurde erhöht und mit sechseckigen weißen und dunklen Marmorplatten belegt. Einige Bischofsgräber erhielten dabei neue Schriftplatten, nur die besseren wurden „an geeigneter Stelle“ neu verwendet⁴⁾. Auch der Bau einer großen Orgel wurde begonnen (S. 117).

Alle diese Änderungen waren nur Vorarbeiten im Vergleich zu der weiteren Umgestaltung, welche der Domdechant Graf Leopold Sigismund von Frankenberg teils mit den reichen Mitteln seines väterlichen Erbes und seiner Pfründen, teils mit bedeutenden Stiftungen der übrigen Domherren in der Zeit des kunstliebenden Fürstbischofs Franz Ludwig (1683—1732) durchführte. Der heutige Zustand mit den vielen gleichartigen Altären aus Prieborner Marmor, den Gemälden und vergoldeten Statuen ist — abgesehen von den Änderungen im 19. Jahrh. — in dieser Zeit geschaffen. Wie groß andererseits der Verlust an älterem Kunstmateriel zu bemessen ist, zeigt ein Vergleich mit den teils am ursprünglichen Ort, teils in Museen bewahrten Werken der protestantischen Pfarrkirchen Breslaus, welche der katholischen Gegenreformation in stärkerer Bewahrung vererbter Eigenart gegenüberstanden. 1711 wurden die beiden Altäre am Choreingang mit Benutzung älterer Reliefs aufgestellt, 1713—1724 die Altäre in den Kapellen gestiftet, 1721 die Apostelbilder im Mittelschiff unter Beseitigung der Renaissance-Skulpturen, 1723 die Kanzel, 1725 das schon vorhandene Langhausgestühl umgesetzt, 1726 die Marmorschranken der Turmkapellen errichtet, etwa gleichzeitig die Schranken der zu den Seitenschiffen offenen Kapellen, 1727 die 3 Stufen hoch angelegte Chorschanke mit den vergoldeten Figuren der 4 Kirchenlehrer, 1732 die Epitaphien für Bischof Gottfried und Nanker an den WPfeilern des Langhauses. Der Kirchenfußboden war überall erhöht und mit Marmorplatten belegt worden. 1715 erhielt Fischer von Erlach den Auftrag, einen neuen Hochaltar zu entwerfen, weil der alte baufällig war. Der Plan ist nicht ausgeführt. Noch 1738 stand der alte Altar vor dem Zusammenbruch. Er wurde „von Grund auf neu aufgebaut“ und 1739, am 7. März, neu geweiht⁵⁾; vermutlich wurden das Fundament und der Tisch neu gemauert und der Schrein neu gebildet. Schon 1738 wollte Kardinal Graf Philipp von Sinzendorf (Fürstbischof 1732—1747) die Chorschanke wieder entfernen lassen, weil der Blick zum Hochaltar behindert schien; auf Wunsch des Kapitels blieb sie bestehen. Zu erwähnen sind noch ohne bestimmtes Entstehungsjahr 4 kleinere Emporen im Binnenchor, die sich den beiden schon genannten am Wende anschlossen. Jungnitz bezeichnet sie als Rokokoemporen mit bunten Schnörkeln und Vasen⁶⁾. Nach Erdmann waren sie dunkelrot und blau marmoriert, je 12 Fuß = 3,77 m lg und 4 Fuß = 1,26 m vortretend; die beiden westlichen je 20 Fuß = 6,27 m lg und 5 Fuß = 1,57 m vortretend⁷⁾. Sämtliche Emporen sind 1873—1875 durch andere ersetzt.

Auch der Kleinchor hatte 1691 und 1704 zwei neue Altäre erhalten, 1722 den Hauptaltar. Als Abschluß zum Chorumgang wurden kunstvolle Gittertüren eingesetzt.

Schließlich sind außer vielem ungenannten neuen Kirchengerät noch einige neue Kapellen anzugeben, zunächst 1672 die anscheinend aus einer gotischen Kapelle hervorgegangene kleine Sakraments-

¹⁾ Ed., 22. — ²⁾ Sch., Dom, 40 — ³⁾ Jg. Domk. 10 f. — ⁴⁾ dgl. 11. — ⁵⁾ dgl. 48 — ⁶⁾ dgl. 18. — ⁷⁾ Ed., 31.

kapelle am SSchiffe des Langhauses (Nr. 11, S. 156), dann als östliche Eckbauten die beiden prunkvollsten Räume, 1680—1700 die reiche italienische Elisabethkapelle (Nr. 2, S. 133) und 1716—1724 die stimmungsvollere Kurfürstliche Kapelle (Nr. 25, S. 159). Ein dritter großer, aber einfacher Kuppelbau, die Totenkapelle, wurde in der Mitte des 18. Jahrh. am NSchiff angebaut (Nr. 15, S. 157).

Brand 1759, 9. Juni. Aus unbekannter Ursache gleichzeitig im Bischofshof und im Großkretscham auf der Dominsel (heute Physikal. Institut) entstanden. Zerstört wurden 18 Häuser, darunter der Bischofshof, die bischöfliche Reithalle, mehrere Kurien, die Domschule und das Dach der Ägidiuskirche. Von der Dekanatskurie sprang das Feuer auf den NW-Turm des Domes über. Die beiden WTurmhelme stürzten ein, die Turmkörper brannten aus, die Glocken wurden vernichtet, ebenso die Dächer des Mittelschiffes, der Sakristei und des Kleinchores. Auch die Dächer der Kurfürstlichen und der Totenkapelle sowie Maßwerke der Langhaus-Hochfenster wurden schwer beschädigt, während die Gewölbe nach Jungnitz „wesentlich unverletzt blieben“. Der westliche Dachgiebel, den noch der Stich von F. B. Werner anscheinend mit Figuren an der Giebelfläche zeigt, mußte nachträglich abgebrochen werden. Im Innern wurden außer der vollständig vernichteten Barockorgel noch 4 Apostelbilder im Langhaus vom Feuer erfaßt. Auch die Uhr des NW-Turmes wurde von dem Brand betroffen und nach ihrer Wiederherstellung auf dem Turm der Kreuzkirche angebracht.

Wiederaufbau. 1759, am 22. Juni, beschließt das Domkapitel¹⁾, die Sakristei mit Ziegeln zu decken; am 13. Juli, die Gewölbe durch den Stadtbauinspektor Christ. Friedr. Schultze und andere gute Breslauer Baumeister untersuchen zu lassen; am 16. November, das große OFenster in zeitgemäßer Weise wiederherzustellen (nicht ausgeführt, WFenster?); 1760, 15. Februar, den baufällig gewordenen Bogengang vom Bischofshof zu der oberen Kapelle im SW-Turm abzubrechen (Abb. 19 u. 40); am 7. März, die Gewölbe trotz des günstigen Urteils der Architekten (Ingenieurs) Rottengatter nochmals untersuchen zu lassen. 1762 wurde die Dachschalung des Langhauses vollendet. Die Türme erhielten 4,50 m hohe Zeltdächer mit Flachziegeldeckung²⁾. 1763 erlaubte König Friedrich II. eine Kollekte für den Dombau. Am 30. September 1763 wird „Architectus episcopalis Berger“ aus Neisse im Kapitelprotokoll genannt. Am Kopf des südöstlichen Langhaus-Strebepfeilers ist die Jahreszahl „1773“ angegeben, doch war die Kupferdeckung der 3 Schiffe erst 1784 vollendet. Erst 1802 ließ das Kapitel eine neue Schlaguhr von dem Breslauer Uhrmacher Joseph Chepcinski für 1200 oder 1900 Tlr. herstellen, die nun am WGiebel angebracht und am Weihnachtstag dieses Jahres in Betrieb gesetzt wurde³⁾.

Den Zustand nach der Wiederherstellung zeigt die 1824 von Heinrich Mütsel gezeichnete Ansicht des Domes von WNW. Das WFenster ist rundbogig wie heute, aber mit einer Wechselquaderung in Putz gerahmt. Die umgebende Mauerfläche ist glatt geputzt und mit zwei Lisenen eingefaßt. Das klassizistische Schuppenornament der Lisenen ist von Mütsel spitz und unwahrscheinlich groß gezeichnet. Der gleichfalls überputzte Dachgiebel unterscheidet sich noch stärker von dem heutigen Zustand. Er ist als ein niedriges Obergeschoß mit flachem Giebeldreieck gezeichnet. Die an gleicher Stelle wie heute angegebene Uhr wird von einer dreiteiligen Bogenstellung umgeben. Das Giebelfeld ist mit dem Kopf Johannes d. Tf. und einem Dachgesims aus steigenden Rundbögen geziert. Erdmann bemerkt dazu⁴⁾: der WGiebel ist „dadurch, daß man nach dem letzten Brände dem großen Fenster einen Bogen im vollen Zirkel gegeben hat und darüber das ganze Giebelfeld zwischen beiden Türmen mit einem neuen Abputz versah, sehr verunstaltet worden und wirkt beleidigend auf das Auge des Technikers und Beschauers“. Die WVorhalle hat Mütsel in ungefähr gleicher Weise gezeichnet wie F. B. Werner vor dem Brand von 1759 (Abb. 40). Nach K. A. Menzel⁵⁾ war sie bemalt worden: „Es würde dem modernen Geschmack keine Ehre machen, daß man das Portal mit frischen Farben überstrichen hat, wenn nicht seit den durchs Feuer erlittenen Beschädigungen dasselbe ein Werk der Notwendigkeit gewesen wäre“. Menzel nennt ferner „einige Figuren, die mit Gelb bekleidet sind“. Über dem Portal liegt noch heute ein rötlicher Schimmer von Farbresten.

Erneuerung 1842, 10. Juli bis 29. Oktober. Unter Leitung des Bauinspektors Friedr. Wilh. Erdmann wurden auf Beschuß des Domkapitels die folgenden Arbeiten im Inneren ausgeführt⁶⁾:

¹⁾ Diöz. Arch. Kapitelprotokolle III b; Sch., Dom, 42 f., 90 ff.; Mz., I, 256 f.; Jg., Domtürme, 66 u. Domk. 12 ff. — ²⁾ Abb. 41 zeigt die Dächer mit der Kupferdeckung von 1845. — ³⁾ Ed., 4; Jg., Domtürme, 67 u. Domk. 16. — ⁴⁾ a. a. O. 20. — ⁵⁾ a. a. O. I, 258. — ⁶⁾ Ed., S. III f., 19 ff., 28 ff.; Jg., Domk. 16.

1. Wiederherstellungen. Weiße Tünchung des ganzen Inneren. Vergoldung der Figuren auf der Chorschanke, der Ornamente und Rahmen an den Altären, den Emporen im Binnenchor, den Apostelbildern und der Sakramentskapelle. Ausbesserung der Gemälde durch Maler J. H. König, Konservator im Sandstift, und der Metallreliefs durch Metallbildhauer Schuh, auch Reinigung der Fenster u. a.

2. Änderungen. Um einen freieren Blick in den Binnenchor zu schaffen, wurden die Barockemporen dort stark zurückgesetzt: die beiden großen westlichen auf $1\frac{1}{2}$ Fuß = 0,47 m, die übrigen (bisher 4 Fuß) auf Brüstungsstärke. Die Brüstungen wurden weiß lackiert und ihre Ornamente vergoldet. Das Positiv auf der großen SEmpore kam in die Peter-Pauls-Kirche. Die Wandbekleidung aus Seiden-damast wurde beseitigt; vielleicht auch die Renaissancearchitektur. Das Ziel war, den Binnenchor wieder aufzuhellen. Dieser war durch „Alter und Rauch ganz geschwärzt . . . dergestalt, daß das Ganze eine grabähnliche Haltung bekommen hatte“. Die Altäre erhielten neue Baldachine mit Behängen und gotischen Zacken. Der Bischofsstuhl wie 4 Assistenzstühle wurden vom Bildhauer Jäschke mit „Rokoko-Verzierungen“ neu gebildet.

1845 wurden die 4 Türme mit Kupfer gedeckt. Die beiden WTürme erhielten dazu vergoldete Kreuze; der nördliche am 27. Juni. 1855 erfolgte die Anlage des östlichen Domplatzes auf dem Gelände eines zugeschütteten Oderarmes. Der Kirchhof, welcher den Dom umgab und bis in den Anfang des 19. Jahrh. benutzt wurde, war bereits eingegangen. 1864/65 wurde das große östliche Chorfenster (Abb. 33 u. S. 77) teilweise erneuert und in der noch vorhandenen Weise neu verglast. Eine Federzeichnung von Mütsel, 1825, erweckt den Eindruck, als ob das Maßwerk verändert sei; doch ist dies nicht der Fall.

Erneuerung 1873—1875. Die vom Baurat Karl Lüdecke geleiteten Arbeiten betrafen das Innere der Kirche, die WVorhalle und den WGiebel¹⁾). Gesamtkosten 35 000 Taler. Die Veränderungen sind in Form und Farbe im Charakter der Schulgotik des späten 19. Jahrh. ausgeführt.

Im Binnenchor wurden die Rokokoemporen entfernt und durch pseudogotische ersetzt, der Hochaltar vom Baldachin befreit, der Bischofsstuhl erneuert. Die ursprünglich offenen Arkaden wurden wiederhergestellt, aber mit Sandsteinmaßwerk und Verglasung geschlossen (vgl. S. 70). Der Binnenchor erhielt einen Anstrich in Ziegelfarbe mit Schichten und Fugen, welche den vorhandenen allerdings nicht entsprechen. Die Seitenschiffe, der Chorumgang, das Langhaus, die gotischen Kapellen und Sakristeien wurden in grauem Ton gestrichen. Ob für die Ziegelfärbung der Seitenschiffgewölbe alte Spuren vorhanden waren, darf bezweifelt werden. Auch der Kleinchor wurde ähnlich behandelt und wie die Sakristeien mit einer Quaderung versehen. Nur bei den bunt gestrichenen Kapitellen, Konsolen und Schlüßsteinen ist ein ursprünglich ähnlicher Zustand anzunehmen. Unter der Orgelempore wurde ein Gewölbe mit dünnagliedrigem hölzernen Maßwerkbehang geschaffen „anstelle der Verzopfung“. Die WVorhalle erhielt ihre heutige Gestalt: ein freier Rekonstruktionsversuch (S. 120 f. u. Abb. 94). Der westliche Dachgiebel ist in vollständig neuem Entwurf in Ziegelrohbau mit Sandsteinfialen ausgeführt (S. 84 u. Abb. 32), die übrige Giebelfläche dagegen in seltsamem Gegensatz mit neu gequaderter Putzfläche. Der kirchenpolitische Kulturmampf, der zur Vertreibung des Fürstbischofs führte, veranlaßte den Abschluß der weiteren Umgestaltung.

Erneuerung der Westtürme 1908—1922. Die gegenwärtige äußere Gestaltung der Türme und die Errichtung ihrer Spitzen (Abb. 32) ist durch Fürstbischof Kardinal Dr. Kopp veranlaßt und ermöglicht worden. Der erheblich beschädigte reiche Sandsteinschmuck des NWTurmes wurde nach der 1908 erfolgten Einrüstung und Einrichtung einer Dombauhütte in den beiden folgenden Jahren von Diözesanbaurat Jos. Ebers ergänzt²⁾). Auch der ursprüngliche Beginn der Fenster auf den Stockwerkgesimsen wurde wiederhergestellt. Nur das zerstörte Maßwerk der schon früher veränderten Obergeschoßfenster und die figürlichen Teile sind neu entworfen.

1912—1914 wurde die künstlerische Leitung der weiteren Arbeiten, die sämtlich als neu entworfen zu bezeichnen sind, dem Geh. Regierungsrat Hugo Hartung, Professor der Technischen Hochschule in Charlottenburg, übertragen, der schon 1911 Entwürfe für die Türme und den übrigen Dombau liefert hat. Hartung errichtete zunächst die geschlossene Brüstung des NTurmes mit den kleinen Fialen sowie 1913/14 die kupfergedeckte NSpitze. Die 22 m hohe Spitze ist achteckig schlank geschweift

¹⁾ Vzt. III, 45; L., I, 18, 21; Jg., Domk. 17 f., 51. — ²⁾ Kostenanschlag: 100 000 Mark.

und mit einer kleinen Laterne durchbrochen, die mit einer vergoldeten Krone geziert ist. Gleichzeitig wurde der STurm eingerüstet und die ursprünglich schlichte Renaissancegestalt der im 16. Jahrh. erbauten oberen Geschosse (Abb. 41) durch eine freie Angleichung an den NTurm gotisiert und erst jetzt mit glasierten Ziegelbindern verbendet. Der Krieg 1914—1918 und der Tod des Kardinals Kopp hemmten den Umbau, der noch im Krieg mit starker Vereinfachung beendet wurde. 1920 nahm das Kapitel die Ausführung der SSpitze von neuem auf. Während die bisherigen Arbeiten unter Mitwirkung amtlicher Berater gestanden hatten, ließ das Kapitel die SSpitze durch Ebers nach eigenem Ermessen in vereinfachter Entwurfsform 1921—1922 ausführen, da die beginnende Geldentwertung und der Verlust der bischöflichen Güter die Mittel erschöpft hatten. Aus dem gleichen Grund unterblieb auch der weiter beschlossene Umbau des Domes, der nach Hartungs Entwurf nicht nur den WGiobel und die Langhausdächer erfassen sollte, sondern der auch die in ursprünglich gotischem Zustand erhalten gebliebene Architektur wesentlich verändert hätte.

1929 ist die Kupferdeckung der Chor- und Langhausdächer und der beiden OTürme vollständig erneuert worden.



42. Dom. Relief aus dem Epitaph für Kanonikus Bonaventura Han. Um 1602

Vgl. Abb. 53



43. Dom. Chorungang. Pfeilergesims an der NWand

BAUBESCHREIBUNG

Chor und Osttürme. Die innere Gesamtbreite des Chores beträgt 21,85 m. Das Mittelschiff ist 8,86 (8,70) zu 26,20 m weit und rd 22,10 m hoch (Gewölbeoberkante). Die Seitenschiffe sind innen 5,10 m (N) und 5,20 m (S) breit und rd 8,50 m hoch. Der östliche Umgang hat eine Weite von 4,88 zu 21,33 m. Sämtliche Höhen waren ursprünglich größer und sind durch Fußbodenerhöhung vermindert worden.

Der Breslauer Domchor ist als dreischiffige Basilika im gebundenen System und mit geradem OUMgang angelegt; vgl. Abb. 28 u. 29. Er ist ein Bau von mäßiger Weite im Vergleich zu den steinernen Bischofsdomen des damaligen deutschen Ostens und auch zu den Zisterzienserkirchen, im Inneren von straffer Haltung, außen wirkungsvoll gestaltet durch zwei blockhafte OTürme über den Eckjochen des Umgangs. Abb. 26 u. 27.

Innen ist die untere Wand des Binnenchores zu den Seitenschiffen als ursprünglich offene Arkadenfolge gebildet und zu der ungefähr entsprechend durchfensterten Hochwand mit einem Kaffgesims abgeschlossen. Ein klar und vollständig entwickeltes System von tief abgefängenen Diensten verschiedener Stärke nimmt die sechskappigen Gewölbe auf, denen je 2 Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen entsprechen. Abb. 33.

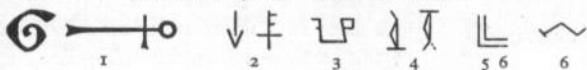
Der äußere Aufbau ist heute durch Anbauten — Sakristeien und Kapellen — vollständig umschlossen. Die Seitenschiffdächer sind deshalb erheblich erhöht, die Hochschiffenster von unten verkürzt. Auch das Hochschiff ist im Mauerwerk erhöht und der Dachstuhl verändert. Das mehrfach erneuerte Strebensystem aus doppelten Spitzbögen tritt seit dem Anbau spätmittelalterlicher Kapellen kaum über die Dachflächen hervor. Ursprünglich bestanden volle Strebemauern mit kleinen Durchgangsöffnungen (Abb. 29) wie in Trebnitz¹⁾, die in Überresten noch über dem SSchiff zu sehen sind. Den weiteren Gewölbeschub nahmen Strebepfeiler auf, die noch in dem Mauerwerk der angebauten Kapellen erhalten sind. Ursprüngliche Gestalt besitzen noch die Fenstermaßwerke des Hochschiffs und die beiden gleichartigen OTürme, die trotz der großen Barockanbauten und trotz ihres vorzeitigen Abschlusses ihre architektonische Bedeutung nicht verloren haben. Die zwischen den Türmen zurücktretende östliche Hochwand mit einem großen Fenster trägt einen Dachgiebel, dessen hohes Fenster vermauert ist.

Die Ziegel des Chores und der OTürme sind 26,5 (22—28) zu 12 (11—13) zu 7,5—8 cm groß; 10 Schichten = 90 cm h. Die Mauerung ist im Doppelläuferverband ausgeführt; auf je 2 Läufer 1 Binder. Die Binderköpfe sind ohne Glasur, aber härter als das übrige Material gebrannt und von tiefbrauner Farbe. Scharriert sind die Ecksteine der Arkadenpfeiler, der Fenstergewände und der OTürme. Unregelmäßige Scharierung findet sich an runden Flächen, z. B. an den unteren und oberen Stiegentürmen der OTürme. Aus Formziegeln bestehen die Gewölberippen und teilweise die Fenstergewände. Aus Sandstein sind die architektonisch bedeutsamen Einzelteile, das Fenstermaßwerk und die Sohlbänke. In den Einzelformen sind die Funktionen der Kräfte z. T. als formgestaltend wirksam dargestellt (Säulenbasen). Sämtliche Bogen sind spitz. Mehr als die Gesamtbau- und Raumform des Chores geben die zumeist zisterziensisch verwendeten Einzelformen und die Art ihrer in Schlesien neuartigen Durchgliederung zahlreiche Hinweise auf eine weit nach Westen deutende Verbindung und für die Höhe dieser deutschen Leistung.

¹⁾ BdW. Textabb. 2.

Im Binnenchor (Abb. 33) sind die Pfeiler der spitzbogigen Arkaden (1,75 zu 1,35 m) in der Längsachse mit je einer Halbsäule aus Ziegeln für einen rechteckigen Untergurt besetzt ($D = 30$ cm); Abb. 46. Von den Sandsteinkapitellen der Säulen sind nur wenige erhalten; diese haben Blattschmuck; eins ein Taubenspaar mit zurückgewendeten Köpfen. Die Mehrzahl der Säulen ist bei Einbauten umgebildet oder abgefangen. Die niedrige Arkadenhöhe ist eine Folge der beträchtlichen Erhöhung des Chorfußbodens. Die Maßwerkfenster der Arkaden sind 1873—1875 eingesetzt. Von den Hochfenstern ist das östliche von besonderer Größe und Form (vgl. Abb. 29, 33 u. S. 74): vierteilig aus 2 geteilten Spitzbogenfeldern mit Dreipässen, bekrönt von einer neunteiligen Rose. Die 5 Rundstabpfosten haben beiderseitig Kelchkapitelle, z. T. mit aufgelegtem Blattwerk, ferner Tellerbasen auf Achtecksockeln. Das überall rundstäbige Maßwerk ist in der späteren Weise des 13. Jahrh. ineinanderlaufend gebildet. Das leicht geschrägte Gewände wird an der inneren Kante von einem umlaufenden Rundstab eingefasst, der über der steilen Sohlbankschräge auf flach gezapften Tellerkonsolen aufsteigt¹⁾. Die schlanken seitlichen Hochfenster haben zeitgemäße Zweiteilung. Ein drittes Feld ist mit senkrechtem Beginn auf die Spitzen der beiden anderen gesetzt. Sockel, Basen, Kapitelle und Profil wie bei dem OFenster. Am äußeren Maßwerk sind folgende Steinmetzzeichen (vgl. NO- u. SOTurm S. 79);

SFenster (Fensterzahl von O):



NFenster: ↑ ↓ ↘ ↙ ↛ ↚

Die 3 östlichen SFenster sind gegenwärtig vermauert, so daß der Binnenchor stark verdunkelt ist.

Für das Dienstsysteem der sechskappigen Gewölbe sind je 5 oder 3 alte und junge $\frac{3}{4}$ -Runddienste um einen halbrund gekanteten Kern gebündelt. Das Kaffgesims ist in Zisterzienser Art ringförmig um jeden Dienst herumgeführt. Die einzelnen Basen und Achtecksockel der Dienste stehen auf gemeinsamen großen Konsolen. Diese mit Blattwerk geschmückten Konsolen sind wohl wegen ihrer außergewöhnlichen Größe z. T. nicht ursprünglich (Gips), obwohl die Gestaltung mit Untersicht im $\frac{3}{4}$ -Kreis zeitgemäßen Formen des Abfangens entspricht. Außergewöhnlich sind auch die Kapitelle der Dienste (Abb. 44) durch die seltene Spitzform der schwachen Kapitellplatten, die in den Seitenschiffen nicht verwendet ist. Die Kapitelle sind über der Kelchform doppelreihig plastisch geziert mit verschiedenartigem Blattwerk und Tauben, jedoch stets mit Wiederholung des gleichen Motivs an einer Kapitellgruppe. Einige Blätter sind herabgewendet. Vgl. S. 62.

Die spitz gebusten Gewölbe haben geringe Überhöhung. Nur die Gurtrippen sind spitzbogig geführt, die Kreuzrippen im Halbkreis. Profil s. in Abb. 46. Anfängersteine aus Sandstein, sonst Formziegel. Im mittleren Joch ein Schlussring, im O- u. WJoch Schlüßsteine mit Blattkränzen; kleine Schlüßsteine an den Gurtrippen.

In den Chorseitenschiffen ist gleichfalls eine straffe Gliederung durch ein vorzüglich entworfenes Dienstsysteem aus Sandstein geschaffen (Abb. 46). Von den Dienst- und Arkadensockeln ist infolge von Überhöhungen des Fußbodens nur der obere Teil sichtbar, während der Ablauf des unteren Teiles nur noch stellenweise schwach heraustritt. Bemerkenswert ist die Form der Dienstbasen, die eine aus der attischen Basis wie durch Druck flach gequollene Tellerform erhalten haben (Abb. 46). Die Basen treten über die Sockelkötze vor und werden von kleinen Konsolen gestützt²⁾.

Steinmetzzeichen an den Rundstabdiensten im NSchiff: 7 I I /

Die Dienstkapitelle sind durchweg kelchförmig, auch oben rund, aber mit rechteckigen, verkröpften starken Deckplatten und Zwischengliedern in der Rippenrichtung überdeckt. Bei dem plastischen Zierat ist ein lebhafter Wechsel erstrebt. Außer einigen Hörner- oder Knospenkapitellen mit gepaarten Knospen ist die Mehrzahl mit tief unterhöhltem Blattwerk belegt, z. T. in spätromanischer Art als Blattkronen mit senkrecht beginnenden Blättern oder symmetrischen Ranken, vielfach mit Eichen-, Ahorn- oder Anemonenblättern und anderem vielspaltigen Blattwerk, das teilweise aus willkürlicher aufgelegten Stengelbrüchen wächst (Abb. 48—51³⁾). Farbige Behandlung von 1873—1875.

Die Rippen haben gleiches Profil wie im Binnenchor, beginnen aber auf besonderen Anfangsgliedern, Klötzen mit aufliegenden Polstern. Das Motiv ist einem sonst häufigen Kehlenablauf entnommen. In Heiligenkreuz ist es unter Einfluß von Maulbronn noch im Ursprungsgedanken als Ablaufkehle zwischen (!) tangierenden Rippen verwendet⁴⁾.

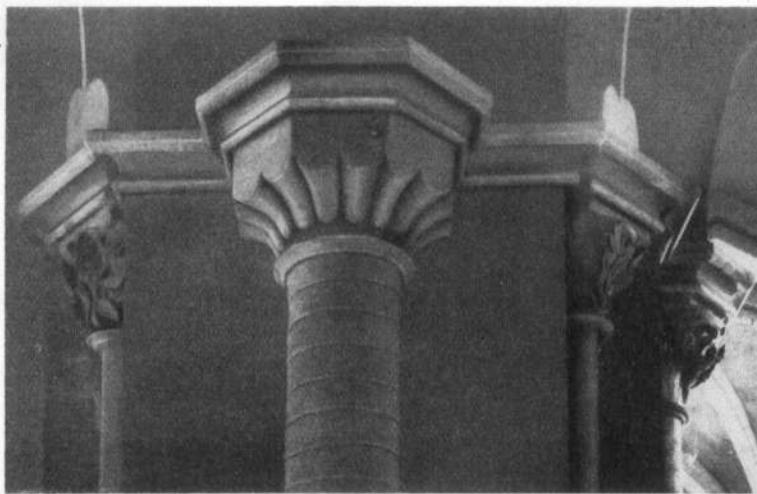
In den Eckjochen unter den OTürmen erforderte die Einziehung der Gurtbögen eine Pfeilergestaltung. Den Pfeilern sind abgefangene Halbsäulen aus Ziegeln vorgelegt, welche einen rechteckigen Untergurt tragen. Eckstäbe sind hier nicht gebildet, aber runde Eckdienste für die Kreuzrippen. Die Halbsäulen stehen auf Zapfenkonsolen aus

¹⁾ BdW. Textabb. 15. — ²⁾ Vgl. Langhaus des Straßburger Münsters. Ohne Konsolen in Nieder-Österreich bei den Zisterzienserkirchen Zwettl und Heiligenkreuz. — ³⁾ Vgl. außerdem BdW. Tf 14, Abb. 5, 7, 10—12. — ⁴⁾ Vgl. Zisterzienserkirche Rauden, Oberschlesien, BdW., Tf 21, 2 u. 5.



44. Dom

Dienstkapitell im Chormittelschiff



45. Dom. Faltkapitell am südl. Eckpfeiler des Chorumgangs

friese der 4 Wandpfeiler enthalten außer Blattschmuck auch figurliches Beiwerk: im OUMgang Weinlaub mit Trauben (S); eine Maske mit Ahorn- oder Weinblättern (N); im südlichen Turmjoch eine Rosette mit ausstrahlenden Ahornblättern, im nördlichen ein gedrehter Ahornkranz. Im SSchiff ist außer vielfachen Blattwerkbildungen ein Männerkopf gestaltet, dessen starkes Bart- und Kopfhaar in parallel gebogenen Linien ausstrahlt (= Sonne?); ein anderer Schlußstein zeigt Trauben oder Bienenwaben.

Auch die Schlußsteine sind plastisch in verschiedenartigster Weise geziert: im OUMgang Weinlaub mit Trauben (S); eine Maske mit Ahorn- oder Weinblättern (N); im südlichen Turmjoch eine Rosette mit ausstrahlenden Ahornblättern, im nördlichen ein gedrehter Ahornkranz. Im SSchiff ist außer vielfachen Blattwerkbildungen ein Männerkopf gestaltet, dessen starkes Bart- und Kopfhaar in parallel gebogenen Linien ausstrahlt (= Sonne?); ein anderer Schlußstein zeigt Trauben oder Bienenwaben.

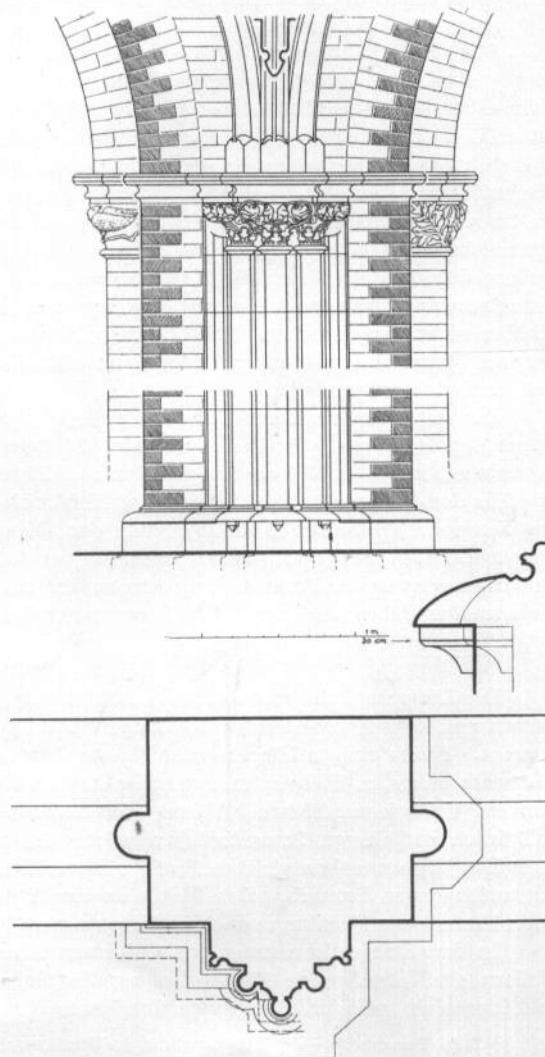
Im NSchiff folgt von O nach W: 1. willkürliche verteiltes Eichenlaub, 2. vier spiralförmige Eichenblätter, 3. vier zur Mitte gerichtete Köpfe in ovalen Umrahmungen, 4. eine dreifache Rosette, 5. ein nach N fliegender Totenengel mit Weihrauchgefäß und drei lächelnden Köpfen (Seelen) im Schoß zwischen den Händen (Abb. 64), 6. in Kreuzform vier Tauben, die an vier Trauben in der Mitte picken.

Der ursprüngliche Außensockel ist mit seinem Granitprofil mehrfach erhalten: am NOTurm, in der großen Sakristei und im Kleinchor (Oberkante 1,86 m über Fußboden). Die auffallende Höhe läßt einen zweiten, tieferen Sockel vermuten.

Die Art des einst stärker hervortretenden Strebensystems ist bereits S. 76 angegeben. Die heutigen Strebebogen sind mit Kupfer flach gedeckt. Die ursprünglichen Strebemauern hatten eine beiderseitig geschrägte Abdeckung aus Granit und Sandstein. Daß über den Strebemauern kleine Säulen an die Hochwand gesetzt waren, wie Lutsch angibt, ist irrig. Die zu dieser Vermutung führenden Vermauerungen entstanden nach Beseitigung alter Verankerungen. An den Strebepfeilern der Seitenschiffe sind tierförmige Wasserspeier noch in Resten nachzuweisen.

Das gewaltsam zerstörte Gesims der Seitenschiffe ist an der NSeite in mehreren Resten vorhanden (Abb. 30, ähnlich Bamberg, westl. Domtürme). Die Knospenpaare sind von den Stengeln sämtlich abgeschlagen. Während am Gesims keine Farbspuren zu sehen sind, ist die Bemalung der alten Seitenschiffenfenster noch deutlich: ziegelroter Anstrich mit

Sandstein mit bildnerischem Schmuck: am inneren NOEckpfeiler ein Widderkopf und Eichenblätter, am inneren SOEckpfeiler unsymmetrisches Eichenlaub, am nördlichen Wandpfeiler ein Drache und Löwe, die sich küssen. Die Säulenkapitelle sind bei den 4 äußeren Wandpfeilern als Friese weitergebildet. Bei den 2 inneren Eckpfeilern bestehen die Kapitelle für sich allein; nur die Kapitellplatte ist im Profil herumgeführt. Das südliche zeigt die seltene Form eines achteckigen Faltkapitells (Abb. 45). Von den übrigen mit Blatt- und Knospenwerk hat das östliche Kapitell des NPfeilers ein dreifaches Eichenblatt, das auch an den beiden inneren Eckdiensten verwendet ist. Am NODienstkapitell des südlichen Eckpfeilers ist ein Drache (Abb. 47). Der äußere NODienst steht auf einer Konsole mit bartlosem Männerkopf. — Die Kapitell-



46. Dom. Arkadenpfeiler im Chorseitenschiff, 1:50

¹⁾ Ähnlich am WPortal der Zisterzienserkirche in Tischnowitz (Mähren), am inneren Bogenfries. — ²⁾ Phot. Bildst. 895, 62.

weißen Fugen. Von diesen Fenstern blieben bei dem Bau der Kapellen nur die Spitzbogen z. T. über den Gewölben erhalten. Das Maßwerk ist beseitigt.

Von dem ursprünglichen Seitenschiff- und Umgangsdach sind noch die Granitkonsolen in den Hochschiffmauern erhalten, einfach gerundet, mit schrägen Kanten, z. T. zerstört. Steinmetzzeichen an der Mittelkonsole des Umgangs: 

Darunter ist 4 Ziegelschichten tiefer die Jahreszahl 1459 eingekratzt:



Wesentlich für die äußere Gesamtarchitektur des Ogiebels war außer dem großen Fenster eine einst steilere Dachneigung und ein jetzt vermauertes hohes Fenster im Dachgiebel mit 2,45 m äußerer Weite (vgl. Abb. 29). Teile von Gewänderippen deuten auf Maßwerkgliederung. Steinmetzzeichen: 

Die Vermauerung, die auch eine Zeichnung von Mützel 1825 angibt, ist wie der übrige Dachgiebel mit dünnem Putz überzogen. Mützel hat außerdem einen steigenden Bogenfries eingezeichnet, der aber wegen der veränderten Giebelform wohl überhaupt nicht bestanden hat. Etwas oberhalb der ehemaligen Hauptgesims Höhe ist dem Giebel ein hölzerner Laufsteg vorgelegt, der von leichten Sandsteinkonsolen getragen wird. Entgegen früherer allgemeiner Annahme dürfte dieser Steg erst im späten Mittelalter angelegt sein (1459?), als das Domkapitel zur Befestigung der Dominsel genötigt war (S. 68).

Die freie Stellung der kubischen OTürme, die dem Hochschiff nur mit einer Ecke über den Eckjochen des Umgangs angefügt sind, zeugt von selbständiger Gestaltung. Den früheren Gesimsen der Seitenschiffe entspricht ein schlchter fruhgotischer Wasserschlag aus Sandstein mit runder Kehle, der über den Gewölben der Anbauten erhalten ist. In der ehemaligen Höhe des Hochschiffgesimses und als Abschluß des 2. Obergeschosses verläuft ein stärkeres, schattenkräftiges Sandsteingesims aus 2 tief gekehlten Wasserschlägen. Das Hochschiff hatte wohl das gleiche Gesims, wie der Anschluß vermuten läßt. Die Vertikalgliederung der Türme beschränkt sich auf $\frac{1}{2}$ Stein starke Ecklisenen von 1,10 bis 1,60 m B. Das 3. Obergeschoß ist in $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ Höhe abgeschlossen; die begonnenen Fenster sind wieder vermauert worden. Darüber erheben sich steile Satteldächer mit Kupferdeckung. Für das 1. Obergeschoß sind im STurm 2 aus Ziegeln gebildete Fenster (O u. S) angelegt; im NTurm eins (O). Diese haben ein beiderseitig schrages Gewände von 0,24 m licht. W. Sie sind heute vollständig umbaut. Die wesentlich höheren Fenster des 2. Obergeschosses sind mit schlichtem, kantigen Sandsteinmaßwerk mit einem Dreipaß in der Spitze ausgestattet¹⁾.

Den Aufgang zum 1. Obergeschoß vermitteln 2 heute unbenutzte und umbaute kleine Rundtürme am N- und SSchiff. Für den weiteren Aufgang dienen 2 Rundtürme am Hochschiffgiebel. An ihren Granitstufen befinden sich folgende Steinmetzzeichen:



Zeichen 1 auch am 4. SHochfenster (von O), 2 am 2. und 6. NHochfenster; vgl. S. 77.

Das 1. Obergeschoß hat Gratgewölbe. Im STurm sind noch Reste der ursprünglichen Bemalung vorhanden: Gewölbe, Wände und Fensterleibung weiß; um die Fenster ein 10 cm breiter Rahmen von rot aufgemalten Ziegeln. Die äußeren Fenstergewände waren ziegelrot gestrichen mit gemalten weißen Fugen. Das 2. Obergeschoß beider Türme ist ungewölbt geblieben. Technisch bemerkenswert sind, außer den Schildbögen, die Granitkonsolen für ein Wölbgerüst.

In der Domliteratur wird die Errichtung der OTürme vielfach als Wehranlage erklärt, und den Türmen ein Wehrcharakter zugesprochen. Schulte glaubt außer dem Laufsteg am Ogiebel — der vielleicht ein Wehrgang war — noch Reste eines „unteren Wehrganges“ festgestellt zu haben.²⁾ Die Türme sind aber auch ohne Wehrabsicht durchaus denkbar. Sie sind vor allem Hoheitszeichen der bischöflichen Kathedrale, haben aber keine größere Wehrbedeutung als jeder andere Kirchturm. Die engen Fenster im 1. Obergeschoß entsprechen mehr der häufigen Form unverglaster Zimmerfenster als mittelalterlichen Schießscharten, die zweckentsprechend in der äußeren Mauerflucht liegen müßten. „Zinnen“ waren nicht vorhanden. Bei dem „unteren Wehrgang“ sind die ursprünglichen Dachkonsolen des östlichen Umgangs irrig gedeutet.

Langhaus. Die innere Gesamtbreite beträgt östlich 21,85 m, westlich 21,81 m; die innere Seitenschiffslänge nördlich 33,20 m, südlich 33,30 m. Die Seitenschiffmauern weichen zum Chor in einem geringen Winkel nach NW aus. Im später erbauten Mittelschiff ist dieser Richtungswechsel gemildert durch eine geringe Achsendrehung nach SW, so daß sich folgende Maße ergeben:

¹⁾ Bdw., Textabb. 16. — ²⁾ Sch., Dom, 5.



47. Dom. Dienstkapitell
am südl. Eckpfeiler des Chorumgangs



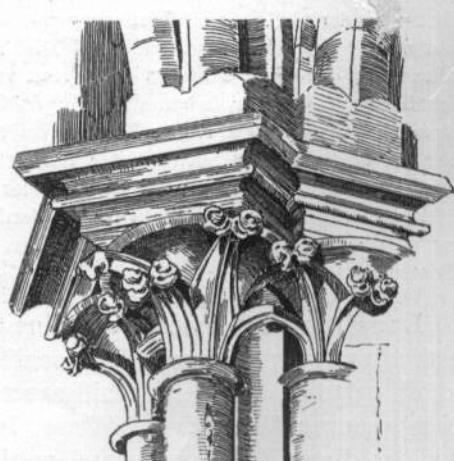
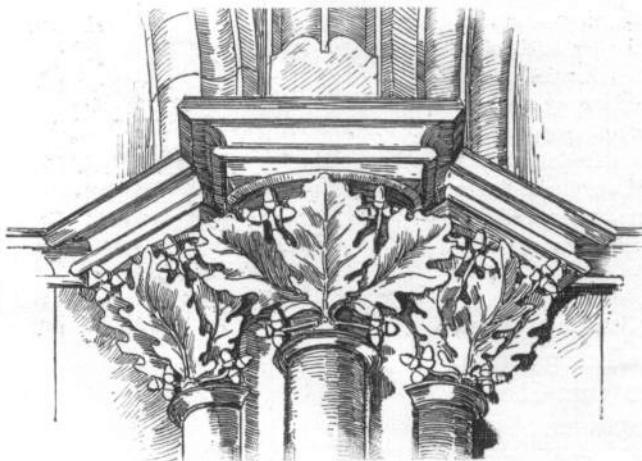
48. 49. Dom. Dienstkapitelle in den Chorseitenschiffen
Bdw. Tfl 14, 9 u. 3

SSchiffbreite östlich, 19 m, westlich 5,07 m; NSchiffbreite östlich 5,10 m, westlich 5,21 m. Die Gewölbe dieser Seitenschiffe sind rd 8,70 m hoch (Oberkante). In dem östlich 8,69 m und westlich 8,63 (7,42) m breiten Mittelschiff ist die Verjüngung des Chormittelschiffes konstant nach W weitergebildet. Gewölbe rd 22,70 m h. Der in den Hochwänden um 30—45 cm nach N verschobene Anschluß an den Chor beruht in der Unregelmäßigkeit des Chormittelschiffes und der geringeren Mauerstärke des Langhauses.

Das Langhaus bildet die Fortsetzung des basilikalen Chores, ohne Querhaus, wie stets geplant, aber als Werk des 14. Jahrh. in anderer Konstruktion und Formensprache. Das Innere ist geteilt in ein großes an der Chorgrenze kirchlich bedingtes, hier quadratisches Joch im Osten und in 5 schmale Joche, denen sich der doppeltürmige einjochige WBau offen anschließt. Die Seitenschiffjoche sind etwas kürzer als breit, rd 4,65 zu 5,15 m.

Das Raumbild des Mittelschiffes (Abb. 34 u. 36) ist im Langhaus schlichter als im Chor. Es wird bestimmt durch eine enge Arkadenfolge, durch ein weit vortretendes Baldachingesims und hohe breite Fenster, deren Nischen schon auf dem Gesims beginnen. Den Gegensatz zum Chor verstärkt das Fehlen von Gewölbbediensten, Kapitellen und Rippen¹⁾ und der Farbenwechsel des Anstrichs von 1873—75. Nur in den Seitenschiffen sind Dienste und Rippen gebildet. In der Einzelgliederung ist als vorherrschende Gestaltungsform die Kehlung verwendet.

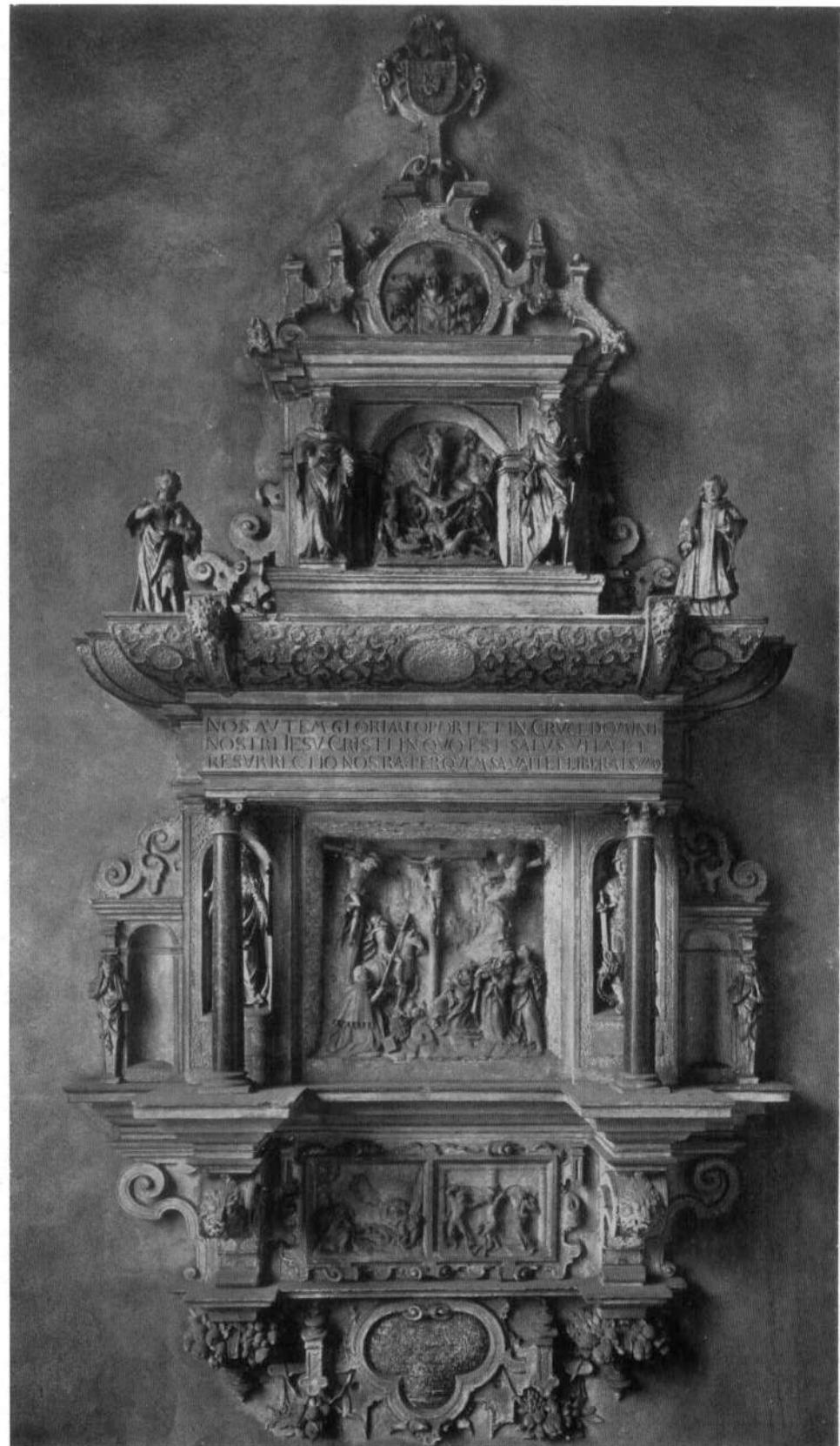
¹⁾ Gewölbe vermutlich nach 1540 erneuert.



50. 51. Dom. Dienstkapitelle in den Chorseitenschiffen
Bdw. Tfl 14, 6 u. 8



52. Madonna des Bischofs Preczlaw. Früher im Dom, jetzt im Diözesanmuseum



53. Dom. Epitaph für Kanonikus Bonaventura Han. † 1602

Aufn. der Bildstelle



54. Dom. Epitaph für Bischof Andreas von Jerin. † 1596

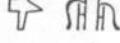
Aufn. der Bildstelle



55. Dom. Madonna unter den Tannen von Lukas Cranach, um 1510
Aufn. der Bildstelle

Im Außenbau zeigt sich die ursprüngliche Gestalt an der SSeite, wo nur wenige Anbauten bestehen, am wenigsten verändert (Abb. 56). Vorhanden ist noch das Maßwerk der Seitenschifffenster und das nur z. T. umgestaltete Strebensystem mit seinen Viertel- oder Quartbogen über Dach. Zerstört sind die ehemaligen Gesimse, Brüstungen, Dachformen und die Maßwerke der Hochfenster.

Die Ziegel bestehen aus regelmäßigm großem Format 26 zu 12 zu 8,5—9,5 cm; 10 Schichten = 1,06 m h. Sie sind im Wechselverband (1 Läufer, 1 Binder) mit dunkelbraun glasierten Binderköpfen gemauert. Die Stoß- und Lagerfugen sind geritzt. Formziegel finden sich in geringer Zahl nur in den Gewänden der Hochfenster. Im übrigen bestehen die Einzelteile aus Sandstein, der auch zu teilweiser Verblendung benutzt ist. Sämtliche Ziegelflächen im Innern sind verputzt.

Das Grundrissprofil der aus Sandstein 1,60 zu 1,45 m groß gebildeten Arkadenpfeiler wird von dem reicher gestalteten Bogenprofil senkrecht durchdrungen (Abb. 57). Nur bei den älteren Teilen des Langhauses — den Turmpfeilern, dem folgenden Pfeilerpaar und den Pfeilern am Chor — ist diese spätgotische Durchdringung nicht ausgeführt. Dort läuft das Bogenprofil herab. Der Sockel (Abb. 58) ist nur bei dem 1.—4. Freipfeilerpaar (von O) gleichartig mit einer breit gefasten Kehle profiliert. Er folgt dem Pfeilerquerschnitt auch im Profil der Dienstbündel zum Seitenschiff und tritt nur noch wenig aus dem erhöhten Fußboden heraus. Das anders gestaltete ältere Sockelprofil der Turmpfeiler ist auch an der WSeite des folgenden 5. Pfeilerpaars gebildet, während der übrige höhere Sockel dieser Pfeiler mit den Pfeilern 1—4 übereinstimmt. Die östlichen Pfeiler am Chor hatten, soweit noch sichtbar, einen vollständig anderen und höheren Sockel. Die aufsteigenden Rundstäbe der Arkadenbögen stehen mit einer kleinen Ringbasis auf hohen achteckigen Klötzen, deren eigene Basis zerstört ist. Sie sind schlanker als die ähnlichen Glieder der Seitenschiff-Wanddienste. Außerdem sind die Bogenschenkel des östlichen Arkadenpaars unsymmetrisch. Steinmetzzeichen am 3. und 4. nördl. Arkadenpfeiler: 

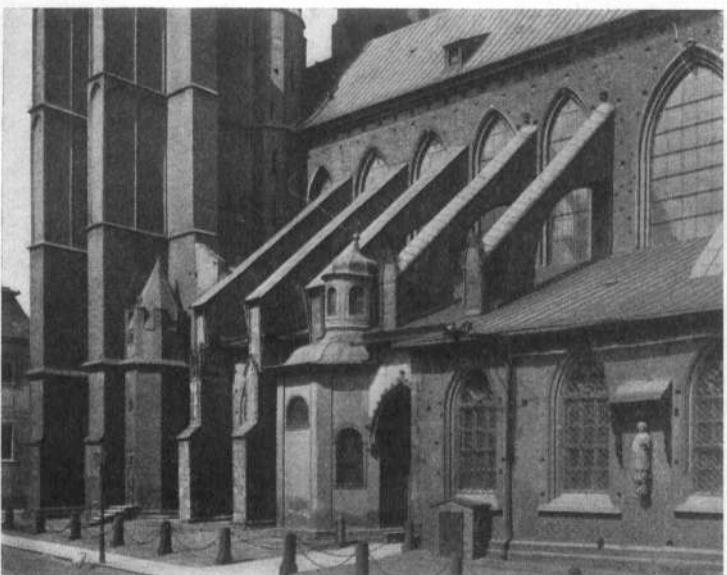
Das Arkadengesims (vgl. §. 66 f.) läuft in gleicher Höhe mit dem Kaffgesims des Chores. Es ist auf schmalen Konsolen 60 cm (oben 76 cm) vorgekragt und mit einem rundbogig durchbrochenen Gehänge aus Sandstein baldachinartig freitragend geziert. Die Bogen sind mit offenen Dreipässen und Nasen gefüllt, die Bogenwickel mit früher bemalten Schilden. Lutsch (Bdw, Sp. 46) vermutet eine beseitigte Brüstung. Jedenfalls muß angenommen werden, daß das Behangsgesims bei der Zerstörung der früheren Gewölbe und Fenstermaßwerke stark gelitten hat und zu großen Teilen erneuert ist.

Die innere Hochwand ist nur durch die Fenster und deren Nischen gegliedert. Die Gewände sind ähnlich profiliert wie die Arkadenbögen. Der Rundstab zwischen den Kehlen wird unter der Sohlbank mit verschiedenartig gebildeten Konsolen abgefangen: menschliche Köpfe und Zapfenkonsolen, z. T. mit Maßwerk. Das große östliche Fensterpaar hat keine Konsolen, aber im Bogenscheitel des NFensters einen plastischen Schlussstein (Christuskopf), wie außen sämtliche Hochfenster des Langhauses. Die übrigen NFenster sind ganz oder zum großen Teil vermauert. Das Maßwerk ist entfernt. Die vorhandene Verglasung besteht aus kleinen Rechteckscheiben in großen rechtwinkligen Eisenrahmen. Nur bei dem 2. NFenster (von O) sind die Hauptlinien des Maßwerkes außen in der Vermauerung sichtbar: Dreiteilung mit hohem Mittelfeld, seitlich und oben je ein Kreis, dazwischen 2 sphärische Vierecke. Die neuzeitliche innere Bemalung der Vermauerung gibt nur ein ungefähres Bild.

Die Mittelschiffsgewölbe (16. Jahrh.?) sind 1 Stein stark ohne Dienste, Gurte und Rippen vermauert. 2 dünne Rundstäbe begleiten den Grat. Die Gewölbe beginnen über kurzen, schwachen Gesimsen mit Triglyphen und Wandplatten. Ob eine ältere Wandgliederung bestand, ist nicht deutlich.

In den Seitenschiffen ist ein dreibündeliges Dienstsysteem durchgeführt, das trotz einheitlicher Erscheinung verschiedene Profile aufweist (Abb. 57 u. 58). Die Wanddienste sind rund gebildet, die Pfeilerdienste außerdem mit Vorderleisten, welche den Birnstäben der Gewölberippen entsprechen. Weitere Unterschiede bestehen in der Sockelgestaltung. Die südlichen Wanddienste haben dreiwüfig ablaufende Basen, die über ihre achteckigen Sockelklötze vortreten. Bei den nördlichen Wanddiensten geht ein profiliertes Basenring ohne Vorsprung mit einer Kehle in die oben gefassten Sockelklötze über. Beide Gruppen sind über dem Fußboden nochmals profiliert abgesetzt. Wesentlich einfacher ist der Sockel der nördlichen und südlichen Pfeilerdienste, bei denen der schlichte Pfeilersockel dem Grundriss der Dienste folgend herumgeführt ist. Steinmetzzeichen am mittleren Wanddienst des südlichen Doppeljoches: 

Die Sandsteinrippen der Gewölbe gehen unmittelbar aus den Diensten hervor. Sie haben ein Birnstabprofil mit einfacher Kehle. Nur in den Doppeljochen sind anstatt der sonst gebildeten Kreuzgewölbe sogen. „Spring- oder Wechselgewölbe“ mit dreifacher dreikappiger Zerlegung eingesetzt. Da die dreibündeligen Dienste für die größere Rippenzahl der später gewählten Springgewölbe nicht genügten, sind einige Köpfe als Konsolen in Kämpferhöhe eingesetzt, um die überzähligen Rippen abzufangen. Es sind lächelnde und schreende Köpfe (Abb. 65), außerdem der Kopf eines bart-

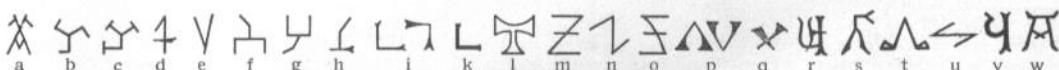


56. Dom. Westl. Hälfte der Südseite
Aufn. der Bildstelle

lige mit Krone und Zepter (Elisabeth?), Gott Vater, 3 im Kreis gelegte Köpfe mit verschlungenen Bärten und Kopfhaaren (Abb. 37)²⁾, der Apostel Jakobus mit Pilgerstab und Muschel. Die kleineren Schlüsselesteine der Gurtrippen sind geziert mit verschlungenem Blattwerk, Blattmasken, Rosetten, einem Christuskopf, Fratzen mit heraushängender Zunge und den oben genannten Hängefiguren.

Außen ist der Sockel in doppelter S-Linie geformt. An der Südseite steigt er neben dem Turm rechtwinklig auf und ab, um nach Osten 20 cm tiefer zu verlaufen.

Die 3 Seitenschiffenfenster neben dem SW-Turm (4.—6. Langhausjoch von O) sind vollständig erhalten. Bei dem 2. Joch besteht noch der obere Fensterteil über dem SEingang. Für die beiden angebauten Kapellen am 1. Joch (Hedwigs- und Leopoldskapelle) sind anscheinend die entsprechenden Seitenschiffenfenster wiederverwendet, wie die Steinmetzzeichen ergeben. Das Maßwerk ist überall dreiteilig mit oberen Füllungen aus Kreisen und sphärischen Drei- und Vierecken, die als Pässe mit Nasen weiterentwickelt sind. Die Gewände bestehen aus abgesetzten Kehlen.



Steinmetzzeichen am südl. Seitenschiffenfenster des 4. Langhausjoches von O: a, b, d, g, h, i, l, m, o, p; am Fenster des 5. Joches: a, c, q; am Fenster des 6. Joches: e, g, k, n, p, q, r, s; am Fenster der Hedwigskapelle (Nr. 8, S. 88) a, d, g, k, i, o, p, t, u; am Fenster der Leopoldskapelle (Nr. 9, S. 88): b, d, l, n, p, v, w.

Von den Fenstern des NSchiffes bestehen nur noch die inneren Gewände des 4.—6. Joches (von O). Sie unterscheiden sich von den SSchiffenfenstern durch eine vordere Einfassung der Kehle mit einem Rundstab.

Das alte Gesims des SSchiffes ist abgeschlagen worden bei einer Erhöhung des Daches um 0,70 m. In Resten besteht es noch über dem Gewölbe der angebauten Sakramentskapelle: gereihte Blätter in geometrischer Stanzform wie im Königschor (Abb. 97, 61 u. S. 125).

Die Strebepfeiler steigen mit 2 m Vorsprung, zwei Absätzen und vorderer Sandsteinverblendung rd 1,80 m (ursprünglich 4 m) über das südliche Seitenschiffdach empor. Sie stützen die über Dach freitragend gestellten ziegelsteinernen Strebebogen. Nur die beiden östlichen Bogen über dem SEingang haben noch den ursprünglichen Sandsteinsattel mit späterer Bleideckung, aber nicht mehr den Wimberg über dem zweiten Absatz, da sie unten umbaut sind. Der Sattel geht bis auf den Strebepfeiler und endet an einem kleinen Ziergiebel mit Wasserspeichern. Die übrigen Strebebogen haben jetzt flache Kupferdeckung. An der Hochwand werden die Bogen von kräftigen Sandsteinsäulen gestützt³⁾. Diese stehen auf Maskenkonsolen und tragen blattgeschnückte Kapitelle. Abb. 36 u. 56. Steinmetzzeichen an der 2. Säule von O:

Über den Anfallpunkten der Strebebogen standen ursprünglich schlanke Sandsteinsäulen, die wohl als Fialen in der einst vorhandenen Dachbrüstung ausklangen. Einige Basen sind als Laubkapitelle erhalten. An der NSeite ist das Strebensystem heute fast ganz unter Dach und umbaut. Die Halbsäulen, Konsolen und Ziergiebel sind abgeschlagen.

An den Fenstern der Hochwand ist der Bogenscheitel der äußeren Gewände durch figürliche Schlüsselesteine plastisch hervorgehoben⁴⁾. SSeite: 1. Fenster (von O) Kopf Johannes d. T. auf der Schüssel, von einem vorgebeugten Engel gehalten (Abb. 31); 2. Löwenkopf, brüllend; 3. Männerkopf, schreien und mit Mütze; 4. Männerkopf mit durchdringendem Blick und wirrem Haar; 5. lächelnder Frauenkopf mit Kranzhaube und Kinnband. NSeite: 1. (von O) Veronikatuch, von zwei Engeln gehalten; 2.—4. schreende Fratzen.

¹⁾ — ²⁾ Vgl. S. 66. — ³⁾ An der Magdalenenkirche, Breslau, als übereck gestellte Ziegelpilaster auf Sandsteinkonsolen. — ⁴⁾ Vgl. Krakau, Marienkirche.

losen Bischofs (Preczlaw ?), eines bartlosen Mannes und Jünglings und ein kauernder Affe. Weitere plastische Zierbildungen besonderer Eigenart weisen die zahlreichen verschiedenartigen Schlüsselesteine. Als vollrunde Hängefiguren sind im südlichen Doppeljoch ein Matthäus-Engel und ein Lukas-Ochse gestaltet (Abb. 39); an der westlichen Gurtrippe des nördlichen Doppeljoches ein sich anklammernder Arbeiter, ein Motiv, das an der Gurtrippe zwischen dem 3. und 4. Njoch (von O) wiederholt ist (Abb. 38). Die übrigen Schlüsselesteine der Doppeljoche sind teils rund gestaltet mit Blattwerk, Rosetten und vollrunden Köpfen, teils dreipaßförmig mit Blattmasken, spiralem Blattwerk und einem schmerhaft verzogenen Gesicht. Ebenso beachtlich sind die reliefartig, zumeist mit Brustbildern, gezierten Schlüsselesteine der übrigen Seitenschiffgewölbe. Im SSchiff (von O): Paulus, Laurentius, ein bäriger Abt oder Bischof (Abb. 24), ein Heiliger mit Buch und Judenhut, und einem Meisterzeichen auf dem Gewandknopf¹⁾, Matthäus mit einem Buch und Beil. Im NSchiff: ein Rumpfbild der hl. Katharina mit Schwert, Rad und Krone, eine Heilige mit Krone und Zepter (Elisabeth?), Gott Vater, 3 im Kreis gelegte Köpfe mit verschlungenen Bärten und Kopfhaaren (Abb. 37)²⁾, der Apostel Jakobus mit Pilgerstab und Muschel. Die kleineren Schlüsselesteine der Gurtrippen sind geziert mit verschlungenem Blattwerk, Blattmasken, Rosetten, einem Christuskopf, Fratzen mit heraushängender Zunge und den oben genannten Hängefiguren.

Außen ist der Sockel in doppelter S-Linie geformt. An der Südseite steigt er neben dem Turm rechtwinklig auf und ab, um nach Osten 20 cm tiefer zu verlaufen.

Die 3 Seitenschiffenfenster neben dem SW-Turm (4.—6. Langhausjoch von O) sind vollständig erhalten. Bei dem

2. Joch besteht noch der obere Fensterteil über dem SEingang. Für die beiden angebauten Kapellen am 1. Joch (Hedwigs-

und Leopoldskapelle) sind anscheinend die entsprechenden Seitenschiffenfenster wiederverwendet, wie die Steinmetzzeichen ergeben.

Das Maßwerk ist überall dreiteilig mit oberen Füllungen aus Kreisen und sphärischen Drei- und Vierecken,

die als Pässe mit Nasen weiterentwickelt sind. Die Gewände bestehen aus abgesetzten Kehlen.

Steinmetzzeichen am 1. SFenster (von O): Y Z I X

Am 2. SFenster:

Grüfte. Die Kanonikergruft im NSchiff ist die größte. 1682 wurde sie für die Mitglieder des Domkapitels mit über- und nebeneinander befindlichen Sargkammern angelegt (umgebaut?) und der Zugang bei dem NPortal durch eine Marmorplatte überdeckt¹⁾. 1749 wurde die neue Gruft der Totenkapelle mit der genannten verbunden. Ende des 18. Jahrh. war die Gruft vollständig belegt. 1830—32 wurde sie für neue Bestattungen geleert. Im SSchiff besteht bei dem SPortal eine angeblich etwa 8 m lange Gruft, die Anfang 18. Jahrh. zuweilen für Kanoniker benutzt wurde und 1830 belegt war. 2 kleine Grüfte „ehedem für Laien“ werden nördlich vom WEingang angegeben.

Westbau. Den WAbschluß des Domes bilden 2 sieben geschossige Türme, die in geschlossener Flucht mit dem Giebel der einjochig zweigeschossigen Verlängerung des Langhauses aufsteigen. Der WBau ist zum Kircheninnern in Seitenschiffhöhe offen. Die beiden Turmpfeiler²⁾, denen entsprechende Wandpfeiler gegenüberstehen, dienen sowohl den Gewölben der Turmkapellen wie dem gleich hohen unteren Gewölbe des Mittelschiffes. Auch das obere Mittelschiffjoch zwischen den Türmen, das heute durch den Orgelprospekt vom Langhaus getrennt wird, war ursprünglich zur Kirche offen und bildete mit seinem ehemals erheblich größeren WFenster einen wirkungsvollen Abschluß des Gesamtraumbildes. Das Gewölbe ruht auf den gleichen Renaissance (?) -Konsolen wie im Mittelschiff und ist von diesem nur durch einen breiten Gurtbogen zur Versteifung der Türme geschieden; vgl. die linke Hälfte im Grundriß, Abb. 28.

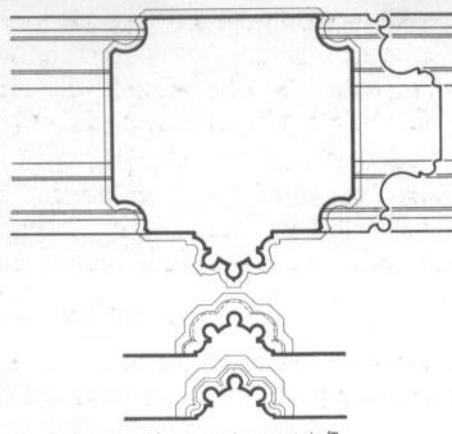
Dem unteren Gewölbe ist nach Oeine Empore angeschlossen, die 1873/75 als hölzernes Scheingewölbe neugotisch umgebildet ist (S. 74). Die breite untere Gestalt der entsprechenden Arkadenpfeiler ist nicht eindeutig zu erklären. Vermutlich sollte das Mittelschiff eine andere Architektur mit Gewölbediensten erhalten, oder es war schon ursprünglich der Bau einer Empore vorgesehen. Die erste Annahme würde baugeschichtlich ergeben, daß auch die 2. Turmgeschosse bestanden, bevor die Mittelschiffarkaden errichtet wurden.

Die Einzelgliederung im Erdgeschoß ist durch die reiche Profilierung der mächtigen Turm- und Wandpfeiler einheitlich bestimmt. Mit gleichen Profilen sind die Gurtbögen aus den Pfeilern herausgeschwungen. Die Pfeiler haben eine etwa achteckige Form, deren Schrägsichten mit großen Kehlen und schlanken S-Stäben gegliedert ist. In der Mitte der Schrägsichten erheben sich Runddienste für die Birnstabrippen der Gewölbe. Kapitelle bestehen nur im Mittelraum. Diese haben schlanke Kelchform mit gebeultem und knitterig zerteiltem Laubwerk. Die Schlußsteine zeigen als Relief im Mittelraum den Kopf Johannes d. Tf., im NTurm den Kopf Christi, im STurm einen Heiligen mit Bischofsstab (beschädigt). Der Pfeilersockel (Abb. 58,1), der nur noch in geringer Höhe über dem Fußboden liegt, folgt dem Grundriß der Pfeilerprofile.

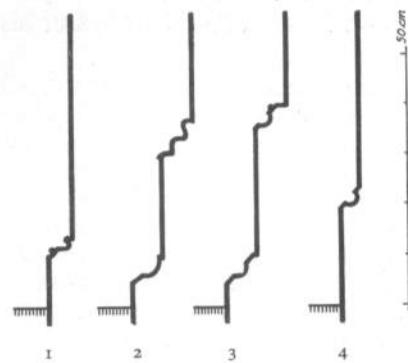
Steinmetzzeichen an den inneren Pfeilern: A Y T L K C I H K

Steinmetzzeichen an dem z. T. gleichzeitigen 1. Pfeilerpaar (von W) der Langhausarkaden:

Beide Turmräume oder -kapellen (Nr. 12 u. 14) sind seit 1726 mit Marmorschranken zweiseitig umschlossen. In der südlichen Kreuzkapelle bestand bis Anfang des 18. Jahrh. ein Altar der Heiligen Wenzel, Martin und Barbara. Die Kapelle im NTurm wird im 16. Jahrh. als sacellum domini Knobelsdorffii bezeichnet. 1574 wurde Bischof Kaspar von Logau dort bestattet³⁾. Der um 1700 dort aufgestellte Taufstein und der 1723 gestiftete Altar des hl. Johannes von Nepomuk haben die gegenwärtige Benennung als Tauf- oder Nepomukkapelle entstehen lassen.



57. Dom. Langhaus-Arkadenpfeiler mit südl. und nördl. Wandpfeiler, 1:50



58. Dom
Sockelprofile im Langhaus, 1:15
1. WBau, 2. Wandpfeiler im SSchiff,
3. dgl. im NSchiff, 4. Arkadenpfeiler

¹⁾ Jg., Domk. 92 ff. — ²⁾ Grundriß s. BdW., Sp. 30. — ³⁾ Vzt. I, 7, 82 u. Hy., II, 313.



59. Dom. Erdgeschoßgesims an den WTürmen
Bdw. Tfl 30,7

PU

sprünglichen Gesimshöhen der Seitenschiffe und des Mittelschiffes maßgebend. Das Verhältnis 1+2, das sich im mittleren Giebel wiederholt, ist bei den Türmen durch die Geschoßteilung als 1+1+1 gestaltet. Für die Türme war dadurch der weitere Aufbau mit Geschoßteilung gegeben; diesem Gedanken sind auch die späteren Vollender in ihrer Art gefolgt. Der Giebel ist derartigen Veränderungen unterzogen, daß von der ursprünglichen Erscheinung im gegenwärtigen Gesamtbild nichts mehr erhalten ist. Auch die Vorhalle (Nr. 13, S. 120 f.), welche das Portal verdeckt, ist ein späterer Anbau.

Das hohe WPortal ist später als die unteren Turmgesimse und wohl frühestens in der Mitte des 14. Jahrh. begonnen worden.

Der Spitzbogenscheitel liegt höher als diese Gesimse. Die gebrochene schräge Grundrißlinie des Gewändes ist vielfach gekehlt und wechselvoll feingliedrig gekantet, vgl. Abb. 60. Den Bogen der kleineren vorderen Kehle füllt eine Wellenranke mit Stanzblättern und kleinen Trauben¹⁾. In die große folgende Kehle sind Konsolen mit Baldachinen für vollrunde Standfiguren eingesetzt, die auch den Bogen zieren sollten, vielleicht aber nie bestanden. Spuren von den im Bogen notwendigen Verdübelungen sind nicht sichtbar. Die untere Konsole ist als Laubkapitell auf kurzer dünner Rundsäule gebildet. Die prismatischen Baldachine haben an den Seiten Wimperge und Blendverstrebungen. Auch die Wand neben dem Portal ist gleichartig für Figurenschmuck gedacht. Neben dem Portal sind die Konsolen auf $\frac{3}{4}$ Rundsäulen gestellt, die von je einem liegenden Granitlöwen auf dem Rücken getragen werden. Von dem rechten Löwen ist nur ein geringer Rest erhalten. Bei dem linken hat der Kopf gelitten; sein schlanker heraldischer Charakter ist wie die Wendung des Kopfes noch deutlich. Der freiplastische Körper ist mit der Konsolplatte aus einem Stück gearbeitet. — Die beiden seitlichen Strebepeiler sind zum Portal mit Sandstein vollständig umkleidet und mit je 2 Blenden mit geschweiften Bogen und Krabben geziert; vielleicht erst im Zusammenhang mit dem Bau der Vorhalle. — Auffallend ist bei diesem Portal wie auch bei den Hauptportalen der Breslauer Magdalenen-, Sand- und Elisabethkirche das Fehlen eines Tympanons. Portaltür s. S. 114.

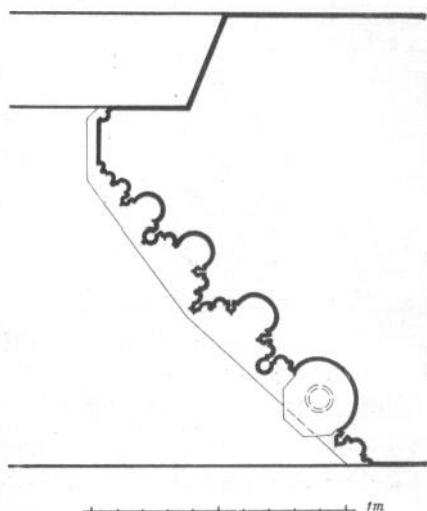
Steinmetzzeichen am Portalgewände²⁾: A ♀ ♂ ☐ ☐ ☐ ☐

Das hohe Rundbogenfenster im W-Giebel, dessen ursprüngliche Größe im Querschnitt (Abb. 36) eingezeichnet ist, begann 1 m tiefer als heute. Es war außen 5,40 m breit und mit einem etwa 2,30 m höheren Spitzbogen abgeschlossen. Von dem ursprünglichen Sandsteingewände besteht ein geringer Rest unter dem Dach der Vorhalle. Es ist dem des Portals ähnlich (vgl. Abb. 60). Die zuletzt 1873/75 verputzte Außenmauer gibt in ihrer Quaderung den Umriß des ehemaligen Fensters kleiner an³⁾. Es ist als ein großes, auch für die Raumwirkung wesentliches Prachtfenster mit reichem mehrteiligen Maßwerk zu denken, ähnlich dem vermauerten WFenster der nahen Kreuzkirche (Mitte 14. Jahrh. Abb. 137) oder dem großen OFenster der Magdalenenkirche. Das kleinere WFenster der Korpus-Christi-Kirche in Breslau gibt noch eine Vorstellung dieses in Schlesien einst bedeutsamen Motives, das durch den Orgelbau verdrängt worden ist⁴⁾.

Von einem älteren Dachgiebel ist hinter dem neuzeitlichen Aufbau nur der etwa 3 m hohe untere Teil in großem Ziegelformat erhalten. Auch dieser Teil ist anscheinend nicht ursprünglich; r. und l. ist je eine Ziegelfiale eingemauert. Außerdem lassen sich steinerne Rinnen nachweisen, die an den Turmmauern entlangliegen. Die Ausläufe bestehen noch mit ursprünglichen Überdeckungen im Fuß des Giebels. Ihre Höhe entspricht dem Mittelschiffdach oder dem Gesims der 3. Turmgescosse⁵⁾.

¹⁾ Gleicher Fries um 1345 in Schwäb. Gründ, Heiligkreuzkirche, südl. Langhausportal.

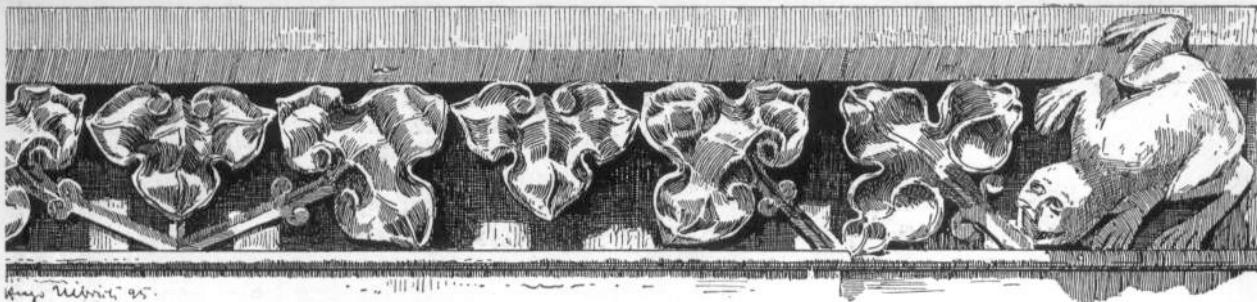
— ²⁾ Halberstadt, Domchor: gleiches Blatt mit einem Stielstrich. Das letzte Zeichen in Breslau auch am 1. Schiffenfenster neben dem SW-Turm, vgl. S. 82. — ³⁾ Die äußere Linie des Quaderbogens deckt sich mit der ursprünglichen Kante. — ⁴⁾ Vgl. auch St. Peter u. Paul in Striegau und die kath. Pfarrkirche in Schweidnitz. — ⁵⁾ 20 cm über der heutigen Balkenlage des Langhauses. Bei dem STurm ist nach O außerdem eine kurze Steinrinne 1,20 m über der Balkenlage teilweise vorhanden. Vermutlich bestand hier ein überdachter Austritt auf das Mittelschiffdach. Sch., Dom, 32 schließt aus Lisenenresten (Gebälkpfählen) a. d. Türmen, daß der Dachgiebel um ein Turmgescosse höher begann. Die Rinnenlage widerspricht einer solchen Dachform.



60. Dom. W-Portal, r. Gewände, 1:30

Die Westfassade (Abb. 32 u. 41) wird durch die beiden Türme, die mit kräftigen Strebepeilern schlank aufsteigen, wirksam betont. Für die Horizontalgliederung der Türme und des in gleicher Flucht errichteten Mittelschiffgiebels waren die ur-

Dieses ungefähre Höhen- durch die Geschoßteilung



61. Dom. SSchiffsgesims neben dem SWTurm

Bdw. Tfl 30,10

Die Westtürme (Abb. 32, 40, 41) sind gleichartig als Ziegelbauten mit Werksteinverwendung begonnen. Ihr quadratischer Grundriß ist in den sieben allseitig durchfensterten Geschossen beibehalten. Die starken Strebepfeiler klingen am 5.—7. Geschoß des NTurmes als mehrfach abgesetzte und verjüngte Sandsteinfialen zierlich aus. Die Ungleichheiten aus den verschiedenen Bauzeiten, welche trotz gleicher Grundformen und verwandter Aufrisslinien durch die reiche Maßwerkverblendung der Geschosse 3, 6 und 7 stark hervortraten, sind 1909—1914 durch Erneuerung der Fassaden und neugotische Angleichung des STurmes gemildert worden; vgl. S. 74 f.

Mit dem höchsten Gesims erreicht der gotische NTurm eine Höhe von 55,85 m über dem westlichen Kirchenfußboden, der nur wenig unter der gegenwärtigen westlichen Geländehöhe liegt. Die Renaissancegeschosse des STurmes führen bis zu 56,30 m¹). Die Spitzen von 1913/14 und 1921/22 sind 22 m hoch. Die Mauerung der gotischen Teile ist unten im Ziegelformat rd 26 zu 11—12 zu 8,5 cm im Wechselverband (1 Läufer, 1 Binder) mit braun glasierten Binderköpfen ausgeführt. Der Sandstein hat überwiegend die gleiche Zusammensetzung wie der vom Hockenberg bei Hockenau-Deutmannsdorf, Kreis Löwenberg, der auch für die letzte Erneuerung gewählt wurde.

1. Geschoß (Erdgeschoß). An beiden Türmen sind die Strebepfeiler wie bei den Seitenschiffen vorn mit Sandstein verbendet. Dagegen haben die Fenster feiner gegliederte Sandstein-Gewände aus mehreren Kehlen mit Hohlfasen und Rundstäben. Nur das dreiteilige Maßwerk des nördlichen WFensters ist erhalten. Im Bogen besteht es aus kreisförmigen Drei- und Vierpassen. Das Füllwerk der drei Felder beginnt schon unter dem Kämpfer und bewirkt eine gedrungene Erscheinung. N- und SFenster sind im Anfang des 18. Jahrh. vermauert worden. Das Sandstein gesims ist als einfacher gotischer Wasserschlag mit plastisch wechselvoll gefüllter Kehle geformt. Das Füllornament besteht wie ehemals am Seitenschiff aus gereihten quadratischen Blättern in vierteilig gespalterner und gebeulter Stanzform, zuweilen an einer Wellenranke abwechselnd vor- und zurücktretend (vgl. Abb. 97), z. T. auch als Reihung eines doppelten Eichenblattes in Beulenstanzung oder eines dreifachen Herzblattes (Abb. 59 u. 61²). An einigen Ecken ist der Fries durch Tiere belebt: Frosch, Löwe, Löwenkopf, Affe (?).

Steinmetzzeichen am NW-Turm. Strebepfeiler:)(5 7 WFenster, außen: 7 X

Südl. WPfeiler, im Durchgang: 1819 1891 (1419, 1491).

Steinmetzzeichen am SW-Turm. Strebepfeiler:

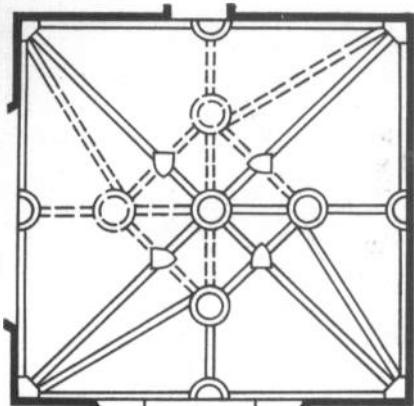
Fenster, außen und innen:

Als Zugang zum 2. Geschoß ist östlich außen an den Seitenschiffen je ein kleiner achteckiger Treppenturm mit runder, steinerner Wendeltreppe errichtet. Beide Treppen waren ursprünglich nur durch kleine jetzt verschlossene Pforten in den Seitenschiffen zu betreten. Die südliche Tür ist durch eine äußere ersetzt worden. Der Verbindung der folgenden Geschosse dienen 2 weitere gleichartige Treppentürme, von denen der südliche nur bis zum 4. Geschoß führt.

2. Geschoß. Die Gewändeprofile sind kräftiger als im 1. Geschoß und mit Birnstäben durchsetzt. Altes Maßwerk mit einem sechsteiligen Spiralpaß als Hauptmotiv besteht nur im SFenster.

Unter Bischof Jodokus von Rosenberg wurde das 2. Geschöß im SW-Turm 1464 als Kapelle eingerichtet. Von dem damals eingesetzten Gewölbe sind 10 fest eingefügte Schlüßsteine, die Konsolen und Reste der untergelegten Rippen erhalten. Grundriß und Steinmetzzeichen s. Abb. 62. Alle Konsolen und Schlüßsteine tragen Wappenschilder. An der NW-Konsole sind Jahreszahl und Meisterzeichen in vertiefter schwarzer Schrift auf weißem Grund angegeben³⁾. Nach NO ein weißer Schwan auf rotem Feld (Joh. Paschkowitz von Schwanfeld), nach SO ein lateinisches W (Stadt Breslau), nach SW ein Schwan. — Die Schlüßsteine der Kreuzrippen sind innerhalb eines gerundeten Umlaufprofils

¹⁾ Nach Aufnahme der Meßbildanstalt (Bildst.) 1906. Nach Ed., 19, 184 (?) preuß. Fuß = 57,75 m. — ²⁾ Vgl. auch BdW. TfI 30, Abb. 6, 8, 9. — ³⁾ Vgl. S. 68, 79 u. 136.



62. Dom. SWTurm
Gewölbe der Andreaskapelle, 1:100



stark vertieft und mit Wappen auf grünem Grund geziert. Mitte: 2 Allianssilde mit bärfigem Männer- und Frauenkopf. O: 2 gekreuzte schwarze Schlüssel auf gelbem Feld¹⁾. S: der böhmische Löwe. W und N fehlen. — Zwischen diesen Schlußsteinen sind 4 Schilder im Viereck der Diagonalkreuzungen eingesetzt. NO: quergeteilter Schild, oben eine Rose, unten heraldisch r. ein griechisches Kreuz, her. l. ein Tatzenkreuz. SO: Das Bistumswappen mit Adler und 6 Lilien quadriert. SW: eine Rose (Bischof Jodokus von Rosenberg). NW: die 6 Bistumslilien. — Außerdem bestehen für die Kreuzrippen noch 4 halbkreisförmige Schlußsteine an den Wänden. O: roter Adler auf weißem Feld. S: rotweiß gespaltener Schild. W: Adler in ungewissen Farben. N: Liegnitzer Schach rotweiß. Um 1600 hat die Kapelle unter Bischof Andreas Jerin eine noch deutliche bunte Wandbemalung (S. 112 f.) erhalten und heißt seitdem Andreaskapelle. Angeblich war dieser jetzt verwahrloste Raum die ehemalige Michaelskapelle (?)²⁾. Gegenwärtig dient er als Motorraum für das Orgelwerk. Nach W bestand zum Bischofshof bis 1760 ein geschlossener Verbindungsgang, der auf einem Brückengang schräg über die Straße führte, wie Darstellungen von 1562 (Abb. 19) und vor 1759 (Abb. 40) angeben. Neben der Kapelle ist ein kleiner Raum mit einem Kamin über dem SSchiff angebaut. Außen ist nahe am Turm ein Wächterkopf mit angstvollem Gesicht und rufendem Mund eingesetzt. Die Sage erzählt, wie häufig, von einem im Feuer verunglückten Türmer.

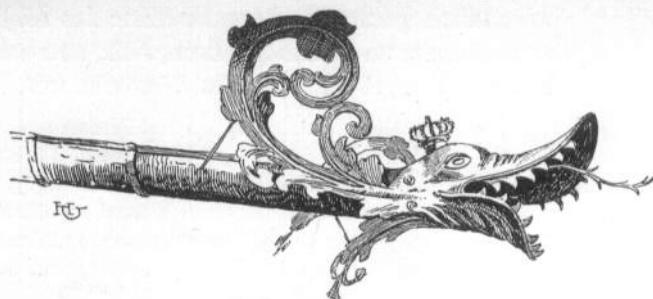
3. u. 4. Geschoß. Die ungegliederten Blockformen der beiden Untergeschosse sind hier aufgegeben. Die Streben und Wände sind in spitzbogige Ziegelblenden aufgelöst, deren Pfosten in nur halbsteiniger Breite schlank aufsteigen. Auch die Fenster sind schmäler, aber niedriger. Unterschiede in der Gestaltung dieser Turmgeschosse haben nur geringe Wirkung auf die Symmetrie des Gesamtbildes. Bei dem NWTurm ist die WWand reicher gegliedert durch eine dreiteilige Sandsteinblende mit Wimpergen und überbeck gestellten Fialenpfosten als architektonischer Rahmen des Fensters. Sie wird überragt von einer kleineren fünfteiligen Blendenreihe in Ziegeln. Außerdem waren die Pfeilercken mit figürlichen Wasserspeichern geziert, die bei der letzten Erneuerung neu geschaffen wurden. Die übrigen Wände haben neben dem Fenster r. und l. je eine Blende in voller Geschoßhöhe. Nur bei dem 4. Geschoß des SWTurmes waren die Fenster schon ursprünglich in größter Höhe, aber ohne begleitende Blenden gestaltet. Die Spitzbögen wurden durch den Brand 1540 zerstört und nur in Ziegeln wiederhergestellt. Bei den gleichzeitig zerstörten Fenstern im 4. bis 7. Geschoß des NW Turmes wurden die ganzen Gewände spitzbogig mit Ziegeln umkleidet, um die Ausbesserung gleichfalls zu verbilligen.

Steinmetzzeichen im SWTurm. 3. Geschoß, Türgewände: ← 4. Geschoß, Treppe: ↗

NW Turm, 5.—7. Geschoß. Dem reichen steinernen Blendzirrat, der lebhaft an Prager Architekturen erinnert, entspricht die zu einem reichen Ausklang in wachsende Fialen aufgelöste Gestalt der Streben. Diese sind über dem 4. Geschoß stark zurückgesetzt, um Platz für offene Heiligengehäuse zu bieten. Die im Lichten 3 m hohen Sandsteingehäuse tragen Wimperge, Mittel- und Eckfialen. Die flachen Öffnungsbogen mit Kleeblattnasen sind winklig eingesetzt. Die N-, W- und SFenster des 5. Geschosses (Glockenstube) erhielten nach dem Brand 1633 oder 1759 eine große rundbogige Form mit flachem Sandsteingewände nach N und S, nach W mit glattem Putzgewände. Die OFenster blieben damals unverändert mit dem Ziegeleinausbau aus dem 16. Jahrh. bestehen. Bei der letzten Erneuerung behielten nur die beiden nach innen gekehrten Fenster die rundbogige Form. Über dem WFenster waren 4 spitzbogige Wappensilde gereiht: der nördliche mit den Bistumslilien, der südliche mit dem zugehörigen Adler, die beiden mittleren waren zerstört und sind durch den schlesischen Adler und den böhmischen Löwen ersetzt. Die Streben des 6. Geschosses beginnen mit überbeck gestellten Fialen vor Pfeilern mit runden Eckdiensten, deren Wimperge erst im 7. Geschoß ansetzen. Die Fialenspitzen durchdringen die Wimperge und setzen sich im 7. Geschoß fort als runde Kanten neuer überbeck gestellter Fialen mit eingebogenen Seitenflächen. Auch die Zierverblendung beider Geschosse ist zusammenfassend gegliedert. Sie beginnt mit einer unteren Scheinbrüstung, deren Maßwerk durch Reihung von sphärischen Dreieckspässen, Fischblasen und Vierpässen in wechselvollen Linien geführt ist. Aus dieser Brüstung steigen 2 Runddienste auf als schlanke Stützen für einen mittleren Spitzgiebel über dem Fenster und für 2 anschließende halbe. Die Stützen sind in veränderten Formen nach oben weitergeführt, durchdringen das Gesims und wiederholen das gleiche Motiv mit hohen Eselsbögen an Stelle der unteren Spitzgiebel. Die Wandflächen über den Giebeln und Bogen sind mit spitzbogigen Verstäbungen gefüllt. Der Turmkörper schließt wagerecht ab. Die ursprünglich darüber errichtete Brüstung war schon durch frühere Brände zerstört, ebenso die überragenden Fialen, letzter Ausklang der flankierenden Streben und einleitender Akkord für die gleichfalls zerstörte alles bekönende Spitze (vgl. S. 67).

SW Turm, 5.—7. Geschoß. Der ursprüngliche Zustand dieser Renaissance-Geschosse ist 1913—1914 nur bei den hohen, spitzbogig schlanken NFenstern der Geschosse 6 und 7 erhalten worden. Im Geschoß 5 ist das nach 1759 rundbogig erweiterte NFenster geblieben. Vollständig verändert sind die ziegelsteinernen, nur mit einer Rundbogenblende gezierten Strebepfeiler, die übrigen Fenster und die ursprünglich schlichten, verputzten Mauerflächen (S. 75). Das Wappen des Bischofs M. Gerstmann am 6. Geschoß des nördlichen WPfeilers ist dabei in die Fläche der NWand versetzt worden.

¹⁾ Vgl. Bauvertrag der WVorhalle, S. 120. — ²⁾ Jg., Domk., 101 f.



63. Dom. Kupferner Wasserspeier an der südl. Kapellenreihe

Bdw. Tf 200,2

DIE AUSBAUTEN

Die ursprünglichen Benennungen der Kapellen sind häufig von den Namen späterer Stifter abgelöst. Schließlich hat die im Barock erfolgte Beseitigung der alten Altäre die alten Namen ganz verschwinden lassen. Da die Identifizierung oft nur auf Vermutung beruht und die alten Namen z. T. unbekannt sind, ließ es sich nicht vermeiden, auch die mittelalterlichen Kapellen mit den zur Zeit üblichen Namen zu bezeichnen¹⁾. Unbekannt ist die Lage der Ivokapelle des Domherrn Otto von Reisewitz, die 1399 schon bestand²⁾. Die Grabkapelle der Herzogin Katharina von Brieg, die auf Grund eines Vermächtnisses vom 1. Januar 1358 „auf der rechten Seite der Domkirche“ vom Kapitel erbaut werden sollte, scheint nicht bestanden zu haben.³⁾

Wie der Grundriß S. 60 und der Schnitt S. 61 zeigen, sind die mittelalterlichen Kapellen sämtlich mit Benutzung der Strebepfeiler herausgebaut. Der äußere Aufbau ist mit zwei Ausnahmen gleichförmig in geschlossener Flucht auf gemeinsamem Sockel und mit einheitlichem Pultdach durchgeführt. Anscheinend ist der Ausbau am breiten östlichen Langhausjoch begonnen und nach O fortgesetzt. Das Mauerwerk ist aus Ziegeln im Wechselverband mit glasierten Binderköpfen gebildet. Bei den älteren Kapellen sind Ecksteine aus Sandstein eingefügt. Das Fenstermaßwerk ist allgemein aus Sandstein. Einen Blick vom Seitenschiff in die N-Kapellen gibt Abb. 83 wieder. Die mittleren Schlusssteine sind leider fast alle durch elektrische Lichtanlagen verdeckt. Malereien sind in den Kapellen nicht sichtbar. 1874 wurden in den SKapellen an Gewölbekappen zweimal die 4 Evangelisten und die Pfingstgruppe der Apostel aufgedeckt, aber ohne Aufnahme und Platzangabe übertüncht⁴⁾.

Die Josephskapelle (Nr. 5)

Westlich neben der Sakristei. Vermutlich gleichzeitig erbaut mit der westlich anschließenden Wenzelskapelle. Ursprünglich Kapelle des hl. Augustin. 1397, am 5. Mai, wird sie als neubegründet bezeichnet, 1398, am 13. Januar, als Kapelle des hl. Johannes d. Tf., Augustinus und Nikolaus⁵⁾, später „prope sacristiam“⁶⁾. 1715 Stiftung des Josephsaltars.

Das Kreuzgewölbe ist aus Sandsteinrippen gebildet, die ohne Konsolen mit abgeschnittenem Profil beginnen. Dieses ist beiderseitig doppelt gekehlt und oben gefast. Das Schlusssteinrelief zeigt das Brustbild eines Engels. In der WWand besteht eine hoch angesetzte, 2,40 m breite Spitzbogennische, die ursprünglich tief herabgeführt war und vielleicht als Fenster einer verschwundenen Kapelle zu deuten ist. Das dreiteilige Fenstermaßwerk ist im Bogen mit 2 Spitzbogenfeldern gefüllt. Das Profil ist aus Kehlen, Kanten und Rundstäben zusammengesetzt. Vgl. Wenzelskapelle.

Die Wenzelskapelle (Nr. 6)

Anbau an die westliche Muttergotteskapelle. Ursprünglich Kapelle des Peter Michaelis. Im Testament des Subkustos Nikolaus Czobczicz 1425: Capella dicta Petri Michaelis, secunda in ordine a sacristia⁷⁾. 1375, am 2. Juni, und 1395, am 16. November, wird Domherr Peter Michaelis von Brieg

¹⁾ Bestimmung der Namen bei Hy., II, 309—313; Sch., Dom, 24; Jg., Domk., 85 ff. — ²⁾ Hy. II, 322 ff. — ³⁾ Gesch. Ztschr. VI, 12 (Rößler). — ⁴⁾ Schles. Prov. Blätter 1874, 274. — ⁵⁾ Diöz. Arch. GG. 26, 21. — ⁶⁾ Hy., II, 311. — ⁷⁾ Hy., II, 309. Von Sch., Dom, 24 irrtümlich als zweitälteste SKapelle angegeben.



64. Dom
Schlußstein im NSchiff des Chores

Kreuzgewölbe mit Sandsteinrippen auf Maskenkonsolen. Schlußsteinrelief: Christuskopf. Rippenprofil wie in den Langhaus-Seitenschiffen. Fenstermaßwerk dreiteilig mit 2 großen Fischblasen und 2 kleineren Dreipässen.

Steinmetzzeichen am Außensockel:

Die Marien- oder Muttergotteskapelle (Nr. 7)

Anbau an die westliche Hedwigskapelle. Ehemals Kreuzkapelle, Stiftung der Familie von Hörnig, später vom Dekan Ignatius Ferdinand Richter von Hartenberg neu fundiert³⁾.



Die Hedwigskapelle (Nr. 8)

Ursprünglich Heinrichskapelle, Sacelle dictum ss. Jacobi majoris et Henrici confessoris, gegründet von Heinrich, einem Beamten des Bischofshofes († 1379)⁴⁾. Diese und die westlich anschließende Leopoldskapelle sind die ältesten vorhandenen Kapellen der SSeite, wie sich aus den Fugen der weiteren Anbauten ergibt.

Die Steinmetzzeichen an den Fenstern beider Kapellen wiederholen sich großenteils an den erhaltenen 3 Fenstern des südlichen Seitenschiffes, vgl. S. 82. Da beide Kapellen selbst Anbauten an dieses Seitenschiff sind, ist zu vermuten, daß die ursprünglichen Seitenschiffenster wiederverwendet wurden. Auch das dreiteilige Maßwerk beider Fenstergruppen, ihre Profile und Gewände sind sich ähnlich. Das Kreuzgewölbe der Hedwigskapelle ist aus Sandsteinrippen wie im Langhaus-Seitenschiff und auf Maßwerkconsolen wie an den Hochfenstern des Langhauses gebildet, der Schlußstein als Rosette geformt. In einem Ziegel unter der äußeren Fenstersohlbank sind z. T. verwitterte Meisterzeichen eingehauen:

Die Leopoldskapelle (Nr. 9)

Der Bau ist vermutlich gleichzeitig mit der Hedwigskapelle ausgeführt und vielleicht identisch mit der östlich oder westlich vom SEingang genannten Wartenbergkapelle⁵⁾, in welcher später 3 Altäre genannt werden: 1. Salvatoris, beatae Mariae virginis et ss. duodecim apostolorum, 2. s. Johannis baptistae, ss. decem milium militum, Dionysii et Valeriani martyrum, 3. alias Schnoflenorum altare nuncupatum, beatae Mariae virginis, s. Johannis baptistae, ss. Jacobi et Andreae apostolorum⁶⁾. 1724 Stiftung des Leopoldsaltares vom Domdechanten Graf Leopold Sig. von Frankenberg.

Kreuzgewölbe wie in der Hedwigskapelle. Die Masken der Konsolen sind besonders groß gebildet, darunter eine mit groteskem Schweinekopf. Schlußsteinrelief: Christuskopf. Fenstermaßwerk und Steinmetzzeichen vgl. Hedwigskapelle und S. 82. Am Dach östlich ein kupferner Wasserspeier wie bei der Wenzelskapelle (Nr. 6), Abb. 63.

Die Annenkapelle (Nr. 17)

Die Kapelle ist ein östlicher Anbau an die NVorhalle und wahrscheinlich identisch mit der als nördlich bezeichneten Kapelle der hl. Dreifaltigkeit, die 1409, am 11. Oktober, von dem Domherrn Joh. Swarze (Nigri) eine Stiftung erhielt. Später wird ein Altar des hl. Martin und Nikolaus genannt⁷⁾. 1715 Stiftung des Annenaltares.

Das dreiteilige Fenstermaßwerk hat als Bogenfüllung 2 große unterteilte Fischblasen, die von einem kleinen oberen Vierpaßkreis ausgehen. Das Gewände ist mit kleinen Kehlen, Rundstäben und halben Birnstäben profiliert. Das ursprüngliche Gewölbe ist durch ein spätgotisches ersetzt. Von dem ersten bestehen die 4 runden Eckdienste mit unvoll-

³⁾ Diöz. Arch. BB. 11,45. — ⁴⁾ Diöz. Arch. V. 37: 1545, 1. Jan. — ⁵⁾ Hy., II, 312. — ⁶⁾ dgl. u. Jg., Domk., 105. — ⁷⁾ Der Domherr Peter Wartenberg (S. 108) kann nicht als Bauherr der Leopoldskapelle gelten, wie Jg., Domk., 104 vermutet. — ⁸⁾ Hy., II, 312. — ⁹⁾ dgl. 310.

endeten Kapitellen und unprofilierten stärkeren Sockelsäulen. Das gegenwärtige Sternengewölbe hat als Schlussstein einen langen Hängezapfen, zu dem die mit Zackenbogen behangenen Rippen herabgeneigt sind. Der Hängezapfen ist an einem besonderen Gurtbogen über dem Gewölbe verankert.

Die Kapelle Johannes d. Ev. (Nr. 18)

Als Anbau an die westliche Annenkapelle vom Scholastikus Nikolaus von Borsnitz (1396—1422) und den Domherren Hermann und Heinrich von Borsnitz um 1400 bis 1410 errichtet, später Gerstmannsche Kapelle genannt¹⁾). Sacellum Borschniciorum, nunc Gerstmanni nuncupatum. Altare S. Salvatoris et S. Johannis Baptistae²⁾). 1715 Altar Johannes d. Ev. gestiftet.

Das Fenstermaßwerk ist dreiteilig und im Bogenfeld mit einem Dreipaß gebildet, den ein kleinerer, von Fischblasen umschlossener füllt (Abb. 66 r.). Das Gewände ist aus geschweiften Kehlen, Rund- und Kantenstäben geformt, das Rippenprofil des Kreuzgewölbes doppelkehlig, der Schlussstein quadratisch.

Die Karl-Borromäus-Kapelle (Nr. 19)

Ehemals Kapelle der Teschner oder Kalische, Sacellum Teschner vel Kalisch dictum. Altare tituli beatae Mariae visitantes, SS. Erasmi martyris, Agnetis, Catharinae et Agathae virginum et martyrum³⁾). 1713 Errichtung eines Altars für die Heiligen Karl Borromäus und Franz von Sales. Der Bau ist wahrscheinlich gleichzeitig mit der östlich anschließenden Nothelferkapelle ausgeführt.

Fenstermaßwerk, Gewölbeform und -Rippen stimmen mit Nr. 20 überein. Unterschiedlich ist außer der Überkreuzung der Rippen an der N- u. SWand die Anzahl und Form der Schlusssteine, die 2 blau-weiß gewürfelte Wappen darstellen.

Steinmetzzeichen am Außensockel:



Die Nothelferkapelle (Nr. 20)

1414 von den Domherren Peter und Paul von Koslau gestiftet. Bis zum 18. Jahrh. Koseler oder Koslauer Kapelle, Sacellum Coslensium. Altare sub titulo assumptionis beatae Mariae virginis, S. Stanislai martyris et S. Hedwigis⁴⁾). 1719 Stiftung des 14-Nothelfer-Altars.

Das Netzgewölbe enthält im östlichen Viertel keine Rippen. Die Profile der Sandsteinrippen sind wie in den Nachbarkapellen mit Trapezkante, Kehle und Fase geformt, die Schlusssteine als Rosetten. Das zweimal zweiteilige Fenstermaßwerk hat in den 2 kleinen Bogenfeldern je einen Dreipaßkreis, darüber ein großes Rad mit 6 Fischblasen.

Die Schutzengel- oder Michaelkapelle (Nr. 21)

Vermutlich ist die Kapelle von dem Altaristen Wilhelm Herbord erbaut worden und 1416 schon vorhanden gewesen⁵⁾). Ende des 15. Jahrh. wurde sie von dem Domherrn und Kantor Kaspar Junge beschenkt⁶⁾) und nach ihm benannt, später nach dem Domherrn Nikolaus Merbot (S. 105). 1677 vereinigte Kardinal Friedrich von Hessen den Altar Korporis Christi mit dem Altar der Apostel Philippi und Jakobi in der sogen. Merbotskapelle⁷⁾). Der heutige Name bezieht sich auf den Altar von 1718.

Das vierteilige Fenstermaßwerk stimmt mit dem der Barbarakapelle (Nr. 22) fast überein. Auch die Sandsteinrippen des Gewölbes sind gleich. Die Schlusssteine zeigen im Relief den Kopf Christi und die Evangelistsymbole.

Steinmetzzeichen am Sockel:



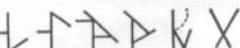
am Fenster: 1 7 1 1 2 2 4 7 8 2 7 2

Die Barbarakapelle (Nr. 22)

Für die Erbauungszeit gilt das gleiche wie für die Peter-Pauls-Kapelle (Nr. 23). Außerdem bezeugen hier Steinmetzzeichen den zeitlichen Zusammenhang mit der westlich benachbarten Schutzengelkapelle. 1609 ließ der Domherr Andreas Klimann († 1618) die Kapelle ausbessern und schmücken, wie sein Epitaph meldet. Der Altar war der Jungfrau Maria und den Heiligen Erasmus, Wenzel, Martin, Barbara und Hedwig geweiht⁸⁾. Stiftung des Barbaraaltares 1719.

Das vierteilige Fenstermaßwerk ist durch sphärische Viereck-Vierpässe reicher gefüllt als in der NVorhalle. Gleichartig sind die Lilienzacken. Bei dem Kreuzgewölbe sind 2 Kappen nochmals durch je 2 Rippen zerlegt. Der mittlere Schlussstein zeigt als Relief einen Christuskopf. Der nördliche und südliche sind halbkreisförmig, vergoldet und mit Schrift bemalt: nördlich, halb überstrichen „MARIA“, südlich vollständig überstrichen.

Steinmetzzeichen am Fenster:



¹⁾ Herm. u. Heinr. v. B. 1411, 27. Febr. als Domherren genannt, Diöz. Arch. HH, 25. Sch., Dom, 24. — ²⁾ Hy., II, 311. — ³⁾ dgl. — ⁴⁾ dgl. — ⁵⁾ dgl. — ⁶⁾ Diöz. Arch. GG. 18 u. 19, Urk. 1416, 12. Aug. u. 1419, 28. März. Sch., Dom, 24. — ⁷⁾ Hy., II, 313. — ⁸⁾ dgl. I, 654. — ⁹⁾ dgl. II, 311.

Die Peter-Pauls-Kapelle (Nr. 23)

Der Bau wurde zeitweilig als Kapelle des Bischofs Balthasar von Promnitz (1539—1562) bezeichnet; er ist aber nach seinen Zierformen schon um oder bald nach 1400 entstanden. Anfang des 18. Jahrh. ist die Kapelle den Aposteln Petrus und Paulus geweiht worden.

Das Fenstermaßwerk ist dem seitlichen der Vorhalle verwandt, nur durch die Fischblasenfüllung des oberen Kreises unterschieden. Das Kantenstabprofil und die Verteilung stimmen mit der benachbarten Barbara- und der Schutzengelkapelle überein. Mit der letzten ist auch das Sterngewölbe gemeinsam. Bemerkenswert sind 2 steinerne Wasserspeier; der westliche von einem Mönch (?) umschlungen und mit einem Krug als Ausguß, der östliche von 2 schwebenden Engeln getragen. Die Gewölberippen sind aus Sandstein, mit Trapezkante, Kehle und Fase. Die Schlusssteinreliefs zeigen einen Christuskopf und die Symbolfiguren der Evangelisten mit Schriftbändern oder aufgeschlagenem Buch. Die nicht ursprünglichen Strebepfeiler sind bei dem Anbau der Heizung 1917/18 beseitigt. Die äußere Gestaltung dieser Heizanlage ist noch nicht endgültig.

Die Kapelle Johannes d. Tf. (Nr. 24)

1408 ließ der Priester Franz von Hoff hier eine Marienkapelle für den Signator der Domschule erbauen. Bischof Joh. Thurzo wählte den Raum zu seiner Grabstätte. 1517¹⁾) oder laut Inschrift seines Grabsmals nach seinem Tod 1520 wurde die Kapelle neu erbaut und Johannes d. Tf. geweiht.

Die Kapelle ist nach N achteckig geschlossen, mit geschweift abgedeckten Strebepfeilern und 3 Fenstern mit Sandsteingewänden und -Maßwerk versehen. Das geschweifte Kupferdach ist nach dem Brand 1759 geschaffen. Im dreiteiligen Mittelfenster sind die Maßwerkstränge oben überkreuzend geführt. Das Gewölbe hat Sandsteinrippen mit Trapezkante, Kehle und Fase. Der vergoldete Schlussstein ist mit dem Kopf Johannes d. Tf. bemalt.

Steinmetzzeichen außen: 

Der westlich anschließende Raum um den Treppenturm ist später geschaffen. Er führt zum Turm und zur Heizung.

¹⁾ Diöz.-Arch. GG. 28, Urk. 1428, 22. Jan. u. GG. 53, 1507 (1517?) 13. Jan. Sch., Dom, 24.



65. Dom. Langhaus. Konsolköpfe im OJoch des SSchiffes

DIE PLASTIK

Lit.: H. Lutsch (= L.) Verzeichnis d. Kunstdenkm. Bd I, Die Stadt Breslau, 163 ff. — Bilderwerk (= BdW.) schlesischer Kunstdenkmäler, Breslau 1903. — J. Jungnitz (= Jg.), Die Bresl. Domkirche (= Domk.), Breslau, 1908. — J. Jungnitz (= Jg.), Die Grabstätten (= Grabst.) d. Bresl. Bischofe, Bresl. 1895. — F. W. Erdmann, Beschreibung d. Kathedralkirche ad St. Joannem, Bresl. 1850. — H. Luchs (= Ls.), Schlesische Fürstenbilder, Bresl. 1872. — H. Mütsel (= Mtz.), Original-Federzeichnungen i. Mus. d. b. K. (1823—28.) — H. Braune u. E. Wiese (= B. u. W.), Schles. Malerei u. Plastik i. Mittelalter, Leipzig, 1929. — Die Kunst in Schlesien (= K. i. Schl.), Abschnitt v. E. Wiese, Berlin, 1926. — W. Nickel, Die Bresl. Steinepitaphien aus Renaissance u. Barock, Straßburg, 1924. — v. d. Recke-Volmerstein (= v. d. R. V.), Die Steinepitaphien der Renaissance in Breslau, Halle 1912. — A. Uhlhorn (= Uh.), Meister und Werke der Plastik des Spätbarock in Breslau, Berlin 1927. — K. Heyer, Das barocke Chorgestühl in Schles., Diss. Breslau 1929.

Abb.: Bildst. u. Arch. d. Prov. Kons.

AM ÄUSSEREN

An der SSeite:

Der hl. Vinzenz, der Diakon. H 1,70 m, ohne Sockel. Rundfigur aus Sandstein auf einem Sockel mit dem Wappen des Johann Paschkowitz von Schwanfeld (Schwan in grünem Feld) und eines Prockendorf (Hirsch). An der Standplatte die Jahreszahl der Stiftung: 1470 mit Zeichen: 

Das Gesicht ist angekittet, möglicherweise bei der Restaurierung von 1605, von der (nach Jungnitz) eine jetzt fast vergangene Unterschrift berichtete. Auch die gemalten Figuren der Diakone St. Stephanus u. St. Laurentius zu Seiten der Statue sind heut unkenntlich. Der Baldachin über der Figur ist alt; die Bemalungsreste wohl von 1605.¹⁾

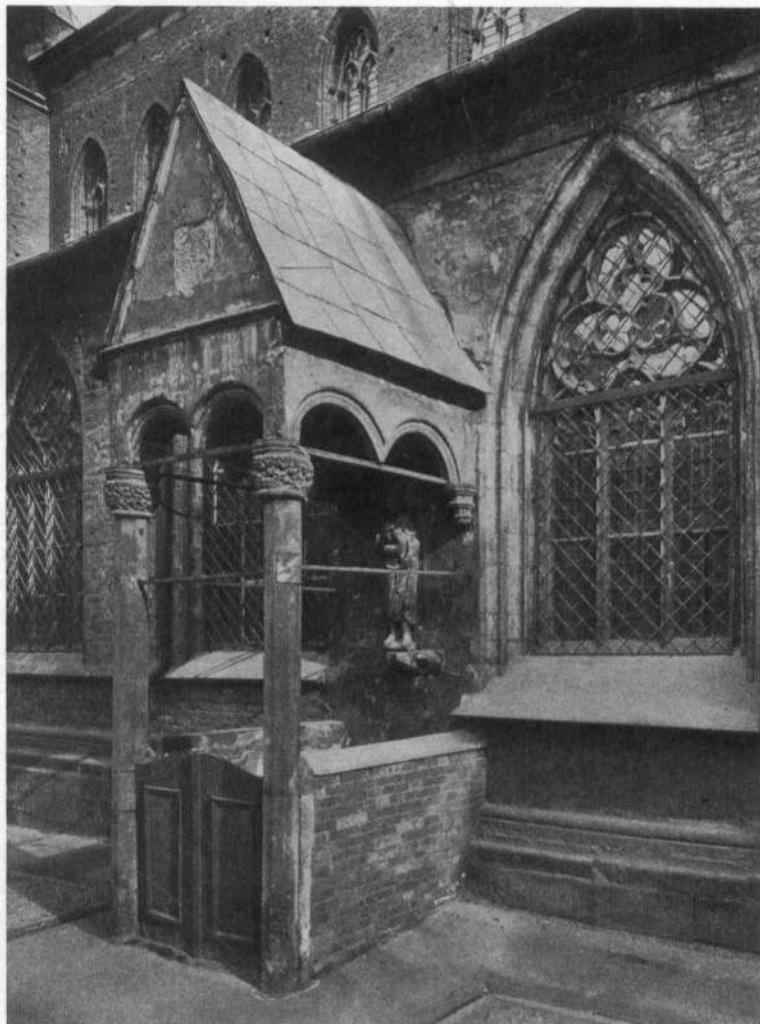
An der NSeite:

Das Gehäuse für Johannes den Täufer

Im 15. Jahrh. ist die romanische Standfigur Johannes des Täufers außen an der NSeite zwischen den Fenstern der Karl-Borromäuskapelle und der damaligen Kapelle Johannes d. Tf. — jetzt Kapelle Johannes d. Ev. — angebracht und mit einem Gehäuse überbaut worden. Die Nordlage, eine Rolle im Gewölbe, sowie ähnliche Anlagen an anderen Kirchen²⁾ deuten auf eine Brunnenanlage. Abb. 66.

Das Gehäuse ist als quadratischer offener Bau auf schlanken Achtfosten errichtet, an den Seiten mit je 2 Rundbogen ohne Mittelstütze, ferner mit einem Kreuzgewölbe und kupferinem Satteldach überdeckt. Die gedrungenen, mit Blattwerk geschmückten Kapitelle verweisen auf die Mitte oder 2. Hälfte des 15. Jahrh. In dem aus Sandstein gebildeten, später überputzten Giebelfeld ist ein Kreisrelief vorgesehen gewesen oder abgeschlagen worden (Kopf Joh. d. Tf.?). Die Brüstungen sind nicht ursprünglich.

Johannes d. Täufer. H etwa 1,50 m ohne Konsole. Um 1160? (Abb. 68). Die Figur ist flachrund, aus rotem Sandstein, und steht auf einer Konsole von gleichem Material, an die sich zur Rechten ein stark beschädigtes Fabeltier klammert. Das beste Werk romanischer Steinplastik innerhalb



66. Dom. Gehäuse Johannes des Täufers an der NSeite

Aufn. d. Bildstelle

¹⁾ Bildst. 895; 19, 20. — Stich von Mannfeld in Vzt. II., zu S. 97. BdW. Sp. 150. — ²⁾ z. B. Dom zu Lund.



67. Dom. Epitaph für Hans Steger, 1506

An der Nordseite

Schlesiens, in Breslau zugleich die einzige romanische Rundfigur in Stein. Sie dürfte von dem angeblich 1158 begonnenen ersten steinernen Dom herrühren.

Die Konsolenzierformen sind durch Verwitterung völlig unkenntlich geworden. Starke Abschläge zeigen die unteren Gewandpartien des Täufers, dagegen sind an den Seiten erhebliche Spuren einer ehemaligen Vergoldung erhalten. Die heute fast vergangenen Fresken zu Seiten der Figur stellen links die hl. Hedwig u. rechts Hieronymus mit dem Löwen dar. In den Bogenfeldern waren Ranken.¹⁾

Epitaph Hans Steger. Sandstein. H etwa 1,88 m, B etwa 1,36 m, D etwa 0,20 m. (Abb. 67.) Dargestellt ist in hohem Relief die Messe des hl. Gregor. Die Komposition wird oben von einem auf dünnen Säulchen ruhenden Korbogen abgeschlossen; die Zwickel füllt gotisches Rankenwerk. Unten die zweizeilige Minuskelschrift:

Anno do' 1506 am obent erhebige des heiligen creuczis ist gestorben der Erbar (h)ans steger seidenhefter von Nornberg alhy begraben dem got gnedig sey.

Der Grund um die Schrift ist braunrot; das Relief zeigt zahlreiche Reste von Vergoldung, besonders an den Gewandsäumen. Im Wappen rechts unten sitzt eine goldene, nach r. gewendete, gekrönte Taube. Erhaltung vorzüglich.

Das Werk gehört einem Kreis spätgotischer Breslauer Arbeiten an, die eine etwas starre, oft drastische Formengabe zeigen. Zu ihnen gehört z. B. der Stanislausaltar von 1506 aus der Magdalenenkirche (jetzt im Kunstgew. Mus.).²⁾

IM INNEREN

Die Grabdenkmäler

Es war ein Vorrecht der höheren Geistlichkeit, sich eine Grabstätte in der Kirche herzurichten. Die Grabdenkmäler und Epitaphien des Doms unterscheiden sich von denen der anderen Kirchen insofern, als sie fast ausnahmslos nur Angehörigen der hohen Geistlichkeit errichtet sind. Für Bürger, Frauen und Kinder fehlen solche naturgemäß fast ganz. Dabei werden die sonst nicht gerade überwiegenden Fälle, sich selbst sein Epitaph schon bei Lebzeiten zu errichten, im Dom beinahe zur Regel; teils weil man für den eigenen Nachruhm rechtzeitig sorgen wollte, teils weil man in dieser Maßnahme die Gewähr erblickte, auch tatsächlich seine Ruhestätte im Dom und, nach Maßgabe der eigenen Bedeutung, an möglichst bevorzugter Stelle zu finden. Die Ansprüche an die Qualität waren dabei häufig recht hoch. Andererseits begegnet es auch, daß besonders verehrte Verstorbene noch lange nach ihrem Tode von ihren Anhängern durch Errichtung eines Epitaphs abseits von ihrer Begräbnisstätte gefeiert wurden.

Neben seiner Bedeutung als Priester war für den Verstorbenen jeweils auch seine Geltung als sozial Hochgestellter wichtig. Darum wurde auch auf die Ausführung des Wappens zumeist eine besondere Sorgfalt verwendet. Der Heraldiker findet hier reiches Material für die Abwandlung der Wappenbehandlung in den verschiedenen Stilen.

Während das Mittelalter für Grabmäler den einheitlichen Stein und bei bevorzugten Totenehrungen die häufig an die Wand gelehnte Metallplatte verwendet, bevorzugt die spätere Zeit das Zu-

¹⁾ K. i. Schl. Abschnitt Wiese. S. 134 f u. Abb. 88. Die Malreste hat nach dem Befunde von 1881 P. Knötel, Vzt IV, 95, beschrieben. —

²⁾ Aus dem gleichen Kreis dürfte das Scheurl-Epitaph an der östl. Außenseite von Maria Magdalena hervorgegangen sein. L. I, 164 u. Bd. Tfl 16, 2. v. d. R. V. S. 39 ff. Bildst. 895/87.

sammenwirken verschiedener, möglichst mehrfarbiger Gesteinsarten, wobei der leicht schnittige Alabaster besonders im 16. Jahrh. weite Verbreitung findet. Dieser bleibt im Dom, im Gegensatz zu den Stadt-pfarrkirchen, noch bis ins 18. Jahrh. mehrfach in Brauch. Das Bildnis des Verstorbenen vertraute man fast niemals dem Alabaster an; hierfür schien nur der Marmor die gewünschte Dauer zu bieten. Bei gemalten Porträts diente durchweg Kupfer als Malgrund.

Im südl. Seitenschiff an der SWand, früher im Chor:

Grabplatte für Heinrich, Bischof von Wladislaw (Włocławek) und Herzog von Schlesien (Liegnitz). 1389—98. Aus heller Bronze (Gelbmetall). H 2,18 m, B 1,58 m. Bild des Verstorbenen. (Abb. 69.) Die Platte besteht aus 12 Stücken. Die Zeichnung ist graviert, bzw. durch Meißelarbeit eingegraben. An den Ecken sind in Achtpässen folgende Wappen: l. ob. Adler mit Binde (Schlesien), r. ob. Adler ohne Binde (Polen?); r. unt. das Schachwappen von Liegnitz; l. unt. „das Liegnitzer Komponirte Wappen“. Die umlaufende Inschrift lautet in Minuskeln:

anno . domini . m^o . cccx^o viii^o xii (Trennungs-Lilie) die . misis deceb's . obiit . reve' nd' . i xpo
pr . dñs . heyrīc' . dei . gra . eps . wladislavensis . du^x .
slesie . et . dominus . legenicensis . orafe pro . eo.

Die Mittelplatte ist, da sie früher im Fußboden lag, stark abgetreten; das Werk ist eine schöne und reiche Arbeit im sog. schles.-böhm. Stil um 1400¹⁾.

Im Chorfußboden südl. vom Altar:

Grabplatte für Bischof Peter Nowag (1447—1456). Aus heller Bronze (Gelbmetall). Das Gesicht des Dargestellten dem Altar zugewendet. H 2,33 m, B 1,46 m. Aus 12 Stücken zusammengesetzt, graviert. Das Relief ist weniger hoch als beim Grabmal Rudolfs von Rüdesheim. An den Ecken sind folgende Wappen: l. ob. schles. Adler; r. ob. Breslauer Bistumslilien; l. unt. dreifache fünfblättrige Rose; r. unt. nach r. aufsteigender Wolf. Die letzteren sind Hauptbestandteile des Familienwappens. Die Umschrift lautet in Minuskeln:

Reuerendus . in . xpo . . pater . ac . dominus . dñs .
Petrus . dei . gracia . epus . wratislaviens' . obyt . Anno .
dñi . mccccl . vi^o . mensis . february . die sexta.

Die Platte ist besonders reich graviert. Der Verstorbene steht auf zwei Löwen; zu seiner Linken eine Schlange, zur Rechten zwei Drachen. Köpfe ähnlicher Ungeheuer in Höhe der Schultern; l. vom Kopf ein Buch. In den Baldachinischen zu Seiten der Hauptfigur stehen je 6 Figürchen paarweise übereinander. Nach Luchs sind es Trauernde, und zwar zur Rechten des Bischofs geistliche, zur Linken weltliche, darunter ein Handwerker mit Hacke und Holzgefäß über der Achsel, ein Jäger mit Hund, ein Arzt mit erhobener Kugelflasche. Alle sind kostümlich interessant.

Die Schrift füllt nicht die gesamten Seitenlängen aus; auf der letzten ist über die Hälfte leer geblieben.

Das Gesicht des Bischofs macht den Eindruck eines recht guten Porträts; die Platte ist ein schönes Beispiel für den Übergang vom „weichen“ zum „eckigen“ Stil, der sich um die Jahrhundertmitte vollzog. Charakteristisch besonders die Häufung der noch weichen, fast „triefenden“ Falten.²⁾

Im Chorfußboden nördl. vom Altar:

Grabplatte für den Bischof Rudolf von Rüdesheim (1468—1482). Aus heller Bronze (Gelbmetall). Das Gesicht des Dargestellten dem Altar zugewendet. H 2,40 m, B 1,45 m. Aus 15 Teilen zusammengesetzt. Das untere

¹⁾ Ls. Text zu Tfl 10. Vz III 338. K. i. Schl. (Wiese) 185 f. — ²⁾ L. I 172. Ls., Text zu Tfl 3 (Steindruck). Jg. Grabst. 13 u. Tfl 4 (Autotypie). Blazek, Ausgest. schles. Adel, I 75.



68. Dom. Johannes der Täufer. Um 1160
Aufn. d. Bildstelle



69. Dom. Grabplatte des Bischofs von Wladislaw
1389—98

Stück der unteren Mittelplatte fehlt. Die Zeichnung ist graviert, mit Ausnahme des Gesichts (Nase abgetreten), das in stärkerem Relief gegossen und besonders eingesetzt ist. In der Architektur zu Seiten des Verstorbenen stehen die Bistumspatrone: l. ob. Johannes Bapt., darunter Vinzentius; r. ob. Johannes Ev., darunter die hl. Hedwig. Auf dem Löwen zu Füßen des Bischofs sein Wappen (die Rose im unteren Feld beschädigt), flankiert vom schles. Adler u. dem Lilienwappen des Bistums Breslau. Charakteristisches Werk des „eckigen“ Faltenstils.

Die Umschrift ist in Distichen abgefaßt und die Zierminuskel heute schwer leserlich, da die dunkle Füllmasse des Grundes verloren ist. Es ist zu lesen:

Missus . ab . urbe . fuit legat' p̄sul . t̄ . iftas .
Rvdolph' fras . ren' . eu . genuit . ex . lavantina .
clero . accit' atq' . popell (Fehlstelle: „o sed summi“)
ſ. mītis . accipit . hic cathedra Act' . ab . ad̄v̄js
. quā . fav̄ste . rex̄at et post Mortu' . t̄ . dn̄ o
claudit' . hoc . tum̄lo 1482 die . ſ. antonii.¹⁾

Die Inschrift lautet nach Auflösung der Abkürzungen:

Missus ab urbe fuit legatus presul in istas
Rudolphus terras, renus eum genuit.
Ex lavantina clero accitus atque popello
(Sed summi)s meritis accipit hic cathedram,
Actus ab adversis quam fauste rexerat et post
Mortuus in domino clauditur hoc tumulo.

Der Zusatz: 1482 die S. Antonii ist nachträglich
eingeritzt.

Im nördl. Seitenschiff, an der Chorwand quer angemauert:

Grabstein für den Kanzellarius Apicius Colo von Guben. († 14. 2. 1517). Weißer Marmor. H 2,06 m, B 1,46 m. (Abb. 70.) Der Verstorbene ließ sich den Stein zu Lebzeiten (1500) setzen. Die Gestalt, in flachem Relief, ist von einer zu Häupten kielbogenförmig begrenzten Nische umgeben. Neben dem r. Fuß das Wappen; es dürfte aus dem Namen abgeleitet sein. — Umlaufend die Minuskelninschrift, l. o. beginnend:

Tegitur . hoc . lapide . reliq̄v̄ . d̄ . apicy . colo de gubin iuris . pontificy licentiati . canc̄ . maioris .
et . ut usq' . eccl̄ie . canōici . qpi . sup̄stes . āno salut . 1. 500 . dieb' . ianvarias . h̄c . fi . c̄ravit .
pst . h̄c . in . d̄no . obyt . an.

Nach dem Tode des C. wurde folgende Inschrift, in verändertem Charakter, zur Rechten der Gestalt eingemeißelt: Conditorum Apicij. Qui obijt Anno 1517 . die . 14 . Feb.

Im südlichen Seitenschiff:

Neben dem Eingang zur Elisabethkapelle:

Grabtafel für Kanonikus Leonhard Gressel († 26. 8. 1553). 1,63 auf 0,82 m. Sandstein, übertüncht.

Den oberen Teil der Tafel nimmt die Inschrift ein, den anderen das schön gearbeitete, von einem Kranze umwundene Wappen.

Über dem vorgenannten:

Epitaph für Kanonikus Graf Sebastian Hartmann von Kunigsheim († 1661). 2,20 auf 0,82 m. Sandstein, übertüncht.

Eine reiche, in der oberen und unteren Endigung mit Masken und Wappen durchsetzte Umrahmung im Knorpelstil bildet das Gehäuse für die rechteckige metallene Inschrifttafel.

¹⁾ L. I 172. — Ls., Text zu Tf 4. — Jg. Grabst. S. 15 u. Tf 6.

An der NWand:

Gedächtnistafel für Weihbischof Kaspar von Rhombstain († 6. 1. 1646). 0,78 auf 0,75 m. Marmor, rotgeadert. Darauf die kleinere metallene Schrifttafel.

An der SWand:

Gedenktafel für Kanonikus Adam Ursinus († 4. 6. 1620). 1,30 auf 0,84 m. Dunkler Marmor, geadert. Schon zu Lebzeiten des Verstorbenen errichtet.

Schöne, ehemals reich vergoldete Beschriftung in Majuskeln und Minuskeln.

An der SWand:

Denkmal für Bischof Sebastian von Rostock († 9. 6. 1671). Etwa 5,25 auf 2,60 m. Aufbau Prieborner Marmor; Figürliches weißer Marmor, stark übertüncht.

Ein auf dem Fußboden aufstehendes, von Säulen flankiertes Gehäuse ruht auf einem von Greifen flankierten Sockel, vor dessen Mitte die Allegorie der Karitas mit dem Pelikanest kniet. Das über dem Sockel lagernde Geschoß enthält zwischen den mit Sinnbildern des Todes verzierten Säulenpostamenten eine quergelagerte metallene Inschriftpalte. Darüber erhebt sich das nach oben halbkreisförmig begrenzte Flachbild des Verstorbenen¹⁾, das in Ausdeutung seines Namens aus einem Rosenstock hervorwächst. Das ganze, von zwei christlichen Tugenden flankierte Denkmal ist von einem giebelartigen Aufsatz überdacht, der zwischen zwei knienden Engeln eine rechteckige metallene Inschriftpalte enthält und von dem Wappen des Verstorbenen bekrönt ist. Mehrfach beschädigt. Als Meister des Werks ist ein „welscher Steinmetz aus Prieborn“ bezeugt.²⁾

An der Chorwand:

Grabstein für Kanonikus Johann Furnschild († 18. 10. 1546). 1 auf 2 m. Marmor.

Vorzüglich gearbeitetes Flachbild des Verstorbenen. Unter seinem Haupte ein Buch. Gesichtszüge und Hände sind von lebenswahrer Bildung, das Gewand von stoffbezeichnender Behandlung. Neben dem rechten Fuße das Wappen. Die Beschriftung des Steins ist nur noch schwer lesbar.

Gegenüber der Josephskapelle (Nr. 5):

Gedächtnistafel für Kanonikus Kaspar Hiltprandus († 7. 7. 1616). 2,10 auf 1,09 m. Sandstein, übertüncht. Schon zu Lebzeiten des Verstorbenen errichtet.

Phantasievoll umrahmte Tafel, enthaltend die Schrifttafel mit daran hängender Wappenkartusche. Im Stile der niederländischen Spätrenaissance. R. u. l. unter dem Wappen sieht man Schaukästen mit Knochenresten, ein in Breslau vereinzelt dastehendes Motiv.

Im östlichen Umgang:

In einer Nische der nördl. Ecke:

Büste des Kanonikus Friedrich Berghius († 3. 11. 1641). 0,63 auf 0,70 m. Gelbmetall, im Feuer vergoldet.

Darunter eine ebensolche Schrifttafel, 1,35 auf 0,96 m. Mit auf gepunztem Grunde eingravierten allegorischen Gestalten.

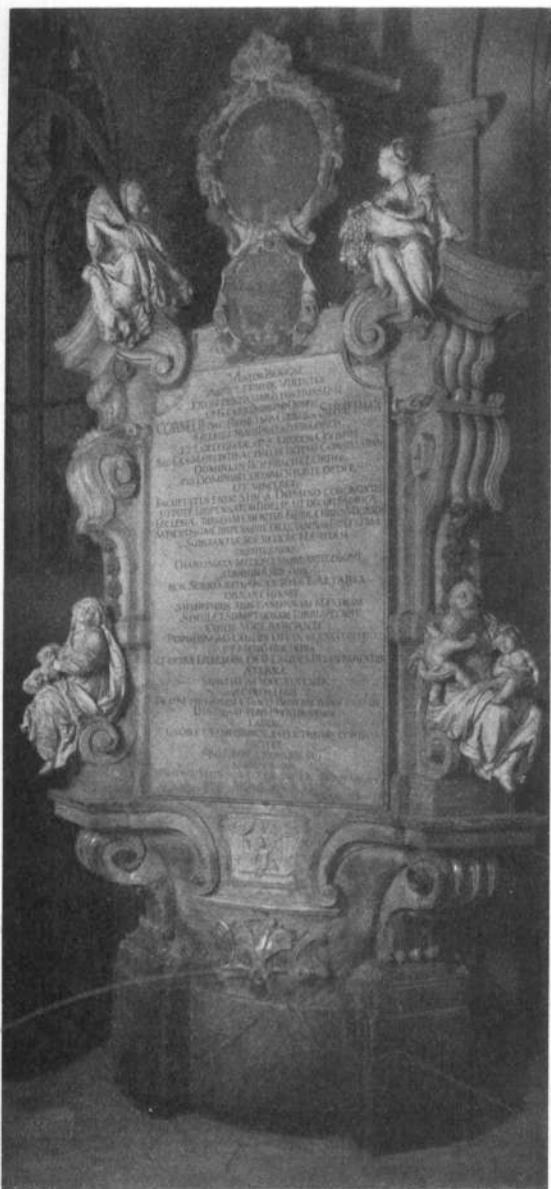
An der gegenüberliegenden Wand:

Epitaph für Kanonikus Kaspar Heinrich von Oberg († 27. 3. 1679). 3,00 auf 1,65 m. Aufbau Prieborner Marmor, Inschriftpalte roter Marmor, alles Figürliche weißer Marmor.



70. Dom. Grabstein für den Kanzellarius
Apicius Colo, † 1517

¹⁾ Der lange Knebelbart des Bischofs — vgl. sein Epitaph in Neisse — ist abgebrochen. — ²⁾ Abb. Jg., Grabst. Taf 15.



71. Dom. Denkmal für Dompropst Cornelius Graf Strattmann. Um 1734

kannelierten Pilastern und einem Dreiecksgiebel gebildetes Gehäuse, das die eigentliche Inschrifttafel und darüber, in dem Giebelfelde, das von einem Putto gehaltene, diesen fast ganz überdeckende Wappen enthält.¹⁾

Denkstein für Kanonikus Balthasar Neander († 6. 9. 1619). 1,71 auf 0,77 m. Sandstein.

Über der Inschrift eine Rollwerkkartusche, enthaltend das Wappen.

Denkstein für Domprediger Martin Philipp Walter († 6. 3. 1625). 1,58 auf 0,75 m. Sandstein übertüncht.

Über der Inschrift das von knorpeligem Ornament bekrönte Wappen.

Nicht mehr vorhanden: Denkmal für Kanonikus Johannes Saurma († 1510)²⁾.

In der Wenzelskapelle (Nr. 6):

Epitaph für Weihbischof Karl Neander († 5. 2. 1693). Etwa 3,40 auf 2,30 m. Marmor. Abb. 76.

Das in veränderter Komposition aufgeführte und dennoch vollkommen geschlossen wirkende Werk zeigt über den Seiten eines Grundgesimses zwei Medaillons mit den getönten Reliefporträts des am 8. 12. 1678 gestorbenen

¹⁾ E. v. Czihak, Die Denkmäler des Geschlechts von Saurma, Bresl. 1892, 9ff. Abb. ebd. Tfl II, 1. — ²⁾ Stadtbibliothek Hs. 2798, 18.

Das auf dem Fußboden aufstehende Werk besteht aus einer ganz im Sinne des italienischen Hochbarock umrahmten Inschrifttafel. Zwischen den stützenden Volutenkonsolen ein Totenkopf. Über der Inschrifttafel das nach vorn überhängende Wappen. Über diesem, zwischen den auseinanderstrebenden Volutenarmen der Bekrönung, die vorzügliche, durch Sprünge schon mehrfach beschädigte Büste des Verstorbenen.

In der Mitte der Chorwand:

Denkmal für Dompropst Kornelius Graf Strattmann († 9. 9. 1734). Etwa 5,00 auf 2,20 m. Aufbau Prieborner Marmor; Figuren weißer Marmor. Abb. 71.

Ein von figurenbesetzten Konsolen und schweren Voluten flankierter Aufbau enthält die Inschrifttafel. Unter dieser befindet sich ein kleines Alabasterflachbild, auf dem, die Vergänglichkeit symbolisierend, ein mit Seifenblasen spielendes Kind dargestellt ist. Die Bekrönung bildet das über dem farbigen Wappen aufragende Ölporträt des Verstorbenen, flankiert von zwei weiblichen Allegorien. Joh. Albrecht Siegitz zuzuweisen.

Neben dem Eingang zur Elisabethkapelle:

Epitaph für Weihbischof Liesch von Hornau († 13. 9. 1661). Etwa 4,00 auf 1,90 m. Prieborner Marmor; seitliche Umrahmung und alles Figürliche weißer Marmor. Errichtet 1715 an Stelle eines beseitigten, schon 1666 errichteten Epitaphs.

Das Werk besteht aus einer im Stile des italienischen Spätbarock umrahmten Inschrifttafel aus dunklem Marmor. An dem vorgekragten oberen Rahmengesims das Wappen. Die Bekrönung bilden zwei mit Putten besetzte Volutenarme, überragt von der dazwischen stehenden, von einer Muschel sich abhebenden, lebensvollen Büste. An dem Fußgesims ein Totenkopf. Mehrfach beschädigt, besonders die Putten.

An der südl. Ecke:

Gedenktafel für Domdechant Nikolaus Troilus († 3. 12. 1640). 2,30 m auf 1,30 m. Sandstein.

Eine Umrahmung im Knorpelstil, bekrönt mit dem Wappen des Verstorbenen, umgibt die rechteckige metallene Inschrifttafel. Auf dieser die Meisterbezeichnung:



In der Josephskapelle (Nr. 5):

Epitaph für Dompropst Georg Sauermann († 1527), errichtet 1546. 2 auf 1,70 m. Sandstein.

Über einer quergelagerten Schrifttafel erhebt sich ein von

kannelierten Pilastern und einem Dreiecksgiebel gebildetes Gehäuse, das die eigentliche Inschrifttafel und darüber, in dem Giebelfelde, das von einem Putto gehaltene, diesen fast ganz überdeckende Wappen enthält.¹⁾



72. Dom. Relief aus dem St. Vinzenz-Altar von Adrian de Vries

Aufn. der Bildstelle



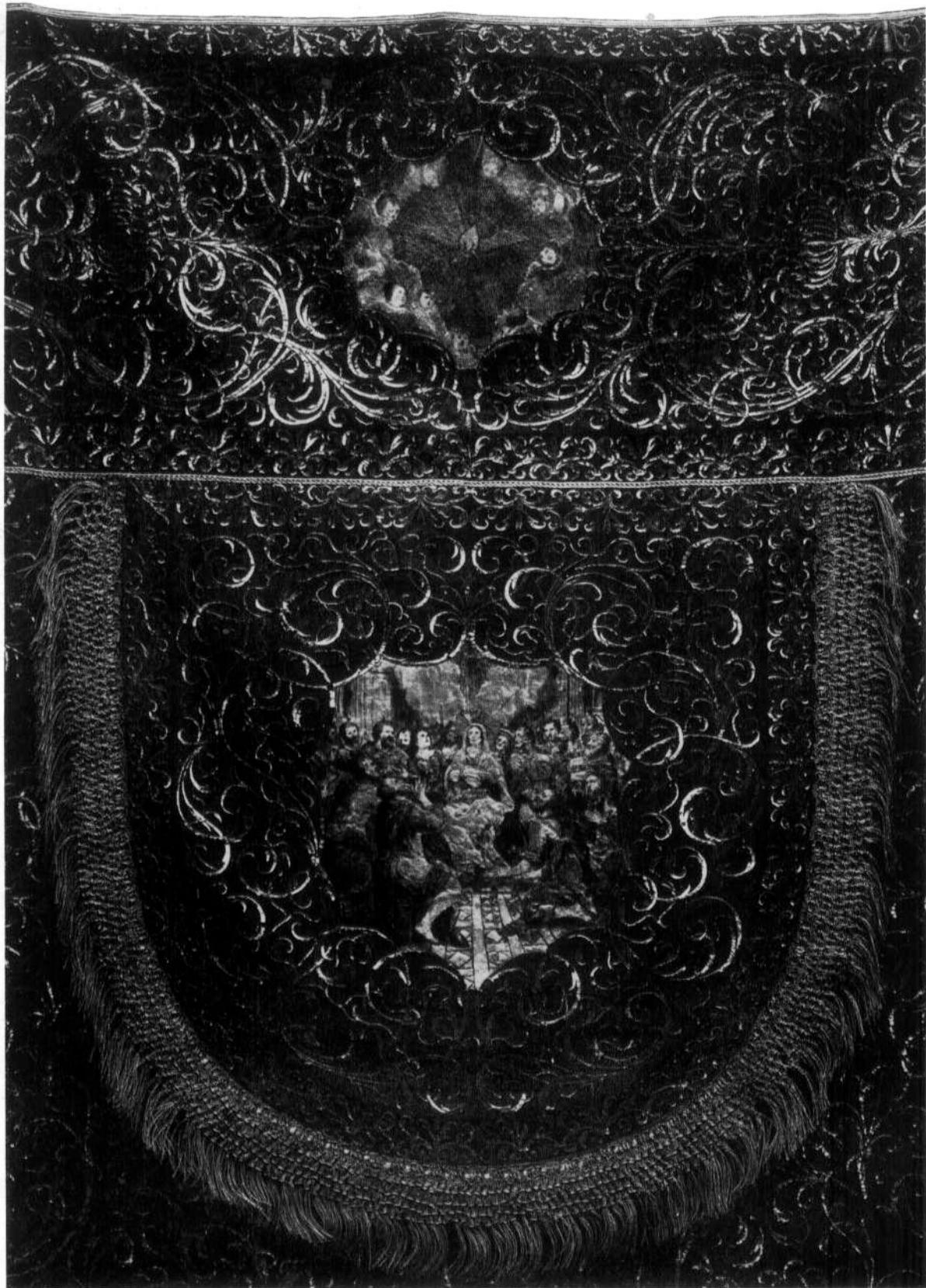
73. Dom. Kurfürstliche Kapelle. Nach N

Aufn. der Bildstelle



74. Dom. Elisabethkapelle. Nach N

Aufn. der Bildstelle



75. Dom. Kappa vom Pluviale des Kardinal Hessischen Ornats. 1676

Aufn. der Bildstelle

Kanonikus Karl Ignatz von Wiesengrund und des 1681 gestorbenen Kapitelsyndikus Ladislaus von Winter (beschädigt). Von diesen Bildnissen führt ein Laubgewinde aus vergoldetem Holz nach dem an dem Fußgesims der Schrifttafel angebrachten Wappen Neanders. Die oblonge, konkav geschwungene Schrifttafel ist von Voluten eingeschlossen, neben denen das vorerwähnte Laubgewinde in die Höhe geführt ist. Das Hauptgesims ist mit einem stehenden und einem liegenden Putto besetzt, die die vor einer Flachnische aufgestellte Büste des Verstorbenen flankieren. Die stilistische Haltung des Werks lässt einen Künstler des österreichischen Barock vermuten. Noch 1699, als das Epitaph schon bestand, befanden sich die Bildnismedaillons Wiesengrund und Winter zu Seiten des Altars der gleichen Kapelle.¹⁾

Denkmal Prälat Wenzel von Zierowski († 5. 12. 1718). 2,58 auf 1,52 m. Prieborner Marmor.

Das schon zu Lebzeiten des Verstorbenen errichtete Denkmal enthält eine rechteckige, profilierte Schrifttafel mit seitlichen, blumenbesetzten Volutenschwüngen aus weißem Marmor. Auf dem vorgekragten Gesims nach auswärts gerollte Volutenarme, das weißmarmorne Wappen flankierend.

In der Muttergotteskapelle (Nr. 7):

Epitaph für das Freundespaar Weihbischof Franz Engelbert Barbo Graf von Waxenstein († 25. 12. 1706) und Domdechant Leopold Sigismund Graf von Franckenberg († 27. 11. 1731). 3,75 auf 1,75 m. Aufbau Prieborner Marmor, Sockel und seitliche Ausklänge Sandstein, Bekrönung weißer (Stuck?) Marmor.

Das mit einem Sockel auf dem Fußboden aufstehende Denkmal enthält in einem niedrigen Untergeschoß eine die Zusammenghörigkeit der Freunde betonende Inschrift, in dem Hauptgeschoß die eigentliche Schrifttafel und als Bekrönung zwei auf einem geschwungenen Giebel gelagerte, eine Muschel flankierende Wappen.

Denkmal für Prälat Carl Moritz Freiherr von Franckenberg († 5. 3. 1763). Etwa 3,50 auf 1,54 m. Prieborner Marmor.

In einer über einem naturalistisch gebildeten Steinsockel gelagerten schmalen Schrifttafel bekennt sich zunächst Kanonikus Ernst von Strachwitz als Stifter des Denkmals. Darüber erhebt sich auf vorkragendem Gesims die eigentliche Schrifttafel, flankiert von mit pflanzlichen Schmuckformen umkleideten Volutenschwüngen; zur Seite ein Putto. Vor dem Giebel das weißmarmorne Wappen. Als Bekrönung das gemalte Bildnis, von einem Putto gehalten.

An der Chorwand, gegenüber der Muttergotteskapelle:

Denkmal für Kanonikus Abraham Ignatz Kirchner von Lilienkirch († 21. 6. 1688). Etwa 3,20 auf 1,35 m. Prieborner Marmor.

Ein auf Konsolen gelagertes Grundgesims trägt als seitliche Umrahmung der Schrifttafel zwei kannelierte Halbsäulen. Vor dem vielfach verkröpften Hauptgesims das weißmarmorne Wappen. Die Bekrönung bildet ein aufgeschnittener, reich profilierter Flachgiebel. Im Giebefelde das gemalte Bildnis.

In der Hedwigskapelle (Nr. 8):

Epitaph für Kanonikus Bonaventura Han († 29. 6. 1602). Etwa 2,80 auf 1,40 m. Aufbau weißer Marmor, Säulen Syenit, Reliefs Alabaster. Abb. 53.

Das Epitaph besteht aus drei Geschossen. Im Mittelteil flankieren zwei statuenbesetzte Nischen mit davorgestellten, auf vorgekragten Konsolen aufstehenden, einen schweren Architrav tragenden Säulen eine Ädikula, enthaltend im Flachbild die Kreuzigung. Über dem Architrav auf vorgewölbtem Gesims ein schmäleres Gehäuse mit dem Flachbild der Auferstehung. Als Bekrönung dient ein von Rollwerk umrahmtes Wappenmedaillon mit ausstrahlender Wappenkartusche. Nach unten setzt sich das Epitaph in einem predellenartigen Streifen zwischen den Konsolen fort, enthaltend in Flachbildern die Ölbergszene und die Geißelung. Das letztergenannte Relief bildet die schönste Einzelheit des ganzen Werks. (Abb. 42.) Als unterer Abschluß dient eine Inschriftkartusche in fruchtebehängtem Rollwerk. Das Denkmal trägt alle

¹⁾ Siehe Stadtbibl. Hs. 2798, 97.



76. Dom. Epitaph Weihbischof Karl Neander, † 1693

Kennzeichen des voll entwickelten Florisstils. Meisterbezeichnung (im Relief der Geißelung): G. P. 1586. — Vgl. die Epitaphien Andreas Jerin (Abb. 54) und Krato von Krafftheim, Elisabethkirche.

Epitaph für Prälat Johann von Leuderode († 6. 10. 1665). Etwa 3,30 auf 1,75 m. Umrahmung Sandstein, Schrifttafel roter Marmor.

Die auf dem Fußboden aufstehende Schrifttafel wird von seitlichen Schwüngen im Knorpelstil und von einer ebenso gebildeten, die Wappenkartusche enthaltenden Bekrönung umrahmt.

In der Leopoldskapelle (Nr. 9):

Inschrifttafel für Kanonikus Karl Joseph von Aulock († 3. 5. 1830). 1,10 auf 1,60 m. Schwarzer Krakauer Marmor.

Von Konsolen gestützt, mit vorkragendem Hauptgesims, die Lettern vergoldet. Darüber das von Aulocksche Wappen, 0,45 auf 0,65 m. Rechteckige Tafel aus weißem italienischen Marmor, von flachem Dreiecksgiebel bekrönt.

Darüber in ziemlicher Höhe: Hölzernes Epitaph. Etwa 1,30 auf 0,90 m. Schwarz und golden bemalt, Ornament im Knorpelstil, Beschriftung verblichen.

In dem Gehäuse befinden sich in Alabasterflachbildern die Gestalten der hl. Wenceslaus und Mauritius, vor zwei durch eine Säule getrennten Nischen. Das predellenartige Mittelstück nicht mehr vorhanden.

Gedenktafel für Domdechant Adam Landeck († 24. 12. 1600). 2,29 auf 0,92 m. Sandstein.

Von einem vorkragenden Gesimsbalken überdacht; an diesem noch Spuren ehemaliger Vergoldung. Den oberen Teil füllt eine Rollwerkkartusche, enthaltend das Wappen; den größeren unteren Teil füllt die von einer Ornamentleiste umrahmte Beschriftung.

In der Kreuzkapelle (Nr. 12):

Denkmal für Kanonikus Erasmus von Reitlinger († 10. 8. 1707). 3,25 auf 1,88 m. Aufbau Prieborner Marmor.

Das Denkmal fußt auf einem Steinsockel, 0,60 m hoch. Über einem niedrigen Untergeschoß mit einem auf hellgelbem Marmor gespannten Schrifttuche erhebt sich auf einem vorspringenden reich verzierten, seitwärts verkröpften Grundgesims die an den vier Ecken rundbogig ausgeschnittene profilierte Schrifttafel. Die Eckfüllungen bestehen aus ornamentierten Platten von gelblichem Marmor. Die Schriftplatte wird seitlich von Pilastern mit Marmorkapitellen umrahmt. Als seitliche Ausklänge aus Pflanzenwerk gebildete Volutenschwünge von gelblichem Marmor. An dem vorkragenden Hauptgesims das marmorne Wappen. Die reich von Ornamenten umdrängte Bekrönung wird von zwei das gemalte Bildnis flankierenden Volutenarmen gebildet.

Metallene Wappenplatte des Kanonikus Joan Liubiczh († 1591). 72 auf 63 cm.

Im Sinne der Renaissance umrandetes, von Greifen gehaltenes, ziseliertes Wappen. Darunter auf zwei schmalen, länglichen Tafeln die in Majuskeln gegebene Inschrift.

Im nördlichen Seitenschiff:

An der NWand, beim NPortal:

Denkmal für Weihbischof Adam Weisskopf († 10. 12. 1605). Schon zu Lebzeiten des Verstorbenen errichtet. Etwa 6,50 auf 2,50 m. Tumba Sandstein, Figur des Verstorbenen Porphy, Rückwand Marmor.

Auf einer mit den Lebensdaten des Verstorbenen beschrifteten Tumba, deren Gesimsplatte von seitlichen agraftartigen Voluten aus Serpentin umklammert ist, liegt die lebensgroße Rundfigur des Verstorbenen in priesterlichem Gewande, den Kopf in die Hand des aufgestützten linken Armes schmiegender. Seine Haltung ist deutlich der des Bischofs Thurzo auf dessen Grabmale entlehnt. Den Hintergrund bildet die weiträumige Umrahmung einer von betenden Engelhermen flankierten, metallenen, weißüberbüschten Schrifttafel. Über dem vorgekragten Gesims der Umrahmung ein mit Tüchern behangter Fries. Als Bekrönung das von Greifen flankierte Wappen. Wohl von dem Meister des gleichnamigen Epitaphs in der Sandkirche.

In der Annenkapelle (Nr. 17):

Inschrifttafel für Kanonikus Franz Stanislaus Raucke von Rostock († 31. 3. 1684). Etwa 1,50 auf 1,20 m. Schwarzer Marmor.

Nur die untere Kartusche mit dem Monogramm Christi, die obere Wappenkartusche und der bekrönde Totenkopf sind von weißem Marmor. Schlicht und geschmackvoll. Künstlerbezeichnung:

Epitaph für Domdechant Johann von Lohr († 20. 8. 1653). 2,60 auf 1,50 m. Verschiedene Steinarten.

Das Werk zeigt eine Verbindung von Knorpelornament, wie gewöhnlich aus Sandstein, mit klassischen Architekturteilen aus edleren Gesteinsarten, ein verhältnismäßig seltes Zusammenspiel. Die Säulen bestehen aus grünlichem

Serpentin, die Säulenfüße und -Kapitelle sowie die Engelsmasken am Säulenschaft (diese nur an dem rechten erhalten) aus Alabaster, die Inschrifttafel aus rötlichem Marmor. Über letzterer das Ölporträt des Verstorbenen. Als Bekrönung ein von reichem Knorpelornament umrahmtes Rundmedaillon mit dem gemalten Wappen. Das Mat. der übrigen Teile ist Sandstein, stark übertüncht.

An der Chorwand:

Epitaph für Weihbischof Elias Daniel von Sommerfeld († 27. 8. 1742). 3,35 auf 1,10 m. Aufbau Prieborner Marmor; figürliche und ornamentale Bestandteile weißer Marmor. Abb. 77.

Das auf dem Fußboden aufstehende Denkmal besteht im wesentlichen aus der Umrahmung einer Inschrifttafel. Der untere Ausklang der Umrahmung enthält das Wappen des Verstorbenen. Auf den Ecken des oberen Gesimses sitzen zwei Putten mit verschiedenen, auf die Bedeutung des Verstorbenen Bezug nehmenden Attributen, dessen reizvoll umrahmtes Bildnis flankierend.

An der Chorwand, gegenüber der Borromäuskapelle:

Grabrelief für Kanonikus Nikolaus Tinzmann († 17. 8. 1616). 2,10 auf 1,12 m. Weißer Marmor.

Reliefbild in ganzer Figur, die Hände, wie üblich, aneinandergelegt, unter dem Haupte ein Kissen, neben dem linken Fuße das Wappen.

In der Borromäuskapelle (Nr. 19):

Denkmal für Generalvikar Graf Anton von Hatzfeldt († 24. 2. 1727). Etwa 4,30 auf 2,10 m. Prieborner Marmor.

Auf hohem Unterbau erhebt sich die seitlich von Volutenpilastern begrenzte, engbeschriebene Schrifttafel. Über dieser das von einer vorgesetzten Marmorkartusche umschlossene, gemalte Wappen. Auf den seitlich bekronenden Voluten flankiert je ein vergoldeter Putto das gemalte Bildnis des Verstorbenen.

Epitaph für Prälat Johannes Stephetius († 30. 10. 1644). 2,40 auf 1,40 m. Sandstein.

Ein Gehäuse umschließt eine gelblich übertünchte steinerne Inschrifttafel; an den Seiten je eine Apostelfigur. Der obere und untere Abschluß weist Knorpelbildung auf. Das Bildnis im oberen Abschluß ist nicht mehr vorhanden. Im unteren Abschluß das Wappen des Verstorbenen.

In der Vierzehn Nothelfer-Kapelle (Nr. 20):

Epitaph für Prälat Franz Xaver Weinzierle († 23. 12. 1681). 2,50 auf 1,30 m. Prieborner Marmor.

Die über einem ornamentierten Sockelstreifen sich erhebende, nahezu quadratische Inschrifttafel wird in mäßigem Abstande von einem rundbogigen Giebel gekrönt, dem das weißmarmorne Wappen des Verstorbenen angelehnt ist.

Gedächtnistafel für Kanonikus Peter Koslowski von Koslow († 31. 8. 1617). 1,20 auf 0,82 m. Errichtet 1606. Inschrifttafel gelblicher Marmor; Umrahmung Sandstein.

Die durch Feuchtigkeit unansehnlich gewordene Tafel enthält die in sehr schönen Lettern gegebene, von zierlichem Pflanzenornament begleitete, ehemals vergoldete Inschrift. Der Künstler bezeichnete sich am unteren Rande mit: C. R.¹⁾ Die Tafel ist in einen stark übertünchten Rahmen gefaßt, der an der rechten oberen Ecke das Meisterzeichen aufweist: 

In der Schutzenkapelle (Nr. 21):

Denkmal für Weihbischof Johann Moritz von Strachwitz († 28. 1. 1781). Etwa 5,50 auf 2,50 m. Aufbau Prieborner Marmor, figürliche Bestandteile und Wappen weißer Marmor.



77. Dom. Epitaph für Weihbischof
E. D. von Sommerfeld, † 1742

¹⁾ C. R. = Caspar Rauch. Über diesen siehe: C. Buchwald, Caspar Rauch, ein Breslauer Schreibkünstler, Vzt. N. F. VII, 216 ff.

Über dem hohen, mit alabasternen Rundreliefs geschmückten Sockelgeschoß erhebt sich die Schrifttafel aus schwarzem Marmor. An den Seiten je eine auf Konsolen sitzende Frauengestalt. Als oberer Abschluß dient eine das gemalte Bildnis des Verstorbenen haltende Figur; daneben eine schwarze Urne.

Epitaph für Susanna Gräfin von Rosdrazow-Miskowska von Mirow († 2. 1561). 2,40 auf 2,15 m. Sandstein, Reliefplatte Marmor, übertüncht.

Das lebensgroße Flachbild der Verstorbenen ist in Querlage in die Wand eingemauert. Wahrscheinlich hatte der Stein, ehe der Sohn der Verstorbenen, Dompropst Hieronymus Graf Rosdrazow, das Epitaph im Jahre 1586 errichten ließ, als Grabstein gedient. Über dem Reliefstein die Inschrift und darüber, auf vorgekragtem Gesims, als Bekrönung eine von Putten gehaltene Schrifttafel, flankiert von Rollwerkkartuschen mit je einem Wappen. Das Ornament von niederländischem Charakter.

An der Chorwand:

Epitaph für Kanonikus Johannes Cochläus († 10. 1. 1552). 2,40 auf 1,60 m. Ädikula aus Prieborner Marmor; die weitere Umrahmung übertüncht.

Ein von Säulen flankiertes Gehäuse umschließt eine Schrifttafel von schwarzem Marmor. Darüber, in dem hoch gezogenen, von Blattschnüren umrahmten Giebel, das gemalte Bildnis des Verstorbenen. Das Epitaph ist eine Stiftung des Kanonikus Joh. Jakob von Brunetti vom Jahre 1678 und veranschaulicht, obwohl nur mit bescheidenen Mitteln errichtet, die Würde des reifen Barock.

In der Barbarakapelle (Nr. 22):

Steintafel für den Kanonikus Johannes Cochläus († 10. 1. 1552) und dessen Verehrer Kanonikus Andreas Klimann († 1. 3. 1618). 1,47 auf 1,80 m. Dunkelrot, ehemals schwarz übertüncht.

Bei der 1609 erfolgten Erneuerung der Kapelle ließ Klimann die darin vorgefundenen Überreste Kochlers neben dem für sich selbst bereiteten Grabe neu bestatten. Hiervon berichtet die Inschrift der Tafel, die in getrennten Feldern die Namen der beiden Bestatteten enthält. In der Mitte ein vergoldeter Engelskopf mit daran hängender Zierschnur. Darüber, an der umgebenden Randleiste, die Wappen der Verewigten.

An der Chorwand:

Grabstein für Kanonikus Bartholomäus von Jerin († 24. 7. 1613), in Querlage vorgesetzt. 1,23 auf 1,96 m. Weißer Marmor, poliert.

Eine von Pilastern flankierte Nische enthält das Flachbild des Verstorbenen, mit individuell gearbeiteten Gesichtszügen, unter dem Haupte ein Kissen, daneben das Wappen. Die Gewandung von stoffbezeichnender Behandlung.

An der Ecke des Chorumgangs:

Epitaph für Archidiakonus Peter Gebauer († 8. 9. 1646). 2,40 auf 1,80 m. Sandstein, übertüncht.

Der Verstorbene, ein bewährter Kanzelredner, ist als solcher dargestellt. Die seitlichen Ausklänge des Epitaphs weisen in schildartigen, in Löwenkörper eingefügten Medaillons bronzenen Schrifttafeln auf; diese letzteren mit der Meisterbezeichnung: H. K. Darüber und darunter in kleineren Medaillons die gemalten Bildnisse der 4 Bistumsheiligen: Johannes d. Tf., Johannes d. Ev., Vinzenz und Hedwig. Als oberer Abschluß zwei mit liegenden Apostelfiguren besetzte Giebelschrägen, dazwischen als Symbol des Erlösungsgedankens die Arche Noahs. Die Verwendung des Knorpelornaments ist bezeichnend für das fortgeschrittene Stadium des Stils. Das Denkmal dürfte unter Beeinflussung durch Algardis Grabmal des Kardinal Millini, Rom, als Werk eines heimischen Künstlers entstanden sein. Sein Meisterzeichen: |T befindet sich auf der Kanzelbrüstung, unter dem Birett des Predigers.

Gegenüber dem vorgenannten:

Epitaph für Domdechant Philipp Jakob von Jerin († 23. 2. 1663). Etwa 2,75 auf 1,65 m. Umrahmung Sandstein, stark übertüncht.

Die aus schweren Fruchtketten bestehende Umrahmung der mit schönen Lettern beschriebenen Schrifttafel aus gelblichem Marmor kann als typisches Zeugnis dafür gelten, wie sich der Stil dieser Jahre bei Vermeidung von Knorpelbildungen zu behelfen weiß: durch eine der Gedrängtheit des Knorpelornaments nahe kommende Häufung der ornamentalen Bestandteile. Besonders bezeichnend hierfür ist die den oberen Abschluß bildende Umrahmung des gemalten Bildnisses, in der die wappenhaltenden Greifen nur bei genauerem Zusehen aus der Fülle des sie umdrängenden Ornamentes herauszulesen sind.

In der Kapelle Johannes d. Tf. (Nr. 24):

Epitaph für Prälat Leopold Wilhelm von Tharoul († 7. 10. 1706). Etwa 3,70 auf 1,70 m. Aufbau Prieborner Marmor; ornamentale Bestandteile weißer Marmor.

Hoher Aufbau, flankiert von Engelsköpfen und Blumenschnüren. Auf dem vorkragenden Gesims das von Putten flankierte Bildnismedaillon.

Grabmal für Bischof Johannes V. Thurzo († 2. 8. 1520). Tumba: 0,87 auf 2,25 m. (Abb. 78). Die Figur weißer Marmor, mit rotbrauner Ölfarbe übertüncht. Von dem ehemaligen, gegenüber dem



78. Dom. Grabmal für Bischof Johannes V. Thurzo, † 1520

Altar, vermutlich 1537 errichteten und 1716 abgebrochenen Denkmal ist nur noch die lebensgroße Liegefigur des Bischofs und das darüber hängende Wappen erhalten.

Die Figur ruht auf einer Barocktumba aus Prieborner Marmor, an deren Vorderseite sich eine weißmarmorne Inschriftkartusche mit dem teilweisen Wortlaut der ehemaligen Inschrift befindet. Der Bischof stützt sich mit dem rechten Arm auf ein Kissen und schmiegt das Haupt in die Rechte, während die Linke den längs über die etwas nach vorn gedrehte Figur gelegten Bischofsstab umfaßt. An letzterem noch Spuren ehemaliger Vergoldung durchscheinend. Die Gewandfalten verlaufen noch ganz im Sinne der Spätgotik. Die gutmütigen, vollen Gesichtszüge scheinen ein lebenswahres Bild des Bischofs zu geben. Die beringten Hände sind mit Handschuhen bekleidet, an denen die Blutmale Christi zu sehen sind. Die Gestalt dürfte das Werk eines auswärtigen Künstlers sein. Im Gegensatz zu der stilistischen Haltung der Figur steht die der ehemaligen Anlage des Denkmals¹⁾ (Abb. 79). Dort war die Figur, vor ihr ein Totenkopf, auf einem mit drei kannelierten Konsolen und rautenförmigen Diamantquadern verzierten Sockel gelagert, auf dem sich vorn drei korinthische Säulen erhoben, denen an den Ecken der Rückwand ebensolche Halbsäulen entsprachen. Der Architrav über den Säulen bildete die Basis für drei konsolartige Gesimsteile und ein zwischen diesen halbkreisförmig zurückspringendes Gesimsband, worüber sich zwei halbkugelförmige, nach vorn durch festongeschmückte Archivolten begrenzte Kassettendecken wölbten. Über den Eckkonsolen und den Schlußsteinen der Archivolten stand auf bis zu gleicher Höhe aufragenden Pfeilern bzw. Konsolen je ein schildtragender Putto. Einige Bruchstücke von Schrifttafeln dieser Anlage sind der Mauer des Hauses Martinistraße 9 eingefügt. Dem von italienischen Vorbildern beeinflußten Schöpfer der Anlage dürften auch die architektonischen Anlagen der Denkmäler Rybisch, Elisabethkirche, und Sauer, Kreuzkirche, zuzuschreiben sein.²⁾

Im Mittelschiff:

Auf dem Hochchor:

Epitaph für Bischof Andreas von Jerin († 5. II. 1596). 4,50 auf 1,86 m. Verschiedene Steinarten. Abb. 54.

¹⁾ R. Förster. Vzt. N. F. IV, 101 u. Malkowsky, Schlesien in Wort u. Bild, 139. — ²⁾ v. d. R. V. 65 ff; Ls. V, 15; Jg. Grbst. 18 ff.

Das Denkmal besteht aus einem auf dem Fußboden aufstehenden Aufbau, seitlich umrahmt von Säulen aus dunkelgrünem Syenit. Der Mittelteil enthält eine wagerechte ovale Schrifttafel aus Sandstein, eine rechteckige Schrifttafel aus rötlich-gelbem Marmor und das vorzügliche, lebensgroße Reliefbildnis aus tiefrotem Marmor. Über dem Hauptgesims das von zwei großen Greifen gehaltene bischöfliche Wappen aus Alabaster, von einem Kreuze bekrönt. Die Säulenfüße und -Kapitelle bestehen aus Alabaster, einige Zierknöpfe aus Gabbro. Trotz reicher Farbigkeit des Materials und ehemals reicher Vergoldung von vornehm-gemessener Wirkung, das bedeutendste Werk der Renaissanceplastik in Breslau, vorzügliches Beispiel des späteren Florisstils. Die stilistische Haltung des Denkmals läßt darauf schließen, daß es sich Bischof Jerin bald nach seiner Inthronisierung 1585 errichten ließ. Dem Meister G. P. zuzuschreiben. Vgl. Epitaphien Bonaventura Han (Abb. 53) und Krato von Kraftheim, Elisabethkirche¹⁾.

Gruftplatte für Kardinal Melchior von Diepenbrock († 20. 1. 1853). 2,05 auf 1,08 m, Marmor mit aufgelegten Messingbuchstaben.

Messingplatte, 56 auf 56 cm, die Ruhestätte des Bischofs Sebastian von Rostock († 9. 6. 1671) bezeichnend.

Gruftplatte für Kardinal Georg Kopp († 4. 4. 1914).

Gruftplatte für Fürstbischof Heinrich Foerster († 20. 10. 1881).

Gruftplatte für Fürstbischof Robert Herzog († 26. 12. 1886). 1,91 auf 1,18 m. Marmor.

Von einem in Niellotechnik ornamentierten Messingbande umgeben, zu oberst das in einen Vierpaß eingefügte Wappen.

Am fünften Pfeiler der SSeite (von W), nach W gekehrt:

Epitaph für Protonotar Matthias Johannes von Stephetius († 1668). 2,25 auf 1,20 m. Prieborner Marmor.

Schlchter Aufbau in Form eines die Inschrifttafel enthaltenden, von Pilastern flankierten, von einem Dreiecksgiebel bekrönten Gehäuses.

Am vierten Pfeiler der SSeite:

Epitaph für Protonotar Ignazius Leopoldus Lassel von Klimann († 22. 8. 1676), dem vorgenannten zugekehrt.



79. Dom. Grabmal für Bischof Johannes V. Thurzo († 1520)

in ursprünglicher Form

In Größe und Aufbau diesem gleich. Inschrifttafel roter Marmor. Über den Pilasterkapitellen je ein weißmarmornes Wappen.

Am zweiten Pfeiler der NSeite:

Monument für Bischof Gottfried. Etwa 5,40 auf 2,55 m. Prieborner Marmor. Gestiftet 1723 von Domdechant Graf Frankenberg. Errichtet 1732. Das Alabasterflachbild ist 1723/24 von Johann George Urbansky ausgeführt.

Über einem mehrfach gegliederten Unterbau, auf dessen seitwärts ausladenden Konsole je eine grau übertünchte, ehemals vergoldete christliche Tugend steht, erhebt sich die hohe, von Sandsteinzypressen flankierte Schrifttafel aus dunklem Marmor, die mit vergoldeten Lettern die Verdienste des ersten Bischofs von Breslau Gottfried I. (vgl. S. 56) verkündet. Den oberen Abschluß bildet ein leicht geschwungener Giebel, der mit einem von flammenden Urnen flankierten Putto mit Lamm bekrönt ist. Der Unterbau enthält ein Alabasterflachbild, 51 auf 84 cm, das in figurenreicher, gut komponierter Szene von der innerhalb eines Tempelraumes vollzogenen Zerstörung eines Götzenbildes durch Bischof Gottfried bei gleichzeitiger Anbetung des Sakraments berichtet. Die Szene ist durch das umstürzende Götzenbild in zwei ungleiche Hälften geteilt, in denen die Richtungsgegensätze der beiden Parteien wirksam zur Geltung kommen.

Am zweiten Pfeiler der SSeite:

Monument für Bischof Nanker. Etwa 5,40 auf 2,55 m. Prieborner Marmor. Gestiftet 1723

¹⁾ Abb.: Jg. Grabst. Tfl 13.



80. Dom. Monument für Bischof Nanker. Errichtet 1732

von Domdechant Graf Frankenberg. Das Alabasterflachbild ebenfalls von Joh. G. Urbansky 1723/24 ausgeführt. Errichtet 1732.¹⁾ Abb. 80.

Im Aufbau dem Monument am ersten Nordpfeiler des Mittelschiffs entsprechend. Über der Schrifttafel das marmorne Wappen des Bischofs. Das dem Unterbau eingefügte Alabasterflachbild (51 auf 84 cm) schildert in künstlerisch freier Auffassung die Exkommunizierung König Johanns von Böhmen durch Bischof Nanker. Die Begebenheit spielt am Fuße eines Kirchengemäuers in der Anordnung, daß der Bischof und sein Gefolge in einem Winkel des Gemäuers zusammengeschlossen sind, während die Begleitung des Königs zum Teil in die offene Landschaft übergreift.

An der Pfeilerwand neben der Kreuzkapelle (Nr. 12):

Epitaph für Kanonikus Gottfried Karl Gebell († 16. 10. 1671). Etwa 3 auf 2 m. Sandstein, übertüncht.

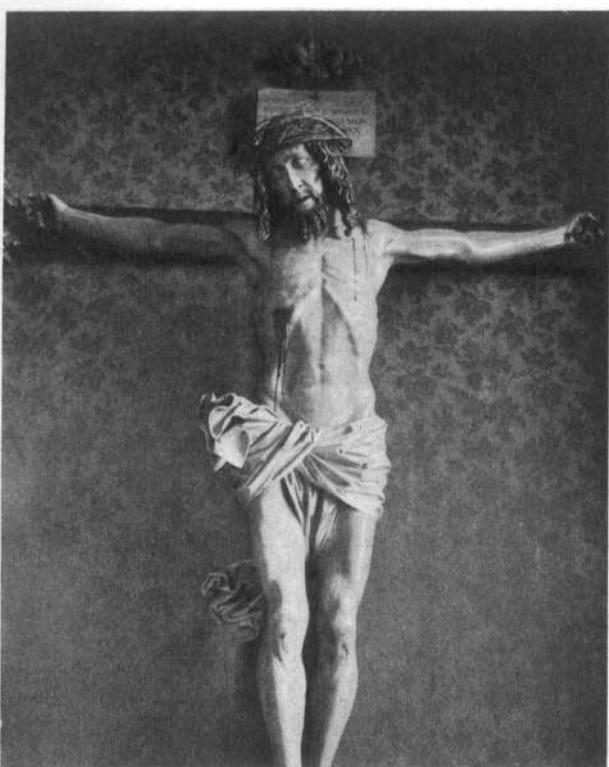
Der Verstorbene, etwas unter Lebensgröße, kniet in betender Haltung vor einem Kruzifix. Von ihm ausgehend die Worte: „O Jesus, sis mihi propitius“. Über ihm sein Wappen. Die im Knorpelstil gehaltene Umröhrung enthält l. Johannes d. Tf. mit Kreuz, Fahne u. Buch, r. einen Engel mit Buch und Palmenzweig. Nach oben und unten endigt das Epitaph mit je einer Inschriftkartusche. Am Gewande des Dargestellten durchscheinende Spuren ehemaliger Bemalung.

Neben dem westlichen Eingang:

Gedächtnistafel für Graf Alphons von Marescotti († 27. 12. 1658). 2,30 auf 1,14 m. Schwarzer Marmor.

Rechteckige, mit goldgefüllten Majuskeln beschriftete, an den Rändern ornamentierte, nach oben in einem Dreiecksgiebel endigende Inschrifttafel. In dem Dreiecksgiebel das gemalte Bildnis des bei der Belagerung von Sonderburg gefallenen römischen Jünglings.

¹⁾ Patzak vermutet für dieses und das vorgenannte Werk einen Entwurf von Johann Blasius Beintner, während Bimler hierfür sowie für die Kanzel und die Chorschranke auf Christoph Tausch hinweist. Vgl. Bimler, Schles. Volksztg. v. 24. 10. 29, Beilage.



81. Dom. Kruzifix der Pacherschule, Ende des 15. Jahrh.

Der stark beschädigte Stein stammt von der Grabstätte des Verstorbenen, nahe dem nördl. Westturm, diente seit 1694 bis 1841 als Fundament der Marienstatue vor dem Dom und lag bis vor etwa 6 Jahren auf der Erde nahe der Totenkapelle. Er enthält im Flachbild die Figur des Verstorbenen, der eine breite Schrifttafel in den Händen hält. Die seitliche und untere Umrandung in Kandelaberornament. In den oberen Ecken die Flachbilder von Kinderengeln mit den Marterwerkzeugen Christi. — In engem Stilzusammenhang mit Epitaph Haugwicz, Kreuzkirche. Vgl. Abb. 153.

EINZELNE BILDWERKE

In der Kapelle unter dem STurm (Nr. 12):

Kruzifixus. Lindenholz (?). H etwa 1,70. (Abb. 81.) Fassung aus neuerer Zeit. Kreuz modern, auch die natürliche Dornenkrone. Ehemals in dem Servitenkloster Maria Waldrast bei Innsbruck, später in Privatbesitz in Fulpmes im Stubaitale; 1880 von Kanonikus Dr. Lorinser, Breslau, für den Dom erworben. Ausgezeichnetes Werk der Pacherschule vom Ende des 15. Jahrh.⁴⁾

Im östl. Umgang am östl. Mittelpfeiler:

Statue des hl. Nepomuk. Etwa 5,00 auf 1,60 m. Aufbau Prieborner Marmor; Figuren weißer Marmor. Nach dem Wortlaut der ovalen Schrifttafel an der Stirnseite des hohen Postamentes 1704 errichtet.

Das Postament besteht aus zwei Geschossen, die, in geschwungener Profilierung an- und abschwelend, sich nach der in halber Höhe dazwischen gelegten Gesimsplatte verbreitern. Das untere Geschoß ist von Voluten mit geflügelten Engelköpfen flankiert; ein ebensolcher befindet sich an der Stirnseite, unter der Gesimsplatte. Der Heilige steht, mit starker Beugung des linken Knies, vor einer mit einem herabhängenden Tuch drapierten Muschelnische, dem Kruzifixus in seinem Arm sich zuneigend. Seine Gewandung ist von sorgfältig stoffbezeichnender Behandlung. Der neben ihm kniende, das Birett haltende Putto dürfte die Arbeit eines Gehilfen sein. In der heimischen Literatur galt die Statue als Werk Urbanskys, was neuerdings angefochten wird. Ein böhmischer Einschlag ist unverkennbar.

Ehemals im Dom, jetzt im Diöz.-Mus.; zeitweise in Minken:

Flügelaltar. Im Mittelschrein Hieronymus in der Einöde, sich mit einem Stein kasteiend; auf den Flügeln innen Johannes d. Tf. u. Johannes d. Ev.; alles in Hochrelief. Auf den Außenseiten der

¹⁾ L. BdW., Tfl. 225, 2. Jg. Grabst., 14 u. Tfl. 5. — ²⁾ Jg., Grabst., 6, 7, mit Autotypie des Nanker-Steines. — ³⁾ Stadtbibliothek, Hs. 2798, 21. Dieselbe Hs. 2798, 18 erwähnt als noch 1699 im Dom vorhanden: einen Stein mit Inschrift für Margaretha, des ehrenfesten Gregor Habichts eheliche Hausfrau († 10. 10. 1575). — ⁴⁾ Jg. Domk. 98. Oskar Doering, Mich. Pacher und die Seinen. M. Gladbach 1913, S. 93 u. Abb. 52. — Jos. Ringler, Ztschr. Tirol 1929, Hft. 6. — Bildst. 895/92.

Ehemals im Dom, jetzt im Diöz.-Mus., zeitweise in der Kreuzkirche:

Grabstein des Bischofs Jodokus von Rosenberg (1456—67). War bis 1908 im Dom. Weißgrauer Marmor. H 2,08 m, B 0,81 m. Die Randleiste ist nach außen abgerundet, das Relief ziemlich flach, die Nase verletzt. Die Inschrift auf dem oberen Teil (in Minuskeln) lautet: Anno . 1467 die . 1. 5. dece b's Nyſſe . obyt. R . pr id . d i o - doc' . de . Roſebg' . eps wrat . hic . ſepult' .

Der Bischof steht auf einem Löwen.

Das Wappen der in Südböhmen heimischen Rosenbergs — die Rose — befindet sich zur r. Kopfseite der Figur.¹⁾

Jetzt in der Kreuzkirche:

Grabsteine des Bischofs Nanker († 1341) und des Bischofs Stephan von Lebus († 1345) befinden sich seit 1908 in der Kreuzkirche (S. 195). Die Bronzeplatte mit der gravierten Figur des letzteren (aus dem Grabstein) ist im Diöz.-Mus.²⁾

Jetzt am Hause Domplatz 17:

Grabstein des Kanonikus Gregor von Lengsfeld, als Humanist unter dem Namen Gregorius Agrikola bekannt († 7. 1. 1528). 2,15 auf 1,55 m. Marmor.³⁾



82. Kanzel im Dom

Aufn. d. Bildstelle

Flügel in Malerei die vier großen Kirchenväter Gregor, Hieronymus, Ambrosius und Augustinus. Ihnen sind die Evangelistsymbole beigegeben. Um 1500. Vom Meister des Marientodaltars in der Korpus-Christi-Kirche (1492?).

Die Erhaltung ist verhältnismäßig gut, die Fassung ursprünglich; der Goldgrund zeigt das in Schlesien sehr häufige und charakteristische Palmettenmuster. Es fehlen u. a. Teile des Maßwerkes, Predella und Gesprenge; die untere Leiste des Mittelschreins ist ergänzt. Nicht zugehörig ist die Predella (Kreuzschleppung), auf der heute der Altar steht, sowie der Stifter rechts von Hieronymus. Er ist stilistisch früher und nur lose und ganz ohne Zusammenhang mit der Darstellung später zugefügt.

Der aus Minken ins Diöz. Mus. gelangte Altar stand früher im Dome und ist eine Stiftung des Kanonikus Dr. Nikolaus Merboth vom Jahre 1503. Die Stifterfigur dürfte allerdings aus dem genannten Grunde kaum Merboth darstellen.¹⁾

DIE AUSSTATTUNG

Lit.: wie beim vorigen Abschnitt.

Am fünften Pfeiler der SSeite:

Die Kanzel. Mat.: Prieborner Marmor. Gearbeitet von dem aus Tirol stammenden Steinmetzen Johann Adam Karinger, 1723. Die Flachbilder von Johann George Urbansky. Abb. 82.

Die Tür zur Kanzel wird von korinthischen Pilastern mit vergoldeten Füßen und Kapitellen flankiert. Unter den nach oben abschließenden, mit ihren Rollungen einander zugekehrten Volutenarmen befindet sich in vergoldeter Rundplastik, senkrecht aufgestellt, das Haupt Johannes d. Tf. auf der Schlüssel. Die Treppenbrüstung wird von herabrollenden Voluten in vier Felder geteilt, die in rautenförmigen, vergoldeten Alabasterflachbildern die Darstellungen der 4 Evangelisten enthalten. In die beiden Stirnflächen ist je ein vergoldetes Alabasterflachbild eingesetzt: Die Predigt Johannes d. Tf. und seine Enthauptung. Größe je 65 auf 53 cm. Die meisterhafte Technik dieser Flachbilder sowie die daran ersichtliche Beherrschung des Anatomischen und der grundsätzlich abweichende Zweckgedanke im Aufbau der Flachbilder an der

¹⁾ P. Knötel, Gesch. Ztschr., LX, 52 ff. — B. u. W. Nr. 96, S. 45.

Treppe berechtigen dazu, Urbansky nur die beiden erstgenannten Reliefs als eigenhändige Arbeiten zuzuschreiben. Entstehungszeit 1719/23. Die Voluten des Kanzelkorbes sind mit vergoldeten Putten besetzt. Der vielfach gegliederte Schalldeckel ist mit drei vergoldeten Putten (mit Posaune, Schrifttafel und Buch) besetzt. Über der bekrönenden, durch herabrollende Voluten gebildeten Laterne erhebt sich die Gestalt der ecclesia militans, auf dem Haupt einen antiken Helm, in der Linken das versiegelte apokalyptische Buch mit dem Lamm, in der Rechten einen Schild mit der Taube. Die Kanzel steht unter den Werken der heimischen Barockplastik in erster Reihe. Durch das in der Reliefplastik sich aussprechende Können Urbanskys und die Kunstfertigkeit Karingers, der dem Marmor zu einer besonders feingetönten Erscheinung verhalf, wetteifert das Werk mit den vorzüglichsten hier befindlichen Schöpfungen auswärtiger Künstler.¹⁾ Vgl. Abb. 34.

Am Abschluß des Presbyteriums, SSeite:

St. Vinzenz-Altar. Mat. des Aufbaus Prieborner Marmor, der Säulen- und Pilasterfüße sowie -Kapitelle gelblicher Marmor. Bronzerelief von Adriaen de Vries. (Abb. 72.) Auf dem Sockel r. vorn die Beschriftung: VICTORIAE/ET GLORIAE/D. VINCENTI/FRANCISCUS/URSINUS/EPS. NICOPOL/PRAEPOSITUS/SUFFRAGENS/VRATISLAVIENSIS/M. H. P. Darunter die Künstlerbezeichnung: ADRIANUS FRIES HAGIENSIS BATAVUS FECIT 1614.

Einem rechteckigen, profilierten, von Pilastern flankierten Rahmen ist seitlich je eine auf vorkragenden Konsolen fußende Säule vorgestellt. Den oberen Abschluß bilden sich einrollende, mit Putten besetzte Volutenarme, die eine steingraue Wolkenglorie mit daranhaftender vergoldeter Märtyrerkrone flankieren. An Stelle eines früheren Lukasaltars errichtet 1711, vermutlich nach einem Entwurf von Johann Blasius Pointner. Den Darstellungsinhalt des Altars bildet das Relief: Marter des hl. Vinzenz Levita. Größe: 1,40 auf 1 m. Bronze. Das Relief entstammt einer Stiftung des 1614 zum Weihbischof ernannten Franziskus Ursinus. Der Heilige, in Diakonenkleidung, wird von einem Henker mit einer langen Gabel auf den Rost niedergedrückt, unter dem drei weitere Henker das Feuer anschüren. Im Vordergrunde links die vorzüglich modellierte, stark vortretende Gestalt eines Römers, dem Heiligen Schmähworte zurufend. Auf der rechten Seite, ebenfalls in fast rundplastischer Bildung, ein bäriger Mann, auf einem Sockel sitzend, dem Martyrium in schmerzvoller Bewegung zuschauend, vermutlich Bischof Valerius, dessen Diakon Vinzenz war. Der Heilige selbst liegt in edel bewegter, schmerzvoller Haltung auf dem Rost, während ein hinter ihm stehender Mann, wahrscheinlich ein Anhänger seiner Lehre, seinen Arm stützend umfaßt. Zu beiden Seiten des diagonal einwärts gerichteten Rostes mehrere zuschauende Personen, darunter ein Reiter und zwei Frauen. Ein vom Himmel herabschwebender Engel bringt dem Heiligen den Märtyrerkrantz. Die von links vorn beginnende Architektur läßt rechts nur einen schmalen Ausblick auf den Meeresstrand frei, wo die Freunde des Heiligen dessen Leichnam bestatten, während ein Mann mit geschwungener Keule die herbeifliegenden Vögel abwehrt, denen auf Befehl Dazians der Leichnam zum Fraße vorgeworfen werden sollte. Die sehr reiche, malerisch bewegte Komposition folgt mehr den Gesetzen der Malerei als denen der Plastik und erinnert vielfach an die Technik von Giovanni da Bologna, dem Lehrer des Künstlers. Das Relief beansprucht einen wichtigen Platz in der Geschichte der Plastik des Barock.²⁾

Ebdendaselbst NSeite:

Altar zu Ehren der Himmelfahrt Mariä. Errichtet vom Domdechanten Graf Frankenberg 1711. Aufbau Prieborner Marmor, ähnlich dem St. Vinzenz-Altar auf der südlichen Seite.

Als Altarblatt dient ein als Gedächtnistafel für den Dompropst Gotthard Franz Graf von Schaffgotsch († 1688) geschaffenes, aus zahlreichen Teilstücken bestehendes silbernes Flachbild, enthaltend die Himmelfahrt Mariä. Gestiftet von dessen Bruder Christoph, dem 1703 verstorbenen Präsidenten der Kaiserl. Kammer. Die Jünger, in lebhafter Bewegung, umdrängen das Grab Mariä; im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. In der oberen Hälfte vollziehen Gott Vater und Christus die Krönung Mariä. Die Technik des Flachbildes versucht deutlich der des Reliefs vom St. Vinzenz-Altar gleichzukommen. Die Marmortafel darunter enthält die Inschrift für das ursprünglich als Darstellungsinhalt eines Epitaphs gestiftete Flachbild.³⁾

Die Altäre der ausgebauten Kapellen:

In der Zeit von 1713—24 ist durch den Domdechanten Graf Leopold Sigismund von Frankenberg in den 5 Kapellen der SSeite (Nr. 5—9) und den 8 Kapellen der NSeite (Nr. 17—24) eine gleichgerichtete Erneuerung der Altäre und Abschlußschranken durchgeführt worden. Abb. 83.

Die nach mannigfaltigen Entwürfen im Sinne des vorgeschriftenen Barock aus blauem Prieborner Marmor ausgeführten Altäre sind im Aufbau gleichartig. Über einfachen oder gedoppelten oder gewundenen Säulen sind Architravteile mit verschieden gebildeten Aufbauten angeordnet, teils mit eingesetzten Bildern, teils mit aufgesetzten Heiligen-Figuren, Engeln, Vasen, Kartuschen und Gehängen. Neben den Säulen stehen Figuren. Die Figuren und das Beiwerk sind überwiegend aus Holz geschnitten und vergoldet.

Hervorzuheben ist der Altar in der Muttergotteskapelle (Nr. 7), bei dem das Zierwerk des Aufbaues und alle Figuren, insbesondere Johannes d. Tf. und der hl. Vinzenz, aus weißem Marmor ausgeführt sind.

¹⁾ Das bei Uh. 8 u. 16 erwähnte Meisterzeichen nicht auffindbar. — ²⁾ C. Buchwald, Adriaen de Vries. Leipzig 1899, 62 f; und derselbe, Vzt. 1896, 241 ff. — Abb.: Arch. d. Prov. Kons. u. Bd. Tfl 203, 1. — ³⁾ Jg. Domk. 36.

Die Schranken:

Die Öffnungen der ausgebauten Kapellen nach den Seitenschiffen sind mit Schranken aus Prieborner Marmor geschlossen, die innerhalb eines Gerüstes mit Balustern gefüllt sind. Dazwischen sind Gittertüren. Abb. 83.

Ähnlich sind die Schranken der Turmkapellen (Nr. 12 u. 14) behandelt, deren Gittertüren älter sind.

Die leicht vorgeschwungene Schranke am Presbyterium ist 1727 aus durchbrochenen und dekorierten Platten des gleichen Marmors in reicherer Linienführung hergestellt. In der Mitte ist eine zweiflügelige Gittertür.



83. Dom. Nördl. Chorseitenschiff. Blick nach der Kurfürstl. Kapelle

Aufn. d. Bildstelle

Auf der vorgenannten Chorschranke:

Die 4 Kirchenväter auf wenig erhöhten rechteckigen Postamenten, lebensgroß, Lindenholz, vergoldet. 1727 von Domdechant Graf Frankenberg gestiftet.

Die Haltung der reichbewegten Gestalten ist in vollendetem Kontrapost gegeben; von besonderer Ausdrucks Kraft die Modellierung ihrer Gesichtszüge. Von links beginnend: 1. St. Augustinus, ein brennendes Herz in den Händen, den Krummstab aufstützend, in lebhafter Bewegung das Haupt über die linke Schulter zur Seite wendend. Abb. 84. 2. St. Ambrosius mit der erhobenen Rechten den Krummstab aufstützend, mit der gesenkten Linken ein Buch gegen den Oberschenkel lehnend. 3. St. Hieronymus, bekleidet mit Kardinalshut und Mantel, in einem in der Rechten gehaltenen Buche lesend, mit der erhobenen Linken das Kreuz von sich haltend. Die Anordnung der Gewandfalten von besonders plastischer Wirkung. Abb. 85. 4. St. Gregorius, die ausgestreckte Rechte sprechend erhoben, mit der gesenkten Linken den aufgestützten Krummstab von sich abwinkelnd. Ein Verfertiger der Figuren ist nicht bezeugt; jedoch scheint ein Künstler des Urbansky-Kreises nicht ausgeschlossen.

DIE MALEREI

Lit.: H. Lutsch (= L.), Verzeichnis d. Kunstd., Bd. I, 176—179. — J. Jungnitz (= Jg.), Die Bresl. Domkirche, Breslau, 1908. — H. Braune u. E. Wiese (= B. u. W.), Schles. Malerei und Plastik i. Mittelalter, Leipzig, 1929.

In der Josephs-Kapelle (Nr. 5):

Altarbild: Der hl. Joseph, oben der hl. Franziskus, von Johann Michael Rottmayer von Rosenbrunn, 1715.

Engelsturz, von Michael Willmann, Öl auf Leinwand. H 1,41 m, B 0,97 m. 17. Jahrh.

Nach einem Bilde im Refektorium des Sandklosters vom Künstler wiederholt für den Domdechanten Prinzen Ferdinand Leopold von Holstein.¹⁾

Im SUmgang, gegenüber der Josephs-Kapelle:

Anbetung der Hirten. Öl auf Kupfer. H 1,50 m, B 1,00 m. 18. Jahrh.

Das am Boden auf einem Gewande liegende Christuskind wird von Maria angebetet, neben ihr Joseph. Um die Gruppe herum in verehrender Haltung acht Hirten; im Vordergrunde ein Schaf; oben zwei fliegende, lobpreisende Engel mit Spruchbändern.

In der Wenzelskapelle (Nr. 6):

Altarbild: Der hl. Wenzel, von Schmied(t), Anfang 18. Jahrh. Oben die unbefleckte Empfängnis.

Im SUmgang, gegenüber der Wenzelskapelle:

Flügelaltar, H 1,64 m, B 1,31 m. Schlesische Schule, 1468. Abb. 86.

Im Mittelbild auf Goldgrund Christus am Kreuz mit Maria und Johannes und dem knienden Stifter, dem Kanonikus Dr. Peter von Wartenberg, der 1466 Stadtpfarrer von Schweidnitz war. Auf den Flügeln links Johannes d. Tf., rechts Vinzenz Levita; ersterer im härenen Kleide und Mantel mit Buch, der andere in Diakonentracht mit Palme und Buch. Außen die Verkündigung. Die Namen der Heiligen stehen in den Heiligenscheinen. Spruchbänder gehen von ihnen aus. Auf dem Rahmen der Mitteltafel der Hymnus: „O crux ave spes unica . . .“

Dazu gehört ein halbrundes, dem geöffneten Altar gleichlanges Holztafelbild der hl. Sippe, Anna mit ihren drei Gemahnen und dem Christuskinde auf dem Schoß neben Maria und Joseph und dem knienden Stifter, den Kanonikus Dr. Johann Schutinhofer darstellend, 1512. Eine Rahmeninschrift, welche die Entstehungszeiten beider Bilder und die Stifter nennt, lautet: „Hanc qvam olim doctor Petrus de Wartenberg svo ere tabellam erexit 1468 nvnc doctor Johannes Schutinhofer Canonicus adangere fecit 1512. Adesto nobis met tertia tvaqve progenie sis propicia mater sancta Anna.“

Der Maler der Lünnette hat Einzelheiten aus Dürer'schen Kupferstichen und Holzschnitten entnommen.

Zwischen 1900 und 1902 von Maler A. Bäcker gesäubert und von zahlreichen Übermalungen befreit und instandgesetzt.²⁾

In der Muttergotteskapelle (Nr. 7):

Altarbild: Maria mit Kind, umgeben von den Heiligen Heinrich, Elisabeth, Franz von Assisi, Matthäus, Karl Borromäus, Ceslaus und Hedwig. Von Leopold Kupelwieser, Anfang 19. Jahrh.

Im SUmgang, gegenüber der Muttergotteskapelle:

Der hl. Adalbert stehend, mit seinem abgeschlagenen Haupt im Arm. Öl auf Leinwand. H 0,80 m, B 0,58 m. 18. Jahrh.

Steinigung des hl. Stephanus, von Giulio Cesare Procaccini, 17. Jahrh. Öl auf Leinwand. H 1,40 m, B 1,14 m. Abb. 87.

Stephanus in Diakonentracht ist halb zu Boden gesunken und wird von Männern mit nacktem Oberkörper gesteinigt. Er blickt gläubig zum Himmel empor, wo Christus und Gott Vater, von Engeln getragen und umgeben, segnend erscheinen.³⁾

In der Hedwigs-Kapelle (Nr. 8):

Altarbild: Die hl. Hedwig, von Theodor Hamacher, 1854.

In der Leopold-Kapelle (Nr. 9):

Altarbild: Der hl. Leopold, im oberen Rundbild der hl. Sigismund. Beide von Johann Ambrosius Meindardi, 1724.

¹⁾ Jg. 89. — ²⁾ Veröff. d. Prov. Komm. Tfl IV, S. 14. — B. u. W., Nr. 182, S. 86. — ³⁾ Jg. 107.



84. Dom. Chorschranke, St. Augustin

Aufn. d. Bildstelle



85. Dom. Chorschranke, St. Hieronymus

Aufn. d. Bildstelle

In der Sakraments-Kapelle (Nr. 11):

Altarbild: Der Gekreuzigte, von Johann Christoph König, 1843.

In der Johann von Nepomuk-Kapelle (Nr. 14):

Altarbild: Der hl. Johann von Nepomuk vor einem Kruzifix kniend, oben Antonius von Padua, der das Jesuskind von Maria empfängt.

In der Kapelle der hl. Anna (Nr. 17):

Altarbild: Die hl. Anna, von Albert Kornek, 19. Jahrh.

In der Kapelle des Johannes d. Ev. (Nr. 18):

Altarbild: Der hl. Johannes, von Schmied(t), Anfang 18. Jahrh.

Maria mit dem Kinde und Heilige, von Karl Müller, 19. Jahrh. Öl auf Leinwand.
H 0,80 m, B 0,58 m.

Maria in hellgelbem Kleide und blauem Mantel, hält in beiden Armen vor sich hin das Christuskind, das wiederum beide Arme ausbreitet. Rechts kniet auf Wolken der heilige Heinrich mit seinen Attributen, links die heilige Hedwig. Strahlender Himmel; oben rundbogig abgeschlossen. Aus dem Nachlaß des Fürstbischofs Heinrich Förster.

In der Kapelle des hl. Karl Borromäus (Nr. 19):

Altarbild: Der hl. Karl Borromäus, oben Franz von Sales, 1713.

Maria mit Kind, Holztafelbild. H 0,47 m, B 0,30 m. Niederländisch, um 1520, stark übermalt.¹⁾

Kopf der Maria mit blonden Haaren, mit dem Kinde, das auf ihrer entblößten Brust eingeschlafen ist, rotes Kleid, blauer Mantel. Haube der Maria, Vorhang, vielleicht auch die Korallenkette des Kindes spätere Zutat.

In der Kapelle der 14 Nothelfer (Nr. 20):

Altarbild: Die 14 Nothelfer, von Johann Ambrosius Meinardi, oberes Bild desgleichen, 1719.

Die unbefleckte Empfängnis, von Eduard von Steinle, um 1841. Öl auf Leinwand. H 0,60 m, B 0,45 m. (Geschenk des Kaufmanns Simmchen, † 1884).

Maria im weißen Kleide und Mantel, schwebt auf der Mondsichel, das Haupt von einem Strahlenkranze und Wolken umgeben.

Im NUmgang, gegenüber der Nothelfer-Kapelle:

Christus mit den Jüngern von Emmaus. Öl auf Leinwand. H 1,19 m, B 1,68 m. Niederländisch, 17. Jahrh.

An einem runden Tische sitzen in Halbfiguren Christus, der das Brot bricht, und die beiden Jünger, die ihn mit staunenden Gebärden daran erkennen. Hinter dem einen Jünger steht ein junger Diener mit Flasche und Glas, das er nach dem Tische hinreicht. Auf diesem steht ein Teller mit Speise und ein Glas, liegen Messer und eine halbe Zitrone. Dunkler Grund.

In der Schutzenengel-Kapelle (Nr. 21):

Altarbild: Schutzenengel, von Theodor Hamacher, 1858. Oben der hl. Michael, von Johann Ambrosius Meinardi, 18. Jahrh.

In der Barbarakapelle (Nr. 22): Altarbild: Die hl. Barbara, von Andreas Müller, 1867. Oben drei Heilige.

Maria mit Kind und den Apostelfürsten. Ende 16. Jahrh. Öl auf Leinwand, ohne Rahmen. H 1,20 m, B 1,60 m.

Maria mit der Krone auf dem Haupte, in rotem Kleide und blauem Mantel, bis zu den Knien sichtbar, mit einem roten Rücklaken und Baldachin, hält das auf ihrem rechten Bein stehende nackte Christuskind, das in der einen Hand einen Vogel hält, die andere segnend erhoben hat. Rechts und links von der Gruppe in Halbfiguren Petrus und Paulus.

In der Peter-Pauls-Kapelle (Nr. 23):

Altarbild: Die Heiligen Petrus und Paulus, von Johann Ambrosius Meinardi, 18. Jahrh.

Johannes d. Tf., von Michael Willmann? Öl auf Leinwand. H 1,60 m, B 1,10 m.

Der jugendliche Johannes sitzt nackt, mit einem roten Tuch über dem Schoß, in dem er das „agnus dei“, ein weißes Lamm mit der Kreuzesfahne, hält. Seine Stellung ähnelt denen der Michelangelo'schen Jünglingsfiguren an der Decke der Sixtinischen Kapelle.

In der Kapelle des Johannes d. Tf. (Nr. 24):

Altarbild: Taufe Christi, von Heinrich Mücke, 1864. Oben Zacharias und Elisabeth.

Gegenüber dem NPortal an einem Pfeiler:

Kreuzabnahme. Holztafelbild. H 84 cm, B 62 cm. 15. Jahrh., Kopie nach Rogier van der Weyden.

Joseph von Arimathia, auf der Leiter stehend, läßt im Bahrtuch den bis zu den Knien sichtbaren Leichnam Christi herabgleiten, der von Maria in weißem Kopftuch, rotem Kleide und blauem Mantel rechts umfaßt wird. Hinter Maria Johannes d. Tf. in rotem Kleide. Den oberen Abschluß des Bildes bildet der Querbalken des Kreuzes. Eigentümlich gestrichelter Goldgrund.

Max J. Friedländer, Die altniederländische Malerei, Bd. II, Berlin 1924, führt Seite 123 f. unter Nr. 97 vierzehn Repliken dieses Bildes auf, unter denen sich das Breslauer und eines bei Dr. Rey-Aachen nicht befinden. Bei letzterem ist es das Mittelstück eines Flügelaltars mit Magdalena, Apollonia und einer „Verkündigung“ außen. Das Breslauer Bild stimmt mit dem bei Friedländer a. a. O. auf Tafel 70 abgebildeten aus der Wiener Sammlung Jurié völlig überein.

An den Pfeilern des Mittelschiffes, an Stelle von früher dort befindlichen Statuen vom Jahre 1593, und unter dem Orgelprospekt:

10 gleich große und gleich gerahmte Bilder der Apostel, von Johann Ambrosius Meinardi in Rom auf Bestellung des Domdechanten Leopold Sigismund Grafen von Frankenberg 1721 gemalt, Öl auf Leinwand. H 2,37 m, B 1,48 m. Die Apostel in ganzer Figur mit ihren Attributen, Szenen aus ihrem Leben und fliegenden Engeln.

Ursprünglich waren es 13 Bilder. Die drei beim Brande des Domes 1759 zu Grunde gegangenen Bilder des Bartholomäus, Matthäus und Simon wurden 1761 durch neue, in den Kompositionen gleiche von Johann Kynast ersetzt.

¹⁾ Nach einer Vermutung Max Friedländers vom Meister mit dem Papagei.

Unter dem Schaldeckel der Kanzel:

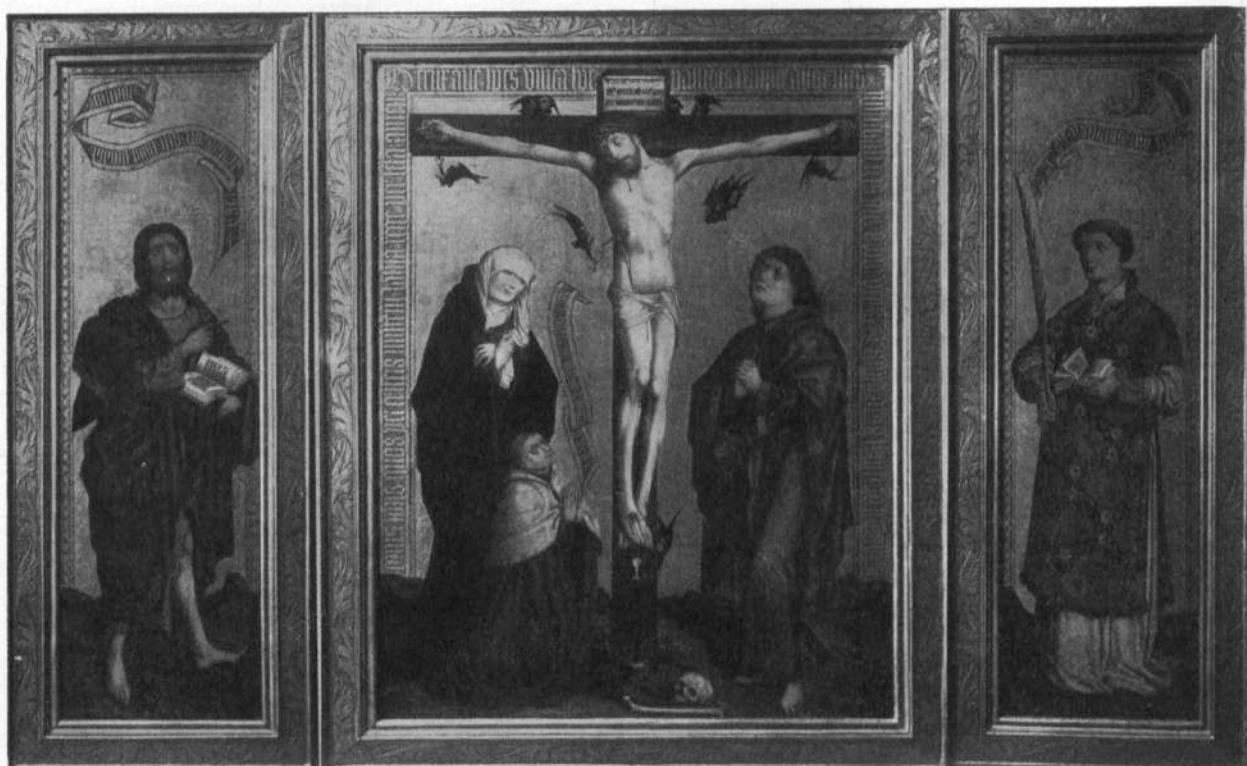
Christus als Erlöser, von Johann Ambrosius Meinardi. 18. Jahrh. Öl auf Leinwand.
H 2,00 m, B 1,40 m.

Brustbild Christi in flatterndem blauen Mantel und hellrotem Kleide. Die Rechte ist segnend erhoben, die Linke liegt auf der Weltkugel.

Im Hochaltar:

Holztafelbilder von 1591 von dem Breslauer Maler Bartholomäus Fichtenberger, mit dem Monogramm des Künstlers¹⁾ und der Jahreszahl. Vgl. S. 114.

Szenen aus dem Leben des Johannes: 1. Zacharias im Tempel, 2. Begegnung Elisabeths mit Maria, 3. Beschneidung des Johannes, 4. Johannes, von den Jüngern gefragt, ob er der Messias sei, 5. Johannes Christum taufend, 6. Johannes in der Wüste predigend, 7. Johannes vor Herodes, 8. Johannis Enthauptung.



86. Dom. Flügelaltar des Peter von Wartenberg, 1468

Bei geschlossenen Flügeln stehen Papst, Kardinal, Bischof und ein Bischof mit pfeildurchbohrtem Herzen in rundbogig oben abgeschlossenen Steinnischen.

Glasgemälde, großes Fenster des Ostchores, in den ornamentalen Teilen nach Entwurf des Architekten Alexis Langer, in den figürlichen Teilen nach Zeichnungen des Malers Rafael Schall, von dem Glasmalerei-Institut Adolph Seiler in Breslau. Dargestellt sind die 4 Bistums-Patrone: Johannes d. Tf., Hedwig, Joseph und Vinzenz Levita, 1864.

Wandgemälde

Im nördl. Chor umgang:

Spitzbogiges Wandfeld, durch wagerechte Spruchbänder in drei Felder übereinander geteilt. Auf rotem Grund oben Christus am Kreuz, das in Dornen ausgeht, auf die die 10 (ooo) Märtyrer gespießt sind. Unter dem Kreuz ein Bischof in vollem Ornat. Das Spruchband enthält den Anfang des Hymnus:

Agon xpi (Christi) venerandus — Savor crucis imitandus — Mortem sancti martyrum.

¹⁾ A. Schultz. Malerinnung. 131, 10. P. Knötel, Vzt. IV 91 u. Tfl I. Jg. 78 ff. L. I 176. 1.



88. Reliquienaltärchen des Bischofs Johann V. Thurzo, 1511, im Domschatz



89. Dom. Kurfürstliche Kapelle. Supraporte

Aufn. d. Bildstelle



90. Dom. Kurfürstliche Kapelle. Supraporte

Aufn. d. Bildstelle



91. Büste des hl. Vinzenz im Domschatz

Von Tob. Plackwitz, Breslau, 1723



87. Dom. Die Steinigung des hl. Stephanus von Procaccini

Schrägüber, an der Wand des Presbyteriums, Mauervorsprünge mit folgenden Fresken: l. Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, r. der hl. Vinzenz in Levitenkleidung und die hl. Barbara mit dem Turm. Unter beiden Gruppen das Jahr der Renovierung 1609 und das Jerinsche Wappen (weißer Greif in blauen Felde). Die Buchstaben B J C W bedeuten Bartholomäus Jerin Canonicus Wratislaviensis. Die Fresken wurden 1858 entdeckt und stammen aus der 1. Hälfte des 15. Jahrh.¹⁾ Vgl. Abb. 92.

In der ehemaligen Andreaskapelle, im ersten Obergeschosse des STurmes:

In diesem Raum mündete der ehemalige Gang im Schwibbogen vom Bischofshof her auf der WSeite des Turmes. Nach dem Dombrand 1759 wurde der Schwibbogen abgebrochen und die ehemalige Öffnung vermauert. Vgl. Abb. 40.

Die Ausstattung (bzw. Neuausstattung) dieser Kapelle wird von dem Domherrn Johann Lindner um 1790 dem Bischof Andreas von Jerin († 1596) zugeschrieben. Dieser Datierung entspricht der Stil der gemalten Architektur, Ornamente und Heiligenfiguren und der vorhandenen Altarreste.

Die Mitte der Ostwand nahm der Altar ein. Von ihm hängt nur noch der oberste Teil des hölzernen Aufbaues, ein Stück Gebälk mit Halbkreisansatz, an der Wand. Ein aufrechtstehendes Rechteck darunter, wahrscheinlich mit einem Heiligenbilde, fehlt. Die Platte des Altartisches von weißem Marmor steht in der Kapelle an der Seite, Bruchstücke mit Profilen liegen am Boden.

Zu beiden Seiten des Altars hatte je ein lebensgroßer Heiliger an der Wand seinen Platz. Links anscheinend der Apostel Petrus, rechts Johannes d. Ev. Sie sind umrahmt von braun gemalten profilierten Leisten mit gedrücktem Halbkreisschlüß. Über dem Altar sind anscheinend Spruchbänder und Ornamente. Der Sockel dieser Wand ist in Rechtecke aufgeteilt.

Die drei anderen durch Fenster oder Türen durchlöcherten Wände sind im unteren Teil durch eine etwa zwei Meter hohe Pilasterordnung paneelartig gegliedert. Auf der Nordwand erhebt sich um die nach dem Orgelchor führende niedrige Spitzbogentür die Architektur zu einem von korinthischen Säulen flankierten Portal. Darüber in Rollwerkumrahmung erkennt man eine Kreuzigung mit reicher Staffage und ganz oben eine Rechtecktafel in ähnlichem Rahmen mit Schrift.

In den Leibungen des Südfensters stehen die hl. Hedwig (?) mit einem Kirchenmodell in der einen und einer Madonnenstatuette in der anderen Hand und ein Heiliger mit Palme und Buch (mit Jerins Gesichtszügen). Die beiden Heiligen des WFensters, d. h. des vermauerten Einganges zum Schwibbogen, sind durch die Vermauerung zum größten

Im mittleren Felde das Martyrium der hl. Ursula mit ihren 11 (ooo) Gefährtinnen. Ursula steht am Mast eines Schiffes, das auf dem Rhein bei Köln fährt, und ist von einem Hunnen mit einem Pfeil in den Hals getroffen worden. Ihre Gefährtinnen erwarten mit froher Zuversicht den Martertod. Ein Papst, ein Kardinal und ein Bischof trösten die Sterbenden. Da Spruchband enthält die Strophen eines anderen Hymnus:

Stillas rubras sanguinavit — Qui venit de domo David — Margaritas comparavit — Quas cruento candidavit.

Im untersten Felde, in das der Bogen der Turmtür hineinragt, befindet sich das Bistumswappen; daneben r. Johannes d. Ev. mit dem Schlangenkobel, l. Johannes d. Tf. mit Buch und Lamm. Vor ihm der kniende Stifter, ein Kanonikus in Chorkleidung, der nach der Inschrift des Spruchbandes betet:

Intercede pro me martyr pie sancte Johannes.

Das Wandgemälde, das 1874 unter der Tünche aufgedeckt wurde, stammt aus dem Ende des 15. Jahrh.

¹⁾ Monogramm abgebildet bei A. Schultz, Schles. Maler, 51. Jg. 48—51.

Teil verdeckt. Die Eckfelder sind mit Ranken, Rollwerk und Tiergestalten ausgefüllt. Die Farben der Architektur sind Abstufungen von braun, im übrigen sind hauptsächlich die Farben braun, hellgrün und rot verwendet.

Der für das Orgelgebläse verbaute und durch Verbretterung des Fensters verfinsterte Raum ist schwer zugängig und stark verschwärzt. Vgl. S. 85 f.

Ehemals im Dom, jetzt im Diöz.-Mus.:

Christi Einzug in Jerusalem. 17. Jahrh. Öl auf Leinwand. H 1,48 m, B 1,12 m.

Christus auf dem Esel zieht durch das Tor einer mittelalterlichen Stadt ein, von viel Volk begleitet, das Palmen und Gewänder zu seinen Füßen breitet. L. reicher landschaftlicher Hintergrund, r. in der Ecke kniend der Stifter, ein Kanonikus mit seinem Wappen, das einen Greif und einen Schwan als Helmzier zeigt.

Flügelaltar, Holztafelbild. 1. Hälfte des 16. Jahrh. H 1,55 m, B d. Mittelbildes 1,25 m.

Auf dem Mittelbilde die Kreuztragung mit vielen Figuren. Auf den Flügeln innen Petrus und Paulus, außen die Bischöfe Stanislaus und Adalbert mit dem Ruder. Im Dürerstil. Die Figuren stehen gegen hellen Himmel. Die Bilder sind oben bogig und halbbogig abgerundet. In den Abschnitten geprefstes, vergoldetes Renaissance-Ornament. In neuem Rahmen.

Epitaph für Dr. Melchior Loys, 1491. Breslauer Meister. Holztafelbild. H 1,27 m, B 1,00 m. Darunter Inschrifttafel: Obiit venerabilis dñs melchior loys decretoru doctor custos et canonicus wrat año 1491 veneris die ultima mensis septembris cuius anima requiescat in pace, amen.

Auf Goldgrund Christus am Kreuz mit Maria und Johannes und dem am Fuße des Kreuzes betend knienden Stifter. In neuem Rahmen.

Großer Flügelaltar des Breslauer Meisters Johannes Effenberger, von 1507. H 2,18 m, B 1,40 m der Mitteltafel. Befand sich eine Zeitlang in der kath. Kirche zu Minken, Kr. Ohlau.

Auf dem Mittelfelde die Beweinung Christi. Auf der einen Seite der äußeren Flügel die Beschneidung, der zwölfjährige Jesus im Tempel, Gefangennahme und Kreuzigung. Auf den Außenseiten die Heiligen Johannes d. Tf. und Johannes d. Ev., Hieronymus und Hedwig. Auf den einseitig bemalten Außenflügeln ein Diakon mit Buch und Palme, wahrscheinlich Vinzenz Levita, die Heiligen Dionysius, Stanislaus und Thomas. Auf der Salbenbüchse der Magdalena im Mittelbilde die Buchstaben J. E. W. und die Jahreszahl 1507.

Hans Effenberger wurde 1500 Bürger von Breslau und am Dreifaltigkeitstage Meister in der Malerinnung. Vielleicht ist der Altar sein Meisterstück.¹⁾

Maria mit Kind. Holztafelbild. H 0,95 m, B 0,73 m. Böhmisches Schule des Meisters von Wittingau, um 1370. In neuem Rahmen unter Glas. Abb. 52.

Auf dem alten zum Bilde gehörigen Rahmen auf Goldgrund der kniende Stifter, Bischof Preczlaw von Pogarell, und die Heiligen Johannes d. Tf., Nikolaus und Barbara, weiter unten und oben je zwei Engel mit Spruchbändern: „Regina celi letare alleluja quia quem meruisti portare alleluja“ usw.

Maria in halber Figur mit Krone, Kopftuch und Mantel, mit einer großen goldenen Schließe, hält das nackte Kind mit beiden Händen, sodaß die Blicke beider sich begegnen. In den Goldgrund punziert sind die Heiligenscheine, neben dem der Maria zwei Engel und außerdem ein Ziermuster längs des Randes des Bildes.²⁾

Verloren gegangen:

Epitaph des Domherrn Johann Neumeister, früheren Pfarrers von Glogau, † 1548, der es noch bei Lebzeiten zu errichten beschlossen hatte. Mit der symbolischen Darstellung des lebenden Kreuzes, dessen Beschriftung von Ezechiel in seinem handschriftlichen Inschriftenwerke (Stadtbibl. 2799) S. 120 ff. mitgeteilt wird.

Es ist nicht das von Lutsch bei der Ausstattung des Doms als in der Dom-Kurie, Domstraße 7, befindlich angeführte. Dieses stammt aus der Kreuzkirche und ist jetzt im Diöz. Mus.³⁾

¹⁾ Jg., Das Minkener Altarwerk, Vzt N. F. VII 197 und P. Knötel, Zur Geschichte der Minkener Altäre im Diözesan-Museum, Gesch. Ztschr. LC, 152. — ²⁾ B. u. W. Nr. 169 S. 77. — ³⁾ Knötel, Schles. Darstellungen des lebenden Kreuzes, Vzt. N. F. VIII, 79. — L I 178, 12.



92. Dom. Wandfresken beim Presbyterium

Aus: Die Kunst in Schlesien. Deutscher Kunstverlag

DIE ARBEITEN AUS EDELMETALL

Lit.: E. Hintze, Die Bresl. Goldschmiede, Bresl. 1906. — E. Hintze u. K. Masner, Goldschmiedearbeiten Schlesiens, Bresl. 1911. Mit 75 Taf. — H. Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau. Bresl. 1886. S. 169.

Hochaltar in Form der gotischen Flügelaltäre. In der Mitte und auf den Innenseiten der beiden Flügel silberne Figuren. Arbeit des Goldschmieds Paul Nitsch in Breslau. (Abb. 93.) Auf der Außenseite der Flügel Bilder, von Bartholomäus Fichtenberger in Breslau 1590/91 gemalt. Vom Bischof Andreas von Jerin gestiftet und am 4. Mai 1591 eingeweiht.

Die Inschrift am Fuße in silbernen vergoldeten Buchstaben lautet:

ANDREAS, EPISCOPUS WRATISLAVIENSIS, SILESIAE SUPREMUS CAPITANEUS, ALTARE
HOC EX PURO ARGENTO CONFLATUM, UT PIETATIS SUAE IN DEUM, ET MUNIFI-
CENTIAE IN ECCLESIAM MONUMENTUM EXTARET, PROPRIO AERE F. F. ANNO
CHR. MDXC.

In der Mitte der Gekreuzigte mit Maria und Johannes. Im Flügel auf der Evangelieseite oben Johannes d. Tf., unten Vinzenz Levita, auf dem Rande darunter in einem Rundmedaillon das Bildnis des Bischofs Jerin. Auf der Epistelseite oben Andreas, unten Hedwig, auf dem unteren Rande das Jerin'sche Wappen. Die dunkelrote Samntunterlage wurde 1906 erneuert. Vgl. S. 111.

Beim Hochaltar:

Kronleuchter, Silber, sechzehnarmig, im Empirestil.

Arbeit des Goldschmieds Tobias Meyer in Breslau vom Jahre 1805. Umgearbeitet aus einem 1670 von Bischof Sebastian von Rostock gestifteten Leuchter.

Am Abschluß des Presbyteriums, NSeite:

Altar zu Ehren der Himmelfahrt Mariä. Silbernes Flachbild. Vgl. S. 106.

Im Mittelschiff:

Kronleuchter, Messing, achtarmig. Unter der Kugel Pinienzapfen. Obere Endigung durch Doppeladler. 17. Jahrh.

In der Kreuz-Kapelle (Nr. 12):

Ampeln, 5 Stück, Silber, gestiftet von dem 1734 verstorbenen Dompropst Kornelius Graf Strattmann. Verziert mit durchbrochenem Akanthuslaub und Bandelwerk. Die Hauptampel in der Mitte ist eine Arbeit von Martin Vogelhund in Neisse (um 1722), 3 weitere Ampeln von Johann Klinge in Breslau, die 5. von Carl Maximilian Powalsky in Breslau, letztere erst nach 1761 entstanden.

DIE ARBEITEN AUS HOLZ

Am WPortal:

Holztür, bezeichnet 1676.

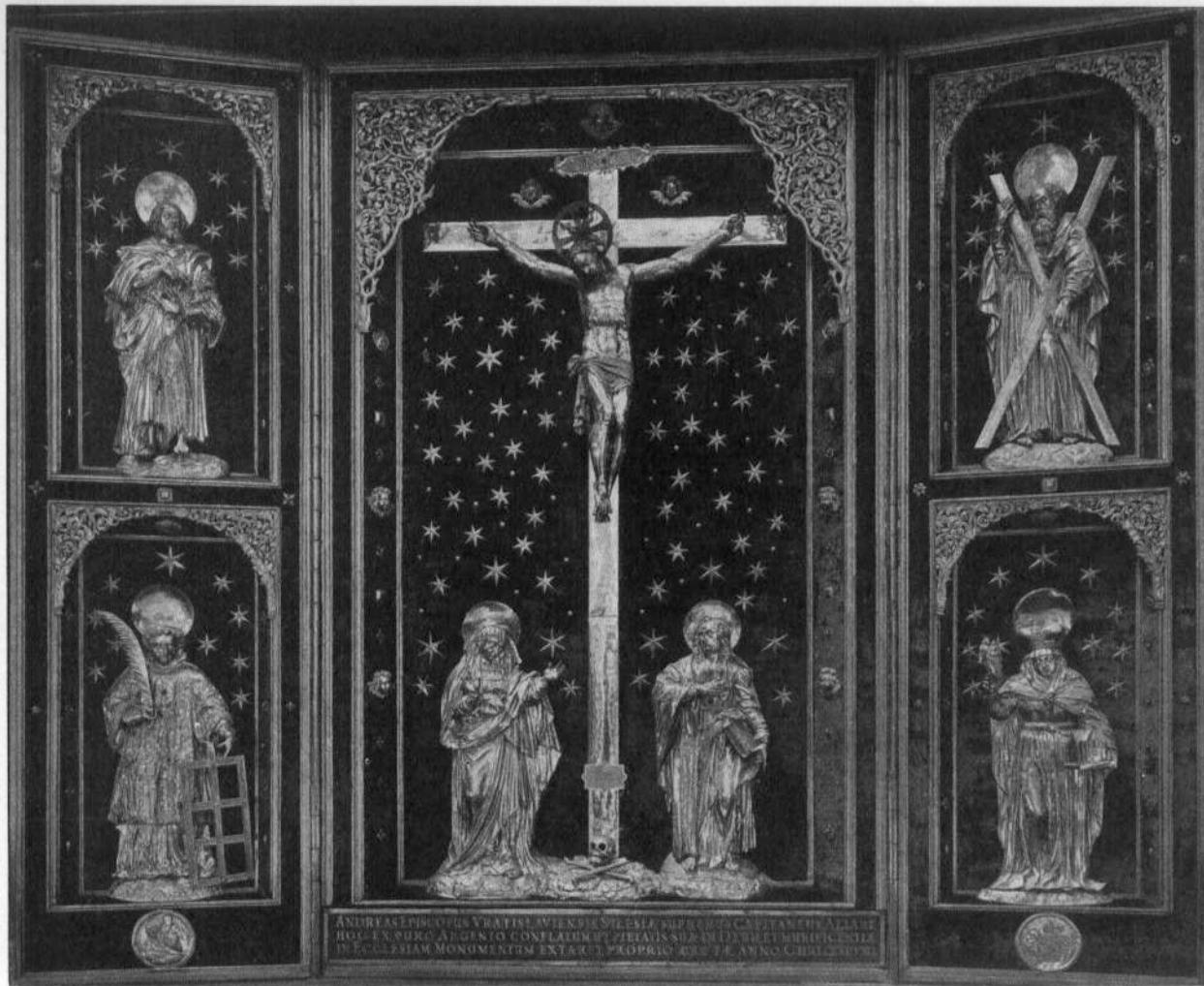
Die spitzbogige Öffnung wird von einer dreigeschossigen Holztür verschlossen, die in ihrem untersten Geschoß als bedeutendster Zugang zum Dominern dient. Der bewegliche Türflügel wird seitwärts von zwei korinthischen Säulen umrahmt und enthält die im Flachbild geschnitzte Erzählung von Joseph, der von seinen Brüdern in den Brunnen geworfen wird. Das kartuschenartig umrandete Flachbild ist einer reich ornamentierten Umrahmung eingegliedert, deren vegetabilische Formen im unteren Teile zu phantastischen Tierköpfen Gestalt gewinnen; die oberen Eckfüllungen enthalten Pelikane auf ihren Nestern. In dem rundbogigen Giebelfelde eine in lippiges Blattornament ausstrahlende Gesichtsmaske. Die Zwickel und Seitenfelder, auch die der übrigen Geschosse, sind von Blattornamenten ausgefüllt. Das Mittelgeschoß enthält in einem von Hermenpilastern flankierten Flachbilde den Traum Josephs von der Himmelsleiter. Das oberste Geschoß enthält als Hauptdarstellungsinhalt das von einem Blattkranz umschlossene Wappen des Bistums; als weitere Füllung zwei liegende und zwei schwebende Putten.¹⁾

Am SPortal:

Holztür, Entstehungszeit 1676.

Ein aus einer Fratze herauswachsender Hermenpilaster teilt den Türflügel in zwei Hälften, die jeweils in nach oben rundbogig begrenzten, von schwerem Akanthuslaub überragten Feldern eine Löwenmaske enthalten, aus deren Maul eine schwere Fruchtschnur herniederhängt. Als Bekrönung über dem aufwärts gewinkelten Gesimsbalken auf reicher, seitlich in Putten ausschwingender Akanthuspalmette eine mit einer Engelsmaske besetzte Muschel. Der Akanthus hier besonders, wie aber auch an den anderen Türen, von jener massigen, tiefgehöhlten Bildung, wie um diese Zeit allenthalben in Süddeutschland, von welschen Stuckbildnern übernommen, anzutreffen.

¹⁾ Teil-Abb.: Konwiarz, Alt-Schlesien, Taf. 133.



93. Dom. Hochaltar. Silberfiguren von Paul Nitsch, Breslau, 1590

Aufn. d. Bildstelle

Am NPortal:**Holztür, Entstehungszeit 1676.**

Ein Pilaster mit herabhängender, von einer Schlange durchzogener Fruchtschnur bezeichnet die Mitte der doppelflügeligen Tür. Die einzelnen Flügel enthalten rechteckige, von Akanthuslaub umrahmte und mit Fruchtschnüren gefüllte Felder.

Im Presbyterium:

Das Chorgestühl, von Eichenholz, beginnt an den Wänden unmittelbar hinter der das Langhaus vom Chor abschließenden Schranke. Den Anfang macht das etwa 6,20 m lange Gestühl der Vikare mit beiderseits 8 Sitzen. An dieses reiht sich das etwa 10,30 m lange Gestühl der Kanoniker mit beiderseits 13 Sitzen. Die Rückwand über dem Gestühl der Vikare ist etwa 1,18 m hoch, die über dem der Kanoniker etwa 1,90 m. Abb. 33.

Über jedem der Sitze befindet sich in einem von architektonischen Stützen seitlich begrenzten Felde je eine Ädikula mit eingemaltem Wappen. Die Rückwand über dem Gestühl der Kanoniker ist mit besonderem Reichtum ausgestattet und vielfach vergoldet. Die Aufbauten über den einzelnen Sitzen bestehen aus Ahornholz; ihre Sohlbänke und Gesimse sind mit Schmuckformen in verschiedenen Hölzern und wechselnden Bildungen ausgestattet. Die die jeweiligen Felder begrenzenden sowie die die einzelnen Gehäuse rahmenden Stützen sind von phantasievollem Wechsel; die Wappen sind in farbigen Hölzern ausgelegt, je ein Schriftäfelchen unter den Gehäusen enthält in eingelegten Lettern den Namen eines der Bischöfe von Gottfried I. bis Johann VI. Das Vikariengestühl ist unter Verwendung gotischer Stallenreste errichtet, die für die Einteilung des ganzen Gestühls maßgebend blieben; alle anderen Teile des Chorgestühls gehen laut Beschriftung auf eine Stiftung des Archidiakonus Peter Gebauer vom Jahre 1631 zurück. — Stilistisch noch ganz im Sinne der Renaissance, wenngleich mit Nachdruck um die Wirkung des Barock bemüht.

Im Langhaus:

Das Gestühl aus Eichenholz besteht aus zweimal 19 Bankreihen, zwischen denen ein breiter Mittelgang frei bleibt. Um 1720.

Die Wangen der Bänke sind ganz mit Schnitzerei überzogen. Von einer Muschel ausgehend überspinnt Akanthus, in den naturalistische Blumen, Rosen, Sonnenblumen usw. eingestreut sind, die Fläche. Die Stirnflächen der Bankblöcke sind durchgebildet.

2 Einzelgestühle in knorpeligen Formen. Um 1660.

Geschlossen, 1,16 m brt, 1,20 m tf, 2,40 m h. Aufsatz mit Wappen. Geohrte Füllungen.

In den Seitenschiffen:

8 Beichtstühle in Empireformen.

Geschlossenes Mittelgehäuse, 1,00 brt, 0,80 m tf. Daneben offene Teile. In dem Aufbau ovale Füllungen mit Gemälden von Heiligen, bekrönt von flacher Vase.

DIE ARBEITEN AUS SCHMIEDEEISEN

Im südlichen Seitenschiff:

Bei der Sakristeitür (Nr. 4):

Kleine Bekrönung über dem Meßglöckchen. 16. Jahrh.

Beim Presbyterium:

Gittertür, einflügelig, 0,70 m brt, 1,80 m h.

Gittertür, zweiflügelig, 1,42 m brt, 2,38 m h.

Beide rautenförmig aus Rundseisen durchgesteckt. Ende 16. Jahrh.

Bei den Seitenkapellen (Nr. 5—9):

5 Gittertüren, je 0,90 m brt, 0,90 m h, zu den Schranken.

Aus flachen Stäben mit Ranken. Um 1715.

An der Kanzel:

Gittertür, 0,91 m brt, 2,14 m h.

Kleinere Ranken mit ausgehöhltem Blattwerk, teilweise vergoldet. 1723.

Bei den Westkapellen (Nr. 12 u. 14):

4 Gittertüren, je 1,15 m brt, rd 1,70 m h.

Ende des 17. Jahrh.

Im nördlichen Seitenschiff:

Beim Presbyterium:

2 Gittertüren wie im südl. Seitenschiff.

Bei den Seitenkapellen (Nr. 17—24):

8 Türen in den Marmorschranken wie im südl. Seitenschiff.

Beim Presbyterium:

Gittertür der Chorschanke. 2,22 m brt, 0,97 m h.

Zweiflügelig. Bandmotive und Ranken, eingestreute Rosetten, Lambrequins m. Quasten usw. Auf den Türen kräftige Eisenvasen. Der Akanthus stark unterhöhlt aufgerollt. Reiches Sprengwerk, teilw. vergoldet. 1727.

DIE ORGELN

Lit.: Akten des Domkapitels (= Act. Cap.) im Diöz. Arch. — Sammlung (= Sammlung) einiger Nachrichten von berühmten Orgel-Werken in Deutschland, mit vieler Mühe aufgesetzt von einem Liebhaber der Musik in Breslau, verlegt C. G. Meyer 1757. — Guckel, (= Gck.), Die katholische Kirchenmusik in Schlesien. — L. Burgemeister (= Bg.), Der Orgelbau in Schlesien. Straßburg, 1925.

Die Erwähnung des Organisten Maternus Weydenau 1417 bezeugt zuerst das Vorhandensein einer Orgel. 1469 wird ein Organist Bartholomäus „aufm Dom“ erwähnt. 1502 wird der Organist Melchior Schondecker und 1503 der Organist Franziskus von Neumarkt angenommen. Im Jahre 1510 müssen

2 Orgeln im Dom vorhanden gewesen sein, Denn es wurde unterm 26. April die Anschaffung eines Rückpositivs für die große Orgel beschlossen¹⁾. 1575 erscheint Organist Ernestus (Güntzel), der bis 1602 im Dienste ist²⁾. Im nächsten Jahre wird unterm 22. August mit dem Orgelbauer Matthias Nebel wegen Ausbesserung einer Orgel Vertrag geschlossen. Gleichzeitig erscheint der Organist Bretschneider, der bis 1610 im Amte ist.

1608 wird eine alte Orgel niedergelegt. Die neue Orgel wurde Simon Heidenreich Mitte 1609 übertragen mit Ausnahme der Bemalung, die für später vorbehalten blieb. Im März 1611 war diese Orgel, deren Kosten der Scholastikus Nikolaus Tinzmann auf sich genommen hatte, fertig. Man bot ihm an, daß zum Danke für seine Freigebigkeit auf dem einen Flügel sein Wappenzeichen, auf dem anderen sein Name mit den Titeln aufgemalt würde³⁾. Es handelte sich also um eine Kastenorgel. Gleichzeitig schwebten Verhandlungen wegen Instandsetzung einer zweiten vorhandenen Orgel, deren Kosten ebenfalls Tinzmann tragen wollte, mit dem Orgelbauer Abraham Grasse⁴⁾. Wahrscheinlich war dies die große Orgel.

Während über die Standorte dieser besprochenen Orgeln nichts feststeht, muß die nächste Orgel auf der Empore über dem Haupteingang an der Westseite des Mittelschiffes errichtet worden sein.

Die frühere große Orgel

Diese war von dem 1682 gestorbenen Kardinal Friedrich von Hessen gestiftet⁵⁾ und begonnen. Am 17. März 1689 beschloß das Domkapitel, dem Orgelbauer Johann Nette die Fertigstellung der vom Kardinal errichteten Orgel zu übertragen. Ende August war die Arbeit vollendet. 1707 machte Ad. Hor. Casparini eine größere Ausbesserung, wie aus einem ihm am 27. Dezember 1727 vom Domkapitel ausgestellten Zeugnis hervorgeht⁶⁾. 1738 am 1. Oktober erhielt der Orgelbauer Christian Scheidhauer für Renovierung und Stimmung 61 Rtlr. 23 Sgr. Ebenso waren die Orgelbauer Joh. Jak. Rischak aus Neisse und Joh. Dan. Fohmann des öfteren mit der Stimmung und Ausbesserung dieser Orgel beschäftigt.

1754 wurde dann von Franz Jos. Eberhardt ein Umbau der Orgel vorgenommen, der vertraglich auf 750 Rtlr. festgelegt und 1756 beendigt wurde. Unter anderem wurden damals neue Blasebälge beschafft.

Um diese Zeit hatte die Orgel folgende Stimmeneinteilung:⁷⁾

Hauptmanual.

1. Prinzipal 8 Fuß, 2. Quintatön 16 F., 3. Flöte 8 F., 4. Trinuna 8 F., 5. Gemshorn 8 F., 6. Oktave 4 F., 7. Quint 3 F., 8. Superoktave 2 F., 9. Oktave 1 F., 10. Sedezima 1½ F., 11. Mixtur 5 fach.

Brustpositiv.

1. Prinzipal 2 F., 2. Regal Rohrwerk 8 F., 3. Flöte 4 F., 4. Sedezima 1½ F., 5. Mixtur 3 fach.

Rückpositiv.

1. Prinzipal v. Zinn 8 F., 2. Flöte v. Metall 8 F., 3. Vox humana 8 F., 4. zarte Flöte 4 F., 5. Oktave 4 F., 6. Divinare 4 F., 7. Superoktave 2 F., 8. Quinte 1½ F., 9. Ripieno 1½ F., 10. Mixtur 3 fach.

Pedal.

1. Prinzipalbaß offen v. Zinn, G im Gesichte 16 F., 2. Gedeckter Baß 16 F., 3. Oktavbaß 16 F., 4. Pommerbaß 16 F., 5. Oktavbaß 8 F., 6. Posaunenbaß 8 F., 7. Qintenbaß 6 F., 8. Oktavbaß 4 F., 9. Mixtur 6 fach.

Drei Sperrventile zum Hauptwerk, Brustpositiv und Rückpositiv. Alle 3 Werke konnten gekoppelt werden.

Diese Orgel wurde am 9. Juni 1759 durch den großen Brand zerstört.

Die ehemalige Orgel im Presbyterium

Auf der großen Südempore des Presbyteriums stand seit dem Anfang des 18. Jahrh. noch eine Orgel, die wahrscheinlich auch von Casparini war⁸⁾. Sie hatte 10 Stimmen und konnte durch Transposition in Kammerton verwandelt werden. 1761 ist von einer Reparatur dieser Orgel die Rede. Bei der Renovation von 1842 wurde sie beseitigt und an die Peter-Pauls-Kirche abgegeben. Es ist wahrscheinlich, daß schon eine der oben erwähnten früheren Orgeln auf einer Empore im Presbyterium stand.

¹⁾ Act. Cap. H. S. III b 1 a. — ²⁾ Act. Cap. III b 6. — ³⁾ Act. Cap. H. S. III b 12 S. 49. — ⁴⁾ Act. Cap. III b 12 S. 26. — ⁵⁾ Gck. 51.
— ⁶⁾ Act. Cap. III b 20. 135 b. — ⁷⁾ Bg. XCIX. — ⁸⁾ Sammlung 109/10. Vgl. Zimmermann. S. 84.

Die gegenwärtig vorhandenen Orgeln

Die Orgel bei der Kurfürstlichen Kapelle

Am 31. August 1730 wurde ein Platz für eine neue Orgel ausgesucht und durch einen Maurermeister ein Gutachten abgegeben, daß durch Aushöhlung der Platz für die Orgel ohne Schaden für das Bauwerk geschaffen werden könne. Die Orgel wurde 1731/2 von Ad. Hor. Casparini ausgeführt. Die Rechnungen stellten sich auf 234 Tlr.¹⁾.

Diese Nachrichten können nur auf die Orgel der Kurfürstlichen Kapelle bezogen werden, die an der Ecke des nördlichen Chorungangs in einer Mauernische steht. Das kleine Orgelpositiv von 7 Stimmen trägt auf der Vorderseite ihres Schrankgehäuses, die ganze Fläche einnehmend, das Wappen des Stifters, des vorgenannten Fürstbischofs Franz Ludwig. Die Schnitzereien, bestehend aus einer Gloriole, 2 Putten und Seitenschwüngen, scheinen einer späteren Zeit zu entstammen.

Die jetzige große Orgel

Nach der Vernichtung der früheren großen Orgel war in den schweren Kriegszeiten eine Neubeschaffung nicht möglich. In der Rumerskirchschne oder Totenkapelle war noch eine Orgel vorhanden. Man beschloß am 3. Dezember 1762, daß diese auf das größere Musikerchor überführt wurde, was auch bald darauf durch den Orgelbauer Carl Gottlieb Ziegler für 61 Tlr. 30 Sgr. geschah²⁾. 1784 und 1794 werden Ausbesserungen an dieser Orgel durch Anton Franz Rotter erwähnt.

Der Neubau der jetzigen großen Orgel wurde 1801 bis 1805 durchgeführt. Der Musiker Janiczek aus Warschau, der damals bei der Wäterschen Schauspielergesellschaft in Breslau wirkte, wurde zusammen mit dem Orgelbauer Johann Christian Benjamin Müller in Breslau zu der Aufgabe herangezogen. Für den Prospekt wurde der Entwurf des Orgelbauers Johann Gottlieb Benjamin Engler, der sich ebenfalls um den Auftrag beworben hatte, zugrunde gelegt und ihm mit 120 fl. bezahlt³⁾. Als Janiczek bald darauf Breslau verließ, vollendete Müller das Werk allein. Abb. 34.

Die Einteilung des Werkes war folgende:⁴⁾

Hauptwerk.

1. Prinzipal von C aus, von Zinn im Gesichte 16 Fuß, 2. Quintatön 16 F., 3. Gemshorn 8 F., 4. Salizet 8 F., 5. Quintatön 8 F., alle diese von Metall, 6. Oktave von Zinn im Gesichte 8 F., 7. Trompete mit Aufsätzen von Zinn 8 F., 8. Flaut major von Esche und Birnbaum 8 F., 9. Gemshornquint 6 F., 10. Superoktave 4 F., 11. Rohrflöte 4 F., 12. Gemshorn 4 F., 13. Quinte 3 F., 14. Sedenzima 2 F., 15. Scharf 4 fach., 16. Mixtur 8 fach; alle letzteren von Metall.

Mittelklavier.

1. Prinzipal von C aus, von Zinn im Gesichte 8 Fuß, 2. Bordun von Ahorn 16 F., 3. Doppelflöte von Ahorn 8 F., 4. Flaut allemande von Metall 8 F., 5. Salizet von Zinn 8 F., 6. Klarinette, Aufsätze von Zinn 8 F., 7. Oktave von Zinn im Gesichte 8 F., 8. Salizet von Zinn 4 F., 9. Doppel-Superoktave 2 F., 13. Zimbel 3 fach, 14. Mixtur 6 fach; alle letzteren von Metall.

Rückpositiv (Oberklavier).

1. Prinzipal von G aus, von Zinn im Gesichte 8 F., 2. Gamba von Metall 8 F., 3. Quintatön von Metall und Holz 8 F., 4. Flaut douce von Ahorn 8 F., 5. Flaut traverse von Ahorn, 6. Flaut maior von Esche und Birnbaum 8 F., 7. Oboe von Metall 8 F., 8. Oktave von Metall 4 F., 9. Flaut minor von Holz 4 F., 10. Quinte von Metall 3 F., 11. Superoktave von Metall 2 F., 12. Mixtur von Metall 4 fach. Die Manuale gehen von C Cis bis f³⁾.

Pedal.

1. Prinzipal von Fis aus, von Zinn im Gesichte, die tiefen Töne von Holz 32 Fuß, 2. Oktavbaß von Metall 16 F., 3. Violon von Holz 16 F., 4. Subbaß von Holz 16 F., 5. Quintatön von Eichenholz 16 F., 6. Posaune von Holz 32 F., 7. Posaune von Holz 16 F., 8. Fagott von Holz 16 F., 9. Trompete von Zinn 8 F., 10. Gemshornquinte von Metall 12 F., 11. Prinzipal von Zinn im Gesicht, mit Nr. 1 auf derselben Lade 8 F., 12. Gemshorn von Metall 8 F., 13. Violoncello von Holz 8 F., 14. Portunal von Holz 8 F., 15. Doppelflöte von Holz 8 F., 16. Quinte von Metall 6 F., 17. Sedenzima von Metall. 18. Nachthorn von Eichenholz 4 F.

Das Pedal geht von C Cis bis c¹. Sperrventile sind zu den drei Manualen, dem Pedal sowie zu den Rohrwerken im Pedal vorhanden. Vier Manualkoppeln. Die Zahl der klingenden Stimmen beträgt 60, die der Pfeifen 4798. Die Kosten werden auf 25 587 Tlr. angegeben.⁵⁾ Die Orgel wurde 1806 staffiert.

¹⁾ Gck. 53. Act. Cap. III b 31, S. 381. — ²⁾ Gck. 53. — ³⁾ Gck. 52. Bg. XXXIV — ⁴⁾ Seidel, Die Orgel und ihr Bau, Breslau, 1842. 1. Aufl. S. 186. — ⁵⁾ Jg. 35.

Im Laufe der Zeit erfolgten kleinere Änderungen an wenigen Stimmen. Die Verkleidung des Rückpositivs wurde zum Teil weggeschnitten, da der Organist den Dirigenten nicht sehen konnte. Im Jahre 1861 führte Ad. Lummet einige Änderungen und Ausbesserungen aus, die nach seinem plötzlichen Tode von M. Rob. Müller beendet wurden. 1874 fand, nach der von Lüdecke geleiteten Erneuerung des Inneren der Domkirche, eine Ausstaubung, Stimmung und Ausbesserung der Orgel durch Alf. Müller und Ackermann statt. 1884 u. 1888 führte Ed. Theinert eine Reihe von Arbeiten aus.

Die Ausbildung des Prospektes der großen Domorgel folgt im Schema des Aufbaues den großen Werken der Barockzeit. Von einem breiten Flachfelde aus, dessen obere Linie halbkreisförmig nach unten eingebogen und durch eine Gloriole überhöht ist, entwickeln sich, nach außen vorgekrümmt, beiderseitig je ein kleiner Spitzturm und zwei nach außen in der Größe wachsende Halbrundtürme, deren äußerste sich in der gewaltigen Größe des Principalbasses an die Langhauswände anlehnen. Wie in der Umrißlinie des Mittelteils der Orgel selbst, tritt auch in der halbrunden Einsenkung zwischen zwei Rundtürmchen beim Rückpositiv sowie in der einfachflächigen Behandlung der Emporenbrüstung das Empfinden des eindringenden Klassizismus in Erscheinung, dessen antikisierender Auffassung auch die als Abschluß der Türen dienenden Figuren sich nähern. Als Einschlag von Romantik ist es anzusehen, daß der Gotik des Bauwerks durch eine stark betonte Spitzbogenteilung des Mittelfeldes Rechnung getragen ist. Die Maßwerkverzierungen unter der Orgel röhren von Lüdecke 1875 her.

DIE GLOCKEN

Lit.: D. Gomolcky, Inbegriff der Merkwürdigkeiten der Stadt Breslau, 1735, 2. Teil, S. 5. — J. Jungnitz, (= Jg.), Die Bresl. Domtürme (Domtürme), Gesch. Ztschr. XXXVI. — Derselbe, Die Bresl. Domkirche, Breslau 1908. — Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung v. Schlesien, Brieg, 1783 I, S. 431. — H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkämler, Bd. I Die Stadt Breslau, 171. — Staatsarchiv, Rep. 15 IV, 6. — Diöz. Arch., Protokoll des Domkapitels v. 2. 12. 1763.

Beim Brände der Domtürme am 19. 7. 1540 zersprangen die Glocken und fielen herab. Im Herbst 1544 wurden drei kleinere, 1545 zwei größere als Ersatz beschafft. Die 5 Glocken erhielten die Namen Johannes, Maria, Clemens, Aegidius und Alexius¹⁾.

Als am 23. 11. 1633 der südliche Domturm abbrannte, zerschmolzen die große und eine kleinere Glocke. Sechs kleinere Glocken waren schon vorher nach Dresden geschafft worden. Offenbar fehlte damals lange Zeit ein Geläut. Gegen Ende des Jahrh. aber waren wieder Glocken vorhanden. Eine besonders große Glocke ließ der Dompropst Graf Kornelius von Strattmann 1721 durch den Bresl. Gießer Joh. Jak. Krumpfert herstellen. Sie wurde im Gießhause in der Taschenstraße gegossen und kostete 4436 Rtlr. Das Gewicht wird mit 113 Ztr. angegeben²⁾. Beim Brände der Domtürme am 10. 6. 1759 gingen alle diese Glocken zugrunde.

Jetzt sind folgende Glocken vorhanden:

- a) Im Südturm Cornelius, mit 2,35 m unt. Dm.; gegossen 1765.
- b) Im Nordturm Clemens, mit 1,82 m unt. Dm.; gegossen 1767.
- c) Ebendaselbst Johannes, mit 1,47 m unt. Dm.; gegossen 1765.
- d) Ebendaselbst Vinzentius, mit 1,16 m unt. Dm.; gegossen 1765.

Alle diese Glocken sind vom Bresl. kgl. Stückgießer Gottfried Schnellrad (Schnellraht) auf dem Grundstück der „Weißen Residenz“ am Dom (Domstraße 14?) gegossen. Sie tragen Aufschriften, Reliefbilder der betreffenden Heiligen, das Haupt Johannes d. Tf., das Bischofswappen und zeitgenössisches Bandornament am oberen Rande in mäßig sorgfältiger Einformung.

Außerdem sind vorhanden:

- e) Sterbeglocke, mit 0,68 m unt. Dm; gegossen 1770 von Joh. Seb. Gerstner d. Ä.
- f) Zwei Turmuhrglocken von 1,05 m und 0,64 m unt. Dm, mit Blattfries und dem Namen des Bresl. Gießers Gottlieb Moretzki.

¹⁾ Jg. Domtürme S. 62. — ²⁾ Jg. a. a. O. 65. Die Abmessungen der Glocke sind dort zu groß angegeben. Eine Sepiazeichnung der Krumpfertschen Glocke im Kunstgew. Mus. Mappe 32a.

DIE VORHALLEN

DIE WEST-VORHALLE (NR. 13)

DAS BAUWERK

Quellen: Stadtarch. Hs. G 5, 45 S. 46; 46 S. 58.

Baugeschichte. 1465 „am Dinstage noch dem Sontag Vocem Jocunditatis“ wurde ein erster Entwurf mit den Maurermeistern Hanns Berthold (Hannos) und Francz (Franczke) vertraglich festgelegt.

„Czum irstin wirt man czwene pfeiler vorlegen an die alden pfeiler och von gehawynim steyne . . . fvnff virtil dicke off alle seyten vnd sullin och vertabernakilt sein mit bildestetin, also das vndene wirt sein Adam vnd Eva, dorobir wirt Petrus vnd Paulus vnd neben uff den seyten sollin sein Vincencius vnd Heduigis.“

Der Gurtbogen „vndene von großem gehawnyne steyne mit lobwerk awswendig vnd ynnewenig“ (die beiden Halbsäulen) . . . „an demselben bogen sal obin seyn sante Johannis hōüpt in einer schossil mit czweien engiln vnd dorunder sullin sein czwene schilde der kirchin, scz. ein adeler vnd die lilien vnd och czwene schilde, do sich anhebit derselbige boge mit eyner rose vnd der ander mit eynem weyär . . .“

„Item so sal man das gewelbe aneheben noch der alden scheyben, das och wirt haben durchsliffende creuczbogen mit viern blosssteynen . . .“

„Item . . . von dem glasfenster bass uff den vndirsten bogen . . . mit czigeln abgedacket, vnd eyne awsgehawne rynne von steyne mit czween gurgewln zu dem wasserlowff.“

„Item sal ein boge obin sein hangende, der den vndirsten decket wol vorlobwergt obin vnd vndyne, der wirt obin haben einen Johannem baptistam in der blumen“ (ein geschweifter Wimpel? mit Krönungsfigur) „vnd an demselbigen bogen werden vorne sein sechs schilde, drey geistliche uff der rechtein seyte, der irste mit den romischen sloßiln, der ander schilt mit der kirchin adeler, der dritte mit kirchinlilien, vnd also uff der lincken seyte werden och drey schilde sein, der irste mit dem keyserthum, der ander mit dem konigreych von Behemen, der dritte schilt mit der rosen von Rosenberg.“

„Item das gewelbe sal man mit lasur anstreichen vnd alle schilde vnd bilde des ganczen newen wercks sal man vorgulden . . .“

„Item vnder der alden scheiben¹⁾ sal man eynen text machin mit vier versus, der och vorgult sal werden mit feynem golde vnd uff den seyten ein andir text och vorgult, der die jorczeit wirt bedewten . . .“

Die Baukosten (Material, Gerät, Löhne) sollen 100 Schock Heller = 44 Mark Heller = 66 Mark betragen.

Der Vertrag, der in einem Jahr erfüllt sein sollte, wurde 1467 dahin erweitert, daß „Meister Hannos vnd Ffranczke dem obgedachten Bawe noch zugeben sullen funfte-halbe ele²⁾ vnd en mit bildewerk vnd lawbwerck vffs behendiste vnd kastlicher machen vnd cziren . . . czwischen hier von Bartholomei nestkunfftig obir eyn jar . . .“ Die Baukosten wurden um 60 ungarische Gulden erhöht.

Die Turmbrände und die Zerstörung des Dachgiebels 1648 (S. 70 f.) haben die Vorhalle erheblich beschädigt. Das einfache Gewölbe und die äußere Gestaltung über den Säulen sind nicht ursprünglich. Nach dem Bauvertrag von 1465 war das Gewölbe ähnlich geplant, wie das von 1464 im 1. Obergeschoß des SWTurmes (Abb. 62). Wahrscheinlich wurde 1648 der Zustand gebildet, den Stiche des 18. Jahrh. schon vor 1759 und eine Federzeichnung von Mützel 1824 angeben. Die Heiligengehäuse, der Wimpel und eine Anzahl Figuren fehlten oder waren durch andere ersetzt. Den oberen Abschluß bildete eine Attika mit 4 Figuren. 1873—75 hat die Vorhalle die gegenwärtige Fassade erhalten, ein Versuch, die alte Erscheinung zu rekonstruieren³⁾ (Abb. 94).

Baubeschreibung. Obwohl die Vorhalle der Spätgotik angehört, ist ihr Aufbau noch in frühgotisch französischer Art gestaltet⁴⁾. Vor den beiden Turmpfeilern neben dem WPortal sind zwei kräftige

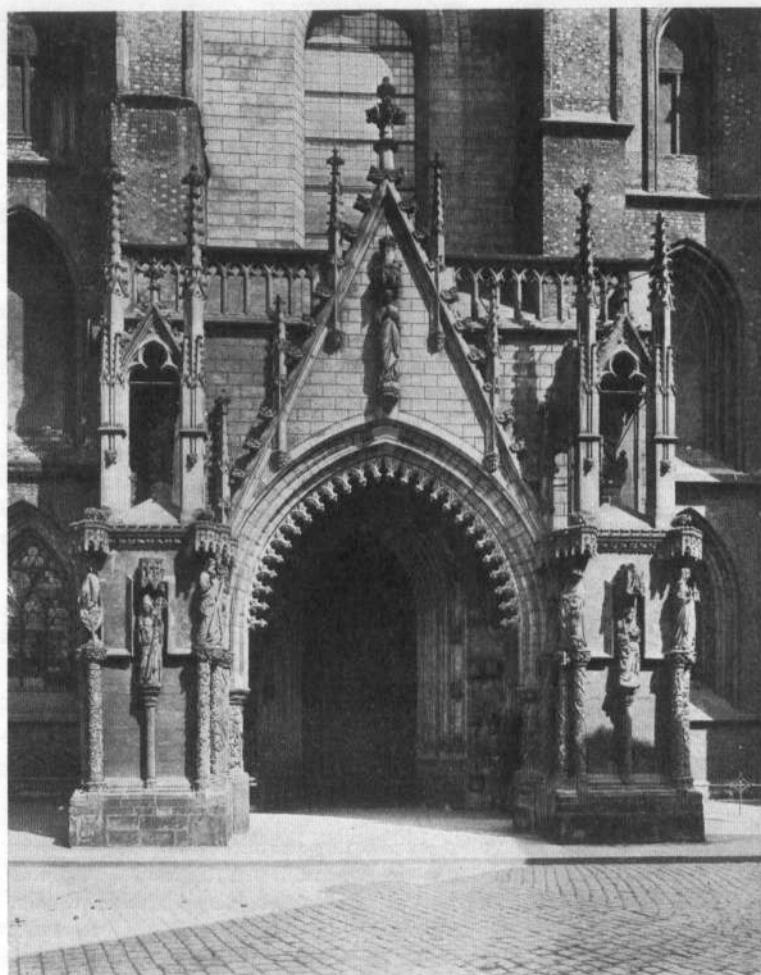
¹⁾ Vielleicht bestand schon ein Portalbogen zwischen den Turmpfeilern wie bei der Magdalenenkirche. — ²⁾ 4½ Ellen = rd 3 m. — ³⁾ Vzt. III, 45. — ⁴⁾ Vgl. Amiens.

Freipfeiler als Träger des Gewölbes errichtet. Die mit Säulenfiguren reich geschmückten Pfeiler treten bis zu halber Höhe über die Flucht der Halle vor, um Heiligenhäuschen zu tragen. Der spitzbogige Gurtbogen beginnt tief auf zwei besonders kräftigen, gedrungenen Dreiviertelsäulen. Bei der Erneuerung ist ihm ein Wimperg vorgelegt, den frühere Darstellungen nicht zeigen und der ursprünglich wohl als Eselsbogen geschweift war. Der erneuerte Bogenbehang mit Rundbogenmaßwerk und Lilienzacken entspricht dem ehemaligen Zustand. Die Säulen — je zwei größere mit einer kleinen in der Mitte — sind nur z. T. 1465 — 1468 neu hergestellt. Vgl. S. 57.

Spätromanischen Ursprungs sind die Säulen mit Kerb- und Rautenmustern. Die übrigen sind mit umrankendem Laubwerk und Blattschuppen geziert¹⁾. Figürlicher Schmuck ist nur den beiden Säulen des Gurtbogens gegeben. Die Säulenkapitelle sind sämtlich 1465 — 1468 gebildet, wie die gedrungenen Formen und das schmückende Laubwerk bezeugen.

Steinmetzzeichen am Sockel: 

Eine verwitterte Jahreszahl und Inschrift befindet sich am östlichen Sockel des SPfeilers.



94. Dom. Westvorhalle
Aufn. d. Bildstelle

DIE PLASTIK

Lit.: J. G. Büsching (= Bsch.), Wöchentl. Nachrichten I 1816, S. 113 ff. m. Kupfertafel. — F. W. Erdmann, Beschreibung d. Kathedral-Kirche ad St. Joannem, Breslau, 1850. — A. Knoblich, Schles. Kirchenblatt, 1862, S. 196 f. — W. Schulte, Gesch. d. Bresl. Domes, Bresl. 1907, S. 22 u. 70 ff. — H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler, Bd. I, Die Stadt Breslau, 1886, S. 22, 167 ff. — J. Jungnitz, Die Bresl. Domkirche, Bresl. 1908, S. 22 f. — H. Mützel (= Mtz.), Original-Federzeichnungen, 1823 u. 1824, im Mus. d. b. K. — H. Braune u. E. Wiese (= B. u. W.), Schles. Malerei u. Plastik i. Mittelalter, Leipzig 1929. — Die Kunst in Schlesien (= K. i. Schl.), Abschnitt v. E. Wiese, Berlin 1926.
Abb. Bildst. u. Arch. d. Prov. Kons.

Am Nordpfeiler (Abb. 94) stehen auf verzierten Säulen 6 vollrunde Standbilder und zwar: rückwärts im Durchgang beim Nordturm Johannes d. Täufer (1), auf der Nordseite Paulus (2), an der Nordwestecke Wenzel (3), dann — etwas niedriger aufgestellt — ein Bischof (4), weiter an der Südwestecke Andreas (5) und auf der Innenseite südwärts die hl. Hedwig (6). Der Südpfeiler weist in entsprechender Anordnung 5 Standbilder auf und zwar: Johannes d. Ev. (7), den hl. Hieronymus (8), dann — wieder etwas niedriger — Petrus (9), weiter an der Südwestecke eine hl. Hedwig (10) und auf der Südseite nochmals Johannes d. Ev. (11). In den als Heiligenhäuschen ausgebildeten Aufbauten stehen außerdem beim Nordpfeiler ein Papst (12) und beim Südpfeiler wieder Paulus (13). Auf der Mitte der Nord- und Südseite sind weiter noch Reste von Säulensockeln ehemaliger Figuren vorhanden.

Die Plastik an der Vorhalle ist ganz uneinheitlich. Dem Stil nach aus der Erbauungszeit der Halle sind 2, 6, 9 und wohl auch 7; fraglich ist die Entstehung in jener Zeit bei 4, 5 u. 10. Wesentlich

¹⁾ Entsprechende Bildungen an Gewölbediensten im Chor der Bernhardinkirche (Blattschuppen) und am SPortal der Barbarakirche. Meister Hannos ist an beiden Kirchen, Franzke an der Barbarakirche tätig gewesen.

älter sind 1, 8 und 11. Wenzel (3) dürfte im 17. Jahrh. entstanden sein. Hedwig (12) und Johannes d. Ev. (13) sind wohl Nachschöpfungen des 19. Jahrh. Nach den Verträgen von 1465 und 1467 mit den Erbauern der Vorhalle, den „Maurern“ Hanns Berthold und Meister Francz sollten zunächst folgende Statuen die Halle zieren: Adam u. Eva, Petrus u. Paulus, Vinzenz und Hedwig, ferner ein Johannishaupt auf der Schüssel und ein Johannes d. Tf., letzterer als Krönung des Hauptwimpergs. Nr. 1 kann damit, schon der Konsole wegen, nicht identisch sein. Dagegen sind wohl in 9, 2 und 6 die im Vertrag genannten Petrus, Paulus und Hedwig erhalten.

1648 wurde die Vorhalle durch Sturm arg beschädigt und zahlreiche Bildwerke zerstört. Darauf wurde der krönende Spitzgiebel ganz abgetragen und durch eine Balustrade mit 4 Statuen ersetzt. Diese zeigt noch die Mützelsche Federzeichnung von 1824; Mützel hat auch die Pfeiler einzeln gezeichnet. Bei ihm zeigt der nördl. Pfeiler von l. nach r. Petrus (9), einen Bischof (4), Paulus (2) und als Bekrönung einen Papst (10); der südl. Pfeiler Hieronymus (8), Hedwig (6), Johannes d. Ev. (7) und oben Paulus (13). Diese Anordnung wird von den Quellen bis zu Knoblich genannt. Jungnitz dagegen kennt schon die noch bestehende. Eine völlige Erneuerung der Vorhalle mit Ergänzung aller fehlenden Statuen war in den 70er Jahren durch den Baurat Lüdecke geplant. In einem diesbezüglichen Schreiben führt er als damals vorhandenen Bestand 11 Figuren auf, nämlich: je zweimal Petrus und Paulus (einer Johannes Bapt.?), Sixtus (wohl der Papst gemeint!), Hieronymus, Hedwig, Wenzeslaus, Johannes d. Ev., Andreas, Bischof Jodokus.¹⁾ Nr. 12 und 13 dürften also erst später hinzugekommen sein, ohne daß sich bisher etwas über sie nachweisen ließ. Die heute das Portal krönende Madonna mit dem Kind wurde 1882 von dem Bildhauer Thamm in Landeck gefertigt.

Am NTurm, unter dem nördl. Seitendurchgang:

1. Der hl. Johannes d. Täufer. Grober rötlicher Sandstein. H der Figur 1,60 m. Auf dem 0,50 m hohen Sockel, in mannigfacher Bewegung, 4 Löwen, z. T. erheblich beschädigt. Der eine wendet sich, ein anderer streckt die Zunge aus. Alle sind vorzüglich gebildet und vielleicht als die Gefährten des Täufers in der Wüste gedacht. Den unteren Sockelteil schmücken Eicheln und Beeren. Die Figur ist, bis auf die flachere Rückseite, sehr plastisch gearbeitet. Der l. Unterarm fehlt, ebenso der r. Zeigefinger.

Es ist ein charaktervolles Werk von persönlicher Haltung. Da der Pfeiler, an dem es steht (neben der nicht in Betracht kommenden Zahl 1491) die Jahreszahl 1419 aufweist, wäre eine Entstehung in dieser Zeit in Frage zu ziehen. In diesem Fall müßte aber von einem in vielen Zügen archaisierenden Werk gesprochen werden. Die monumentale Ruhe der Haltung, durch die Wendung des Kopfes nach r. kaum berührt, die großwellige, schematische Strähnung des Haars auf Haupt und Gewand sind ins 14. Jahrhundert zurückweisende Stileigentümlichkeiten²⁾.

An der NSeite des NPfeilers:

2. Der hl. Paulus. Sandstein, H 1,50 m. Auf rechteckigem Sockel. Oberfläche leicht verwittert.

Die Figur ist ziemlich flach gearbeitet, zeigt den typischen schlesischen Übergangsstil um 1460, bei dem der große Fluß der Falten (vgl. Hieronymus) einer unruhigen Vielfältigkeit, jedoch noch unter Meidung harter Brüche, gewichen ist. Faltenformen, Kopftyp, Gesichtsbildung verraten engeren Zusammenhang mit der meistbeschäftigte Breslauer Werkstatt jener Zeit, der des „Nikolaus Smed“¹⁾; s. Nr. 6.

An der nordwestl. Ecke des NPfeilers:

3. Der hl. Wenzel. Sandstein, H 1,55 m. Ergänzt Krone, oberer u. unterer Teil des Szepters, Finger der r. Hand, l. Ecke des Schildes. Gesicht im 19. Jahrh. überarbeitet? Der grobe Sandstein ist ziemlich verwittert, die Rückseite z. T. abgeschlagen.

Das Stück dürfte frühestens im 17. Jahrh. unter Anlehnung an gotische Vorbilder entstanden sein.

In der Mitte des NPfeilers:

4. Bischof. Sandstein, H 1,57 m. Unter altem Baldachin. Moderner Bischofsstab aus Eisen (!); oberer Teil abgebrochen. Die Mitra ist oben neu. Die Hände, nach 1824 ergänzt, sind schon wieder zerbrochen. Das Gesicht im 19. Jahrh. überarbeitet (?), Stücke an den Schultern eingesetzt. Abb. 35.

Knoblich hat 1862 die von Jungnitz durch Vergleich mit dem Grabstein des Jodokus v. Rosenberg (1456—67) gestützte Ansicht geäußert, daß es sich um ein Standbild dieses Bischofs handele, weil die Vorhalle unter seiner Regierung gebaut wurde. Knötel denkt an einen der 4 lateinischen Kirchenväter, weil Hieronymus und ein Papst (Gregor?) an der Vorhalle vorkommen. Die Figur des 4. der Kirchenväter wäre dann verloren gegangen.

¹⁾ Akten des Domkapitels betr. „Die Baulichkeiten pp. der hiesigen Domkirche“. Vol. I. D. 33 Nr. 215. F 14. — ²⁾ Sehr verwandte Stilisierung zeigt der Schlußstein im Haupteingang des großen Remters der Marienburg; er ist angeblich zwischen 1318 u. 24 entstanden und dort stilistisch ebenso vereinzelt wie der Johannes in Breslau. Vgl. B. Schmid, Führer durch das Schloß Marienburg, 2. A., Berlin 1928. Abb. 21.

An der SWEcke des NPfeilers:

5. Der hl. Andreas. Sandstein, H 1,60 m. Der Kopf im 19. Jahrh. ergänzt, ebenso das Kreuz. Die Figur war (1648?) mehrfach zerbrochen; bes. an der r. unteren Seite war ein großes Stück abgefallen und wurde wieder angesetzt. Hände ergänzt, rechts schon wieder abgebrochen. Abb. 35.

Die Figur ist ziemlich flach gearbeitet. Sie steht stilistisch dem Paulus-Meister (s. dort) nahe. Möglicherweise ist auch sie, wie Wenzel, in Anlehnung an ein gotisches Stück später entstanden.

An der südl. Seite des NPfeilers:

6. Die hl. Hedwig. Sandstein, H 1,50 m. Auf rechteckige 1 Sockel. Die Heilige trägt als Attribute Stiefel und Kirchenmodell, außerdem einen Rosenkranz. Bis auf eine Beschädigung der Kirchenspitze gut erhalten. Abb. 35.

Die Figur ist vom Paulusmeister und wohl die älteste Arbeit seiner Hand an der Vorhalle. Die Falten sind noch etwas fließender und laden mehr aus, als bei Peter und Paul. Der Kopftyp, besonders die hohen Augenbogen, zeigen durchaus den Stil der Werkstatt des „Nikolaus Smed“; s. Nr. 2 Paulus¹⁾.

Am SPfeiler innen:

7. Johannes d. Ev. Sandstein, H 1,20 m. Krone und Kopfkalotte modern. Die ganze Figur (zumindest aber das Gesicht) ist im 19. Jahrh. überarbeitet worden. Sie ist ziemlich flach. Übergangswerk um 1460/70²⁾.

An der NWEcke des SPfeilers:

8. Der hl. Hieronymus. Sandstein, H 1,55 m. R. Hand neu, ebenso Zehen an der r. Tatze des Löwen. Das Hutband ist aus Blei (Abb. 95). Um die Standplatte läuft die Minuskel-Inschrift: hoc op' fief' fct' dns dmcus. canc. ecce wrt . ci . nec. — Nach der Inschrift dürfte das Werk die Stiftung eines Breslauer Kanonikus Dominikus sein. 1418 ist in der Tat ein solcher belegbar, nämlich Dominikus Teschener³⁾. Die beiden letzten Worte der Inschrift sind bisher nicht gedeutet. Die Fortsetzung steht wahrscheinlich auf der unzugänglichen Rückseite der Basis.

Die Figur ist auch rückseitig bearbeitet, in schönen Quer- und Längsfalten. Stilistisch gehört sie der Blütezeit schles.-böhm. Plastik um 1400 an und steht den Werken des besten damaligen Breslauer Meisters, des sog. Dumlose-Meisters, (s. Elisabethkirche) sehr nahe.⁴⁾

In der Mitte des SPfeilers:

9. Der hl. Petrus. Unter altem Baldachin. Sandstein, H 1,43 m. Auf rechteckiger Standplatte. Gut erhalten.

Vom Meister des hl. Paulus am NPfeiler (s. dort). Mit diesem stand er nach Bsch. und auch nach der Zeichnung von Mtz. an der Vorderseite des NPfeilers⁵⁾.

An der SWEcke des SPfeilers:

10. Die hl. Hedwig. Sandstein, H 1,55 m. Kopf erneuert. An den unteren Falten Reste roter Farbe! Nach 1875?

An der SSeite des SPfeilers:

11. Johannes d. Ev. mit Kelch. Sandstein, H 1,43 m. Ergänzt Buch, l. Daumen, r. Hand mit Kelch. Nach 1875?

Unter dem Aufbau des NPfeilers:

12. Ein hl. Papst (Gregor d. Gr.?). Sandstein. Lebensgroß. Rückseitig abgeschlagen. Der Kopf war gebrochen, vielleicht bei dem Einsturz 1648. Im 19. Jahrh. überarbeitet?. Der Stab (aus Eisen!) ist modern, die Hände sind ergänzt. 15. Jahrh.



95. Dom. Der hl. Hieronymus
an der Westvorhalle

Aus: Die Kunst in Schlesien
Deutscher Kunstverlag

¹⁾ B. u W., Nr. 76 u. 77. Phot. der Bildst. — ²⁾ Stich b. Bsch. 113 ff. — Die Figur stand damals, wie sie auch die Zeichnung von Mtz. zeigt, an der SWEcke des SPfeilers. — ³⁾ C. d. Sil. IX 113. — ⁴⁾ Stich b. Bsch. 113. — K. i. Schles. (Wiese). Abb. 102 u. Text 149 f. — ⁵⁾ Stich b. Bsch.

Unter dem Aufbau des SPfeilers:

13. Der hl. Paulus (?) mit kniendem Stifter zu seiner Linken. Sandstein. Lebensgroß. R. Fuß neu? Die dünne Standplatte überragt erheblich den jetzigen Sockel. Das Schwert fehlt auf der Mützelschen Zeichnung (1823).

Die Figur scheint auch rückseitig bearbeitet zu sein und ist vielleicht vom Meister des Hieronymus (s. dort). Anfang d. 15. Jahrh.

In der Vorhalle:

An den Säulentrommeln der Stützen des Vorhallen-Wimpergs sind folgende Darstellungen in Flachrelief, Sandstein:

Nördlich: Unt. r. ein Baum, der wohl eine Laube andeuten soll: Hieronymus, dem der Löwe von links her die Tatze hinhält; r. das Pult des Kirchenvaters. Im oberen Teil l. der kniende Verkündigungsgel, nach dem Maria von r. den Kopf wendet. Hinter dem Pult zur Rechten kniet mit gefalteten Händen ein Kanoniker, wohl der Stifter. Vgl. Abb. 35.



96. Dom. Nordvorhalle. Maßwerkblende an der WWand

Südlich: Ein Weinstock mit Laub und Trauben. L. unt. sammelt eine Frau Trauben in einen Scheffel; r. nascht ein Einhorn an einer Traube. Darüber kämpfen drei „wilde Männer“, von denen der mittlere den Keulenschlägen des linken fast unterlegen ist.

Beide Reliefs gehören in die Zeit um 1470. Ob Hieronymus mit dem Löwen und die wilden Männer die gezähmte und die ungezähmte Natur symbolisieren sollen, bleibt dahingestellt.

Epitaph für Jungfrau Barbara Prauserin († 28. I. 1620). 3.00 auf 0,90 m. Sandstein.

Flachbild der Verstorbenen, lebensgroß, stehend, in ganzer Figur. Das pelzgefütterte Gewand zeigt leicht stoffzeichnende Behandlung. Über dem bekönenden, von Puttos gehaltenen Wappen ein von Fruchtschnüren umwundener Obelisk, an welchem schon Knorpelverzierungen bemerkbar¹⁾. In dem Flügel des rechten Putto die Bezeichnung: R. R. D.

DIE NORDVORHALLE (NR. 16) MIT GERICHTSLAUBE UND KÖNIGSCHOR

Baugeschichte. Die Halle, die schon 1409 bestand (vgl. Annenkap. S. 88), ist wahrscheinlich in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. zweigeschossig erbaut. Bei dem Anbau wurden die vorderen Ziergiebel der Langhausstreben beseitigt und Gesimsteile des Seitenschiffes als Gurtkonsole des Obergeschosses verwendet. Das untere östliche Joch war seiner Anlage gemäß vermutlich von Anfang an als Gerichtslaube des bischöflichen Konsistoriums gedacht, wie dies für das 15. Jahrh. bekannt ist. 1442, am 3. August, erläßt Domherr Jakob Steyner die Vorladungen zum Prozeß gegen Dompropst Nikolaus Grames „ante minus ostium ecclesie Wratislaviensis“ und spricht dort einige Tage später das Urteil²⁾). Das gleichzeitig erbaute und mit einem Altar ausgestattete Obergeschoß hat den Namen Königs- oder Kaiserchor. Noch 1850 wurden „distinguirte Personen zur Anhörung der Predigten hinaufgelassen“³⁾). Eine Außenansicht von NW mit der 1759 zerstörten Totenlaterne zeigt der Kupferstich „Nr. 2“ von F. B. Werner, Mitte des 18. Jahrh. Abb. 40.

Baubeschreibung. Der zweigeschossige, oben und unten zweiiochige Bau ist im Erdgeschoß als eine nach N offene Halle gebildet, im WJoch mit der Kirche durch ein Portal verbunden und innen vollständig mit großen steinernen, einst bemalten Maßwerkblenden ausgekleidet. Auch der äußere Aufbau hat eine wirkungsvolle Gliederung erhalten. Über den weiten, aber kleinteilig profilierten Sandsteinarkaden der Halle ist das im Wechselverband mit glasierten Binderköpfen durchsetzte Ziegelmauer-

¹⁾ Abb. BdW. Tfl 229, 3. — ²⁾ Hy., III, 385. — ³⁾ Ed. 129.



97. Dom. Kämpfergesims im Königschor mit Blattornament des früheren Seitenschiffgesimses

werk flächig bis zur Brüstungshöhe des Obergeschosses geführt. Darüber besteht eine zusammenhängend gereihte Spitzbogenarchitektur, die sich aus den beiden Fenstern und entsprechenden verputzten Blenden zusammensetzt. Fenster und Blenden sind mit gekehlten Formziegeln gerahmt. Den seitlichen Abschluß bilden je 2 kleine über Kreuz gesetzte Sandsteinfialen, die auf figürlichen Konsolen vortreten. Eine starke Betonung der Mittelachse des ganzen Baues bewirkt der bis zur Traufhöhe erhaltene einzige Pfeiler, der ursprünglich eine Totenleuchte trug. Diese war nach dem oben genannten Stich ein offenes acht-eckiges Sandsteingehäuse mit bekrönender Fiale. Als Zugang vom Seitenschiff zum Obergeschoss dient ein westlich angefügter achteckig gemauerter Treppenturm. Die anscheinend wertvolle gotische Ausmalung des Obergeschosses ist mit ihren figürlichen Darstellungen an den Wänden und Gewölben gegenwärtig durch Putz überdeckt. Dagegen ist die Bemalung der figürlich gestalteten Konsolen in Resten sichtbar erhalten.

Der viereckige steinerne Laternenpfeiler ist mit herausgearbeiteten Eck- und Mitteldiensten gegliedert und mit Wimpergen bekrönt, welche den Übergang in die achteckige Schaftform des oberen Viertels vermitteln. Der Eindruck wird durch ein an der Vorderseite herabgeföhrtes Abfallrohr geschädigt.

Die Maßwerkblenden der Halle steigen über steinernen Bänken auf. Das in Abb. 96 dargestellte Maßwerk der WWand ist nach O gleichartig gebildet. Dagegen ist der geschlossene Teil der SWand in eine fünffelderige einheitlich hohe Spitzbogenstellung zerteilt und diese mit Wimpergen, Fialen, Krabben und vielblättrigen Kreuzblumen besetzt. Die spitzwinkligen Pfosten sind seitlich kanneliert, vorn stumpf; nur dem oberen Maßwerk ist ein vorderer Rundstab hinzugefügt. Die von Knötel aufgenommenen Umrisse einer gemalten Verkündigung an der WWand¹⁾ sind leider durch Nacharbeiten der Steine 1926 restlos beseitigt. Nur in dem ORaum, der durch Holzverkleidung abgeschlossen ist, bestehen noch geringe Farbspuren, zumeist von hellgelbem Ocker. Das Rippenprofil ist wie in den Langhaus-Seitenschiffen gebildet. Der runde Schlüßstein des östlichen Hallengewölbes zeigt Petrus mit erhobenem Schlüssel als Brustbild. Der vierpaßförmige westliche ist mit Blattwerk geziert und enthält in der Mitte den Buchstaben: Steinmetzzeichen am Mittelpfeiler: Dgl. am westl. Außenbogen: Dgl. im östl. Raum:

Das Portalgewände ist aus je 4 kubischen Pfosten entwickelt. Diese sind leicht nach innen gewendet und mit Profilen auf schrägen Grundflächen gegliedert. Unten haben die Pfosten nach jeder Seite je 2 flach aufsteigende polygonale Vorlagen, deren Sockel von dem mit Grabplatten belegten Fußboden überdeckt werden. Portaltür s. S. 115.

Bei dem Obergeschoss bestehen nur die Fenstergewände aus Formziegeln. Das zweiteilige Fenstermaßwerk ist aus Sandstein: östlich mit einem sphärischen Viereck-Vierpaß im Spitzbogen; westlich mit einem Kreis, den 3 und 3 gegenüber gedrehte Fischblasen füllen. Im Innern trennt ein breiter $\frac{1}{2}$ Stein vortretender Gurtbogen die beiden Kreuzgewölbe des Königschores. Der Bogen beginnt auf ehemaligen Gesimsteilen des Seitenschiffes mit grünen vor- und zurückgebeulten Blättern an einer Wellenranke (Abb. 97). Für die Gewölberippen sind Konsolen von größerer Form mit bemalten plastischen Tieren angefügt: ein zinnoberroter Krebs auf hellem Ockergrund, ein gelber Löwenkopf mit roten Lippen auf blauem Grund, ein grüner Frosch auf gelbem Blattwerk, eine gelb und schwarz bemalte Eule auf rotbraunem Grund. Die 4 Konsolen in den Raumecken zeigen nach NO eine grüne, blau schattierte Fledermaus, nach SO das Brustbild eines bärtigen alten Mannes mit blauem Gewand, nach SW das Brustbild einer Frau mit turbanähnlich gedrehter Kopfbedeckung und gekräuselter Kinnbinde (vgl. südl. Langhausfenster oben). Die Sandsteinrippen des Gewölbes haben das seit der Mitte des 14. Jahrh. in Breslau häufige Profil mit doppelter Seitenkehlnung und oberer Fase. Die schmale Vorderfläche war kupfergrün, die folgende Kehle leuchtend gelb, die zweite blau, die Fase gelb mit schmalem braunen Streifen, der übrige Rippenkörper grün. Die rechteckigen Wandrippen waren gelb, braun, dunkelblau gestreift. Der östliche Schlüßstein ist mit dem Relief eines Christuskopfes geziert, der westliche mit dem Kopf Johannes d. Tf. in der Schüssel. Den Fußboden bedecken 12,5 zu 12,5 cm große Fliesen mit gelber oder schwarzer Zinnglasur; sie sind in diagonaler Schachbrettlage verlegt. Die Mauer zum Seitenschiff ist mit 2 rundbogigen Renaissancefenstern in tiefen Nischen durchbrochen²⁾.

¹⁾ Vzt. IV, 95 u. Tf I, 3. — ²⁾ Abb.: Arch. d. Prov. Kons. u. Bildst. 895, 9a, 88.

DIE SÜDVORHALLE (NR. 10)

Nach zeitgenössischer Angabe des Sigismund Rositz erfolgte die Vollendung 1470: Eodem tempore consumatus fuit porticus sub minori ostio ecclesie Wratislaviensis¹⁾. Die Halle ist durch ein überdachtes zierliches Stern-Netzgewölbe zwischen 2 vorher bestehenden Kapellen gebildet, und der Eingang durch teilweise Entfernung eines Seitenschiffensters geschaffen. Dieser hat die Gestalt eines vielgliedrigen Pfostenportales. Die Sandsteinrippen ruhen auf kleinen Maskenkonsolen. Der Schlussstein ist als Wappenschild mit einem Christuskopf plastisch geschmückt. Auch der Gurtbogen ist auf Konsolen aufgesetzt; die westliche zeigt das Rumpfbild eines Mannes in geknöpftem Rock, die östliche einen liegenden Windhund. Auf den vortretenden Konsolplatten steigen außen kleine Rundsäulen auf mit gedrungenen Laubwerkkapitellen, auf denen ehemals Figuren standen. Rechts ist noch ein Baldachin erhalten. Den Bogen rahmt ein mit Krabben besetzter Eselsbogen, in dessen Spitze sich die Profile durchkreuzen. Die Kreuzblume fehlt. Portaltür s. S. 114.

Steinmetzzeichen am äußeren Bogen: 

An den Seitenwänden sind die letzten Spuren der gotischen Bemalung 1926 durch neuen Verputz beseitigt. An der OWand war Christus mit erhobenen Armen in der Mandorla dargestellt, daneben Marterwerkzeuge und Heilige, unten 2 größere Figuren; an der WWand Maria mit dem Einhorn (?) und der Erzengel Gabriel als Jäger mit Horn und Speer²⁾.

DER KLEINCHOR AUCH MARIEN- ODER MANSIONARIENKAPELLE GENANNT (NR. I)

DAS BAUWERK

Lit.: J. Heyne, Urkunden der Mansionarien- u. Vikarien-Kommunität. Gesch. Ztschr. II, 1859, 59 ff. — P. Knötel, Die Reste mittelalterlicher Wandmalerei in Breslau. Vzt., IV, 91. — H. Lutsch, Verz. der Kunstdenkm., V. 409. — Derselbe, Bilderwerk schles. Kunstdenkm. Breslau. Tf 30, 1, 2, 4, 5.



98. Dom
Kleinchor. Gewölbekonsole

Baugeschichte. 1354, am 21. Mai, bewilligte Kaiser Karl IV. die Bitte des Bischofs Preczlaw, für eine hinter dem hohen Chor geplante Kapelle in honore beate Marie virginis 12 Mansionarien zu stiften und diesen einen jährlichen Zins von 50 Mark Silber in den Weichbildern von Breslau und Neumarkt zu erkaufen. 1361, am 2. Juni, wurde die Stiftungsurkunde für die Kapelle mit Zustimmung des Kapitels vollzogen. 1369—1371 malte Simon von Gnichwitz den Chorumgang und die Kapelle im Auftrag des Bischofs aus. Nach Annahme von Heyne wurde die Kapelle zwischen 1354 und 1361 errichtet. Ungeklärt ist die Frage, ob der 1362 erwähnte „Peschel der mwirer czu sente Johannes“ als Erbauer gelten darf. 1365 wird „Magister Pesco Murator apud beatam virginem“ genannt, wobei sowohl der Kleinchor wie die Sandkirche gemeint sein kann. Eine vieljährige Bauzeit ist für den Kleinchor als bischöfliche Stiftung nicht anzunehmen. Abb. 27, 28 u. 99.

Baubeschreibung. Der Kleinchor ist dem Dom nach O so angefügt, daß er einen perspektivischen Ausklang für das Raumbild der Kirche ergab (S. 68). Mit Bezug auf das östliche Arkadenpaar des Binnenchores ist die gerade OWand der Kapelle mit zwei Fenstern gestaltet. Der Bau ist dem Chorumgang in Mittelschiffbreite

mit einem querrechteckigen Schiff (9,80 zu 7,65 m) angeschlossen und nach O mit einem kleineren längs-rechteckigen Chor (5,25 zu 7,25 m) erweitert. Den Übergang beider Kleinchorräume vermitteln gemauerte Achteckpfeiler, welche den Gurtbogen tragen. Im WRaum bestanden außer den 2 vorhandenen schmalen OFenstern noch je 2 große N- und SFenster, die bei dem Anbau der Elisabeth- und Kurfürstlichen Kapelle vermauert wurden und nur noch durch Mauerrisse zu erkennen sind. Der ORaum ist noch heute durch je 2 Fenster an jeder Seite hell belichtet.

¹⁾ Gesta diversa, S. rer. Sil. XII, 86. — ²⁾ P. Knötel, Vzt. IV, 94, Tf 1, 2 u. III, 2.

Die Fenster haben gekehlt Gewände aus Formziegeln, dazu Sandsteinmaßwerk, das nur bei den zwei genannten schmalen Fenstern zweifeldrig, sonst dreifeldrig geteilt ist. Für die Bogenfüllungen sind Kreise, sphärische Drei- und Vierecke verwendet und diese mit Paß- und Fischblasenmustern bereichert. Das Maßwerk ist dünnagliedrig, mehrfach gekehlt und stumpf gekantet. Die Zackenbogen der Einzelfelder sind von den Hauptsträngen möglichst abgelöst (vgl. Königschor, S. 125). Alte Fresken sind unter dem gegenwärtigen Anstrich von 1874 nicht sichtbar. Damals wurde im Kleinchor oder Chorungang eine Ritterszene aufgedeckt, aber ohne weitere Feststellung wieder überstrichen¹⁾.

Die Gewölbe beginnen auf ziellichen Sandsteinkonsolen und sind mit wechselvoll geformten Schlusssteinen geziert. 3 Joche sind dreikappig zerlegt. An den Achteckpfeilern ist eine Kapitellzone aus einem Kehlgesims mit vierteilig metallartig getriebenen und gedrehten Blättern gebildet (Abb. 101). Die Konsolen sind über ihrem figürlichen Schmuck noch mit kleinen Einzelkonsolen für jede Rippe ausgestattet (Abb. 98). Im ORaum wird die mittlere OKonsole durch den Barockaltar verdeckt. Die übrigen zeigen die Symbolfiguren der Evangelisten mit Spruchbändern, nach S: Taube „S. Iohes evngt“, SO: Matthäus-Engel, NO: geflügelter Markus-Löwe, N: geflügelter Lukas-Ochse. Konsolen im WRaum, SO: Brustbild eines Mannes mit eng anliegender Kappe, NO: Brustbild einer Frau, N: sitzender alter Mann mit Glorie und Spruchband „Regina cœ . . .“ (Abb. 98), NW: nach links gewendeter Engel mit Speer, W: unvollendet, SW: nach rechts kniender Engel mit Kreuz, S: sitzender Heiliger mit Spruchband „ave alleluia“. Schlusssteine im ORaum, NO und SO: Dreipaß-Blattmaske mit vollrundem Gesicht, O: frei herabgeneigter Engel mit Bischofsmütze in den Händen, Gurtrippe: Schüssel mit vollrundem Kopf Johannes des Täufers, W: frei herabgewendetes Brustbild des Bischofs Preczlaw mit Buch und erhobener Hand (Abb. 100). Schlusssteine im WRaum, Gurtrippe: Wappen des Bischofs Preczlaw, W: Dreipaß-Blattmaske mit metallartig gewelltem, parallel gespaltenem Blattwerk. Die übrigen 4 Schlusssteine zeigen Blattmasken und Blattwerk. Das Profil der Sandsteinrippen ist wie in den Seitenschiffen des Langhauses gebildet.

Der ursprüngliche Fußboden — vgl. S. 66 u. Königschor, S. 125 — ist im Barock durch einen Belag aus weißen und schwarzen Sechseck-Platten ersetzt. In der Mitte des WRaumes steht die Marmortumba des Stifters (s. unt.). Die übrige sehr füllende Ausstattung stammt aus den folgenden Jahrhunderten. Die beiden hohen Spitzbogenöffnungen zum Chorungang sind mit Barockgittern abgeschlossen.

Das äußere Ziegelmauerwerk der Kapelle ist im Wechselseitverband mit glasierten Binderköpfen gebildet. Aus Sandstein sind das Sockelprofil, die Fenstersohlbanke, die als Kaffgesims weiterlaufen, und die Abdeckungen der abgesetzten und mit Giebelsatteln versehenen Strebepfeiler. Das Hauptgesims ist barock geputzt. Über dem ORaum ist ein Walm-dach errichtet, über dem WRaum ein Zeltdach; beide haben Kupferdeckung. Der 1850 vermauerte Zugang zur Vikariengruft lag anscheinend im äußeren SOWinkel. Um die Kapelle bestand ein Friedhof der Vikare. Einige Epitaphien sind an der SSseite angebracht.

DIE PLASTIK UND MALEREI

Lit.: H. Lutsch, Verzeichnis d. Kunstdenkm. Bd. I, Die Stadt Breslau, 161 f., 172. — Derselbe, Bildwerk schlesischer Kunstdenkm. (= BdW.), Breslau, 1903, Tf. 222, 2, 224. — H. Luchs (= Ls), Schles. Fürstenbilder, Bresl. 1872, I 1 ff. m. 2 Abb. IVa. — J. Jungnitz (= Jg), Die Bresl. Domkirche, ihre Gesch. u. Beschreibung, Bresl. 1908. — Derselbe, Die Grabstätten (= Grabst.) der Bresl. Bischöfe, Bresl. 1895, 18. — F. W. Erdmann, Beschreibung d. Kathedralkirche ad St. Joannem, Bresl. 1850. 87. — H. Mütsel (= Mtz), Original-Federzeichnungen im Mus. d. b. K. 1823. — Die Kunst in Schlesien (= K. i. Schl.), Abschnitt von E. Wiese, Berlin, 1927. S. 159, Abb. 23. — Abb.: Arch. d. Prov. Kons.

Im Innern:

Tumbengrab des Bischofs Preczlaus von Pogrella (Pogarell) 1341—76.

Sockel und Deckplatte der Tumba sind aus braunem, das Zwischenstück aus weißem grau geäderten Marmor. An letzterem waren unter rundbogigen Blendarkaden an den Schmalseiten je 3, an den Längsseiten je 7 Figürchen von etwa 0,47 m Höhe aufgestellt. Sie waren angeblich aus Alabaster, sind aber sämtlich verloren

¹⁾ Schles. Prov. Blätter 1874, 274.

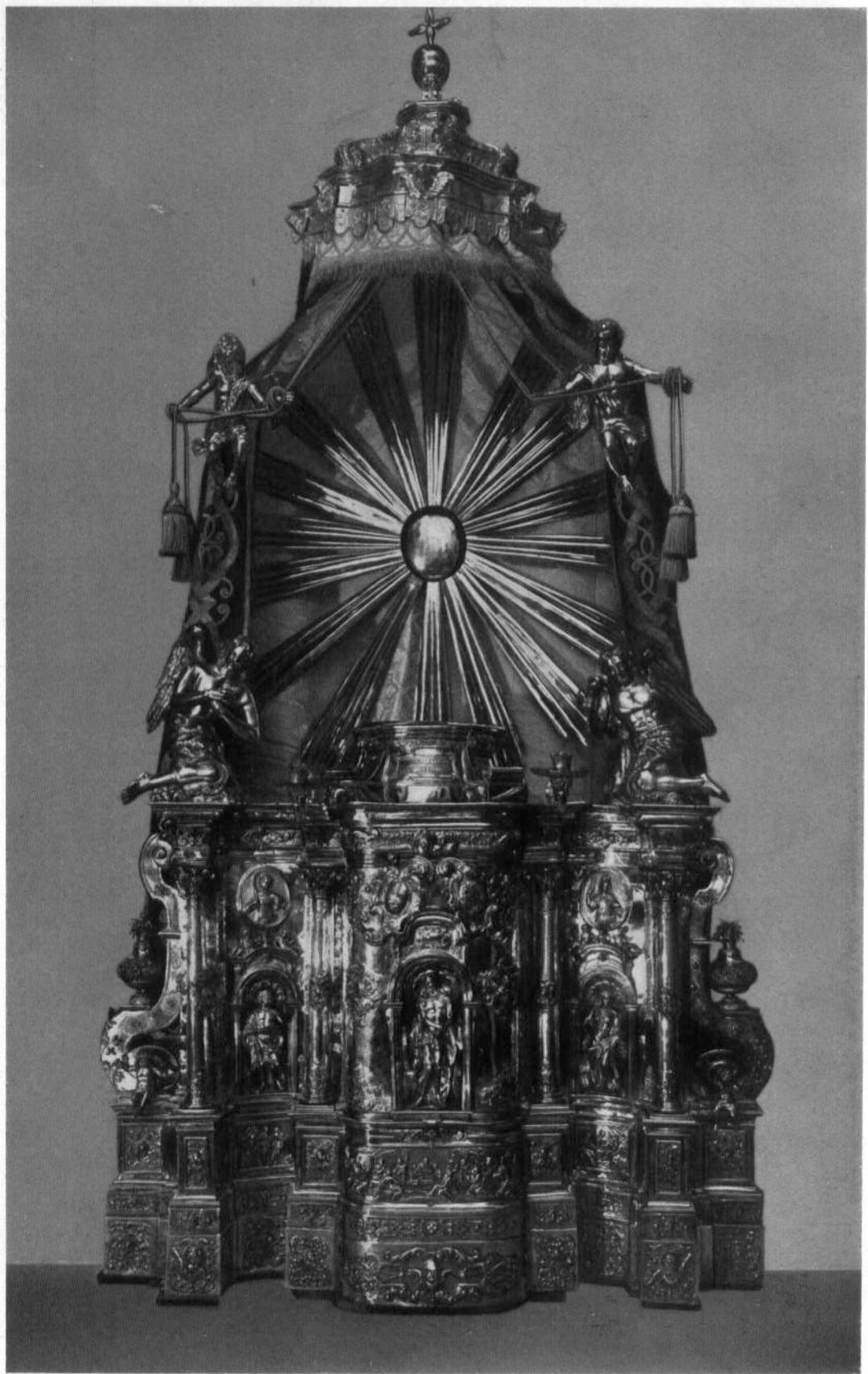


99. Dom. Kleinchor, Blick nach NO

Aufn. d. Bildstelle



100. Dom. Kleinchor
Schlussstein mit Bildnis
des Bischofs Preczlaw



102. Tabernakel im Domschatz

Von Fessenmeier in Augsburg geliefert, 1723



103. Sandkirche. Große Orgel nach W. 1712



104. Kreuzkirche (Oberkirche). Blick nach W

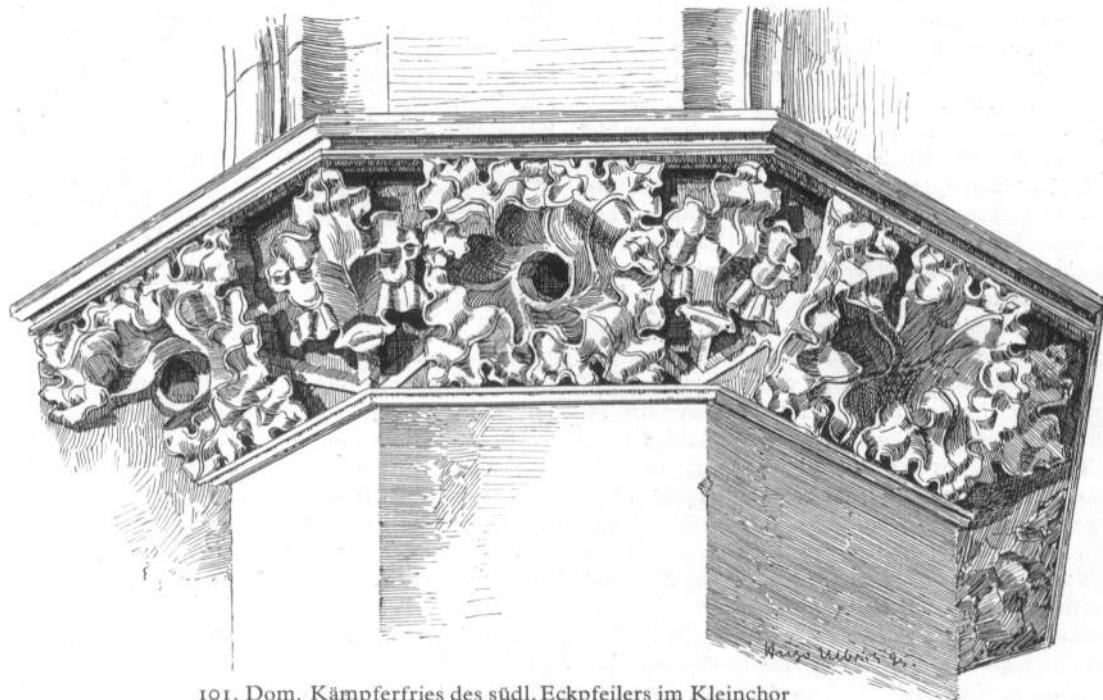


105. Kreuzkirche. Ansicht von OSO vom nordwestl. Domturm

Aufn. der Bildstelle

gegangen und 1874 (!) durch Terrakotta-Statuetten ersetzt worden. In die Deckplatte ist ein ringsum laufendes Messingband (aus mehreren Teilen) eingelassen, in das folgende Inschrift in Minuskeln graviert ist: anno . dñi . mo . trecentesimo . LXXVI . sexta¹⁾ . die . mensis . aprilis . obiit . Reuerendissimus . in . cristo . pater . et . dominus . dominus . Preczlaus . depogrella . Episcopus . huius : Ecclesie . et . fundator . huius (das Wort später ergänzt; Luchs las noch i (stius)) Capelle . Orate . pro . eo . d(eum) (das Wort später ergänzt). Abb. 106.

In den vier Winkeln der Umschrift sind in Achtpässen (aus je 4 Bogen und Winkel) auf Spitzschilden Wappen graviert; je 2 diagonal korrespondierende sind gleich. Sie zeigen das Breslauer Bistums-Wappen bzw. 3 Zinnentürme mit je einer Spitzbogenöffnung, unter ihnen in der Mauer ein doppelflügeliges, geöffnetes Tor (Wappen der Familie Pogarell und identisch mit dem der Prager Altstadt!) In den Bogen der Achtpässe schön stilisierte Fabeltiere. Der Grund um die Schrift ist durch Kreuzgravuren gerauht und mit siegellackartiger Kittmasse gefüllt. Innerhalb des Inschriftrechtecks liegt die Figur des Verstorbenen, fast rundplastisch aus weißem, grau geäderten Marmor gearbeitet. Lg: 2,42 m. Das Haupt mit der hohen Mitra ruht auf zwei Kissen; die Füße stemmen sich gegen einen liegenden Löwen, Erhaltung vorzüglich. Nur der obere Teil des Bischofsstabes ist in Holz ergänzt. Die Tumba ist von einem engmaschigen gotischen Gitter aus geschmiedetem Eisen umgeben, das an den Schmalseiten zu Spitzgiebeln aufsteigt; sie endigen



101. Dom. Kämpferfries des südl. Eckpfeilers im Kleinchor

Bdw. Tfl 30,4

in einer Lilie. Auf den 4 Ecken des Gitters stehen Laternen für Wachskerzen. Das Werk ist von Luchs mit Recht zu den Grabmälern der Przemysliden im Prager Dom, die aus der Werkstatt des Dombaumeisters Karls IV., Peter Parler von Gmünd, hervorgingen, in Beziehung gebracht worden²⁾. In Breslau kommen ihm am ehesten die beiden Johannesfiguren vom Hause Neumarkt 16 (jetzt Kunstmuseum) nahe. Durch Baurat Lüdecke wurde 1873/75 „das eingesunkene Grabmal des Bischofs Preczlaw gehoben“.

An der SWand:

Bronzeplatte für den Bischof Johannes Roth (1482—1506). H 2,90 m, B 1,95 m; größte Reliefhöhe etwa 3,5 cm. Die Platte ist aus 13 Gußstücken zusammengesetzt, die durch Nieten und Schrauben auf der (holzernen?) Rückwand befestigt sind. Die Mittelplatte ist wagerecht geteilt, das Maßwerk darüber besonders gegossen. Einzelgüsse sind ferner die Figürchen des Johannes d. Ev. und Andreas; die übrigen 4 Figuren mit dem entsprechenden Teil der Umschrift je ein Gußstück. (Abb. 107.) Zweigeteilt sind auch die obere und untere Inschriftleiste, an denen die Evangelisten-Symbole sitzen. Die Platte ist nach dem Guß ausgiebig graviert und ziseliert worden. Der Brokatgrund ist anscheinend im Guß noch nicht vorhanden gewesen, wohl auch die Umschrift nicht. Sie lautet (in römischen Majuskeln):

¹⁾ In Wirklichkeit starb P. am 5. April; nach Jg., Gesch. Ztschr. XLIII 333 f. — ²⁾ Ls. Schles. Ztg. 1862 Nr. 133.

ANNO D^NI . MDVI . XXI DIE .
MENSIS JAN OBIIT . REVEREN .
IN . XPO PATER DNS . JOHANNES .
EPUS . VRATISLAVIEN . MAGNUS .
ECCLIE . SUE . BENEFATOR ET .
EDEFICIORU . VETERU . INSTAU-
RATOR . SUMMUS . CUI . DEUS .
MISEREATUR.

Die Meisterinschrift ist in Minuskeln in den zweiten Steg der unteren Schriftleiste eingraben und lautet: gemacht zu nurnberg von mir peter fischer im 1496 jar. Unter dem Dargestellten befindet sich sein Wappen zwischen dem schlesischen Adler- und dem Lilienwappen der Bischöfe.

An der Hauptfigur scheint Peter Vischer (Fischer) nur Kopf, Hände und Attribute selbst modelliert zu haben. Die übrigen Teile sind vom Grabmal Georgs I. in Bamberg (von Peter Vischers Vater Hermann V.; vgl. Daun 14) übernommen, Architektur und Rahmenwerk wohl z. T. nach Entwurf Vischers gefertigt. Meller glaubt, daß die Modelle für die 6 Relieffiguren von zwei fränkischen Bildschnitzern (Johannes d. Ev. und Andreas von dem minder tüchtigen) geliefert worden seien und mit dem Stil der Vischerwerkstatt nichts gemein hätten. Dr. Nickel möchte die beiden untersten Figuren, St. Georg und St. Emmeram, wegen ihrer Qualität auf Entwürfe Vischers zurückführen. — Johannes d. Ev. und Andreas sind jedenfalls ganz im Geiste Schongauers empfunden, Andreas ähnlich verändert wie auf dem Altärchen aus Seifersdorf, Kr. Rothenburg, i. Schl.¹⁾ — Die Platte wurde zu Lebzeiten des Bischofs gefertigt und war bereits 1503 aufgestellt. Die Rahmung mit den Figuren, zumindest den oberen und unteren — mit Ausnahme der besonders gegossenen Joh. d. Ev. und Andreas —, der Umschrift und der Meistersignatur (!) wurde daher erst nach dem Tode des Bischofs (1506) von der Vischer'schen Gießhütte geliefert. Das Werk ist von jehler wegen seines eindringlich modellierten Kopfes und seines reichen Aufbaues beachtet worden.²⁾

Der Hochaltar. Etwa 11,00 auf 4,50 m. Aufbau aus Prieborner Marmor, figürliche Bestandteile von Holz, vergoldet. Errichtet 1722.

Ein reiches architektonisches Gerüst umrahmt ein Altarbild. R. u. l. stehen zwischen je einer gewundenen und einer geraden Säule mit korinthisierenden Kapitellen je ein lebensgroßer vergoldeter Engel. Auf den Architraven und der über die mittleren Säulen hinschwingenden Archivolte stehen und sitzen vergoldete Putten. Den Aufbau überspannt eine wiederum von vergoldeten Engeln bevölkerte zweite Archivolte. Der Zwischenraum zwischen beiden enthält die Taube des heiligen Geistes, inmitten einer von Engelsköpfen besetzten Strahlenglorie. Als Bekrönung Gott Vater und Christus, zwischen beiden das Kreuz. — Auf der Mensa liegen in einem von vergoldeten Rahmenwerk gehaltenen Glassarge die Gebeine des Märtyrers Theodor, 1740 von Rom nach Breslau überführt.

¹⁾ B. u. W., Tf 92. — ²⁾ B. Daun, P. Vischer und Adam Krafft. Knackfuß-Monographie. 1905, S. 14 f. — Jg. Vzt. N. F. IV, 83 ff., mit Lichtdruck. Dort Biographisches über Roth und Nachweis der Beziehungen der dargestellten Heiligen zu ihm. — Simon Meller, Peter Vischer d. Ä., Lpz. 1925, 80 ff., mit Abb.



106. Dom. Kleinchor. Bischof Preczlaw von Pogarell, 1341—76
Figur des Tumbengrabes. Aufn. d. Bildstelle



107. Dom, Kleinchor. Grabplatte des Bischofs Johannes IV. Roth

Von P. Fischer, 1496. Aufn. d. Bildstelle

Etwa 4,00 auf 1,80 m. Schrifttafel Prieborner Marmor, figürliches Beiwerk und unterer Ausklang Sandstein, Büste Marmor. Ein von einem Putto herabgehaltener dreieckiger Vorhang, an der Basis von zwei Putten flankiert, bildet die Rückwand für die weißmarmorne Büste des Verstorbenen. Den Abschluß nach unten bilden Inschrifttafel und Wappenkartusche.

Epitaph für General Prinz Christian von Holstein-Sonderburg (\dagger 22. 8. 1691), 4,20 auf 2,60 m. Marmor.

Das Epitaph schildert in einem Flachbilde den Heldentod des Prinzen in der Schlacht bei Salankemen. Der Prinz erhält soeben den tödlichen Degenstich und sinkt von seinem (aus der Reliefschicht herauspringenden) Pferde¹⁾. Das Flachbild ist flankiert von nahezu rundplastischen Kriegerkaryatiden mit Trophäen als seitlichem Ausklang. Auf den vorgekragten Gesimskonsolen sitzen weibliche Allegorien, die übrigen Schmuckformen über dem Reliefrahmen flankierend. Als Bekrönung dient die in eine Nische gestellte und von Trophäen umkränzte Büste des Verstorbenen. Nach unten endigt das Epitaph mit einem zwischen Konsolen gespannten Schrifttuche. Mehrfach beschädigt. Das Werk erinnert an die stilistische Haltung des Quellinusschülers Rombout Verhulst aus Mecheln, ohne jedoch als dessen Arbeit gelten zu können.

¹⁾ Vgl. hierzu: F. Landsberger, Vom Wesen der Plastik, 1924. 47 ff. Abb. 22.

Nördlicher Seitenaltar, etwa 4,40 auf 2,20 m. Aufbau aus Prieborner Marmor, figürliche und ornamentale Bestandteile weißer Marmor. Errichtet 1704. Abb. 99.

Der Aufbau bildet den Rahmen für ein Marmorrelief: Maria und Joseph mit dem Jesusknaben auf der Festreise, überschattet vom heiligen Geiste. Die seitliche Umrähmung bilden Pilaster mit davor gestellten vierkantigen, nach oben anschwellenden Pfeilern. Darüber je zwei mit Engeln besetzte Volutenarme. Als Bekrönung in der Rückwand ein ovales Relief mit der Gestalt Gottvaters.

Südlicher Seitenaltar, etwa 4,40 auf 2,20 m. Aufbau aus Prieborner Marmor, figürliche und ornamentale Bestandteile weißer Marmor. Errichtet 1691.

Der Aufbau bildet den Rahmen für ein Marmorrelief: die Dornenkrönung, vor architektonischem Hintergrunde. Die seitliche Rahmung bilden Pilaster mit davorgestellten Säulen. Auf den verkröpften Gesimssockeln über den Säulen je ein Engel. Als Bekrönung dient die Rückwand für ein ovales Relief, enthaltend die ehele Schlange. Von dem gleichen Meister wie der nördliche Seitenaltar und der Altar in der Ivokapelle der Sandkirche.

Epitaph für Domdechant Prinz Ferdinand Leopold von Holstein-Sonderburg (\dagger 12. 8. 1702), an der Nordwand, neben dem Hochaltar.

Nahe der nördl. Tür:

Epitaph für Vikar Georg von Caroli († 1580),
0,90 auf 0,58 m. Sandstein.

Die obere Hälfte füllt ein Flachbild: Der Verstorbene kniet in betender Haltung vor dem Gekreuzigten. Dazwischen das Wappen. Über dem Betenden ein Spruchband mit den Worten: „miserere mei deus“. In Bildinhalt und stilistischer Haltung stark rückständig, wenn nicht bewußt archaisierend. Die untere Hälfte dient als Inschriffttafel.

An der Wand neben der südl. Tür:

Epitaph für Hermann Dudenhausen († 31. 7. 1691),
3,00 auf 1,50 m. Schrifttafel Prieborner Marmor; figürliche und ornamentale Bestandteile übertüncht.

Mit Blattwerk umkleidete Voluten umrahmen die Inschriffttafel. Auf den seitlichen Konsolen des Grundgesimses je ein Putto. Als Bekrönung die in eine Nische gestellte Büste des Verstorbenen aus weißem Marmor. — Der Verstorbene war Stifter des südl. Seitenaltares sowie der Figuren Ecce homo und Mater dolorosa.

Figur: Mater dolorosa, neben dem nördl. Seitenaltar, etwa 1,70 m hoch, Stein, übertüncht.

Von einem herabstoßenden (metallenen) Schwert durchbohrt. Die Figur steht auf einem Sockel; auf diesem die Beschriftung des Stifters: D. Dudenhausen ff. Entstehungszeit: Ende 17. Jahrh.

Figur: Ecce Homo, neben dem südl. Seitenaltar, 1,80 m hoch, Stein, übertüncht.

Christus, gefesselt, in der Hand das (metallene) Rohr. Das weitere wie bei Figur Mater dolorosa.

Madonnenstatue, 1,85 m h. Weißer, italienischer Marmor, auf einem Sockel stehend.

Die liebliche Gestalt der Madonna mit ihrem verhältnismäßig großen Kinde ist deutlich dem Vorbilde von Raffaels Sixtinischer Madonna nachgebildet. — Bezeichnet neben dem linken Fuß der Madonna: „C. Steinhäuser Fec. Rom 1854.“ Abb. 108.

Alabasterflachbild: Anbetung der Könige.
Bis vor wenigen Jahren an der NWand des Kleinchores befindlich, gegenwärtig im Domschatz aufbewahrt. 33 auf 26 cm.

Die Madonna, mit dem Kind auf dem Schoß, sitzt auf einem Thron, der an die linke Seite einer baldachinartig überdachten Architektur herangerückt ist. Rechts hinter ihr der betende Joseph. Von beiden Seiten nahen die Könige mit ihren Geschenken; dazu noch ein herbeileiter Krieger. In Architektur und Gewandungen reiche Vergoldung. Das ehemals vielleicht in einem Hausaltar befindliche Flachbild ist einem Holzrahmen eingefügt. Es zeigt niederländischen Stilcharakter und dürfte gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

Außen, an der SSeite des Kleinchores:

Epitaph für Vizedechant Peter Borsicke († 25. 8. 1609), 2,00 auf 1,20 m. Sandstein.

Ein aus reichem Knorpelornament gebildeter Rahmen enthält an den Seiten je eine Bischofsgestalt und umschließt ein rechteckiges Flachbild mit der Darstellung von Petri Fischzug und Errettung. Nach oben endet das Epitaph mit einem von fliegenden Engeln gehaltenen Rundmedaillon mit dem Monogramm Christi, nach unten in einer Fratze aussendenden Umrahmung der Inschriftplatte. Nach der stilistischen Haltung zu schließen, nicht vor 1640 errichtet.

Epitaph für Kind Karl, Sohn des bischöflichen Rentmeisters Johann Schonnagel († 24. 5. 1616),
0,87 auf 0,68 m. Sandstein.

Die rechteckige, von einem Schriftsaum umrandete Tafel enthält das Hochrelief des auf einem Kissen stehenden verstorbenen Kindes, in der Rechten ein Kreuz haltend, mit der Linken eine Blume an sich drückend. In den oberen Ecken je ein Wappen.



108. Dom., Kleinchor. Madonnenstatue

Von C. Steinhäuser, 1854

Grabstein für Vikar Georg Schareck († 7. 5. 1651), 1,42 auf 0,92 m. Sandstein.

An die Mauer gelehnt, im unteren Teile beschädigt.

Darüber:

Epitaph für Vikar Jonas Rosel († 20. 11. 1611), 1,10 auf 0,75 m. Sandstein.

Von Voluten flankierte Inschrifttafel, darüber ein Totenkopf, als untere Endigung ein Engelskopf.

Epitaph für Vikar Adam Schwartz († 5. 5. 1619), 1,25 auf 1,00 m. Sandstein.

Ein von Voluten flankiertes Gehäuse enthält im Hochrelief den vor dem sitzenden, gefesselten Christus knienden Verstorbenen. Letzterer stark beschädigt.

Epitaph für Vikar Adam Michael Seifried († 5. 5. 1576), 0,86 auf 0,71 m. Sandstein.

Eine in ihrem oberen Teil eingetiefe rechteckige Tafel enthält das stark beschädigte Hochrelief des vor dem Gekreuzigten betenden Verstorbenen. Hintergrund Felslandschaft. Der untere Teil der Tafel enthält die Inschrift.

Innen, im Hochaltar:

Hochaltarbild Himmelfahrt Mariä, von Johann Ambrosius Meinardi, 18. Jahrh., Öl auf Leinwand, H 3,54 m, B 1,85 m.

Maria schwebt, auf einer von zwei großen Engeln getragenen Wolke kniend, von kleinen Engeln und geflügelten Engelsköpfen umgeben, mit ausgebreiteten Armen zum Himmel empor.

ARBEITEN AUS EDELMETALL

Altarleuchter, 6 Stück, H etwa 72 cm, Silber. Arbeit des Benjamin Hentschel, Breslau, um 1755.

Mit dreiteiligem Fuße und profiliertem Schafte. Überreich verziert mit Rokoko-Ornamenten in Treib- und Ziselierarbeit.

Ampel, Silber, mit Laub- und Bandelwerk in durchbrochener Arbeit.

Im Jahre 1609 von dem Kanonikus Martinus Gnisen gestiftet und 1730 in die jetzige Barockform umgearbeitet.

ARBEITEN AUS HOLZ

Das Chorgestühl, an der nördlichen und südlichen Wand, zu je sechs Sitzen, je 4,60 m lg.

In den Rücklehnens über je zwei Sitzen in ädikulaartigen Umrahmungen finden sich Reste von Ornamentmalereien. Die jeweils mittleren Gehäuse enthalten ein Gemälde auf Goldgrund: Im nördlichen Gestühl Schutzengel mit Kind; im südlichen Gestühl St. Michael, den Drachen besiegt. — Im Hinblick auf die im Verhältnis zum Chorgestühl des Hauptchors großzügigere Behandlung wohl erst nach diesem, also nach 1631, entstanden.

ARBEITEN AUS SCHMIEDEEISEN

2 große Vergitterungen mit zweiflügeligen Türen, je 3,00 m brt, etwa 3,75 m h.

Architektonisches Gerüst mit nachgebildeter Säulenstellung, umrankt von großen Schnörkeln aus durchgesteckten 8 mm Rundseisen mit platt geschmiedeten Blättern, Ranken und Rollen, auch eingefügten kleinen Engeln. Teilweise vergoldet. Kurz vor 1700.

Fensterschutzgitter, durchgesteckt.

DIE ORGEL

Die vorhandene Orgel wurde etwa 1830 durch Joh. Christ. Benj. Müller errichtet, eine späte Arbeit des Meisters der großen Orgel. Vgl. S. 118.

Der Stimmenplan ist folgender:

Manual.

1. Prinzipal 8 Fuß, 2. Flaut allemande 8 F., 3. Gambe 8 F., 4. Flaut maior 8 F., 5. Oktave 4 F., 6. Doppelrohrflöte 4 F., 7. Nasard-Quint 3 F., 8. Superoktave 2 F., 9. Mixtur 4fach.

Pedal.

1. Oktavbaß 8 Fuß, 2. Subbaß 16 F., 3. Gambe 16 F.

Die am Mittelpfeiler hoch sich aufbauende Orgel folgt in klassizistischen Einzelformen dem üblichen Orgelschema. Zwei Ecktürme rahmen ein Flachfeld, über dem in rundlichem Ausschnitt eine Glorie sitzt. Die seitlichen Ausschwünge großen Maßstabes sind steif. Einige Ornamente barock, von anderer Stelle übernommen.

DIE ELISABETHKAPELLE (NR. 2)

DAS BAUWERK

Quellen u. Lit.: B. Patzak, Die Elisabethkapelle des Bresl. Doms, Bresl. 1922. — K. A. Menzel, Topographische Chronik v. Breslau, Bresl. 1805, I 265. — Diöz. Arch., Baurechnungen. — Abb.: Bildst. u. Arch. d. Prov. Kons.

Baugeschichte. Die vom Chor umgang durch eine reich stuckierte Nische zugängliche Kapelle ist als südöstlicher Eckbau des Domes neben dem Kleinchor und als in sich geschlossener Baukörper errichtet. Der Schöpfer des äußerlich schlichten, innen prunkvollen Kuppelbaues italienischen Charakters ist der Baumeister Giacomo Scianzi. Gestiftet wurde die Kapelle von dem in Rom katholisch gewordenen Landgrafen Friedrich von Hessen-Darmstadt, der Kardinal und 1671 bis 1682 Fürstbischof von Breslau war. Friedrich hat den Bau zum Gedächtnis seiner Ahnin, der in Schlesien besonders verehrten hl. Elisabeth von Thüringen, und als eigene Begräbnisstätte errichten lassen. Dieser Gedanke ist in der achsialen Gegenüberstellung der plastischen Bildwerke des Altares und des Grabs mals stark hervorgehoben, so daß die reich mit Marmor, Vergoldung und Fresken gezierte Architektur des Raumes mehr wie ein kostbares Gehäuse und prunkvoller Rahmen dieser Denkmäler wirkt. Abb. 74, 27 u. 28.

Die Grundsteinlegung fand am 18. Juli 1680 statt. Die Ausführung war bis 1684 dem Breslauer Maurermeister Sigmund Lindner übertragen. Nach Menzel hatte die Kapelle Bleideckung erhalten, „allein wegen des Druckes wurde dies Dach in ein hölzernes verwandelt“ (?). 1686 war die Ausstattung bis auf die großen Figurengruppen vermutlich vollendet. Ende 1686 erfolgte auch die Schlußzahlung für die ewige Lampe und zwei Kelche. Neben italienischen Steinmetzen und Stuckarbeiten wird der in Breslau tätige Steinmetz Kaspar Herberg genannt. Erst am 5. Sept. 1700 konnte die Weihe der Kapelle erfolgen, da hemmende Umstände die Beförderung der Denkmäler von Rom so lange verhindert hatten.

Baubeschreibung. Die Elisabethkapelle, der sich östlich eine kleine Sakristei anschließt, ist über einem rechteckigen Grundriß entwickelt und in der Achse nach S gerichtet, wo sich eine kleine Apsis angliedert. Der Aufbau der Kuppel über dem Rechteck folgt dem akademisch römischen Vorbild in der Verwendung seitlicher Tonnen, die hier kurz gebildet und in je drei reich stuckierte Gurte verschiedener Form zerlegt sind. Über dem so geschaffenen Mitteljoch steigt die Kuppel in geradlinig verzogener Kreisform auf Zwickeln und mit durchfensterter Trommel empor, bekrönt von einer kleinen Laterne.

Der rechteckige Raum (7,20 zu 11,40 m) ist mit poliertem graublauen Prieborner Marmor architektonisch ausgekleidet. Den Schmalseiten der Kuppel entsprechend sind die Mittelfelder der Langwände in leichter Schwung vorgezogen. Daneben — unter den beiden inneren Gurtbögen — ist je eine Tür eingesetzt mit keilförmig entwickelter Volutenverdachung, einer Vase und einem hochovalen Fenster- oder Blendrahmen. Die Raumecken und die Vorsprünge der mit Fresken geschmückten Mittelfelder sind gerundet; die ersten mit Marmorfüllungen, die zweiten als korinthische Pilaster. — Die nördliche Schmalwand ist mit zwei übereck vortretenden korinthischen Säulen in seitlicher Umfassung des Stifterdenkmals vorgeschwungen. Den mittleren Hintergrund bildet eine flache Rundnische mit Akanthusranken und Muschel.

Die zu der Apsis und dem Elisabethaltar geöffnete Südwand ist mit gleicher Säulenstellung beiderseitig gerahmt. Der Altartisch steht zwischen dem zweiten Säulenpaar; unmittelbar folgend, frei auf etwas höherem Unterbau die weiße Marmorfigur der hl. Elisabeth, leuchtend bestrahlt von dem starken Seitenlicht des unsichtbaren Apsisfensters. Die Apsis ist mit einer Dreiviertelkuppel überwölbt, die wie die stuckierte Wandfläche mit vergoldeten Akanthusranken und Engelköpfen bereichert ist. Von den 4 Türen des Hauptraumes sind die beiden südlichen nur zum Schein gebildet. Ihre roh gemauerten Nischen werden durch Brokatvorhänge verdeckt. Den Fußboden bedeckt ein Marmorbelag aus kleinen, hell und dunkel halbgeteilten Sechseckplatten.

Die in je 3 Gurte geteilten Tonnen sind in der Art des Stephano della Bella und Jean Lepautre verschiedenartig plastisch reich stuckiert und vergoldet. Der Wandgurt ist der Eckrundung entsprechend gekehlt und mit einer Wechselreihe von hufeisenförmig gerahmten Akanthusblättern und heraldischen Lilien gefüllt. Den Mittelgurt ziert eine Akanthusranke mit weißen kreuztragenden Putten, die grotesk aus den Blüten herauswachsen. Am folgenden inneren Gurt ist eine Akanthusranke mit Blüten, Muscheln und Sternen und mit einer Gesichtsmaske in der Mitte gebildet.

Die halbkreisförmigen Wandflächen, die sich aus der Tonnen- und Zwickelbildung ergeben, werden nach S und O von je einem Flachbogenfenster durchbrochen. Nach N und W sind gleichförmige Blenden geschaffen: nördlich als Rahmen einer figürlichen Malerei, westlich als Scheinfenster mit dem gemalten Ausblick in einen Kirchenraum der Renaissance.

Den Übergang vom Zwickelgeschoß zur Kuppeltrommel scheidet ein Konsolengesims mit verschiedenartigen Blüten in den Zwischenfeldern. Trommel und Kuppel sind als Einheit gebildet, so daß eine scheinbar größere Kuppelhöhe erzielt ist. Einen reich stuckierten Kranz bilden die 8 Kreisfenster der Trommel mit ihren Zwischenräumen, die mit bogenförmig verdachten Frontons mit Masken, Engelköpfen und Fruchtgehängen gefüllt sind.

Außen stellt sich die Kapelle als ein schlicht gegliederter, kupfergedeckter Putzbau dar. Den sachlichen Aufbau bereichern 4 Obelisken auf den Ecken des Hauptaumes, volutenförmig verjüngte Pfeiler am Zwickelgeschoß und 4 Pinienvasen neben der Trommel. Im Gegensatz zum Innern sind Trommel und Kuppel durch ein Gesims geschieden. Die Kuppel ist ungerippt, der Laternenhelm kräftig geschweift.

DIE PLASTIK UND MALEREI

Lit.: H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkm. Bd. I, Die Stadt Breslau, S. 23. — J. Jungnitz, Die Grabstätten der Bresl. Bischöfe, Bresl. 1895. — B. Patzak, Die Elisabethkapelle d. Bresl. Domes, Bresl. 1922. — W. Nickel, Die Bresl. Steinepitaphien aus Renaissance u. Barock, Straßburg 1924. S. 31 ff, 47 ff. — Abb.: Arch. d. Prov. Kons.



109. Dom. Büste des Kardinals

Landgraf Friedrich von Hessen. Um 1668

ornamentierten Nischenmulde kniet auf einem Sockel die lebensgroße, mit dem priesterlichen Leibrock und dem Kardinalsmantel bekleidete Gestalt des Verstorbenen in anbetender Haltung. Der Sockel ist einem nach vorn und den Seiten hervortretenden Postament aufgesetzt, das in seiner oberen Hälfte durch eine in der Mitte aufgeschnittene Volute gerahmt wird und in seiner unteren Hälfte das Epitaph enthält. Auf den Volutenhälften sitzt je ein Putto mit den Insignien des Kardinals. Zwischen ihnen, in gelblichem Marmor, ein die allegorische Verkörperung der Kirche enthaltendes Rundmedaillon, überragt von zwei Löwen, die einen weißen Totenkopf flankieren. Zu Seiten dieses Aufbaues stehen auf niedrigeren Postamenten links die Allegorie der Wahrheit, die Ketzerei niedertretend, rechts die Allegorie der Ewigkeit, beide mit ihren Attributen.

Im Süden der Kapelle:

Altar der hl. Elisabeth. Figuren lebensgroß; Höhe der mittleren Figurengruppe etwa 2,50 m. Architekturelemente aus Prieborner Marmor; Figuren weißer italienischer Marmor. Von Ercole Ferrata gefertigt 1682, aufgestellt 1700. Die Gruppe steht auf der 1682 von dem Steinmetzen Battista Passerino gearbeiteten Altarmensa. Abb. 110.

Der Altar ist einem dem oblongen Kuppelraume angegliederten Raum zwischen 4 schräg einwärts gestellten korinthischen Säulen eingefügt. Die im Vordergrunde flankierenden, zwischen den Säulenpaaren schwebenden Cherubime unterstützen, zusammen mit der bronzefarbenen Rückwand der Mittelgruppe, die räumliche Wirkung des dreidimensionalen Aufbaues. Die in verzückter Haltung gegebene hl. Elisabeth schwebt auf einer Wolke, aus der sechs Engelköpfe hervorlugen. Auf davor und seitlich angeordneten Wolkenkissen sitzen und knien 3 Engelpuppen mit den Insignien der weltlichen Würde der Heiligen und den Attributen der Barmherzigkeit und Frömmigkeit. Die Heilige selbst ist mit der Wollkutte der Franziskaner und mit einem Hermelinmantel bekleidet. Besondere Beachtung verdient die feinsinnige Behandlung ihrer Hände.

Über dem Eingangstor außen:

Büste des Kardinals Landgraf Friedrich von Hessen, lebensgroß, feinster, stark durchscheinender italienischer Marmor; Sockel roter geaderter Marmor. Ein Werk der Berninischule, in Rom etwa 1668 entstanden, wahrscheinlich unter persönlicher Mitwirkung Berninis. Abb. 109.

Der Dargestellte ist mit Talar und Bäffchen bekleidet; ein rundes Käppchen deckt die Tonsur. Der Kopf ist geradeaus gerichtet, der Blick leicht seitwärts gewandt, die Lippen sind leicht geöffnet. Das Haar ist in verhältnismäßig nur wenig aufgelockerter Masse gegeben. Vorzüglich die Muskulatur des Gesichts. Von wundervoller Wirkung auch die Faltenbrüche des in seiner seidenen Stofflichkeit charakterisierten Gewandes. Im unteren Teil zu dünnwandiger Schale ausgehöhlt, auf Hochglanz poliert.

Im Norden der Kapelle:

Grabdenkmal des Kardinals Landgraf Friedrich von Hessen († 19. 2. 1682). Figuren überlebensgroß, Breite etwa 4,85 m. Aufbau aus Prieborner Marmor; Figuren weißer italienischer Marmor. Gefertigt von Domenico Guidi, vollendet 1683, aufgestellt 1700. Das Epitaph von Jos. Fischer 1684. Abb. 74.

Ein durch zwei korinthische Säulen flankierter, mit dem Wappen des Kardinals bekrönter Nischenbau dient dem Denkmal als Rahmung. Vor der dunkel getönten,

In der Kuppel:

Fresken: Die himmlische Glorie der hl. Elisabeth. In den Lünetten zwei Fenster, eine dritte Fensterfläche ist nachgemacht. Daneben Szenen aus dem Leben der hl. Elisabeth von Giacomo Scianzi, unten zwei große Wandbilder: Tod und Begräbnis der hl. Elisabeth. Nach Patzak von Andreas Kowalsky oder Sebastian Musskars; von Paul Linke 1884 aufgefrischt.

ARBEITEN AUS EDELMETALL

Ampel vor dem Altar: Silber, in barocken Formen, mit Weinlaubmotiven in durchbrochener Arbeit. Arbeit des Johann Ohle, Breslau.

Als Kettenhalter Halbfiguren von geflügelten Engeln, deren Leiber in große Akanthusblätter ausgehen. Am 2. Dezember 1686 in einer Schlussrechnung zusammen mit zwei goldenen Kelchen bezahlt.

2 Reliquienbehälter der hl. Märtyrer Venerosus und Felizitas, H 43,5 cm, Silber, in der Form antiker Wannen-Sarkophage.

Römische Arbeit vom Jahre 1676. Geschenk des Papstes Clemens X. an Kardinal Friedrich von Hessen, als dieser Rom verließ, um als Bischof nach Breslau zu gehen. Altarschmuck.

ARBEITEN AUS HOLZ

Sakristeitür der Kapelle: 1,40 m brt, 2,87 m h aus Holz.

Die in 4 Felder eingeteilte Tür ist mit aufgelegten Schnitzereien geziert. Die Füllung der oberen Felder wird von Fruchtschnüren gebildet; die der unteren von Masken.

Eingebaute Einrichtung der Sakristei:

Schrank in der Ecke: 2,80 m brt, 2,48 m h.

Mit 3 dicken gefurchten Säulen korinth. Ordnung. Die beiden Flügel mit je 2 Füllungen, davon der obere mit stark plastischen Engelsköpfen und Ornament. Der hohe Fries des Architravs mit Muscheln, Engelsköpfchen, Akanthus reich geschmückt.

Schrank am östl. Mittelpfeiler.

Über dem Untersatz 1,92 m h, 1,42 m brt, mit 2 Säulen, ähnlich behandelt.

Paramentenschrank auf breit vorspringendem Unterbau mit schmalem Aufsatz von kleinen Schränkchen.

Etwa 5,20 m lg, 0,97 m h. Mit Karyatidenpilastern, dazwischen Füllungen. An den Schränkchen Schnitzwerk mit Blumen.

Das Ganze ist einheitlich um 1700 entstanden.

ARBEITEN AUS SCHMIEDEEISEN

Gittertür, 1,38 m brt, 2,85 m h, zweiflügelig.

Unterteil mit großen Ranken (8 mm Rundreisen) ähnlich wie beim Kleinchor. Etwa in der Mitte ein Querstreifen mit Löwe und einköpfigem Adler, oben senkrechte dekorativ geformte Stäbe mit Zwischenschnörkeln, alles flach geschmiedet. Um 1700.

Außengitter an den Fenstern.



110. Dom. Gruppe vom Altar der hl. Elisabeth. 1682

Aufn. d. Bildstelle

DIE SAKRISTEIEN

DIE BAUWERKE

Lit.: W. Schulte, Geschichte d. Bresl. Domes, Breslau 1907. S. 10. — J. Jungnitz, Die Bresl. Domkirche, Breslau 1908 S. 112. — H. Lutsch, Verzeichnis d. Kunstdenkmäler. Die Stadt Breslau 1886. I, 25. — Abb.: Bildstelle 895, 84—86.

DIE DOMHERREN-SAKRISTEI (NR. 3)

Baugeschichte. Der Bau ist jünger als beide Geschosse der westlichen Vordersakristei. Sein Gewölbe überschneidet das obere OFenster der Vordersakristei, das bei dem Anbau vermauert wurde. In die überputzte Vermauerungsfläche ist nach O über dem Gewölbe die Jahreszahl 1455 — als Baujahr? — mit einer Wolfsangel als Meisterzeichen eingeritzt¹⁾. Der Raum enthielt die vom Bischof Joh. Roth sehr vermehrte Dombibliothek, die 1520 in das neue Kapitelhaus übernommen wurde, und dient seitdem als Domherrensakristei. Der Altar von 1709 ist entfernt.

Baubeschreibung. Der im Wechselverband ausgeführte Ziegelbau ist mit der Längsachse nach S an den SOTurm angebaut und mit wechselseitig dreischenkeligen Rippengewölben überdeckt. Die südliche Turmmauer ist vermutlich anfangs hoch und weit durchbrochen worden.

Der Wölbogen ist unregelmäßig und die gegenwärtige NWand nur $1\frac{1}{2}$ Stein stark. Angeblich bestand dort bis etwa 1470 ein SEingang in den Dom. Nach W wurde die bestehende Wand der Vordersakristei durchbrochen, aber später wieder z. T. geschlossen. Nach O waren anscheinend 2 Fenster gebildet, von denen das südliche noch als äußere Blende zu sehen ist. Das große SFenster hat vierfeldiges Sandsteinmaßwerk mit zwei kleinen und einem großen sphärischen Viereck-Vierpaß. Die ziegelsteinernen Gewölberippen beginnen gleichlaufend mit abgeschnittenen Profilen an der Wand. Das Profil ist beiderseitig mit zwei Kehlen und oberer Fase geformt. Die Schlüßsteine sind flach und 1926 wie der übrige Raum neuzeitlich bemalt.

DIE VORDERSAKRISTEI (NR. 4)

Baugeschichte. Nach dem Baubefund ist die gegenwärtige große Vordersakristei älter als die vorher besprochene, östlich anschließende Domherrensakristei und als Erweiterungsbau eines kleineren Raumes zu betrachten. Von diesem ehemaligen Bau, der wie der Chor im Doppelläuferverband — also schon im 13. Jahrh. — erbaut war, besteht noch der ehemals nur 5,80 m breite WGiebel mit einem ausgesparten Kreuz in seiner Giebelachse. Eine Fuge und eingesetzte Binderquader sowie der im übrigen Bau durchgeführte Wechselverband beweisen die spätere Erweiterung²⁾. Da der Zugang zum Treppenturm in der nördlichen Sakristeidwand um 2,70 m nach Westen verlegt ist, scheint der frühere Raum den Treppenturm noch nicht umschlossen zu haben. Auch die technisch ungünstige Nähe einer Gewölkikonsole an der schwachen Zugangsmauer wäre wohl sonst vermieden. Daß diese Wand ursprünglich stärker war, scheinen der Sockel des Treppenturmes und seine abgesetzten Gesimse im Obergeschoß der Sakristei zu beweisen. Abb. 26 r., 28, 29.

Schulte bezeichnet Bischof Nanker, der dort 1331, am 14. März eine Urkunde ausstellte, als Erbauer des gegenwärtigen Erdgeschoßraumes³⁾. 1441 wird das Obergeschoß erwähnt⁴⁾. Die von Lutsch genannte Jahreszahl „1459“ unter dem Dach beruht auf einer Verwechslung. 1517 wurde das Sakristeipoortal im Chorseitenschiff errichtet (S. 137 u. Abb. 111). An einem Ziegel der äußeren WWand findet sich die Angabe „G J K 1612“. — Der obere Raum diente gegen Ende des Mittelalters als Archiv. Auch große Kirchengeräte wurden im Obergeschoß aufbewahrt und durch eine frühere Öffnung im Gewölbe hinaufgezogen. Gegenwärtig sind im oberen Raum der Domschatz (seit 1897) und einige Schränke für kostbare Festkleidung untergebracht. Als Zugang wurde 1897 eine eiserne Treppe in der Domherrensakristei angelegt. Die unteren Stufen aus dem bisher benutzten Treppenturm wurden beseitigt. 1926 erhielten die Gewölberippen eine neuzeitliche Bemalung.

Baubeschreibung. Das Erdgeschoß ist mit Kreuzgewölben dreijochig geteilt. Die Rippen beginnen auf flachen Sandsteinkonsolen und sind mit einer vorderen Trapezkante, begleitender Kehle und oberer Fase profiliert. Der östliche Schlüßstein zeigt einen plastischen kleinen Kopf mit 8 herzähnlich gebeulten und getiefsten Blättern an radialen Stengeln. Der mittlere Schlüßstein ist mit Spiralblattwerk auf Goldgrund bemalt, der westliche als große Rosette geformt. Angeblich bestand vor dem Anbau der Domherrensakristei ein OEingang. Steinmetzzeichen: 

Das Obergeschoß ist mit 3 Gratgewölben und zwei tief beginnenden starken Gurtbögen überspannt. Nach Lutsch sind die Gewölbe aus dem 16. Jahrh.

¹⁾ Vgl. S. 79 u. 86. — ²⁾ Ziegelformat am ehem. Bau: 27,5 zu 12 zu 7,5 (8) cm; 10 Schichten = 93 cm. Einzelne Binderköpfe hartgebrannt, aber ohne Glasur. — Späteres Format: 27 zu 12,5 (13) zu 9,5 (10) cm. — ³⁾ S. R. 5007. — ⁴⁾ Cod. Sil. XV, S. 173, Nr. 39.

Auch die kleinen Fenster im Erd- und Obergeschoß können ihre flachbogige Form in dieser Zeit erhalten haben. Auf der 1,40 m starken Wand zwischen dem Chorseitenschiff und der Sakristei läuft eine jetzt unbenutzte Granitrinne, die anscheinend schon für die frühere kleine Sakristei angelegt war und bei der späteren Erhöhung beider Dächer überbaut wurde. Die Giebelschrägen der Sakristei sind mit profilierten Sandsteinplatten belegt, östlich bekrönt mit einem Männchen mit Narrenkappe (?).

Das Portal ist etwa 4,20 auf 2,25 groß. Sandstein, übertüncht. Errichtet laut Beschriftung 1517. Abb. III.

Die seitlichen Stützen bestehen aus dreifach übereinandergelegten, jedesmal mit wechselnder Pilasterfüllung gezierten, hochgestelzten Pfosten, die den rippenartig unterschnittenen Segmentbogen tragen. In den Eckwickeln je ein tubablasender Kindergenius. Über den Kapitellen lastet ein reich proflierter, verkröpfter, hoher Gesimsbalken, der die Basis abgibt für das in einem rundbogig überdachten, von Kinderengeln flankierten Giebelfelde enthaltene Flachbild: die Enthauptung Johannis d. T.; daneben der betende Stifter. Als Bekrönung dient ein auf der Weltkugel sitzender Kindergenius mit der Mitra im Arme. Nach der Herkunft und den kunstpolitischen Interessen des Stifters, des Bischofs Thurzo (vgl. dessen Grabmal, Abb. 78) bleibt es noch ungeklärt, ob der in dem Werk enthaltene, für das derzeitige Breslau erstaunlich reife Ausdruck von Renaissanceformen von Italien auf dem Umwege über Ungarn oder Bayern nach Breslau gedrungen ist. Das Werk war ursprünglich farbig behandelt¹⁾.

DIE MALEREI

In der Domherren-Sakristei (Nr. 3):

Maria mit Kind, süddeutsch, Cranachkreis, um 1500. Holztafelbild. H 1,24 m, B 0,85 m.

Maria, in rotem Kleid auf der Mondsichel schwebend, wird von zwei Engeln gekrönt, auf Goldgrund, aus dem Wolken und ein Kranz von acht Engelköpfen sich abheben. Unten kniet der Stifter, ein Kanonikus. Nach Schultz²⁾ hat Woltmann das Bild für eine Arbeit Matthias Grünewalds erklärt, was nicht aufrecht zu erhalten ist.

Haupt Johannis auf der Schüssel. Öl auf Leinwand. H 56 cm, B 56 cm. Vielleicht von Gerrit van Honthorst. 17. Jahrh.

Die Schüssel mit dem Haupte Johannis steht auf einem Tisch und wird von einer Kerze von hinten oben scharf beleuchtet.

Mariä Himmelfahrt. Öl auf Leinwand. H etwa 1,80 m, B 1,25 m. 18. Jahrh.

Maria, auf einer Mondsichel schwebend, wird von Gott Vater, von Engeln umgeben, empfangen. Am Boden ein Drache.

Kopf der Maria und des Gekreuzigten. Zwei Gegenstücke. Öl auf Kupfer. 18. Jahrh. H 29 cm, B 25 cm.

Petrus und Magdalena, zwei Gegenstücke, angeblich von Christian Philipp Bentum. 18. Jahrh. Öl auf Leinwand. Ungefähr H 1,20 m, B 80 cm.

Kreuzigung, mit sehr viel Figuren, sehr dunkel. Öl auf Leinwand. Ungefähr H 2 m, B 1,50 m. 18. Jahrh.

Domschatz.

Madonna unter den Tannen von Lukas Cranach, um 1510, Holztafelbild. H 0,69 m. B 0,50 m. Abb. 55.

Brustbild der Maria vor einer Brüstung, auf der ein Kissen liegt. Auf diesem sitzt, von der Mutter mit beiden Händen gehalten, das nackte Christuskind mit einer Weintraube im Schoß. Auf dem in einzelne Flechten aufgelösten Haar Mariens ein Schleier, im Hintergrunde eine Gebirgslandschaft mit Tannen und Birken und einer Burg auf dem Berge. Auf der Brüstung liegt ein Siegelring, der auf blauem Grunde in einem goldenen Wappenschild das Meisterzeichen, die gekrönte Schlange, und außerdem die Anfangsbuchstaben des Meisternamens L. C. in Gold zeigt. In breitem Barockrahmen mit vergoldeter Schnitzerei und Reliquien.

¹⁾ K. i. Schles. Abschn. v. Landsberger, 106f und die dort S. 195 angeführte weitere Lit. — ²⁾ Malerinnung 130, Nr. 4.



III. Dom. Portal der Sakristei. 1517

Aufn. d. Bildstelle

DIE ARBEITEN AUS EDELMETALL UND DIE ELFENBEINSCHNITZEREIEN

Lit.: E. Hintze, Die Breslauer Goldschmiede, Breslau 1906. — E. Hintze und K. Masner (=Hintze-Masner), Goldschmiedearbeiten Schlesiens, Breslau 1911. Mit 75 Tafeln. — J. Jungnitz (= Jg.), Die Breslauer Domkirche (= Domk.), Breslau 1908. — H. Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Breslau 1886. — Katalog der Ausstellung von Goldschmiedearbeiten im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau 1905.

DER DOMSCHATZ

In dem ansehnlichen Besitze der Breslauer Domkirche an Edelmetallarbeiten bilden die zahlreichen Erzeugnisse heimischer Herkunft den Hauptbestandteil. Ein Stück schlesischer Goldschmiedekunst bietet sich in vortrefflichen Beispielen. Der ursprüngliche Bestand aus dem Mittelalter erscheint zwar heute stark gelichtet, aber selbst aus dieser Zeit liegen noch einige beachtenswerte Stücke vor, ein Kreuz, ein Armreliquiar von 1465, und aus der Zeit um 1500 zwei Pektorale mit farbigem Drahtemail-schmuck. Mehrere Arbeiten aus den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts veranschaulichen das Eindringen der Frührenaissance in die Breslauer Goldschmiedewerkstätten und in technischer Hinsicht als eine besondere Spezialität die Anwendung des durch ungarische Vorbilder beeinflußten Drahtmails. Mit dem Ende des 16. Jahrh. beginnt dann eine stattliche Folge von zum Teil ganz hervorragenden Arbeiten aus der Renaissance- und der Barockzeit. Obenan stehen Paul Nitsch mit seinen Silberfiguren für den Hochaltar, sein Sohn Fabian Nitsch mit seinen überreich durch Kleinarbeit verzierten Kreuzen und Reliquiaren, weiter Kaspar Pfister mit seiner vollendeten Technik und seiner besonderen Begabung für große plastische Arbeiten, Jakob Hedelhofer als Meister barocker Emailarbeiten und Christian Mentzel, einer der bedeutendsten Goldschmiede Breslaus in den drei letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Einen höchst ansehnlichen Zuwachs an Goldschmiedearbeiten hat die Domkirche in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erhalten. Hier sind das prachtvolle Kopfreliquiar des hl. Vinzenz von Tobias Plackwitz und mehrere Arbeiten von Johann Klinge hervorzuheben. Obwohl genügend einheimische Kräfte zur Verfügung standen, glaubte das Domkapitel dennoch, dem allgemeinen Geschmack der Zeit Rechnung tragen zu müssen. Eine Reihe der wichtigsten Aufträge vergab es deshalb nach Augsburg, der damaligen Zentrale des deutschen Goldschmiedehandwerks. So wurden zwischen 1703 und 1723 die Bestandteile der silbernen Festausstattung des Hochaltars von Augsburg bezogen. Seit der Zeit der preußischen Herrschaft hört mit einem Schlag die großzügige Vermehrung des Besitzes an Goldschmiedearbeiten auf, wenn auch im Laufe der Jahre nach und nach noch manches Erzeugnis aus jüngerer Zeit den alten Beständen angegliedert worden ist.

Kelch aus der Gruft des am 15. 12. 1467 verstorbenen Bischofs Jodokus von Rosenberg; Silber, frühgotisch, mit rundem Fuße.

Beschädigt. Im Diözesanmuseum aufbewahrt.

Kelch, H 21,8 cm, Silber vergoldet, in spätgotischer Form. Anfang des 16. Jahrh.

Auf dem sechspassigen Fuße in feiner Gravierung Maria mit dem Kinde, Halbfigur Christi und die Apostel Petrus und Paulus, dazwischen und auf dem Kuppakorb Maßwerk. Nodus mit Zapfenbildung.

Kelch, H 22,2 cm, Silber vergoldet, mit oberungarischem Drahtemail und bunten Steinen in hoher Fassung. Anfang des 16. Jahrh.

Am Fuß das Wappen der Familie von Gellhorn¹⁾.

Kelch, H 20,2 cm, Gold, mit ungarischem Drahtemail und transluzidem Email. Nach einer langen Inschrift am Fuße Legat des Lizentiaten und Kanonikus Johannes Hoffmann vom Jahre 1501.

Auf dem sechspassigen Fuße ein Teil des Drahtmails abgeschnitten und ersetzt durch blau und grün emailierte gotische Blattwerkrosetten mit goldenen Punkten; in der Mitte jeder Rosette eine Gruppe von 5 Perlen. Email am Unterteil der Kuppakorb vollständig erneuert, jedoch unter Beibehaltung der ursprünglichen Drahtzeichnung. Vermutlich Breslauer Arbeit; eigenartiges Stück²⁾.

Ziborium, H ohne Deckel 23,1 cm, Silber vergoldet, ursprünglich ein Kelch, durch einen einfachen Deckel mit graviertem Bistumswappen und Kreuz auf der Spitze zum Ziborium umgewandelt. Breslau um 1515. Der Deckel von dem Breslauer Meister Matthes Alischer (1616—1652).

Der sechspassige Fuß und der Unterteil der Kuppakorb mit ungarischem Drahtemail verziert, der gedrückt kugelförmige Nodus getrieben und durchbrochen mit Maßwerk und kleinen Rosetten. Am Fuß in italienischer Schildform das emailierte Wappen des Breslauer Bischofs Johann V. Thurzo³⁾.

¹⁾ Hintze-Masner, S. 4 u. Abb. Nr. 3. — ²⁾ dgl. S. 4 mit Abb. Nr. 5. — ³⁾ dgl. S. 4 mit Abb. Nr. 4.

Kelch, H 19,7 cm, Silber vergoldet, mit farbigem Drahtemail und Steinschmuck. Breslauer Arbeit, von demselben Meister, wie die beiden nachgenannten Kelche von 1519 und 1524.

In der Ornamentation Motive der Frührenaissance. Laut Inschrift von dem Kanonikus Stanislaus Sauer 1518 gestiftet.¹⁾

Kelch, H 20,7 cm, Silber vergoldet, mit farbigem Drahtemail und dem Wappen des Breslauer Bischofs Johann V. Thurzo. Datiert 1519. Breslauer Arbeit, Meisterzeichen E S (Erasmus Schleupner?). Abb. 112.

In der Ornamentation Motive der Frührenaissance. Zeitweise in der Kreuzkirche.²⁾

Kelch, H 22,1 cm, Silber vergoldet. Breslauer Arbeit, Meisterzeichen E S (Erasmus Schleupner?).

Auf dem sechspassigen Fuße und an der Kuppe Frührenaissance-Ornamente in farbigem Drahtemail und Reliefguß. Laut Inschrift von dem Kanonikus Stanislaus Sauer 1524 gestiftet^{3).}

Kelch, H 22 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Michael Schneider in Breslau, um 1596.

Fuß sechspassig mit eingeschobenen spitzen Dreiecken. Auf diesem und an der Kuppe fein ziseliertes und getriebenes Rollwerkornament mit Engelsköpfen und in Auflage das Wappen des Bischofs Andreas von Jerin. An den Zapfen des Nodus farbiger Steinschmuck. Auf dem sechsseitigen Schafte die Initialen I E S V S und M A R I A auf blau emailliertem Grunde.

Kelch, H 19,2 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Meisters W. F. (Stadtzeichen undeutlich), um 1600.

Auf dem sechspassigen Fuße getriebenes Rollwerk mit 3 Engelsköpfen.

Kelch, H 21,6 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Markus Tausendschön in Neisse.

Auf jedem der Sechspässe des Fußes ein karminroter Stein inmitten aufgelegten Rollwerks. Der Nodus ist mit Knöpfen und Steinen besetzt; an der Kuppe plastische Rippen mit graviertem Allianzwappen des Christoph von Maltitz und der Marianne von Ritschau, außerdem in einem Paßbogen in flüchtiger Kursive: Marcus Tausentschen Maisterstuckh 1604^{4).}

Kelch, H 28,8 cm, Silber vergoldet, auf dem runden Fuße die hl. Maria mit dem Jesus- und dem Johanneskinde, Maria Magdalena und eine Heilige mit Anker (Martha?). Arbeit des Kaspar Pfister in Breslau.

Auf dem birnförmigen Nodus zwischen vortretenden Engelsköpfen die hl. Hedwig, Johannes d. Ev. und Vinzentius Lev. Auf dem Kuppabelag die hl. Maria, Petrus und Johannes d. Tf., oben ein Kranz von farbigen Steinen und Perlen. Laut Widmungsinschrift von dem Domherrn Peter Koslowski 1607 gestiftet^{5).}

Kelch, H 21,6 cm, Silber vergoldet, mit Ziselier- und Treibarbeit. Arbeit des Ludwig Vicke (?) in Breslau.

Auf dem sechspassigen Fuße Maria mit dem Kinde, der kreuztragende Christus und Johannes d. Ev., dazwischen Fruchtbündel. Auf dem Kuppakorbe durchbrochenes Rollwerk und 3 geflügelte Engelsköpfe. Auf dem Fußrande eingepunzte Namensinschrift des Simon Kenschovius nebst Jahreszahl 1609.

Kelch, H 26 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Christoph Schromowski in Breslau.

Auf dem sechspassigen Fuße die hl. Petrus, Johannes d. Ev., Maria und 3 Engelsköpfchen in Treibarbeit. Auf der Kuppe die hl. Johannes d. Tf., Vinzentius Lev. und Hieronymus in durchbrochenem Rollwerk. Gestiftet 1612 von dem Neisser Stiftsherrn Hieronymus Seidel, wie die unter dem Fuße angebrachte Silberplatte mit Widmungsinschrift von 1612 nebst Stifterwappen in Gravierung und schwarzer Füllung angibt^{6).}

¹⁾ Hintze-Masner, S. 11 u. Tf VI l. — ²⁾ dgl. S. 12 u. Tf VI r. — ³⁾ dgl. S. 12 u. farbige Abb. auf Tf XVII. — ⁴⁾ dgl. S. 29 f u. Tf XLVIII r. — ⁵⁾ dgl. S. 21 u. Tf XXXI. — ⁶⁾ Hintze 159.



112. Kelch mit farbigem Drahtemail im Domschatz

Vom Meister E S (Erasmus Schleupner), Breslau. 1519

Auf der Unterseite des Fußes eine vergoldete Scheibe mit gravierter Allianzwappen des Christoph von Maltitz und der Marianne von Ritschau, außerdem in einem Paßbogen in flüchtiger Kursive: Marcus Tausentschen Maisterstuckh 1604^{4).}

Kelch, H 20,5 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Hans Haupt in Breslau.

Auf dem sechspassigen Fuße Rollwerkornamente in Treibarbeit. Nodus mit Zapfenbildung. Auf dem silbernen Kuppakorbe Rippenbildung und durchbrochene Rollwerk motive. Auf der Unterseite des Fußes Reste einer Inschrift, wonach der Kelch 1613 von Nikolaus Lessot gestiftet wurde.

Kelch, H 21 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Goldschmieds L. W. in Wien.

Auf dem sechspassigen Fuße in Auflage Leidensattribute und 3 geflügelte Engelsköpfe in zierlich durchbrochenem Rollwerk. Unter dem Fuße Widmungsinschrift von 1620.

Kelch, H 18,5 cm, Gold. Auf der Unterseite: CHRISTOPH L. B. A STRACHWITZ CANT. CAT. ECCLAE. VR. T. D. D. 1632.

Der sechspassige Fuß, der Nodus und der unterste Teil der Kuppa in höchst sorgfältigem transluzidem Email mit den Leidenswerkzeugen, Vögeln, Früchtebündeln und dem Stifterwappen des Prälaten Chr. v. Strachwitz verziert. Ohne Beschau- und Meisterzeichen.

Kelch, H 22,5 cm, Silber vergoldet, mit Ziselier- und Treibarbeit. Arbeit des Hans Ostermann in Neisse.

Auf dem sechspassigen Fuße Rundfelder mit den vier Evangelisten und zweimal Darstellung des Leidens Christi. Am Fußrande Leidensattribute und Fruchtgehänge. Auf dem birnförmigen Nodus Halbfiguren von Engeln. Auf dem in Silber gehaltenen Kuppakorbe 3 ovale Felder mit Maria mit dem Kinde, Johannes d. Tf. und Apostel Andreas zwischen durchbrochenem Ohrmuschelornament. Laut Inschrift von dem Prälaten Christoph von Strachwitz 1632 gestiftet.

Kelch, H 18 cm, Silber vergoldet, mit Verzierung in Treibarbeit. Arbeit des Kaspar Pfister in Breslau.

Auf dem Fuße abwechselnd Fruchtbündel und Engelsköpfe mit späten Rollwerkmotiven. Am Kuppakorbe silberne Rippung. Auf dem Fußrande Inschrift, wonach der Kelch von Sigismund Seifrid 1635 gestiftet wurde.

Kelch, H 21,8 cm, Silber mit neuer Vergoldung. Meisterzeichen S. S. über Lilie. Um 1640.

Auf dem runden Fuße 3 aufgestiftete silberne Engelsköpfchen. Auf dem silbernen Kuppakorbe zisierte Leidensattribute. Beschauzeichen 2 gekreuzte Schlüssel mit ovalen Griffen.

Kelch, H 24 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Goldschmieds G. H. in Breslau.

Auf dem sechspassigen Fuße getriebene Barockblumen und ein Wappen. Kuppakorb mit schuppenartig gestellten Blättern, wie eine geöffnete Blüte gebildet. Laut Inschrift von Kanonikus Johannes Reich 1656 gestiftet.

Kelch, H 21,5 cm, Gold, mit Verzierungen in transluzidem Email. Datiert 1657, wahrscheinlich Breslauer Arbeit.

Auf dem sechspassig gebogenen Fuße die Halbfiguren der hl. Maria, Johannes d. Tf., Vinzentius, Hedwig und Johannes d. Ev. und das Stifterwappen des Weihbischofs Balthasar Liesch von Hornau. An der Kuppa Medaillons mit Passionsszenen, dazwischen Marterwerkzeuge. Ohne Beschau- und Meisterzeichen.

Kelch, H 21,7 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Hans Späth in Breslau.

Auf dem sechspassigen, profilierten Fuße 6 rote Steine in Fassung und 6 aufgestiftete ovale Silbermedaillons mit je einer großen Barockblume und dem Jerinschen Greifenwappen aus farbigem Email in leichtem Relief. Nodus birnförmig, matt punziert, mit barockem Früchtewerk. Untere Kuppahälfte plastisch geschuppt. Gestiftet 1658 von Dechant Philipp Jakob von Jerin. Bis 1908 in der Kreuzkirche¹⁾.

Kelch, H 16 cm, Gold.

Von einfacher Form; stammt aus dem Nachlasse des 1667 verstorbenen Domdechanten Ignatz Ferdinand Richter von Hardenberg. Auf dem sechspassigen Fuße diesbezügliche Inschrift von 1668.

Kelch, H 26 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Hans Nonnerdt in Neisse, um 1675.

Auf dem sechspassigen Fuße Leidensattribute und Barockblumen in Treibarbeit. Auf dem Kuppakorbe zwischen Barockblumen in durchbrochener Arbeit 3 ovale Medaillons mit Leidensattributen. Am unteren Fußrande später angebrachte Widmungsinschrift von 1713.

Kelch des 1681 verstorbenen Prälaten Franz Weinzierle.

Kelch in Form eines Pokales, Silber mit wenig Vergoldung. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, um 1680.

Kelch, Silber mit Vergoldung. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, um 1685.

Auf dem sechspassigen Fuße 6 silberne Medaillons mit 5 Passionsszenen und dem Wappen des Johannes Kaspar Hauser. Auf dem silbernen Kuppabelag Leidensattribute und Rankenwerk²⁾.

Ziborium, H 34 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Johann Ohle, Breslau um 1690.

Mit Deckel in Form einer Fürstenkrone. Reich verziert mit zisierten Barockblumen.

¹⁾ Hintze 162 (h). — ²⁾ dgl. 116 (x).

Kelch, H 24 cm, Silber vergoldet. Um 1720. Wiener Arbeit?

Auf dem Fuße und der Kuppa getriebene Engel mit Leidenswerkzeugen abwechselnd mit Emailmedaillons der Leidensgeschichte Christi. Unter dem Fuße gravierte Scheibe mit Darstellung des Abendmahls. Ohne Beschau- und Meisterzeichen. Von dem Prälaten Wilhelm von Blacha 1825 der Breslauer Domkirche vermacht.

Kelch, H 21,8 cm, Silber mit heller Teilvergoldung. Arbeit des Gottlieb Kuntze in Breslau.

Auf dem runden Fuße und dem birnförmigen Nodus schräg laufende Züge. Kuppa ohne Verzierung. Laut Wappen und Inschrift gestiftet 1758 von Franz Tworeck.

Kelch, H 23 cm, Silber mit starker Vergoldung. Um 1760.

Verziert mit Rokoko-Ornamenten in feiner und reicher Treib- und Ziselierarbeit.

Kelch, H 23 cm, Silber mit Teilvergoldung. Laut Inschrift am 25. Mai 1791 von Kanonikus J. N. Graf Mattuschka gestiftet.

Auf dem runden Fuße und an der Kuppa Ornamente im Zopfstil. Außerdem am Fuße das Haupt Johannes d. T. und das gräflich Mattuschkasche Wappen. Ohne Marken.

Kelch, H 28,3 cm, Silber vergoldet. Arbeit von Mayerhofer in München, um 1846.

Aus dem sechspassigen Fuße wächst ein Baum (Weinstock), dessen Zweige Halbfiguren der 13 Apostel tragen. Geschenk des Königs Ludwig I. von Bayern an den Kardinal Melchior von Diepenbrock, der ihn seinem Weihbischof Daniel Latussek weitergeschenkt hat.

Sog. Nesterkelch aus der St. Petrikirche in Soest.

Am Nodus drei Nester mit Adler, Phönix und Pelikan. Kopie von C. Fuchs in Paderborn. Geschenk der Diözese Paderborn an Kardinal Kopp zum 25jährigen Bischofsjubiläum am 27. 12. 1906. Im Diöz. Museum aufbewahrt.

Kelch, Silber vergoldet, in neugotischem Stil. Arbeit von J. C. Osthues in Münster.

Geschenk des österreichischen Konsuls Karl Freiherrn von Teufenstein und seiner Gemahlin Marie Freiin von Teufenstein in Breslau an Kardinal Kopp zum 25jährigen Bischofsjubiläum am 27. 12. 1906. Im Diöz. Mus. aufbewahrt.

Sog. Hedwigsbecher, H 17 cm, aus Bergkristall in Goldfassung, mit farbigem transluzidem Emaildekor. Deckel fehlt. Mitte 17. Jahrh.

Schüssel, Dm 30 zu 23 cm, mit Meßkännchen, Silber mit heller Teilvergoldung. Arbeit des Goldschmieds J. B., Augsburg um 1620.

Verziert mit getriebenen und zisierten Barockblumen, Ohrmuschelkartuschen und Leidensattributen.

Schüssel, Dm 32 zu 23,4 cm, mit Meßkännchen, Silber mit Teilvergoldung. Arbeit des Matthes Alicher in Breslau.

Verziert mit radial gestellten Rippen, am Rande ovale Buckel. Mit den gravierten Wappen der Kanoniker Philipp Jakob von Jerin und Kaspar Leopold Gebauer nebst Jahreszahl 1648¹⁾.

Schüssel mit Meßkännchen, Dm 37,3 cm zu 29,5 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, um 1685.

Auf der gerieften Schüssel in der Mitte das Wappen des Johann Kaspar Hauser zwischen hoch getriebenen Fruchtebuketten²⁾.

Meßkännchen, H 13,5 cm, ein Paar (ohne Schüssel), Silber mit Teilvergoldung. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, um 1695.

Schüssel, Dm 37,3 zu 28,7 cm, mit Meßkännchen, Silber, aus dem Kleinchor. Arbeit des Matthias Sbarasky, Breslau um 1710.

Verziert mit schräg laufendem Pfeifenmuster und zierlichen Akanthusranken mit Bandelwerk.

Schüssel mit Meßkännchen, Silber mit Vergoldung. Um 1842.

Verziert mit Weinlaubornament in neugotischem Stil. Geschenk des Kardinals Diepenbrock an den Weihbischof Latussek.

Lavaboschüssel nebst Kanne, Dm der Schüssel 51,5 u. H der Kanne 38,5 cm, Silber mit Teilvergoldung. Arbeit des Paul Nitsch in Breslau. 1595.

In der Mitte der Schüssel das Wappen des Kanonikus Johann Korn, am Rande 18 aufgestiftete Wappen des Bischofs, der Kathedrale, des Kapitels und der Kanoniker, die mit Johann Korn im Kapitel gesessen haben. Kanne in italienischer Form mit profiliertem Fuß, eiförmigem Körper, schlankem Halse, Schnabelausguß und Volutenhenkel. Laut Inschrift wurden Kanne und Schüssel aus einem Legate des 1593 verstorbenen Johann Korn angefertigt³⁾.

¹⁾ Hintze 38. — ²⁾ Hintze 116 (y). — ³⁾ Jg, Die Lavabokanne und Schüssel von Paul Nitsch, Vzt. N. F. II S. 128ff. mit 3 Abb. — Karl Schlawe, Die sogen. Kornsche Lavaboschlüssel, Der Deutsche Herold 1906 Nr. 1. — Hintze 128 mit Abb.. — Hintze-Masner S. 19 u. Tf. XXVII, XXVIII.

Lavaboschüssel nebst Kanne, Dm der Schüssel 50,2 zu 38,2 u. H der Kanne 23,5 cm, Silber mit Vergoldung der getriebenen Teile. Arbeit des Jeremias Wildt d. Ä. in Augsburg, vor 1608.

Kanne reich profiliert, mit Tiermaske als Ausguß. Auf der ovalen Schüssel späte Rollwerkornamente mit Anklängen an den beginnenden Ohrmuschelstil und Figuren der Diana und Minerva. Ursprünglich weltlicher Bestimmung; laut Inschrift auf der Unterseite erst 1668 dem Domschatz gestiftet.¹⁾

Lavaboschüssel, Dm 46,8 zu 36,3 cm, nebst 18,5 cm hoher Kanne, Silber vergoldet. Augsburg, Meister mit der Lilie, um 1610.

Mit Rollwerkornamenten und jugendlichen Kriegerfiguren in getriebener Arbeit.

Lavaboschüssel, Dm 42,3 zu 29 cm, nebst 35,3 cm hoher Kanne, vergoldetes Kupfer, im Empirestil.

Stammt aus dem Nachlaß des aus Frankreich emigrierten, 1838 verstorbenen Domdechanten Ludwig Corvisart von Montmarin.

Sonnenmonstranz für das Fronleichnamsfest, H 65,5 cm, Silber mit starker Vergoldung; das dazu verwendete Gold stammt aus dem bischöflichen Bergwerke Zuckmantel. Arbeit des Jakob Hedelhofer, Breslau 1672. Abb. 113.

Letztwillige Stiftung des 1671 verstorbenen Bischofs Sebastian von Rostock. Auf dem ovalen, vierpassig gegliederten Fuße, dem birnförmigen Nodus, den Schaftgliedern und der Sonnenscheibe reicher Schmuck in farbigem Maleremail; vorn am Fuß das Wappen des Stifters. Als Bekrönung ein Pelikan mit seinen Jungen; darunter aufgehängt ein Brillantenkreuz, nachträglich gestiftet von dem 1702 verstorbenen Domdechanten Prinz Ferdinand Leopold von Holstein-Sonderburg. Hervorragendes Beispiel für die Anwendung von farbigem Maleremail während der Barockzeit²⁾.

Sonnenmonstranz, H 73,5 cm, Gold, reich verziert mit wasserhellen Steinen und sparsam verwendetem Email. Wahrscheinlich Wiener Arbeit.

Von Kurfürst Franz Ludwig, Bischof von Breslau, für die dem allerheiligsten Sakrament geweihte Kurfürstliche Kapelle 1726 gestiftet. Auf dem länglichen, reich profilierten Fuße 4 Reliefplatten mit Darstellungen, die sich auf das Abendmahl beziehen. Auf der Unterseite des Fußes eine große, mit Laub- und Bandelwerk ziselierte Platte, in dieser farbiges Emailmedaillon mit dem Wappen des Stifters nebst Jahreszahl 1726. Über dem herzförmigen Hostienbehälter die Figur Gott Vaters mit dunkelblau emaillierter Weltkugel. Rückseite mit dem Auge Gottes in Wolken gleich sorgfältig gearbeitet. Zu der Monstranz gehört noch ein goldener, reich verzieter, 24 cm hoher Kelch mit farbigem Wappenmedaillon unter dem Fuße³⁾.

Monstranz, Silber vergoldet, mit hohem gotischen Turm- und Fialenaufbau. Arbeit des Goldschmieds Kremers in Aachen.

Geschenk des Reichsgrafen Friedrich von Schaffgotsch in Warmbrunn an Kardinal Kopp zum 25jährigen Bischofsjubiläum am 27. 12. 1906. Im Diöz. Mus. aufbewahrt.

Rauchfaß nebst Weihrauchschieffchen, Silber vergoldet. Arbeit des Johann Ohle in Breslau, um 1690.

Mit großen zisierten und getriebenen Barockblumen⁴⁾.

Weihwasserkessel mit Aspergill, Silber vergoldet. Augsburg, Anfang 17. Jahrh.

Wandung sechspassig gegliedert und mit zisierten Rollwerkmotiven verziert.

Reliquienkreuz, H 67 cm, Silber vergoldet; spätgotisch. Fuß des Kreuzes am Anfang des 18. Jahrh. von Christoph Plackwitz in Breslau gefertigt.

Mit dreipassigem Abschluß der Balken; um den mittleren Reliquienbehälter 4 Wappen mit drei Adlern und dem Troppauer Schild, darunter in Gravierung Maria mit dem Kinde. Auf der Rückseite der Gekreuzigte und die hl. Barbara. In den dreipassigen Balkenenden die Evangelistensymbole. Vielleicht eine Stiftung des Herzogs Przemislaw von Troppau, der 1478 als Kanonikus des Breslauer Kreuzstiftes starb. Bis 1908 in der Kreuzkirche⁵⁾.

Reliquienkreuz mit Kreuzpartikel, Silber vergoldet, in gotischen Formen, mit einfachem Fuße. Anfang 16. Jahrh.

Standkreuz, H 108,5 cm, Silber mit dreiteiligem, auf Tatzen ruhendem Fuße, profiliertem Schafte, eiförmiger Nodusbildung und 48 cm hohem Kreuz. Breslau um 1590.

Reich verziert mit gegossenen und getriebenen Ornamenten. An den 3 Seiten des Fußes das Wappen des Bischofs Andreas von Jerin und plastische Halbfiguren Johannes d. T. und des Apostels Andreas. Am Nodus Engelsköpfe und Fruchtbündel. Kreuzbalken reich verziert mit Köpfchen, Muscheln, Blättern und Rollwerkmotiven. In den Kreuzbalken Einlagen aus farblosem Glase.

¹⁾ Hintze-Masner, S. 34 u. Tf. LVII. — ²⁾ dgl. S. 24 u. farbige Tf. XXXVIII. — ³⁾ dgl. S. 38 u. Tf. LXIX, LXX. — ⁴⁾ Hintze 131. ⁵⁾ Jg., Domk. 139 f. vgl. Kreuzkirche, S. 201 ob.

Standkreuz, H 58 cm, Silber mit Vergoldung. Arbeit des Fabian Nitsch in Breslau, um 1610.

Der runde, auf 3 mit Engelsköpfen besetzten Kugeln ruhende Fuß, der reich gegliederte Schaft und das 21 cm hohe Kreuz sind mit emailliertem Silberfiligran, Steinschmuck, Glasflüssen, Bügeln und Rosetten verziert¹⁾.

Altarkreuz, H 154 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Fabian Nitsch in Breslau, um 1615.

Der reich profilierte Schaft und das Kreuz sind ganz mit emailliertem Silberfiligran überzogen und mit bunten Steinen, Gemmen, Figürchen, Bügeln, Rosetten und Reliquienbehältern besetzt. Ein wesentlich einfacher gehaltenes Gegenstück von der Hand desselben Meisters in der Vinzenzkirche in Breslau²⁾.

Standkreuz für den Hochaltar, H 210 cm, passend zu der Leuchtergarnitur von 1692, Silber.

Dreiteiliger Sockelfuß und reich gegliederter Schaft, verziert mit Akanthuslaub und Muschelornament in Treib- und Ziselierarbeit. Kreuzbalken mit Akanthusrosetten belegt.

Reliquienkreuz, H 122 cm, aus schwarzem Holze auf viereckigem Sockelkasten mit Relique des hl. Evaristus.

In den mit vergoldeten Knöpfen und silbernen Rosetten verzierten Kreuzbalken 26 Medaillons mit Reliquien. Christuskörper aus versilbertem Metall.

Reliquienkapsel (Pektorale), viereckig, H 15 u. B 13 cm, Silber vergoldet. Um 1500.

Mit ungarischem Drahtemail und Steinen, vorn Reliquien unter Verglasung, am durchbrochenen Rande Doppelfigürchen der hl. Katharina, Hedwig, Johannes d. T. und Barbara, unten der hl. Georg zu Pferde und 2 Hunde. Auf der Rückseite ein Rundrelief mit Pietà in Perlmutterschnitzerei³⁾.

Pektorale, Dm 14,5 cm, Silber vergoldet, rund. Um 1500.

Um die Verglasung der Vorderseite, durch die ein Agnus Dei Papst Sixtus IV. vom Jahre 1480 sichtbar wird, bunte Steine auf silbernen Krabben mit Resten von Emailüberzug. Auf der Rückseite eine Anbetung der hl. drei Könige in Gravierung.

Pektorale mit goldener Kette und echten Steinen. Geschenk König Ludwigs I. von Bayern an den Kardinal Melchior von Diepenbrock.

Pektorale mit goldener Kette, Brillanten und Topasen.

Aus dem Nachlaß des 1853 verstorbenen Kardinals Melchior von Diepenbrock.

Armreliquiar des hl. Stanislaus, H 49 cm, Silber mit Teilvergoldung. 1465.

Auf sechspassiger Basis mit einem Glaszyylinder für die Reliquie. Die Hand, mit einem Ring am Daumen, trägt ein vergoldetes Figürchen des Bischofs Stanislaus. Auf der Manschette graviertes Zickzackmuster, auf dem Ärmel unterhalb des Glaszyinders eine lateinische Inschrift, wonach das Reliquiar von dem Vikar Jakobus Ketscher gestiftet wurde. Über der Basis 6 plastische Halbfigürchen von Engeln mit Wappenschilden. Auf dem Boden 3 eingeritzte Hausmarken⁴⁾.

Armreliquiar Johannes d. T., H 48,5 cm, Silber mit Teilvergoldung. Arbeit des Oswald Rothe in Breslau. 1512.

Auf sechskantigem Sockel. In der Mitte des Armes ein Glaszyylinder, darin ein kleiner vergoldeter Arm als Behältnis für die von Kaiser Karl IV. an den Bischof Preclaw geschenkte Reliquie vom Zeigefinger Johannes d. T. Auf der Manschette des großen Armes in Niello lange lateinische Inschrift, wonach Kanonikus Johannes Scheuerlein das Reliquiar 1512 gestiftet hat.⁵⁾



113. Sonnenmonstranz im Domschatz

Von Jak. Hedelhofer, Breslau, 1672

¹⁾ K. Moriz-Eichborn, Fabian Nitsch, Vzt. N. F. I S. 110 mit Abb. auf S. 111. — Hintze 126 (e) mit Abb. — ²⁾ Hintze-Masner, S. 23 u. Tf. XXXVI. — ³⁾ dgl. S. 7 u. farbige Tf. X. — ⁴⁾ dgl. S. 6 u. Tf. VI. — ⁵⁾ Hintze 144, wo die lateinische Inschrift wiedergegeben ist.

Armreliquiar der hl. Hedwig, H 81 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Arbeit des Fabian Nitsch in Breslau. 1607.

Die Hand hält ein kleines Kirchenmodell. Im Zylinder ein Finger der hl. Hedwig. Der auf 6 Kugeln ruhende sechsseitige Fuß und der zylindrische Teil des Reliquiars sind aufs reichste mit aufgesetzten Renaissance-Ornamenten verziert. Auf der Manschette unterhalb der Hand lange Widmungsinschrift, wonach das Reliquiar 1607 von dem Archidiakonus Balthasar Neander gestiftet wurde.¹⁾

Armreliquiar des sel. Ceslaus, H 80 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Wahrscheinlich von Fabian Nitsch gleichzeitig mit dem vorigen.

Die Hand hält eine flammende Kugel, die laut Inschrift erst 1715 angebracht wurde, als das Reliquiar für die Reliquie des sel. Ceslaus Verwendung fand. Im übrigen bildet das Reliquiar stilistisch und technisch das Gegenstück zu dem vorgenannten Armreliquiar der hl. Hedwig²⁾.

Haupt Johannes d. Tf., Silber mit Vergoldung, auf einer 59 cm großen vergoldeten Schüssel mit der Minuskel-Umschrift: Sancte Johannes Baptista ora pro nobis Deum. Arbeit des Kaspar Pfister in Breslau. Abb. 12.

Das lebensgroße Haupt dient als Reliquienbehälter für die 1428 nach Breslau gebrachte Hirnschale Johannes des Täufers. Das Blut des durchschnittenen Halses ist durch rote Glassteinchen in silberner Fassung dargestellt. Auf der Rückseite der Schüssel lange lateinische Inschrift, wonach das Reliquiar von dem Domherrn Peter Koslowski 1611 gestiftet wurde³⁾.

Büste des hl. Vinzenz mit Reliquie vom Haupte des Heiligen, H mit Sockel 100 u. ohne Sockel 76 cm, Silber, überlebensgroß, mit jugendlichem Lockenkopf in Diakonengewand (Dalmatika) mit Quasten. Arbeit des Tobias Plackwitz, Breslau 1723. Abb. 91.

Den Hals umhüllt das Humerales, das Haupt umgibt ein vergoldeter Heiligenreif. Auf schwarzem Holzsockel mit silbernen Bandelwerkbeschlägen⁴⁾.

Büste des hl. Bonifatius, in Silber getrieben, in den Händen den Hirtenstab und das von dem Dolche des Mörders durchbohrte Evangelienbuch haltend.

Auf der Brust eine Reliquie des hl. Bonifatius. Arbeit des Goldschmieds Beumers in Düsseldorf. Geschenk des Episkopates von Preußen an Kardinal Kopp zum 25jährigen Bischofsjubiläum am 27. 12. 1906. Im Diöz. Mus. aufbewahrt.

Madonna mit dem Jesukinde in Strahlenkranz, H 41 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Kaspar Pfister, Breslau 1616.

Der reich mit Früchte- und Rollwerk, 2 Figuren der hl. Hedwig und Johannes d. Ev. und dem Wappen des Prälaten Balthasar Neander ausgestattete sechsseitige Sockel dient als Reliquienbehälter und zeigt vorn hinter einem Glase einen Zahn der hl. Luzie. Die Inschrift am Sockel lautet: BALTHASAR NEANDER DE OTMVCHOVIA S. T. D. ARCHIDIACONVS WRATISLAVIENSIS DONVM HOC ECCLESIAE WRATISLAVIENSI. AN. MDCXVI. DIE XVIII SEPTEMBRIS HILARITER OBTVLIT⁵⁾.

Auferstehungsfigur, H 109 cm, Silber mit Teilvergoldung. Arbeit des Kaspar Pfister in Breslau; laut Dominikantur aus dem Jahre 1625.

Christus mit Krone, Weltkugel und Siegesfahne steht auf einem Sockel, der den Höllenrachen darstellt und den überwundenen Teufel versinnbildlicht⁶⁾.

Statue Johannes d. Ev., H mit Sockel 52 cm, in Goldblech getrieben. Deutsche Arbeit, um 1630.

In schreitender Bewegung, in der Linken den Natternkelch haltend. Auf einem schwarzen Holzsockel mit farbig emaillierten Rollwerkornamenten und Blümchen. Stammt aus dem Nachlaß des 1655 verstorbenen Bischofs Karl Ferdinand, Prinz von Polen⁷⁾.

Marienfigur, H mit Sockel 94 u. ohne Sockel 76 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Arbeit des Johann Klinge, Breslau, 1736. Abb. 118.

Maria mit dem Christuskind auf Weltkugel, Halbmond, Schlange und Apfel stehend. Das Haupt Mariae umgibt ein Glorienschein von Sternen. Die Figur dient zum Festschmuck des Hochaltares im Kleinchor. Sie wurde von dem 1630 verstorbenen Vizedechanten Andreas Zimmermann gestiftet, später gestohlen, 1654 wiedererlangt und 1736 von dem Goldschmied Johann Klinge in Breslau in die jetzige Form umgearbeitet. Klinge reichte am 5. Juni 1736 die Rechnung für die von ihm gelieferte Marienfigur ein; dieselbe lautet über 481 fl 4 hl, hierbei kommen 274 fl 3 $\frac{1}{3}$ hl für die alte Marienfigur von 1630 in Anrechnung, so daß noch ein Restbetrag von 207 fl 2 $\frac{2}{3}$ hl zu zahlen war⁸⁾.

¹⁾ K. Moriz-Eichborn, Fabian Nitsch, Vzt. N. F. I S. 113 ff. mit Abb. — ²⁾ K. Moriz-Eichborn, Vzt. N. F. I S. 113 ff. mit Abb. — Hintze 126 (b). — ³⁾ Hintze-Masner, S. 22 u. Tf XXXII. — ⁴⁾ dgl. S. 28 u. Tf XLIV. — ⁵⁾ dgl. S. 22 u. Tf XXXIII. — ⁶⁾ Hintze 137 (1). — Hintze-Masner, S. 23 u. Tf XXXIV. — ⁷⁾ dgl. S. 39 u. Tf LXXV. — ⁸⁾ Hintze 99 (p).



114. Kreuzkirche. Die hl. Hedwig, Reliquiar, 1512



115. Sandkirche. Kanzel. 1739

Von F. J. Mangold



116. Ehemaliges Sandstift. Mittelteil

Jetzt Staats- u. Universitäts-Bibliothek



117. Sandkirche. Pietà

Reliquienaltärchen in Form eines Triptychons mit Predella, H 51 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. 1511. Abb. 88.

In der Mitte ein byzantinisches Muttergottesbild mit der Aufschrift in altgriechischen Buchstaben „Die Heilige Mutter des Erlöser-Gottes“, auf den Flügeln innen Reliquien unter Glas, außen in Gravierung der Abschied Christi von seiner Mutter (in Anlehnung an einen Holzschnitt von Schäufelein), hinten gotisches Maßwerkmustere. Als Bekrönung ein offener Rundbogen mit einer Vase, Kugelknöpfen und zwei Engeln. Innerhalb des Bogens zwei kniende Engel mit dem Kreuz. Auf der Predella das emaillierte Wappen des Bischofs Johann V. Thurzo und zwei fackelhaltende Putten. Auf dem Rahmen des Triptychons die Inschrift: IHESVS ANNO DOMINI MDXI MARIA VIRGINIS EFFIGIEM SOLYME CHRISTI QVE PARENTIS LAMINA TVRZONIS ARGENTEA PRESVLIS ORNAT 1511. Die Silberplatte des Bischofs Thurzo schmückt das aus Jerusalem stammende Bild der jungfräulichen Mutter Christi. In den Verzierungsformen mischen sich gotische und Frührenaissance-Motive¹⁾.

2 Reliquiare, H 42 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung, in Form reich profiliert Sarkophage. Arbeit des Johann Klinge in Breslau, datiert 1716.

Verziert mit getriebenem Laub- und Bandelwerk und dem Wappen des Weihbischofs Joh. Balthasar Liesch, an den Ecken belegt mit großen Blättern aus Silberblech, oben ein gezackter Kronreif mit gekreuzten Palmzweigen. In dem einen Reliquiar eine Armreliquie des hl. Sebastian, in dem anderen ein Wirbelknochen des sel. Ceslaus²⁾. Bis 1908 in der Kreuzkirche.

2 Reliquiare, H 77 cm, in Form zweigeschossiger Barockaltäre, Holz mit Silberblech und vergoldeten Zierstücken. 18. Jahrh.

In dem einen Reliquiar unten Reliquien des hl. Laurentius, oben von verschiedenen Heiligen, in dem anderen unten ein Kreuz, oben ein Medaillon mit verschiedenen Reliquien, umgeben von Filigranblumen.

2 Reliquienbehälter, H 82 cm, in Form eines zweigeschossigen Spätrenaissance-Altärchens, schwarz gefärbtes Holz mit reichen Silberbeschlägen.

In dem einen Behälter Reliquie des hl. Franz von Sales, in dem anderen Reliquien der hl. Franz Xaver, Ignatius von Loyola und Stanislaus Kostka.

4 Untersätze aus Holz, H 28,5 cm, reich profiliert, belegt mit vergoldetem Kupferblech und Silberornamenten im Laub- und Bandelwerkstil.

Zugleich Behälter für Reliquien der hl. Stephanus, Johannes d. Tfl., Mauritius, der Märtyrer der thebaischen Legion, der heiligen Jungfrauen und der Märtyrerinnen Constantia und Beatrix.

Tragaltärchen (Portable) in Form eines Buches, H 39,8 u. B 29,6 cm. Vorderseite bemalt, Rückseite mit silbernen Beschlägen, in der Mitte ein roter Altarstein mit achteckigem Eichenholzrahmen in gotischer Fassung. 1417 bzw. 1611.

Auf der bemalten Seite in der Mitte das Schweißtuch der Veronika, an den Ecken symbolische Darstellungen der Evangelisten in runden Feldern mit grünen Rändern. Auf der silberbeschlagenen Rückseite 6 Kästchen mit großen farbigen Glassteinen, in der Mitte die Gottesmutter und Christus als Welterlöser, darunter die Kreuzigung in einem

¹⁾ Hintze-Masner, S. 9 u. Tf. XIII. — ²⁾ Hintze 99 (c u. d).



118. Marienfigur im Domschatz

Von J. Klinge, Breslau, 1736

Rund, umgeben von Renaissance-Rankenwerk, Blumen und Vasen, alles in Gravierung. Von dem Kanonikus Nikolaus Pfluger 1417 gestiftet und im Auftrage des Archidiakonus Balthasar Neander 1611 durch den Breslauer Goldschmied Christoph Schromowski mit der jetzigen Silberfassung versehen¹⁾.

Hausaltärchen (Pazifikale), H 22,5 cm, Silber vergoldet, mit Steinen besetzt. Arbeit des Paul Nitsch in Breslau. 1586.

In Form eines Portikus mit 2 Säulen, dazwischen ein eiförmiger, von Matthes Kauerhase geschnittener Bergkristall, der von rückwärts geschnittenen den Kruzifixus, darunter ein Schriftband mit A(ndreas Jerin) E(piscopus) W(ratislaviensis) 1586 und die Wappenschilde des Bistums, des Bischofs und von Schlesien zeigt²⁾.

Hausaltärchen (Pazifikale), H 18,9 cm, Silber vergoldet. Arbeit von Paul Nitsch in Breslau.

In Form eines Portikus mit 2 Säulen, zwischen denen eine von Matthes Kauerhase geschnittene Bergkristallplatte angebracht ist, die den Kruzifixus, darunter ein Schriftband mit A(ndreas Jerin) E(piscopus) W(ratislaviensis) 1586 und die Wappenschilde des Bistums, des Bischofs und von Schlesien zeigt. Ohne Beschau- und Meisterzeichen³⁾.

Hausaltärchen in Form einer Renaissance-Architektur, H 49 cm, schwarzes Holz mit Silber beschlagen. 17. Jahrh.

In der Mitte ein silbernes Täfelchen mit der Steinigung des hl. Stephanus in Treibarbeit.

Pazifikale in Form einer kleinen Monstranz, H 40 cm, Silber, mit einer Reliquie vom hl. Kreuz.

Auf dem runden Fuße in Auflage 3 vergoldete Blumengehänge. Im Schafte ein Medaillon mit Miniaturbildnis des hl. Nepomuk.

Pazifikale in Form einer kleinen gotischen Monstranz, H 39 cm, Messingguß, mit einer Reliquie der hl. Elisabeth. Moderne Arbeit.

Leuchter, H 29,8 cm, Silber mit Vergoldung, ein Paar. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, um 1680.

Als Träger der Leuchterplatte römische Kriegerfiguren, auf dem Leuchterfuße große getriebene Barockblumen⁴⁾.

Leuchter für den Hochaltar, 6 Stück, H ohne Kerzenstachel etwa 107 cm, Silber. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau.

Mit dreiteiligem Fuße und reich gegliedertem Schafte, verziert mit getriebenem Akanthuslaub und Muschelwerk. Laut Inschrift 1692 aus der Liesch'schen Fundation angeschafft.

Leuchter für den Hochaltar, 6 Stück, H etwa 85 cm, Silber. Arbeit des Johann Klinge in Breslau.

Mit dreiteiligem Sockelfuße und reich profiliertem Schafte, verziert mit Laub- und Bandelwerk in Treib- und Ziselierarbeit. Laut Wappen und Inschrift 1730 aus der Liesch'schen Paramentenfundation beschafft⁵⁾.

Leuchter für den Hochaltar, 4 Stück, H etwa 72 cm, Silber. Arbeit des Benjamin Hentschelin Breslau.

Mit dreiteiligem Sockelfuße und reich profiliertem Schafte, verziert mit Laub- und Bandelwerkornament. Laut Wappen und Inschrift 1737 aus der Liesch'schen Paramentenfundation angeschafft.

Kanonleuchter für den Hochaltar, H ohne Kerzenstachel 182 cm, Silber. Arbeit des Johann David Klose in Breslau. Datiert 1823.

Mit dreiseitigem Fuße und reich gegliedertem Schafte, verziert mit Ornamenten älterer Stilarten.

Handleuchter, sog. Buggia, mit langem Griff, L 35 cm, Silber vergoldet. Mit der Firmabezeichnung H. GUMPERT (in Breslau).

Antependium für den Hochaltar, H 102 u. L 323 cm, aus mehreren reich getriebenen Silberplatten zusammengesetzt. Arbeit von Abraham Drentwett (Marke mit Eichhörnchen), Augsburg 1703.

Mit Darstellungen der Enthauptung Johannes d. T. in der Mitte, der Martyrien des Evangelisten Johannes I. und des Vinzentius Lev. r. in Umrahmungen, die von schwebenden Engeln gehalten werden, dazwischen Akanthusranken. Die kleinen Wappen in den oberen Ecken deuten auf die Beschaffung des Antependiums aus der Weihbischof Liesch'schen Paramentenfundation hin. Das Protokoll der Kapitelsitzung vom 23. Januar 1704 berichtet über die Fertigstellung des Antependiums⁶⁾.

Tabernakel zur Ausstattung des Hochaltars am Fronleichnamsfeste und am 40stündigen Gebet, Silber. Geliefert durch Fessenmeier in Augsburg im Jahre 1723, Abb. 102.

Auf der Tür eine Ecce homo-Figur, unter der Tür das heilige Abendmahl in Relief. Zu beiden Seiten oben Reliefs der hl. Vinzenz und Hedwig, in der Mitte die Figuren der beiden Johannes, Baptist und Evangelist, unten zwei Reliefs: Christus mit den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus und beim Brotbrechen in Emmaus. Über dem Tabernakel ein von zwei Engeln gehaltener Baldachin, darüber eine vergoldete Sonne. Der 1702 verstorbene Domdechant Prinz Ferdinand Leopold von Holstein bestimmte dazu ein Legat, der Rest floß aus der Liesch'schen Paramentenstiftung. Daher das Liesch'sche und Holstein'sche Wappen an der Front des Tabernakels⁷⁾. In der Meistermarke ein Kreuz und die Initialen F. W. oder W. F.

¹⁾ Hintze 159. — Jg., Domk. 133 f. — ²⁾ Hintze 127. — ³⁾ dgl. 127. — ⁴⁾ dgl. 117 (gg). — ⁵⁾ dgl. 99 (n). — ⁶⁾ Hintze-Masner, S. 35 u. Tf. LX. — Jg. Domk. 113 f. — ⁷⁾ Jg. Domk., 66, 115. Bimler weist auf die Entwurfszeichnung dazu von Joh. Blas. Beintner im Diöz. Mus. hin.

Figuren der hl. Johannes d. Tf., Johannes d. Ev., Vinzentius und Hedwig, Silber, H etwa 135 cm, Augsburger Arbeit, die beiden letztgenannten von Fessenmeier 1723 geliefert. Zwei Figuren tragen das Meisterzeichen H. P.

Die vier Figuren gehören zur Festausstattung des Hochaltares¹⁾.

Kanontafel, B 69 u. H 41 cm, Silber mit Teilvergoldung und Treibarbeit, triptychonartig geteilt. Arbeit des Johann Heinrich Mannlich in Augsburg, um 1700.

In der Mitte oben die Darstellung der Kreuzigung nebst Schrift und unten des heiligen Abendmahls. Auf den beiden Seitenteilen Apostel, Heilige, allegorische Figuren und gravierte Schrift.

Kanontafeln, hochrechteckig, H 33 u. B 26 cm, Silber mit Teilvergoldung, 2 Stück. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, um 1690.

In der Mitte Schrift, am Rande Barockblumen und auf der einen die Anbetung des Kindes und Johannes auf Patmos, auf der anderen die Taufe Christi und die Fußwaschung, nach Psalm XXV und dem Anfang des Johannes-Evangeliums in der Vulgata²⁾.

Bischofstab, Silber mit Teilvergoldung. Arbeit des Johann George Pfister, Neisse, um 1732.

Am oberen Teile des Schaftes Figuren des guten Hirten und der Apostel Petrus und Paulus. Die von silbernem Akanthuslaub umwundene Krümmung endigt in einem Neste mit dem Pelikan und seinen Jungen³⁾.

Bischofstab, Silber mit Teilvergoldung. H des verzierten Teils 41,5 cm. Arbeit des Carl Gottfried Haase, Breslau um 1770.

Krümmung aus Rokokovoluten und Rosengirlanden gebildet.

Bischofstab, Silber mit Vergoldung. H des verzierten Teils 37,5 cm. Ohne Marken, wahrscheinlich Breslau, um 1770.

Krümmung aus Rokokovoluten und Rosen gebildet.

Bischofstab, Silber vergoldet, modern in spätgotischem Stil.

In der Krümmung die Figur des Ritters Georg. In den Nischen 4 Heilige der Fuldaer Diözese: Bonifatius, Sturmius, Rhabanus und Simplizius; in den Seitennischen die Wappen des Bischofs Adalbert, des Domkapitels, der Stadt Fulda und des Kardinals Kopp. Arbeit des Domgoldschmieds Wilhelm Rauschen. Geschenk der Diözese Fulda an Kardinal Kopp zum 25jährigen Bischofsjubiläum am 27. 12. 1906.

Prälatenstab, Silber mit Teilvergoldung. H des verzierten Teils 52 cm. Arbeit des Leberecht Fournier, Breslau um 1830.

Krümmung aus Akanthuslaub gebildet, das am Ende der Volute in eine Akanthusrosette übergeht.

Regentenstäbe, ein Paar, Silber mit Teilvergoldung. Arbeit des Hans Späth in Breslau, Mitte 17. Jahrh.; Schaft von Christian Mentzel.

Oben sechsseitiges Gehäuse mit Heiligenfiguren in Flachrelief: Maria mit dem Kinde, Vinzenz und Hedwig; dazwischen Spätrenaissance-Ornamente. Als Bekrönung die Statuetten Johannes d. Tf. bzw. Johannes d. Ev.

Fahnenkreuz, H 69 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Arbeit des Johann Klinge in Breslau.

Die Balken endigen in Dreipässen. Auf der Kreuzteilung eine Scheibe mit Kelch, Patene und Strahlenkranz, dahinter die Inschrift: „Ad Sodal: Cong: Corp: XII: F. F. 1716“⁴⁾.

Zeigegriffel für den Presbyterassistenten bei Pontifikalamtern, L 32 cm, Silber vergoldet. Mit Namensinschrift von 1847.

Bischofsring des am 11. April 1341 verstorbenen Bischofs Nanker.

1719 dessen Gruft entnommen und dem Domschatz einverleibt. Goldener Reif mit gesprungenem Onyx.⁵⁾.

Rosette mit Goldzieraten, einem Kreuz von Chrysopras und 5 kleinen Edelsteinen.

Diente früher als Schmuck der silbernen Büste des hl. Vinzenz.

Medaille mit dem Bilde der Immaculata.

Auf Anordnung des Papstes Pius IX. 1854 aus dem ersten in Australien gefundenen und ihm geschenkten Golde geprägt.

Goldene und silberne Medaillen mit dem Bildnis des Fürstbischofs Heinrich Förster.

Zu dessen goldenem Priesterjubiläum vom Diözesanklerus gestiftet.

Goldene Medaille mit dem Bildnis des Papstes Leo XIII.

Zum Andenken an dessen Thronbesteigung geprägt.

Elfenbeinfigur in Rokoko-Gehäuse aus schwarzem Holze mit Silberbeschlägen, darstellend die Taufe Christi durch Johannes.

Die Gruppe gehörte dem Polenkönige Johann Sobieski, dann seiner Enkelin Charlotte, einer Tochter seines Sohnes Jakob und der Pfalzgräfin Elisabeth, einer Schwester des Breslauer Bischofs Franz Ludwig.

¹⁾ Jg. Domk., 114 f. — ²⁾ Hintze 116 (bb). — ³⁾ Abb. bei Hintze, Schles. Goldschmiede, Vzt. N. F. VII. S. 140. — ⁴⁾ Hintze 99 (e). — ⁵⁾ Jg., Domk., 42, 135.

3 Elfenbein-Statuetten, darstellend Maria mit dem Kinde, St. Augustinus und St. Antonius den Eremiten.

Von Papst Benedikt XIII. (1724—1730) an Prinzessin Clementine, eine Schwester des Breslauer Bischofs Franz Ludwig, geschenkt und 1735 durch ihren Vater Jakob dem Domschatz überwiesen. In drei 85 cm hohen Rokoko-Gehäusen aus schwarzem Holz mit Silberbeschlägen. Auf einem Silberbeschlag die Inschrift *Opus famosi Bernini¹⁾*.

Kruzifix, H 152 cm, Kreuz und Sockel aus schwarzem Holze. An den 3 oberen Enden der Kreuzbalken Silberfassungen mit Ornamenten im Zopfstil. Der 68 cm große Kruzifixus aus Elfenbein.

Aus einer Stiftung des 1769 verstorbenen Prälaten Johann Bade von Creutzenstein 1785 angeschafft.

ARBEIT AUS LEDER

Früher in der Sakristei, jetzt im Diöz. Mus.

Graduale, H 60 cm, B 40 cm, in gepreßtem Leder mit Schließen und Metallbeschlägen. Monumentale Handschrift. Auf der Innenseite des Deckels handschriftliche Aufschrift: *LI' I. V. I. O (1510) IMPENSIS . V. CAPITVLI ABSOLVTVS*.

In dem Fries abwechselnd die Breslauer Wappenbilder Johannes d. Ev., Adler, Löwe, W in Kreisen, letzteres mit der Jahreszahl 1540. In einem parallel laufenden breiteren Friese biblische Szenen. Jahreszahl auf dem Deckel *MDLXXV*.

DIE TEXTILien

Quellen u. Lit.: Inventare der Elisabethkapelle, 1798 ff., Diöz. Arch. III B 4 h. — Inventare des Doms, 1809 ff., Diöz. Arch. III B 1 b, Tit. XIII. — Handgeschriebener Kalatog des Diöz. Mus. — Schellenberg, Alf. (= Schellbg.), Katalog der Textilkunstausstellung 1927, Breslau-Scheitnig m. Abb. — Derselbe, Schlesische Textilkunst auf der Ausstellung Breslau-Scheitnig 1927, Cicerone XIX, pg. 478. — Derselbe, Mittelalterliche Meßgewänder in Schlesien. Vzt. N. F. IX. — Buchmann, Paul (= Bm.), Friedrich Landgraf von Hessen-Darmstadt, Breslau. 1883. — Dersch, Wilhelm (= D.), Beiträge zur Geschichte des Kardinals Friedrich von Hessen, Bischofs von Breslau (1671—1682), Gesch. Ztschr. LXII. — Jungnitz, J. (= Jg.), Das Breslauer Diözesanmuseum (= Diöz. Mus.), Zur Eröffnung desselben am 29. 10. 1903. — Derselbe, Die Breslauer Domkirche usw., Breslau 1908. — Derselbe, Die Breslauer Weihbischöfe, Breslau 1914. — Lutsch, Hans (= L.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau. — Schles. Kirchl. Blatt 1862, Nr. 23: Weihbischof J. B. Liesch von Hornau.

Der Breslauer Dom weist keine mittelalterlichen Paramente mehr auf. Seine jetzige Ausstattung an Textilien gehört bis auf zwei Samtvorhänge mit dem Wappen des Kardinals Friedrich von Hessen in der Elisabethkapelle und ein Antependium in der Marienkapelle dem 19. und 20. Jahrhundert an. Der reiche Bestand an liturgischen Gewändern, die heute der Domschatz und die Dom-sakristei bewahren, weist kein Stück auf, das vor dem 17. Jahrhundert anzusetzen wäre. Ebenso enthält das Breslauer Diözesanmuseum kein einziges Stück mittelalterlicher Paramentik, das mit Sicherheit als aus dem Dom stammend nachgewiesen werden könnte, obwohl der kunstsinnige Breslauer Bischof Preczlaw von Pogarell (1342—1376), der engste Beziehungen zu den künstlerischen Zentren dieser Zeit Avignon und Prag unterhielt, die Domkirche reich mit kostbaren Paramenten ausgestattet hatte²⁾. Kriegsstürme, Verfall und Wandel des Geschmacks haben den Bestand an Werken mittelalterlicher Textilkunst vernichtet. Diese Verluste sind bei der Blüte, in der im 14. bis 16. Jahrhundert die böhmisch-schlesische Textilkunst stand, zu beklagen.

Erst in dem Weihbischof Balthasar Liesch von Hornau (1626—1661) erstand dem Dom wieder ein Stifter, der sich ganz besonders die Ausstattung des Doms mit Paramenten angelegen sein ließ. In einer im Neisser Archiv aufbewahrten Stiftungsurkunde vom 15. September 1660³⁾ bestimmt er u. a.: „Zu Erben meines ganzen Vermögens . . . setze ich die Breslauer Cathedrale zu zwei Dritteln, die Kreuzkirche daselbst zu einem Drittteil und bestimme dasselbe lediglich zur Beschaffung von heiligen Gewändern und anderen Kirchenparamenten, wie sie zur Darbringung des großen Opfers erforderlich sind mit der Bedingung, daß die wertvolleren Stücke dieser Art mit meinem Geschlechtswappen bezeichnet werden sollen.“ Jährlich sollte eine gewisse Summe auf die Paramente, aber zu keinem anderen Zweck verbraucht werden. Ein großer Teil der noch heute im Dom befindlichen Paramente trägt das Liesch-sche Wappen. Doch ist in den seltensten Fällen das aufgesetzte Wappen dem kirchlichen Gewand zugehörig. Daß der Weihbischof Liesch schon zu Lebzeiten Paramentenschenkungen gemacht habe, ist wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar. Der Zettelkatalog des Breslauer Diöz. Mus. erwähnt unter Nr. 860 „zwei gestickte Wappen des Weihbischofs Liesch von 1666 — also 5 Jahre nach seinem Tode — von Canonicus Scholz, magister fabricae am 29. 4. 1901“.

¹⁾ Jg. Domk., 132. — ²⁾ Jg. Grabst. S. 8. — ³⁾ Schles. Kirchl. Blatt 1862. Nr. 23.

Gebrauch von der Liesch'schen Paramentenfundation machte schon der Kardinal Friedrich von Hessen, dem der Dom bzw. die Elisabethkapelle seine heute noch vorhandenen kostbarsten Textilien verdankt. Am 23. Januar 1677 ersuchte er das Domkapitel um Bewilligung von Mitteln aus der Liesch'schen Fundation ad decus ecclesiae zur Herstellung eines neuen kostbaren Baldachins, für dessen Anfertigung der Kardinal selbst den Entwurf lieferte. So entstand der große Baldachin, der bis in unsere Tage bei der Fronleichnamsprozession gebraucht wird¹⁾. „Außer diesem Tragbaldachin enthielt der Dom noch bis 1875 einen Baldachin aus rotem Seidendamast, der seit der Zeit des Kardinals Friedrich den Hochaltar überspannte“²⁾. Im allgemeinen jedoch galten alle Paramentenstiftungen des Kardinals der von ihm gestifteten Elisabethkapelle. Das Testament vom 7. September 1680³⁾ bestimmt: „Sonsten aber legieren und verschaffen wir zu unseren Capellen . . . unsre vestes sacras . . . allermassen wir auch dasjenige von unseren Paramentis zu unseren Capellen verschaffen, so in einer Spezialconsignation enthalten sein wird . . . Die pontificalia aber, nemlich die drei infulas, das pastorale, die pluvialia, casulas, tunicellas, albas etc., (in) unserer Cathedral-Hauptkirchen gebrauchte Baldachini . . . wie auch die übrigen Tapezereyen“ vermachte der Kardinal der Kathedrale mit der Bestimmung, „daß alle diese pontificalia in unserer Capellen oder derselben Sacristei wohl verwahrlich und sauber conservieret und aufbehalten werden.“ So finden sich auch alle auf den Kardinal als Stifter zurückgehenden Paramente im Schatzverzeichnis der Elisabethkapelle, das seit 1798 vorliegt.⁴⁾ Nur das rote bischöfliche Festornat, das der Überlieferung nach der Kardinal 1676 von Rom nach Breslau mitgebracht hat, findet sich nicht dort erwähnt, sondern im Schatzverzeichnis des Doms von 1809⁵⁾ mit der Bemerkung: „Dieser gehört der Cardinal-Hessischen Capelle und die Kirche hat denselben nur bey Ermangelung eines bischöflichen Ornats zu diesem Feste zum notwendigen Gebrauch.“

Von den zahlreichen Paramenten des 18. Jahrhunderts knüpft sich nur noch ein Ornament traditionsgemäß an einen besonderen Namen, an den des Weihbischofs Mauritius von Strachwitz (seit 1743 Kanonikus, seit 1761 Weihbischof, gest. 1781).

Einzelne Stücke, aus der Kurfürstenkapelle stammend, weisen das Wappen ihres Stifters, des Fürstbischofs Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rheine (1683—1732), auf. Es handelt sich überwiegend um gewebte Stücke; wo Stickerei zur Bildung des Musters verwendet wurde, ist dies besonders angegeben.

Aufnahme in nachfolgendes Verzeichnis fanden die Paramente des Domschatzes, der Domsakristei und ferner diejenigen Stücke des Diözesanmuseums, die sich als aus dem Dom stammend nachweisen lassen. Auf die zahlreichen zum Teil technisch kostbaren Paramente des 19. und 20. Jahrhunderts, die der Dom besitzt, sei hier nur summarisch hingewiesen, da das Jahr 1800 die Grenze für die Aufnahme der Paramente in das Verzeichnis bildet.

A. DOMSCHATZ UND DOMSAKRISTEI

I. Vollständige oder teilweise vollständige Ornate

1. Das Kardinal-Hessische Ornatum. Festornat des Kardinals Friedrich von Hessen (1671 bis 1682), setzt sich heute aus 15 gleichförmig behandelten Stücken zusammen, von denen die größeren mit dem Wappen des Kardinals versehen sind. (Abb. 75.) Grund: Roter Seidenrips. Muster: Rankenwerk in breiter Goldlahnstickerei. Italien um 1650. Der Überlieferung nach 1676 vom Kardinal von Rom nach Breslau mitgebracht und von ihm wahrscheinlich bei seinem Einzug in Breslau am 29. September 1676 getragen. Der Typus des Ornats ist nach Technik und Muster ein in dieser Zeit in Italien sehr verbreiteter. Nach dem Dominventar von 1809 gehörten zu dem Ornatum noch „ein Paar Sandalien“, die heute nicht mehr vorhanden sind, während das genannte Inventar das noch vorhandene Schultervelum, Antependium, die Stolen und Manipeln nicht aufführt.

- a) Pluviale. 1,51 m h, 3,12 m brt. Kappa ohne die goldenen Fransen 0,48 auf 0,48 m. Auf der Kappa ein Medaillon mit der Darstellung des Pfingstwunders in Gold- und Seidenstickerei auf seidenem Grund. Gesichter mit Inkarnat, Gewandfalten und architektonischer Hintergrund sind gemalt. Diesem Medaillon entsprechen auf dem breiten Einfassungssaum des Pluviale in kleinerem Maßstab: 1. Die Taube des heiligen Geistes, umgeben von Engelsköpfen, mit der Szene auf dem Medaillon der Kappa ein Ganzes bildend. 2. Die Enthauptung Johannes des Täufers⁶⁾. 3. Das Martyrium des hl. Laurentius. 4. Die hl. Barbara mit Palme und Kelch. 5. Der hl. Vinzentius m. d. Rost⁶⁾. 6. Die Steinigung des hl. Stephanus. 7. Die hl. Katharina mit dem Rade.

¹⁾ Bm., S. 69. — ²⁾ Jg., S. 51. — ³⁾ Abgedruckt b. D. — ⁴⁾ Diöz. Arch. III B 4 h. — ⁵⁾ Diöz. Arch. III B 16, Tit. XIII. — ⁶⁾ Die Darstellung von Haupt- und Nebenpatron des Domes läßt vermuten, daß das Ornatum für den Dom besonders hergerichtet wurde.

Am unteren Saume ist das Wappen des Kardinals (0,20 m h 0,17 m brt) in Gold und unterlegter farbiger Seidenstickerei appliziert.

Das Pluviale hat rotseidentes Innenfutter, das Monile mit 4 feuervergoldeten Kupferschließen stammt aus der Zeit. 1926 wurde eine Restaurierung vorgenommen.¹⁾

b) Kasel, 1,26 m h, 0,81 m brt. Das applizierte Kardinalswappen auf der Rückseite ist etwas kleiner wie bei a).

c/d) Zwei Dalmatiken, 1,10 m h, 1,50 m brt. Das applizierte Kardinalswappen wie bei b).

e) Gremiale mit umrahmender Goldspitzenborte, 0,70 auf 0,70 m.

f) Schulteryelum mit umrahmender Goldspitzenborte, 0,95 m h, 0,80 m brt.

g) Stola, 2,60 m lg mit breiter Goldspitzenborte, B (am Ende) 0,31 m.

h) Kleinere Stola mit Schnüren und Quasten, 2,50 m lg mit Goldspitze.



119. Dom. Dalmatika des Lilienornats. Um 1700

i/k) Zwei Manipeln mit breiter Goldspitzenborte, 0,58 m h, 0,30 m brt.

l) Kleinere Manipel, 0,25 m lg, 0,25 m brt.

m) Kelchvelum mit umrahmender Goldspitzenborte, 0,95 m h, 0,80 m brt.

n) Bursa mit umrahmender Goldspitzenborte, 0,20 auf 0,20 m.

o) Palla mit umrahmender Goldspitzenborte, 0,15 auf 0,15 m.

p) Antependium, 0,94 m h, 3,24 m lg. Technik und Grund wie bei a), Muster: Pflanzenranken, in der Mitte ein Kreuz.

2. Sogenanntes Lilien-Ornat mit dem Wappen des Weihbischofs Johann Balthasar Liesch von Hornau (1626—1661). (Abb. 119.) Grund: Damaszierter Goldbrokat. Muster: Die silberne Lilie des Bresl. Bischofwappens. Italien oder Frankreich, um 1700.

Auf einzelnen Stücken des Ornats stammen die aufapplizierten Wappen noch aus der Zeit um 1700. Lutsch erwähnt das Ornat unter dem Namen Lilienornat und setzt es ohne Angabe des Grundes

¹⁾ Schellbg. Nr. 49.

in die Zeit um 1709. Nach ihm besteht es aus Antependium (heute in der Marienkapelle), drei Dalmatiken, einer Kasel. Das Schatzverzeichnis von 1809 erwähnt unter Nr. 7 „Ein Ornät von Drap dor' mit von Silber gewirkten Lilien, besteht in einer Kasel, 2 Dalmatiquen, 12 Pluvialen“.

- a) Pluviale, 1,36 m h, 2,75 m brt. Am unteren Saum appliziert das Liesch'sche Wappen im Stil der Zeit von 1700 (0,13 m h), in Gold und farbiger Seide gestickt, was darauf hinweist, daß das Ornät aus der Liesch'schen Paramentenfundation stammt. Die Kappa ist mit neuen Borten und Posamenten versehen. Die Schließen des Monile stammen aus der Zeit.
- b) Skapulierkasel, 1,75 m h, 0,69 m brt. Das applizierte Liesch'sche Wappen aus dem 19. Jahrhundert, z. T. sind auch die Einfassungsborten neu. 1 Stola und eine Manipel dazugehörig.
- c/d) Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,22 m brt. Die applizierten Liesch'schen Wappen stammen aus der Zeit um 1700. 1 Stola und zwei Manipeln dazugehörig.

3. Ponceaurote Louis XIV-Ornat. Grund: Ponceaurote Seide in Atlas und Ripsbindung. Muster: Symmetrisches bizarre Pflanzen- und Spitzenband-Muster in verschiedenen gedrehten Goldfäden. Lyon, Ende 17. Jahrh.

Das Schatzverzeichnis von 1809 nennt „einen ponceaurothen mit goldenen Blumen durchwirkten Ornät, besteht in einer Casul, zwei Dalmatiquen, einem Pluvial“.

- a) Pluviale, 1,38 m h, 2,82 m brt. Alter Bortenbesatz, alte Schließen.
- b) Kasel, 1,05 m h, 0,62 m brt. Borteneinfassung alt. 1 Stola und 1 Manipel dazugehörig.
- c/d) Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,00 m brt. Borteneinfassung alt. 1 Stola und 2 Manipeln dazugehörig.

4. Weinrotes Ornät. Grund: Weinrote Seide in Atlas- und Ripsbindung. Muster: Stilisierte Ranken mit Blumen in Silber, Gold und farbiger Seide. Lyon, um 1700.

- a) Pluviale, 1,42 m h, 3,00 m brt. Am unteren Saum nachträglich aufgesetztes Liesch'sches Wappen, 19. Jahrh. Borteneinfassung, so an der Kappa, zum Teil neu.
- b) Skapulierkasel, 1,10 m h, 0,73 m brt. Liesch'sches Wappen im 19. Jahrh. appliziert. 3 Stolen, 3 Manipeln dazugehörig.
- c/d) Zwei Dalmatiken, 1,10 m h, 1,30 m brt. Liesch'sches Wappen im 19. Jahrh. appliziert. Bortenbesatz alt.

5. Sogenanntes „Strachwitzsches Ornät“. Der Tradition nach Stiftung des Weihbischofs Johann Mauritius von Strachwitz (1761—1781). Grund: Weißer Seidenrips mit Silberlahn durchschossen. Muster: Blütensträuße und Blätter in Silber und weißer Seide. Frankreich, 2. Hälfte des 18. Jahrh.¹⁾

- a/b) Zwei Skapulierkaseln, 1,10 m h, 0,68 m brt. Mittelteil eingefaßt von alten Goldborten.
- c/d) Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,27 m brt. Borteneinfassung alt. 1 Stola, 2 Manipeln dazugehörig.

6. Grünes, gestreiftes Ornät. Grund: Damaszierter grüner Seidenatlas mit rosa und weißen breiten und schmäleren Streifen. Muster: Bizarres Ranken- und Blütenmuster in Gold und farbiger Seide. Lyon, 2. Hälfte d. 18. Jahrh.

- a) Skapulierkasel, 1,12 m h, 0,75 m brt. Goldene Einfassungsborten z. T. alt. Appliziertes Liesch'sches Wappen, 19. Jahrh.
- b/c) Zwei Dalmatiken, 1,07 m h, 1,35 m brt. Appliziertes Liesch'sches Wappen, 19. Jahrh. 1 Bursa zugehörig.

7. Silberbrokatornat mit Blütenranken. Grund: Silberbrokat. Muster: Blütenranken mit goldenen Blättern, violetten Trauben und Blumen in blau und rot. Lyon um 1750.

- a) Skapulierkasel, 1,03 m h, 0,66 m brt.
- b/c) Zwei Dalmatiken, 0,98 m h, 1,40 m brt. Zwei Stolen und drei Manipeln dazugehörig.

¹⁾ L. I 179.



120. Dom. Kasel mit dem Breslauer Bischofswappen
Um 1600

8. Goldbrokatornat mit Blütenranken. Grund: Goldbrokat. Muster: Blatt- und Blütenranken mit silbernen Blättern und bunten Blüten. Lyon, um 1750.

- a) Skapulierkasel, 1,05 m h, 0,67 m brt. 1 Stola dazugehörig.
- b/c) Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,32 m brt.

II. Einzelne Stücke

1. Pluviale, 1,50 m h, 3,00 m brt. Grund: Rote Seide (z. T. erneuert). Muster: „Indianische Blumen“, Stickerei in Gold und farbiger Seide. Deutsch? 1. Hälfte d. 18. Jahrh. Die Stickerei ist z. T. erneuert. Schließen, Quasten und Fransen der Kappa 19. Jahrh.
2. Skapulierkasel, 1,06 m h, 0,70 m brt. Grund: Silberbrokat (eingefaßt von alten Borten). Muster: In Gold, Silber und farbiger Seide applizierte Ranken, Blätter und Blumenkörbe. Deutsch? 3. Jahrzehnt des 18. Jahrh. Am Saum das Wappen des Stifters, des Fürstbischofs Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rheine. Stammt aus der Kurfürstlichen Kapelle. Dazugehörig: 1 Manipel, 1 Vulum, 1 Bursa.
3. Skapulierkasel, 1,12 m h, 0,75 m brt. Grund: Grüner moirierter Seidenrips mit Goldlahn durchschossen. Muster: In Silber gestickte Einfassungsranken. Deutsch? 1. Hälfte d. 18. Jahrh. Am unteren Saum appliziertes Wappen des Fürstbischofs Franz Ludwig. Stammt aus der Kurfürstlichen Kapelle. Dazugehörig: 2 Stolen, 1 Manipel.
4. Skapulierkasel, 1,08 m h, 0,70 m brt. Grund: Hellblauer Seidenrips. Muster: Silberne Spitzenranken, mohnähnliche Blüten und Blätter in Silber und farbiger Seide. Frankreich, Mitte 18. Jahrh. Soll aus der Kurfürstlichen Kapelle stammen. Dazugehörig: 1 Stola, 1 Manipel, 1 Bursa, 1 Kelchvelum.
5. Skapulierkasel, 1,06 m h, 0,70 m brt. Grund: Weißer Seidenatlas. Muster: In Gold und farbiger Seide. Naturalistisches Muster von großen Blüten, Früchten und Blättern. Frankreich, Mitte 18. Jahrh. Dazugehörig: 1 Stola, 1 Manipel, 1 Bursa, 1 Kelchvelum.
6. Skapulierkasel, 1,10 m h, 0,70 m brt. Grund: Weißer Seidendamast. Muster: In Gold und farbiger Seide. Große goldene Phantasieranken mit naturalistischen Blumen. Frankreich 1. Hälfte d. 18. Jahrh. Vorderseite aus verschiedenen alten Stücken zusammengesetzt. Borten alt.
7. Skapulierkasel, 0,91 m h, 0,65 m brt. Grund: Damaszierter Goldbrokat. Muster: In Silberlahn, verschieden gedrehten Silberfäden und farbiger Seide. Ranken und großes naturalistisches Blumenmuster. Frankreich, Mitte 18. Jahrh. Einfassung in alter Goldspitze. Dazugehörig: 1 Stola, 1 Manipel.
8. Skapulierkasel, 1,04 m h, 0,70 m brt. Grund: Rosa Seide mit Goldlahn durchschossen. Muster: In Gold und farbiger Seide. Einzelne Blüten und kleine Blütensträuße. Deutschland? Ende 18. Jahrh. Alte silberne Einfassungsborten. Dazugehörig: 1 Bursa, 1 Kelchvelum.
9. Skapulierkasel, 1,00 m h, 0,70 m brt. Grund: Gelbe Halbseide. Muster: In Silber und Gold. Symmetrisches großes Ranken- und Blütenmuster. Deutsch? Um 1750. Dazugehörig: 1 Stola, 1 Manipel.
10. Skapulierkasel, 1,06 m h, 0,70 m brt. Grund: Weißer damaszierter Seidenrips. Muster: In Silber und farbiger Seide. Großes naturalistisches Ranken- und Blütenmuster. Frankreich um 1750. Vorderseite aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt. Dazugehörig: 1 Stola.
11. Skapulierkasel, 1,07 m h, 0,80 m brt. Grund: Weißer Seidenrips mit Silberlahn durchschossen. Muster: In Goldlahn, verschieden gedrehtem Goldfaden und farbiger Seide. Großes Baumrankenmuster in Gold, Grün und naturalistischen Blumen. Frankreich, 2. Hälfte d. 18. Jahrh. Appliziertes Liesch'sches Wappen, 19. Jahrh.
12. Kelchvelum, 0,53 auf 0,53 m. Grund: Weißer Seidenatlas. Muster: Stickerei in Gold (Sonne und Umfassungsranken) und farbiger Seide („indianische Blumen“). Deutsch, 2. Hälfte d. 18. Jahrh.
13. Kelchvelum, 0,56 auf 0,53 m. Grund: Damaszierter weißer Seidenrips. Muster: In der Mitte eine goldene Sonne, gerahmt von Blumen in farbiger Seide und Goldstickerei. Deutsch, 2. Hälfte d. 18. Jahrh.
14. 18 Baldachindependenzen, davon 8 mit dem Wappen des Weihbischofs Liesch. 0,41 auf 0,44 m ohne Fransen. Grund: Weißer Seidenatlas bei allen Stücken neu, ebenso wie die Fransen und ein Teil der Borten. Muster: Phantasieblumen in Goldstickerei. Deutsch, 3. Viertel d. 17. Jahrh.
Der Baldachinhimmel ist neu. Es sind zweifellos die Behänge des Baldachsins, den der Kardinal Friedrich von Hessen aus den Mitteln der Liesch'schen Fundation 1677 anfertigen ließ, und von dem Buchmann a. a. O. berichtet, daß er noch bis in unsere Tage bei den Fronleichnamprozessionen benutzt wurde.
15. Antependium, 1,00 m h, 3,30 m lg. Grund: Silberbrokat. Muster: 4 rechteckige Felder, nach oben abgeschlossen durch einen breiten Fries von Blüten in unterlegter Gold- und Silberstickerei. In den Feldern eine rosenähnliche Blüte mit der Dornenkrone. Deutsch um 1700.
16. Antependium des Altars in der Marienkapelle, 1,65 m h, 2,00 m lg. Grund: Goldbrokat (schwarz geworden), darauf eingewebt die silberne Lilie des Breslauer Bischofswappens (vgl. Lilienornat). Darauf aufgesetzt ein rechteckiges Mittelstück: auf gelegtem Goldgrund Blumenrosetten und Blätter. Italien um 1700?
17. Mitra, 0,39 m h, 0,30 m brt, Fanones 0,50 m lg mit Fransen. Grund: Starker gelegter Goldlahn, darauf goldene Netzstickerei mit goldenem Blattrankenornament. Deutsch, 2. Hälfte d. 18. Jahrh.

B. FRÜHER IM DOM, JETZT DIÖZESANMUSEUM

I. Aus der Kathedrale selbst

1. Kasel mit bischöflichem Wappen, 1,11 m h, 0,71 m brt. Abb. 120. Grund: Rote Seide (z. T. restauriert). Muster: Appliziert in Gold und Silber. Ranken bilden spitzovale Felder, darin die Lilie des Bresl. Bischofswappens. Im Mittelteil in durch Blumenranken gebildeten Kreisen: 1. Monogramm Christi, 2. Monogramm Mariae, 3. Die 6 Lilien des Bresl. Bischofswappens. Italien? Um 1600¹⁾.

2. Kasel mit dem Wappen des Bischofs Andreas von Jerin (1585—1596), 1,00 auf 0,65 m. Grund: Weiße mit Silberlahn durchschossene Halbseide (stark zerstört, so daß der leinene Verstärkungsgrund zum Vorschein kommt). Muster: Appliziertes Blattrankenwerk mit Blumen in streng symmetrischer Anordnung. Das silbergebordete Mittelteil auf der Vorderseite zur Hälfte, auf der Rückseite ganz durch einen roten Seidenbrokat (Frankreich um 1700) ersetzt. In den unteren Ecken rechts und links das Wappen Jerins in Gold- und Silberstickerei in einer Renaissancekartusche. Deutsch? 2. Hälfte d. 16. Jahrh.²⁾

3. Fragmente eines Wirkteppichs aus Brüssel oder Tournay, um 1500, 3,17 m h, 3 m brt. (Abb. 121.) Höfisch allegorische Szene,

einen „Liebeshof“ darstellend (wohl nach einem Roman aus dem Umkreise der Christine de Pisan). Auf dem Thron sitzend Venus (als solche durch die Inschrift *ven⁵* bezeichnet). Vor ihr knien anbetend Männer und Frauen des Rosenorden-Kapitels (?) mit goldenen Ketten geschmückt, unter diesen durch Inschrift ein Mann als „cor“, eine Frau als „pietas“ kenntlich gemacht. Farben verschlossen. Bis auf ein Loch (links) gut erhalten³⁾.

4. 5 Mitren.⁴⁾

a) 0,41 m h, Lg der Fanones mit Fransen 0,43 m, 0,33 m brt. Grund: Goldene Pailletten. Muster: Netzstickerei und Ranken in Gold. Deutsch, Ende d. 17. Jahrh.

b) 0,38 m h, Lg der Fanones mit Fransen 0,45 m, 0,30 m brt. Grund: damasziert Silberbrokat. Muster: „Indianische Blumen“ in farbiger Seide und Goldborte. Deutsch, 1. Hälfte d. 18. Jahrh.

c) 0,40 m h, Lg der Fanones mit Fransen 0,52 m, 0,30 m brt. Grund: Weißer Seidenrips mit Silberlahn durchschossen. Muster: Ranken und Blüten in Goldstickerei. Deutsch, 1. Hälfte d. 18. Jahrh.

d) 0,40 m h, Lg der Fanones mit Fransen 0,45 m, 0,30 m brt. Grund: Gelbe Halbseide mit Gold durchschossen. Muster: In goldener Reliefstickerei Ranken und Kreuzornament. Deutsch, Ende d. 18. Jahrh.

e) 0,40 m h, Lg der Fanones mit Fransen 0,50 m, 0,32 m brt. Grund: Silberbrokat. Muster: Auf der Vorderseite Monogramm Mariae in Ranken und Pflanzenmuster in Gold, Silber und farbigen Perlen. Deutsch, Ende d. 18. Jahrh.



121. Dom. Fragment eines niederländischen Wirkteppichs. Um 1500

¹⁾ Zettelkatalog des Diöz. Mus. Nr. 1113. Jg., Diöz. Mus. S. 16 ff. Schellbg. Nr. 53. — ²⁾ Zettelkatalog des Diöz. Mus. Nr. 907. Stammt dem Wappen nach aus dem Dom und ist als stark zerstört an eine Dorfkirche verschenkt worden. Nach der Inschrift der Innenseite stammt es aus Schweinern, d. 9. 4. 1826 von Heinrich Thielmann, und kam aus der Pfarrei Weidenhof an das Diöz. Mus. Der Zettelkatalog des Diöz. Mus. nennt ferner unter Nr. 301: Stickerei vom Mittelstück einer Kasel des Bischofs Andreas von Jerin, von Fabrikbesitzer Epstein in Berlin, 14. II. 1898. Zwei andere Teile besitzen die Kunstmuseum in Berlin und Hamburg, das Wappen besitzt das Kunstmuseum in Breslau. Jg. Diöz. Mus. S. 16. — ³⁾ Erwähnt bei Jg. Diöz. Mus. S. 16 ff. Katalog der Textilkunstausstellung Breslau 1927, Nr. 7 und Abb. — ⁴⁾ Zettelkatalog des Diöz. Mus. Nr. 1127: 5 gestickte Mitren aus der Domkirche, d. 7. 10. 1903.

II. Stücke, die auf den Kardinal Friedrich von Hessen zurückgehen, überwiegend aus der Elisabethkapelle des Domes stammend

1. Grüne Kasel des Kardinals Friedrich von Hessen, 1,30 m h, 0,82 m brt. Grund: Grüner Seidenrips. Muster: Pflanzenranken in Silberlahnstickerei (ähnlich wie bei dem roten Kardinal-Hessischen Ornat bestickt). Am unteren Saum appliziertes Wappen des Kardinals in Posamentierarbeit 0,18 m hoch¹⁾. Italien um 1675. Dazugehörig: a) Stola, Gesamtlänge mit Goldspitze 2,50 m, B 0,23 m. b) Manipel, 0,51 m lg, am Ende 0,20 m brt.
2. Pontifikalstrumpf, 0,50 m lg. Silberlahnranken auf weißer Halbseide (zu einem der Hessischen Ornate gehörig). Katalog des Diöz. Mus. Nr. 1055.
3. Stroh-Mitra des Kardinals Friedrich von Hessen, 0,40 m, Lg der Fanones 0,50, B 0,31 m. Abb. 122. Grund: Roter Seidenrips. Muster: Rückseite: Zwischen Blatt- und Blütenranken Phantasievögel (z. T. an den Phönix erinnernd) in Strohauflage. Auf der Vorderseite ähnliches Muster ohne die Vögel in gleicher Technik²⁾.
4. Größerer Türvorhang aus der Elisabethkapelle stammend, 3,00 m lg, 2,40 m brt. Grund: Roter geschorener italienischer Seidensamt. Muster: In Applikation aus Tuch, Seide und goldener Kordel. In der Mitte das Wappen des Kardinals mit dem Kardinalshut von Putten gehalten, in einer Barockkartusche, gerahmt von Pflanzenwerk, in den Ecken je zwei Sterne und je zwei Löwen (Embleme aus dem Geschlechtswappen des Kardinals). Das Rankenwerk ist z. T. zerstört. Italien, letzte Jahrzehnte d. 17. Jahrh.³⁾
5. Kleinerer Türvorhang aus der Elisabethkapelle stammend, 2,50 m h, 2,06 m brt. Grund: roter geschorener italienischer Seidensamt. Muster: In Applikation aus Tuch, Seide und goldener Kordel. In der Mitte das Wappen des Kardinals mit Kardinalshut in Barockkartusche. In den 4 Ecken Füllornamente. Italien, letzte Jahrzehnte d. 17. Jahrh.
6. 3 Vorhänge, a) 4,60 auf 3,40 m. b) 3,50 auf 3,50 m. c) 3,50 auf 4,00 m.
Zu a) Spiegel aus weißseidenem Goldbrokat. Rahmen: Rotes Samtmuster auf weißem Seidenatlas. In durch symmetrische Pflanzenranken gebildeten spitzovalen Feldern Bestandteile des hessischen Wappens und Embleme der Kardinalswürde.
b) Muster wie bei a), doch völlig aus weißem Seidenbrokat bestehend.
c) Muster wie bei a), doch völlig aus rotem Seidenbrokat bestehend. Italien, 2. Hälfte d. 17. Jahrh.⁴⁾
7. Baldachinbehänge⁵⁾. Ausgestellt sind 8 rotsamtene und ein violettsamtener (jetzt zu braun verschlossen). Maße der rotsamteten: 0,68 m h, 0,57 m brt, mit Goldborte und langem Goldfransenbehang. Maße der violettsamteten: 0,78 m h, 0,60 m brt.
Von den rotsamteten zeigen auf einem Grund von weißer Seide: 2 das Wappen des Kardinals in Reliefstickerei, appliziert auf rotsamtetem Rankengrund. 2 den schlesischen Adler in rotem Samt. 4 die 6 Lilien des Bresl. Bischofswappens in rotem Samt. Der violettsamtene zeigt auf weißseidenem, mit Silber durchschossenen Grund die 6 Lilien des Bresl. Bischofswappens in violettem Samt. Italien um 1670.

ARBEITEN AUS HOLZ

Lit.: H. Lutsch, I 168. Abb. des Schrankes im Diöz. Mus. Vzt. II Tfl 11, S. 97.

Früher im Domschatz, jetzt im Diöz. Mus.:

Schrank für Urkunden mit zahlreichen, durch die Buchstaben A—Z u. AA—AZ nummerierten Schubbladen; H 1,82 m, L 3,17 m, T 0,85 m. Aus Eichenholz mit einfachen, aber charakteristischen schmiedeeisernen, z. T. verzinkten Beschlägen. Das Hauptgesims sowie die Füße sind mit geschnitzten Maßwerksfüllungen verziert. Im Hauptgesims eine Inschrift in großen Minuskeln, deren große Buchstaben an die Initialen der ersten Drucke erinnern:

¹⁾ Zettelkatalog des Diöz. Mus. Nr. 1112 „aus dem Dom stammend“. Gehörte höchstwahrscheinlich zu dem Paramentenschatz, den der Kardinal 1676 aus Rom nach Breslau mitbrachte. Erwähnt bei Bm. a. a. O. S. 102. Anm. 1 als „grüner Ornat“. Jg., Diöz. Mus. S 16. — ²⁾ Katalog des Diöz. Mus. Nr. 1108: „Strohmitra des Kardinals Friedrich von Hessen“. Jg., Diöz. Mus. S 16. Im Inventar der Elisabethkapelle von 1798 unter „Infule“ 3) „eine rothe mit Stroh ausgelegt“. — ³⁾ Hing in der Elisabethkapelle vor der Sakristeitüre. Zwei völlig gleiche Vorhänge hängen jetzt noch dort, r. u. l. vom Altar. Die Kapelle bewahrt auch noch den originalen Kardinalshut Friedrichs von Hessen, jetzt über seinem Grabmonument angebracht. Das Inventar der Elisabethkapelle von 1809 erwähnt unter Baldachinen: „Drey rothsamtene Portieren zur Tür“. — ⁴⁾ Zettelkatalog des Diöz. Mus. Nr. 1054a: Elisabethkapelle d. 20. Sept. 1902, 4 große Teppiche und Baldachinbehänge (siehe folgende Nr.). Die Inventare der Elisabethkapelle III B 4 h von 1798 nennen unter Baldachinen „weißer Farbe ein mit Gold gewirkte Tapet; ein rother sammtener mit Gold gewirkter Tapet, ein desgl. mit Silber gewirkter Tapet, ein rothseidener mit Gold durchwirkter Tapet.“ — ⁵⁾ Weitere Baldachinbehänge beider Farben sind magaziniert. — Das Schatzverzeichnis der Elisabethkapelle von 1798 nennt: „14 rothsamtene Fliegel zum Baldachin; 6 roth-samtene Baldachinfliegen worauf das Cardinal-Hessische Wappen; Blauer Farbe: 14 Fliegel zum Baldachin.“

Anno dñi m^o cccclv (1455) Dūs Johes Paschłowicz Canonicus pcntor (praecentor) ac mgr (magister) fabce (fabricae) ecclie hāc almaiar' comparauit et constat 35 flor. de prys (propriis)
Darunter kleiner Wappenschild mit einem Schwan. Vgl. Vinzenzfigur, S. 91 u. 85.

Im Domschatz:

Schranks, 1,92 m brt, 2,45 m h, 0,90 m tf, zweitürig.

Auf den oberen Feldern der beiden Türen das farbig gemalte Wappen des Bischofs Andreas v. Jerin (1585—1596). Gute schmiedeeiserne Bänder.

In der Vordersakristei:

Schranksaufsatz. 1,42 m brt, 1,50 m h, 0,90 m tf.

Aus Eichenholz mit gewellten Profilen der Füllungen. Mitte 17. Jahrh.

ARBEITEN AUS SCHMIEDEEISEN

Eisentür, rd 1,25 m brt, 2,00 m h bis zum Bogenansatz. Durch aufgelegte Flacheisen in rautenförmige Felder geteilt, in denen flache Schnörkelgebilde sitzen. Vgl. Abb. III.

Eisentür zur früheren Wendeltreppe, schwer beschlagen, rd 1,00 m brt, 2,00 m h.

Fensterschutzgitter aus schräg durchgesteckten Rundeisen.



122. Dom. Mitra mit Strohauflage
des Kardinals Friedrich von Hessen

DIE SAKRAMENTS KAPELLE (NR. II)

DAS BAUWERK

Lit.: B. Patzak, Der Baumeister der Sakramentskapelle am Bresl. Dom, Schles. Volkszeitung. Beilage „Die Kultur“, 1927, Nr. 9, 10, S. 193 ff. — Abb.: Bildst. 895, 70f.



123. Sakramentskapelle, Blick in die Kuppel

Aufn. d. Bildstelle

und sechsfenstriger Laterne bekrönt. Nach S bestehen 3 Rundbogenfenster, von denen das niedrige mittlere erst über dem Altar ansetzt. Dem schlichten Äußeren geben der kupfergedeckte Kuppel- und Laternenbau besonderen Reiz. Beide sind kraftvoll geschwungen. Den Knopf ziert ein Kreuz mit Doppelbalken. Abb. 56.

Reiche Arabeskenstuckatur in der Art des Stefano della Bella mit großen vergoldeten Akanthusranken, Engeln, Engelköpfen, Grotesken, Vasen und Wappen zeigen die Fensterleibungen, der Gurtbogen am Seitenschiff und vornehmlich die Zone zwischen dem Pilaster- und Kuppelgesims. Die Kuppel ist mit vergoldeten Leisten und Rosetten feingliedrig kassettiert (Abb. 123) und die Laterne unten mit kleinem Blattwerk, oben mit dem Auge Gottes und Sternen geschmückt. Ein Gitter trennt den Raum vom Seitenschiff.

DIE PLASTIK

Denkmal für Kanonikus Johann Jakob Brunetti, den Stifter der Kapelle († 22. 3. 1692). Etwa 3,50 auf 1,85 m Marmor.

Ädikulaartiger, von kannelierten Halbsäulen flankierter, mit einem Dreiecksgiebel überdachter Aufbau aus dunkelgrauem Marmor, enthaltend eine nach oben ebenfalls in einem Dreiecksgiebel endigende Schrifttafel. In letzterem das gemalte Bildnis des Verstorbenen. Das Fußgesims wird beiderseits von stark gebildeten Schneckenkonsolen getragen, zwischen denen auf ornamentiertem Grunde eine schwarzmarone ovale zweite Schrifttafel eingefügt ist.

Denkmal für Weihbischof Johann Brunetti, Bruder des Vorgenannten († 28. 2. 1703).

In der gleichen Ausführung wie das gegenüber befindliche.

Baugeschichte. Der kleine Barockbau ist anscheinend durch Umbau einer gotischen Kapelle von gleicher Grundform entstanden. Den Hinweis geben senkrechte Absätze an den inneren Fensterbrüstungen und der Gurtbogenansatz der östlich angeschlossenen SVorhalle. Laut Inschrift ließ der Domherr Johann Jakob Brunetti die Kapelle 1672 zu Ehren des gekreuzigten Heilandes Christus mit eigenen Mitteln erbauen. Die Bauerlaubnis hatte das Kapitel schon 1671, 24. April nach Einwilligung des Bischofs und Vorlage einer Zeichnung erteilt. Der Baumeister ist nicht genannt. Patzak hat auf Carlo Rossi (Karoluß Rosso) verwiesen, der um diese Zeit in Neiße und Breslau tätig war. 1893 wurde der Raum erneuert und bunt verglast. Er dient zur Aufbewahrung und Anbetung des allerheiligsten Sakraments.

Baubeschreibung. Die Kapelle ist mit Benutzung von 2 Strebebepfeilern nach S achteckig geschlossen, innen vollständig polygonal gestaltet und mit einer runden Kuppel

ARBEIT AUS EDELMETALL

Tabernakel, Silber, gestiftet von dem am 1. März 1652 verstorbenen Kanonikus Johannes Chrysostomus Prinz von Buchau.

Sechseckig, in den vorderen Füllungen die Figuren des Heilands und der Apostel Matthäus und Johannes; den Abschluß bildet oben eine Kuppel mit Wolken und Engeln. Vorn thront Gott Vater, dahinter erhebt sich die Taube des heiligen Geistes¹⁾. Vor der Kapelle drei silberne Ampeln, gestiftet von dem am 28. Februar 1703 verstorbenen Weihbischof Johann Brunetti.

ARBEIT AUS SCHMIEDEEISEN

Vergitterung nach dem südlichen Seitenschiff mit Mitteltür, 2,45 m brt, etwa 4 m h, oben frei ausschwingend.

Gleichmäßiges Teppichmuster in geschwungenen Rauten, aus dünnen Eisenstäben, teilw. vergoldet. 2. Hälfte d. 17. Jahrh.

DIE TOTENKAPELLE (NR. 15)

DAS BAUWERK

Lit.: F.W. Erdmann, Beschreibung der Kathedralkirche ad. St. Joannem, Breslau, 1850, S. 129. — J. Jungnitz, Die Bresl. Domkirche, Breslau 1908, 90—94. — Derselbe, Die Totenkapelle in der Bresl. Domkirche, Schles. Pastoralblatt 29 (1908) S. 43f. — Breslauer Erzähler, I (1800) S. 452. — Abb.: Bildst. 895, 7—9, 23, 42, 72—74.

Baugeschichte. Die Kapelle ist von dem Domdechanten Joh. Christoph von Rummerskirch angeblich erst 1749 gestiftet, von dem bischöflichen Maurermeister Bartholomäus Wittwer erbaut und 1749 ausgemalt. Ob der Entwurf von Wittwer herrührt, ist zweifelhaft²⁾. 1750, am 20. u. 30. August, gab Papst Benedikt XIV. den Besuchern einen Ablaß. 1851 wurde die Stuckatur instandgesetzt.

Baubeschreibung. Der überputzte Ziegelbau, der auf den Stichen von F. B. Werner noch fehlt, ist an 3 Wände des nördlichen Langhausschiffes gleichgerichtet angebaut. Er bildet einen aus dem Quadrat entwickelten flach gerundeten Mittelraum, den je eine kleinere halbrunde O- und WApsis symmetrisch erweitern. Die Apsiden sind mit Viertelkugeln überwölbt. Über der Mitte ist auf Gurt- und Wandbogen ein außen vierseitig umbautes Zwickelgeschoß mit durchfensterterem runden Tambour, Kuppel und Laterne errichtet. Den 3 N-Fenstern entsprechen 2 flache südliche Fensterblenden mit gemalter Verglasung und der in der Querachse gelegene hohe Eingang vom Seitenschiff mit Gittertüren und Verglasung. Die mittlere Wandfläche der Apsiden füllt je ein Wandbild zwischen Fenster und Fensterblende. Die gerundeten Ecken des Mittelraumes sind mit je 2 flachen korinthischen Pilastern besetzt. Entsprechend ist die Innenwand des Tambours zwischen den 4 Flachbogenfenstern geteilt. In der Kuppel folgen 4 gemalte Einzelpilaster, welche zugleich die Szenen der figürlichen Malerei trennen. Die äußere Gestalt der in der Blickachse des Kapitelweges gelegenen Kapelle ist in klarer Wiedergabe des Raumes mit Pilastern und gerundeten Formen harmonisch gestaltet. Über dem mit Flammenurnen bekrönten Zwickelgeschoß ist der Oberbau vierachsig gegliedert und die Kuppel entsprechend gerippt. Die Dächer sind mit Kupfer gedeckt. Abb. 124 u. 36r.

Die innere Einzelgestaltung des von N belichteten Raumes ist schlicht gehalten. Edle Werkstoffe fehlen, nur die Pilaster und Gesimse sind aus dunklem Stuckmarmor. Plastisch stuckiertes Kartuschen- und Muschelwerk ist nur sparsam verwendet. Auch die gemalten Rokoko-Ornamente und Trophäengehänge auf Wandflächen und Fensterleibungen verstärken das Wandrelief nur wenig. Im gleichen Sinne wirken die ernst und streng entworfenen unteren Fresken in den Zwickeln und Apsidenwölbungen.

Die Kapellengruft, in welcher der Stifter 1760 beigesetzt wurde, ist mit einer Platte in der Mitte des Fußbodens geschlossen. Bei dem Bau wurde eine Verbindung mit der Gruft im nördlichen Seitenschiff geschaffen.

DIE MALEREI

Lit.: E. Dubowy, F. A. Scheffler, 1927. S. 36.

Die Malerei der laut einer 1800 noch vorhandenen Anschrift 1749 von Felix Anton Scheffler ausgemalten Kapelle wurde beim Dombrande 1759 durch eindringende Nässe sehr zerstört. Im Jahre 1851 bewilligte Kardinal M. von Diepenbrock 16—1700 Thlr „zur Herstellung der Totenkapelle in

¹⁾ Jg., Domk., 102f. Das Tabernakel wurde in neuerer Zeit durch den Goldschmied Schlossarek restauriert. — ²⁾ Bimler vermutet als Architekten den Bauinspektor Joh. Chr. Fr. Berger.

Stuckatur und Malerei". Rafael Schall hat das Altarbild „Maria als Helferin der armen Seelen“ geschaffen und Theodor Hamacher das übrige ausgemalt.

Der Altarwand gegenüber: Die Übergabe der Himmelsschlüssel an Petrus. Auf dem Mittelbilde über dem Altar: Die Auferstehung, gegenüber die Höllenfahrt Christi. An den 4 Zwickeln die Auferweckung der Tochter des Jairus, des Jünglings zu Nain, des Lazarus durch Christus und der Tabita durch Petrus. In der Kuppel: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. An den Wandflächen unter den Fenstern die fünf Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes. 1890 wurden einige Malereien von A. Besta erneuert.

DIE AUSSTATTUNG

Altar. Über der Mensa, 1,70 auf 2,25 m. Mitte d. 18. Jahrh.

Der auf einem Stucksockel gelagerte Altaraufbau ist mit einer Schicht z. T. mit Intarsien versehenen, rotgeäderten Marmors verkleidet. Das von roten, gewundenen Marmorsäulen flankierte Tabernakel ist aus mehreren, verschiedenfarbigen Marmorstücken zusammengesetzt.

ARBEITEN AUS SCHMIEDEEISEN

Vergitterung mit zweiflüglicher Tür, 2,40 m brt, 2,68 m h; darüber hoher schmiedeeiserner Aufsatz.

In den einzelnen Feldern großmaßstäbliches Ornament im Sinne der Bandstuckaturen, eingegliedert kartuschenartige Gebilde mit engen Gitternetzen.

2 Fenstergitter, je 1,43 m brt, rd 2,40 m h in ähnlicher Behandlung.

Fenstergitter, rd 1,85 m brt, 3,50 m h wie das vorige. Alles um 1750.



124. Dom. Totenkapelle. Blick nach O

Aufn. d. Bildstelle

DIE KURFÜRSTLICHE KAPELLE DES ALLERHEILIGSTEN SAKRAMENTS (Nr. 25)

DAS BAUWERK

Quellen u. Lit.: D. Frey, J. B. Fischer von Erlach, Wien 1923. — F. Borowski, Die kurfürstl. Kapelle. Ztschr. f. Bauwesen, Berlin 1918, 2—11. — B. Patzak, Jesuitenbauten, 1918, 12 u. 172. — A. Schultz, Analekten z. schles. Kunstgeschichte, Gesch. Ztschr. X, 136 f. — H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler, Bd. I, Die Stadt Breslau, 23. — Abb.: Bildst. u. Arch. d. Prov. Kons.

Baugeschichte. Die große nordöstliche Eckkapelle ist nach Entwurf von Johann Bernhard Fischer von Erlach in Wien 1716—1724 für den Fürstbischof Franz Ludwig (1683—1732), den Bruder der Kaiserin Eleonora, für 200 000 rhein. Gulden erbaut. Der Bau hat seinen Namen nach der Würde des Stifters, der seit 1716 zugleich Erzbischof und Kurfürst von Trier, seit 1729 Kurfürst von Mainz war. Abb. 73.

Borowski vermutet, daß Fischer die Durchbildung und Bauleitung seinem Sohn Josef Emanuel übertragen habe. Patzak nennt Joh. Blasius Beintner ohne besonderen Nachweis als Maurermeister. Die Namen der Meister, welche die künstlerische Ausstattung schufen, sind z. T. durch Rechnungen belegt. Die Wandbekleidung, die Säulen und äußeren Werksteinarbeiten sind von den Steinmetzen Kaspar Herberg und Joh. Adam Karinger geschaffen. 1723, am 11. Juni, werden in einer Rechnung Karingers 15 000 Fl. (Gulden) für die in Prieborner Marmor ausgeführten Bauteile genannt, außerdem für Sandsteinarbeiten 4612 Fl. Der „Stuccatore S. (Santino) Bussi“ verlangt 1911 Fl. Die Bildwerke sind von Ferd. Maximilian Brokoff. Nach einer Aufstellung des Freiherrn von Kyau vom 19. Dezember 1722 und einer ähnlichen Berechnung des ehem. Bauinspektors Leopold Matthias Purchardt erhielt J. B. Fischer 8100 Fl. Über die mit Fischer und Bussi geführten Verhandlungen geben Briefe der Freiherren von Kyau und von Spätgen, beide in Wien, weiteren Aufschluß. Dabei werden Modelle von Pariser Bildhauern erwähnt, die über Leipzig nach Wien zur Begutachtung geschickt werden sollten. In einem Schreiben des Freiherrn von Spätgen wird auch der Architekt Fr. Tausch genannt, der eine Sakristei anbauen sollte.

Am 7. April 1724 wurde die Weihe der Kapelle und des Altares vollzogen. Der Dombrand 1759 beschädigte die Bedachung, die laut Inschrift einer Kupfertafel außen unter dem Dach erst 1775—1776 ausgebessert wurde. Gleichzeitig wurde das Bildnis über dem Grabmal eingefügt. 1926 ist die Kapelle außen in dem ursprünglichen Ockerton neu gestrichen.

Baubeschreibung. In den Hauptgedanken der Anlage folgt der Bau als Gegenstück der vorher bestehenden Elisabethkapelle. Er ist wie diese auf rechteckigem Grundriß mit anschließendem Altargehäuse und mit der Hauptachse quer zum Dom errichtet. Auch die Erdgeschoßhöhe ist übernommen. Im übrigen ist er eine durchaus freie Schöpfung, ganz im Geiste Fischers und mit der von ihm beliebten längsovalen Kuppelform gestaltet, die als erster wohl Vignola¹⁾ über rechteckigem Grundriß, aber andersartig, versucht hat. Abb. 28 u. 27 r.

Von den Langwänden des Raumes ist ein breiter Mittelteil in feiner Schwingung mit den Seiten vorgezogen, ein verhaltes Vorbereiten auf die Kuppelform. Seitlich dazu ist das Gesims dem Rechteckgrundriß folgend zurückgesetzt. Freitragend überdeckt es vier Nischen, die als Türen mit plastisch reichen Supraporten gebildet sind; die südwestliche als Eingang von der Kirche mit Gittertür, die übrigen als Scheintüren mit Getäfel. Diese Dreiteilung der Langwände ist durch korinthische Pilaster mit vergoldeten Kapitellen straff gerahmt. Im Gebälk ist der Fries gebaucht und mit vergoldetem feinen Linienornament überzogen, das Kranzgesims weit vortretend und mit vorgeschrägter Platte geformt. Das Rahmenwerk der Türen und der großen Tafelbilder an der Wandmitte hat tiefgerundete Kehlprofile erhalten; in dem geraden Sturz der Türen ist es verkröpft, über den Bildern abgesetzt, geschwungen und verdacht.

Die NWand ist mit einem weiten Rundbogen über 2 Säulen zum Altarraum geöffnet. Dieser querrechteckige, innen gerundete Raum ist besonders wirkungsvoll gestaltet. Auf 4 im Kreis um den Altar gestellten Säulen ist das Gebälk des Hauptaumes hufeisenförmig nach Süden offen herumgeführt, um eine kleine reich vergoldete, ornamental gerippte Kuppel zu tragen. 2 tiefe Seitenfenster und eine Fensteröffnung über dem Gebälk belichten die Altargruppe. Die volle Wirkung durch Beleuchtung der großen vergoldeten Sonne des Altares besteht allerdings nur bei Sonnenauf- oder Untergang.

¹⁾ F. Borowski, S. 6 mit Hinweis auf St. Andrea an der Via Flaminia, Rom.

An der SWand bilden die Säulen und der Gurtbogen den Rahmen für das an der Wand errichtete wenig vortretende Grabmal des Stifters. Auch dieser Bogen ist mit zierlichem Linienornament in Einzelfeldern geziert und von Leisten mit überkreuzenden Wellenlinien und Rosetten begleitet. Das architektonische Grabmal ist aus einem hohen schlchten Block mit Inschriftplatte und einer reichen Fensterarchitektur mit Scheinbalustrade, Pilastern, Bogenverdachung und Liegefiguren aufgebaut. Das oval abschließende Fenstergewände rahmt ein Bildnis des Stifters und schneidet in das auf Volutenkonsolen verkröpfte Gesims ein. Darüber ist ein gemaltes Scheinfenster, das dem oberen Fenster der Altarnische entspricht. Die Inschriftplatte ist aus schwarzem Marmor. Die Inschrift, aus vergoldeten Metallbuchstaben eingesetzt, nennt die zahlreichen Würden des Bischofs.

Über dem Gebälk des Hauptraumes beginnt das von Fischer eigenartig gestaltete Zwickelgeschoß, das mit elliptischem Gesims abschließt. Im Gegensatz zu der üblich gewesenen Zwickelbildung zwischen Gurtbogen an allen Seiten bestehen hier nur die genannten beiden Bogen nach N und S. An den Langwänden ist die untere Dreiteilung durch ein Mittelfenster mit begleitenden Pilastern in geschwungener Wandfläche wiederholt, während die Zwickel aus gerade anschließender Grundrißlinie windschief und etwas gewaltsam aufsteigen. Das Gesims verläuft in einer Ellipsenform, die über den Fenstern an den Langseiten noch etwas stärker als in der Wiener Karlskirche nach außen versetzt ist. Es wird durch aufrecht abgesetzte Volutenkonsolen und ornamental gefüllte Zwischenfelder belebt. Die breiten, tiefen Fenstergewände sind mit Linienornament und eingefügten Einzelblättern stuckiert.

Der hoch gebildete Tambour oder Kuppelschaft ist durch 8 große Fenster mit senkrechten Gewänden und Segmentbögen hell belichtet. Die Zwischenpfeiler sind mit je 2 flachen Hermenpilastern mit Cherubimen flach gegliedert. Zierliches Ornament füllt auch hier die Zwischenräume und Gewändeflächen. Ein gebauchtes, schwach verkröpftes Gesims mit abwechselndem Blatt- und Linienornament trägt die Kuppel.

Im Längsschnitt ist die Kuppel flachelliptisch, im Querschnitt als überhöhter Halbkreis geformt. Sie ist schmal kassettiert und auf den flachen Leisten mit Rosetten geschmückt. Die vergoldete Kassettierung wird zu großen Teilen von den in Wolken gehüllten figürlichen Darstellungen der Malerei überdeckt. Die bekrönende kleine Laterne gibt aus ihren 4 hochovalen Fenstern nur geringes Licht. Im ganzen baut sich der Tambour- und Kuppelbau so hoch auf, daß er über das normal faßbare Raumbild hinausgeht.

Stärkend für das Raumempfinden wirkt das elliptische Fußbodenmuster, das aus hellen und dunklen Marmorplatten in Bronzefugen verlegt ist. Vor dem Grabmal ist durch Bronzebuchstaben die Ruhestätte des in der Gruft beigesetzten Stifters bezeichnet: „H. J. P. Fr. L. C. P. ORATE PRO EO“ (Hic jacet peccator Franciscus Ludovicus Comes Palatinus). — Für die Wandbekleidungen und Säulen ist graublauer Prieborner Marmor verwendet, daneben rotunter Salzburger für Umrahmungen. Die Säulen stehen auf stuckierten Sandsteinblöcken. In den Obergeschossen sind nur die Gesimse aus Marmor, die übrigen Architekturelemente aus Stuck.

An dem verputzten Außenbau sind nur der Sockel, die Gesimse, Fenstergewände und Vasen aus Werkstein gearbeitet. Die unterschiedliche Gestaltung gegenüber der Elisabethkapelle tritt besonders durch das niedrigere Zwickelgeschoß und die höhere und größere Form des Tambours und der Kuppel hervor. Die Pfeilerstellung am Erdgeschoß zeigt der Grundriß (Abb. 28). In anderer Weise als innen, wo die Pfeiler der Einzelgeschosse übereinander stehen, ist der äußere Aufbau gestaffelt. Die unteren Pfeiler konnten nur am Zwickelgeschoß fortgesetzt werden. Ihren Ausklang bilden 4 hohe Flammenvasen, die auf dem Radius der nächsten Tambourpfeiler zu stehen scheinen. Den 8 gleichen, flachen Tambourpfeilern entspricht die Rippenbildung der Kuppel, während die Laterne wieder vierteilig gegliedert ist. — Das Hauptgesims kragt flach und weit vor. Das Fenster im Zwickelgeschoß hat eine gerade Verdachung auf Voluten mit schräg verzogener Akanthusblattendigung. Über den Tambourfenstern ist das Kuppelgesims auf flachen Muscheln bogenförmig geführt. Alle Dächer sind mit Kupfer gedeckt. Den gedrückten Helm der Laterne zieren eine Kugel und eine vergoldete Sonne mit verschlungenem A Ω.

DIE PLASTIK UND MALEREI

Lit.: H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler. Bd. I Die Stadt Breslau, 23. — A. Schultz, Analisten zur schles. Kunsts geschichte, Gesch. Ztschr. X 131, 494. — O. Pollak, Joh. u. Ferd. Maxim. Brokoff, Prag 1910. — W. Nickel, Das Werk Ferd. Maxim. Brokoffs im Breslauer Dom. Vzt. N. F. VIII 111 ff., Tf 1 XXIX.

Über dem Eingange:

Wappen des Stifters der Kapelle. Marmor.

Das in großen Dimensionen gebildete, bronzierte Wappen wird von den Allegorien der ein Schwert in der Hand haltenden Gerechtigkeit und der Religion, ausgestattet mit Mitra und Krummstab, flankiert. Die Figuren in Lebensgröße.

Altar. Höhe der Gestalten von Moses und Aaron etwa 2,00 m. Breite des Aufbaues etwa 3,40 m. Architektonisches Gerüst Prieborner Marmor; figürliche Bestandteile weißer Marmor. Der

Altar, in einem der Kapelle nach N angegliederten eigenen Kuppelraum, lehnt sich der konkav schwingenden NWand an, so daß er seitlich von dem äußeren die Kuppelwölbung tragenden Säulenpaare begrenzt wird. Er folgt einem Entwurfe J. B. Fischers von Erlach. Die Figuren sind von Ferdinand Maximilian Brokoff.

In der Mitte, über der zierlich gearbeiteten bronzenen Bundeslade, leuchtet die bronzenen Gnadenonne Gottes, die ihre Strahlen in ein von Engelköpfen bevölkertes Gewölk entsendet. R. u. l. von der Bundeslade kniet je ein anbetender Engelputto in lebhafter Bewegung. Vor dem seitlich begrenzenden Säulenpaare stehen auf Podesten Moses und Aaron. Moses stand ehedem auf der allegorischen Liegefigur des Alten, Aaron auf einer gleichen Figur des Neuen Testaments. Im 19. Jahrhundert hat man diese Gestalten von ihren Sockelfiguren gelöst und letzteren an der gegenüberliegenden Wand der Kapelle, über dem Grabmal ihres Stifters, ihren Platz angewiesen. Die Figur des Alten Testaments hat das Antlitz mit einem Schleier bedeckt und hält die eherne Schlange in den Händen, die des Neuen Testaments blickt zu dem von ihr gehaltenen Kruzifixus empor. Die jeweiligen Attribute bestehen aus Bronze. Die erhobenen Köpfe der Liegefiguren waren der Innenseite des Altars zugekehrt, so daß die herabhängenden Beine die seitwärts begrenzenden Säulen überschnitten. Moses trägt am rechten Knieband, Aaron am hinteren Saum des Gewandes die Bezeichnung „Brokoff“. Auf dem Buch zu Füßen des Moses die Datierung „1722“. Moses, die Gesetzes-tafel im Arm, steigt vom Berge Sinai herab und gerät über den Götzendienst Israels in Zorn. Der Stab in seiner Hand und die von seiner Stirn ausgehenden Strahlen sind von Bronze. Aaron, die Versöhnung Israels mit Gott vermittelnd, hält die Räucherpfanne in den Händen.

Die Ausführung der weiteren figürlichen Bestandteile des Altars — es sind dies außer den vorgenannten Engelputtten und der Wolkenglorie noch auf dem Gesims der Kuppelwölbung ein erwachsener bekleideter Engel und zwei anbetende Engelputtten — dürfte von Joh. Adam Karinger herrühren.

Die 4 Supraporten der kurfürstlichen Kapelle, je etwa 2,30 m auf 2,10 m (Abb. 89, 90 u. 125), ebenfalls von F. M. Brokoff. Architektonisch-dekorative Bestandteile bräunlicher Salzburger Marmor; figürliche Teile weißer Tiroler Marmor. Die 4 Supraporten weisen je ein Rundrelief auf, das seitwärts von je einer Konsole und nach oben von einem Segmentbogen umrahmt ist. Diesem sind vor einer fächerartig gewellten Rücklage je 2 Putten aufgesetzt, die, eine zwischen sie gestellte Urne flankierend, in ihrer Haltung das Thema der Rundreliefs wiederholen. Den Darstellungsinhalt bilden „die letzten Dinge“.

Die Supraporte über der Eingangstür zur Kapelle behandelt den Tod. Das Relief schildert nach I. Moses, 49 den Tod Jakobs. Der auf einem bildeinwärts gerichteten Ruhelager hingestreckte Jakob weissagt seinen 12 Söhnen, die in perspektivischer Anordnung zu ihm herandrängen. Auf dem Segmentbogen sitzen 2 schlafende Knaben, der eine Lebensfackel zu Boden senkend und auf einen Totenkopf gelehnt, der andere mit einem Stundenglas in der Hand.

Die anderen Supraporten bekrönen die in die Kapellenwand eingelassenen Scheintüren. Der Aufbau über der nordwestl. Scheintür enthält das Relief des Weltgerichts und zeigt Christus als Weltenrichter auf einer Wolkenbank, umgeben von Engeln, die die Posaunen des Jüngsten Gerichts blasen. Am unteren Rande l. die Auferstehung der Gerechten, r. die Flucht der Verdammten; dazwischen, mehr nach der Seite der Seligen, ein Auferstehender in Werktracht, wahrscheinlich der Künstler selbst. Von den Putten auf dem Segmentgiebel bläst der eine die Posaune, während der andere durch Hochheben des Urnendeckels den Auferstehungsgedanken versinnbildlicht. Abb. 125.

Die gegenüber (nordöstl.) angebrachte Scheintür veranschaulicht in ihrer Supraporte den Empfang im Himmel, Abb. 89. Das Relief erzählt nach Lukas 16 den Vorgang: „Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“ Auf dem Segmentgiebel ein Putto mit einem Lamm; der andere, einen schlafenden Engelskopf zu Füßen, die Urne mit einem Sternenkranz bekrönend.

Die vierte (südöstl.) Supraporte veranschaulicht die Verdammnis. Abb. 90. Das Flachbild behandelt die Bitte des in der Hölle leidenden reichen Prassers: „Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme!“ Die Hölle ist als ein von Nattern und einer Eule bewohnter, von Felsen umrahmter Flammenkessel gegeben, in dem außer dem reichen Prasser noch weitere Verdammte ihre Strafe erleiden. Auf dem Segmentgiebel weist einer der Putten in dem aufgeschlagenen Schuldbuche auf die Sünden der Verdammten; der andere stößt einen Bock, das Sinnbild der Sünde, in die Tiefe.

Deckenfresco: Engelsturz, von Carlo Carbone.

An den Wänden zwei große Bilder in Öl auf Leinwand: Das Opfer Melchisedeks und das Abendmahl, von Johann Franz de Baker.

Von Karl Wohnlich 1867 und von Adalbert Bäcker 1902 restauriert.

ARBEITEN AUS EDELMETALL

Altarleuchter, 6 Stück, H 64 cm, Silber.

Mit dreiteiligem Fuße und reich gegliedertem Schafte, verziert mit zierlichem Bandelwerkornament. Zu dieser Garnitur gehört noch ein 94,5 cm hohes Altarkreuz auf vierseitigem, reich verziertem Fuße. Augsburger Arbeit, um 1723.

Ampel, Silber mit Teilvergoldung, in reichen Barockformen. Arbeit des Martin Vogelhund, Neisse, um 1723.

ARBEITEN AUS SCHMIEDEEISEN

Gittertür, 1,60 m brt, 3,20 m h, zweiflügelig.

Die Ober- und Unterfelder mit senkrechten dekorierten Vierkantstäben (17 mm) geschlossen, dazwischen Schnörkel. Auf den Mittelstreifen der Namenszug des Stifters.

3 Fenstergitter, je 1,10 m brt und 2,30 m h.

In ähnlicher Behandlung, kräftiger. Alles um 1720.



125. Dom. Kurfürstl. Kapelle. Supraporte

Aufn. d. Bildstelle

DIE ÄGIDIUSKIRCHE

Lage: nördlich vom Domchor am Domplatz. Abb. 25.

Ehem. Pfarr- u. Kollegiatkirche; Eigentum des Domkapitels.

Einziges erhaltenes romantisches Bauwerk und ältester Ziegelbau in Breslau; einschiffig, teilweise verändert und verputzt.

DAS BAUWERK

Lit.: Heyne, Gesch. d. Bistums Bresl. 1860—1868, I 164, 683 ff, II 641 ff. — Lutsch, Verz. d. Kunstdenk. I, 15 f, 177. — Derselbe, Bilderwerk Sp. 6 f. u. Tf 15, 1 u. 23, 13. — A. Härtel, Kreuzkirche, Bresl. 1926, 164 f.

Abb.: Stadtplan von 1562. — Stich „Nr. 2“ Dom von NW von F. B. Werner, Mitte 18. Jahrh. — Federzeichnung, Ansicht mit Klößeltor von H. Mütsel, Mus. d. b. K. — Phot. u. Grundriss 1:100, 1926, im Arch. d. Prov. Kons. — Bildst.

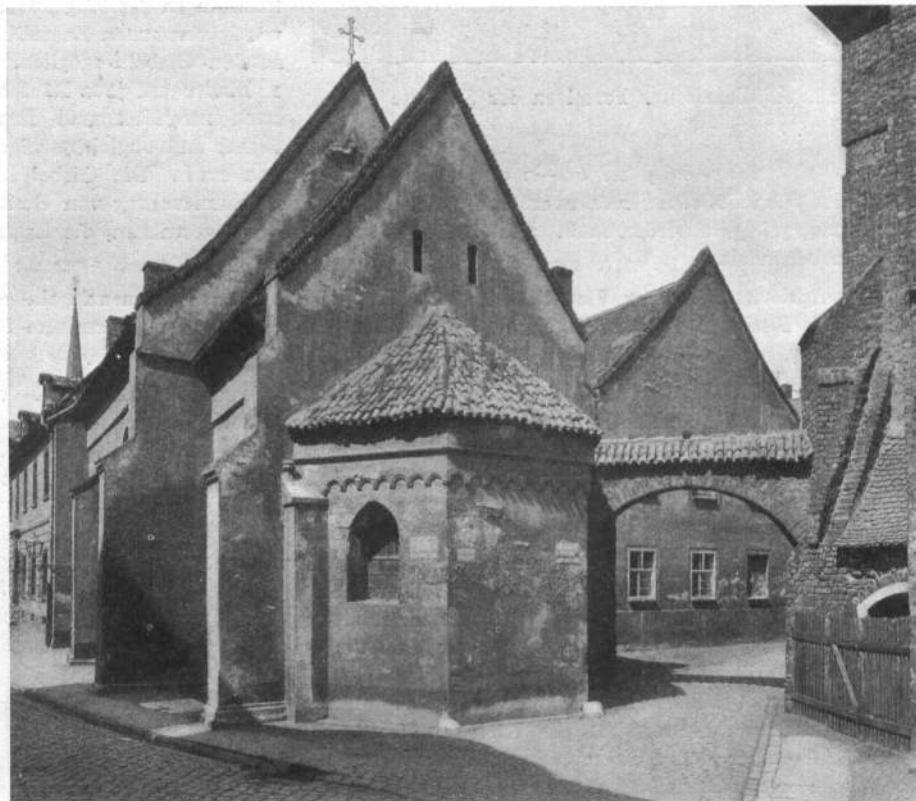


126. Ägidiuskirche
Bekrönung des südöstl.
Strebepfeilers
Bdw. Tf 23, 13

Fachwerk erbauten westlich anschließenden Wohngebäude vernichtet worden. Von Akten und Büchern blieben Abschriften des Kuratus Franz Tworeck erhalten. Das heutige Langhausgewölbe ist erst gegen Ende des 18. Jahrh. eingesetzt worden. 1861 wurde die Kirche für den Gottesdienst der Domschule hergerichtet. Seit 1888 wird die Kirche von den dem Franziskanerorden angehörenden Beichtvätern des Domes benutzt. In neuerer Zeit ist eine beunruhigend bunte figürlich dekorative Ausmalung durch Nütgens vorgenommen worden.

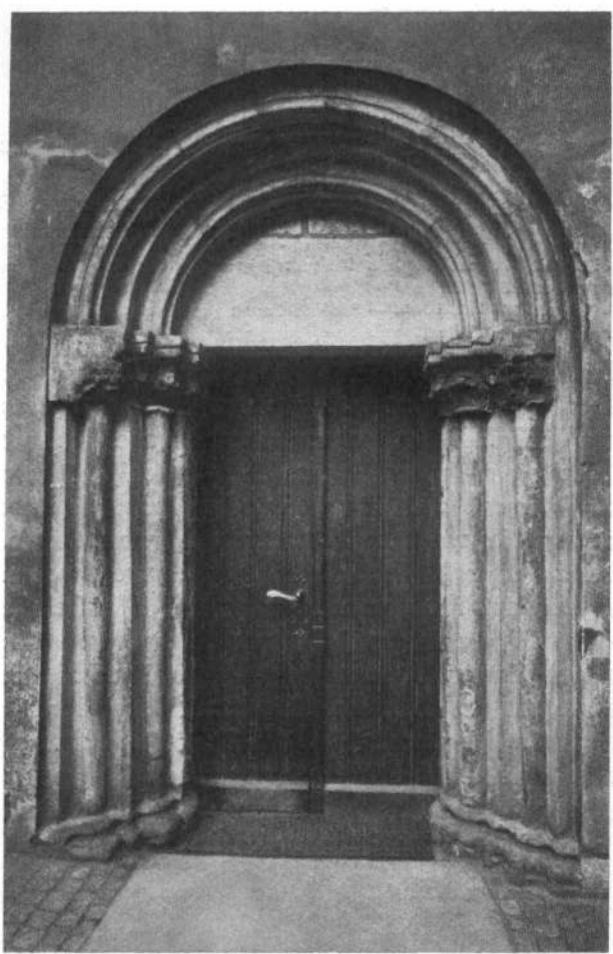
¹⁾ S. R. I, 106. — ²⁾ Diöz. Arch. Acta Capituli H. S. III b 11.
^{—3)} Dominikaner-Chronik, fol. 221a, 134, Univ. Bibl. u. Schulte, Hs., Kreuzkirche 32.

Baugeschichte. Als Stifter gilt nach der Überlieferung Graf Peter Wlast († 1153), der die Kirche zu Ehren seines sonst unbekannten Sohnes Ägidius gegründet haben soll. Beweise fehlen. Nach urkundlicher Angabe hat der Domdekan Viktor (1213—1228) den gegenwärtigen Bau errichten lassen¹⁾. Dieser Zeit entsprechen die Sandsteinzierformen, die eine stilistische Verwandtschaft mit der bald nach 1200 begonnenen Klosterkirche in Trebnitz erkennen lassen. Die Kirche ist anscheinend bald zu einer Kollegiatkirche erhoben worden; im 14. Jahrh. werden drei Kanoniker und ein Propst genannt. 1431 wurde auf einen Beschuß des Konzils zu Basel die reich bemittelte Präpositur eingezogen. Die Seelsorge war daher bis 1819 einem Kuratus übertragen und die Kirche eine Kuratialkirche. Dem Namen nach galt sie noch bis 1810 als Kollegiatkirche. 1603, am 11. Juli, erteilte das Domkapitel seinem Magister Fabricae den Auftrag zu einer Erneuerung, *Instauratio templi S. Aegidij*²⁾. 1633 wurde die Kirche von dem Dombrand erfaßt³⁾. Auch der Dombrand 1759 griff auf sie über. Ein westlicher barocker Dachreiter, den ein Stich von F. B. Werner in der Mitte des 18. Jahrh. zeigt, ist nicht mehr vorhanden. (Abb. 40.)



127. Ägidiuskirche und Klößeltor

Aufn. d. Bildstelle



128. Ägidiuskirche. Portal an der Südseite

rd 11,5—13 zu 25—26,5 zu 6,2—9 cm; 10 Schichten = 92 cm h. Die Giebel haben nicht das im Mittelalter in Breslau übliche steile Höhenverhältnis, obwohl aus der Einmauerung von Gesimsziegeln des 14. Jahrh. eine Erneuerung gefolgt werden muß. Die Stoßfugen sind dort glatt gestrichen, die Lagerfugen mit einem hohlkantigen Fugeisen behandelt.

Die Apsis ist mit einer Viertelkugel überwölbt und mit Mönch-Nonnenziegeln gedeckt, während die übrigen Dächer mit Flachwerkziegeln belegt sind. Das allein erhaltene spitzbogig gerundete SO-Fenster ist ohne Zierform; vgl. Abb. 127.

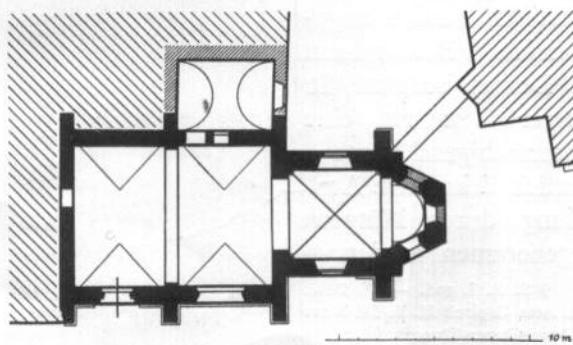
Im Chorquadrat ruht das kuppelartige Kreuzgewölbe auf runden Eckdiensten. Von den attischen Dienstbasen, die nur wenig aus dem erhöhten Fußboden hervortreten, ist nur noch die nordwestliche mit einem herzähnlich gebeulten Eckblatt geziert. Die Kapitelle sind in glatter Blockform kelchartig unterschnitten, die Gewölberippen nur breit gefast. Das Gewölbe ist stark in Mörtel gebettet und in der oberen Fläche sehr unregelmäßig. Die Fenster sind wie im Langhaus wesentlich verändert. Südlich ist eine äußere Frührenaissancepforte eingefügt. Ihr gerade abschließendes Sandsteingewände ist in einem rechteckigen Ausschnitt mit sich durchkreuzenden Rundstäben profiliert. Den südöstlichen Strebepfeiler bekrönt eine kleine Sandstein spitze, die ähnlich wie ein Hängezapfen des Kryptengewölbes in Trebnitz¹⁾ mit 2 großen Perlreihen geziert ist (Abb. 126). Nach einem wohl von der Ägidiuskirche stammenden romanischen Pinienzapfen aus Sandstein ist das Klößeltor benannt, dessen gemauerter Bogen die schmale östliche Gasse von der Kirche zum Kapitelhaus überspannt. Den Zugang zur Chorgruft überdeckt eine Steinplatte an der SWand des Chorraumes.

¹⁾ L., Bd. W. Tfl 5, 8.

Baubeschreibung. Die kleine Kirche (Abb. 127) besteht aus einem zweiijochigen Langhaus von 7,40 zu 10,35 m innerer Weite und einem ungefähr quadratischen Altarraum von 4,70 zu 4,80 m, dem sich eine sechseckig gebildete Apsis anschließt. Die einzelnen Bauteile sind nach O leicht verjüngt, in den Höhen gegeneinander abgesetzt und durch überragende Kammgiebel mit abgetreppten Ziegelschichten geschieden. Ein Turm ist nicht vorhanden. Nördlich ist eine kleine Sakristei von 3,65 zu 4,95 m angebaut. Der Altarraum, die Apsis und Sakristei sind unterwölbt.

Durch äußeres und inneres Verputzen ist dem Bauwerk im 17. oder 18. Jahrh. seine bedeutungsvollste Eigenschaft als ältester erhaltener Breslauer Ziegelbau genommen worden. Die spätere Eigentümlichkeit der Breslauer Ziegelbaukunst, die Verwendung von Werksteinteilen für die architektonische Durchgliederung, ist bei der Ägidiuskirche bereits vorhanden.

Aus Sandstein sind die Dienste und Rippen des Kreuzgewölbes im Chorquadrat, das S-Portal des Langhauses, der Gebäudesockel, einige kleine Zierstücke und das profilierte Rundbogengesims der Apsis, das auch eine Zeichnung von Mützel etwa 1825 zeigt, also nicht jüngeren Ursprungs ist. Wohl aus Ziegeln gebildet ist das nur an der N-Seite des Chores erhaltene Spitzbogengesims. Be trachtungen des Ziegelmauerwerkes sind bei dem gegenwärtig verputzten Zustand nur über den Gewölben und an den Giebeln möglich. Im Verband folgt regelmäßig 1 Binder auf je 2 Läufer. Die Steine sind im Brand stark zerklüftet und ihrer frühen Entstehung gemäß flacher und ungleichmäßiger als im späteren Mittelalter:



129. Ägidiuskirche. Grundriß 1:400

Am Langhaus weisen die Strebepfeiler auf eine früher zweijochige Überwölbung an Stelle der vorhandenen barocken Stichkappentonne. Besondere Beachtung verdient das rundbogige Portal mit seiner reichen Fassung durch Säulen und Kapitelle (Abb. 128). Die licht. W. beträgt 1,30 zu 2,45 m. Die Kapitelle sind aus rötlichem Sandstein mit unterhöhlt, aber fast vollständig verwittertem Blattwerk gearbeitet. Ihre kelchartig unterschnittene Gesamtform ist in Trebnitz gleichartig vorhanden. Auch die Eckblätter an den Basen sind nur noch in roher Form erhalten. Das Tympanon ist ohne figürliche Darstellung geblieben. Infolge späterer Geländeerhöhungen führen heute 2 Stufen in die Kirche hinab; auch der äußere Sockel liegt teilweise unter dem Gelände.

DIE PLASTIK UND MALERIEI

Die von Lutsch im Verzeichnis der Kunstdenkmäler, Bd. I, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, S. 163 aufgeführten Grabsteine sind nicht mehr festzustellen.

Vgl. Knoblich, Gesch. Ztschr. VI 386. Nr. 17—18.

An der SWand, neben dem Altar:

Epitaph für Kind Maria Agnes von Keller († 1662). 1,15 auf 0,66 m. Sandstein.

Der an den vier Ecken mit Engelsköpfen gezierte Stein trägt unter dem im Flachbild gegebenen Wappen des Kindes die Inschrift und darunter das Allianzwappen der Eltern.

An der WWand:

Gedächtnistafel für Hosanna Katharina Misammin von Korrzenhof († 26. 4. 1695). 88 auf 63 cm. Grauer Marmor, braun geadert.

Die ovale, mit vergoldeten Lettern beschriftete Tafel enthält am unteren Ende das durch Vertiefung gewonnene Flachbild eines von Schlangen umringelten Totenkopfs.

In der Apsis:

Altar, bis zur Wölbung hinaufreichend, 3,30 m brt. Holz, gelb gestrichen.

Den Aufbau faßt je eine vorgestellte Säule ein, daneben die vergoldeten Figuren der Apostel Petrus und Paulus. Als Bekrönung eine von Akanthusranken umgebene Kartusche, vergoldet, flankiert von den Anfängen eines aufgeschnittenen Giebels. Der Altar wurde mit zwei damals vorhandenen Seitenaltären im Jahre 1861 einer umfassenden Erneuerung unterzogen.

Jetzt im Diöz. Mus.:

Kreuzigungsgruppe mit Stiftern, Holztafelbild. H 1,90 m, B 1,40 m. Schlesisch-Böhmisches Schule, um 1400. Abb. 130.

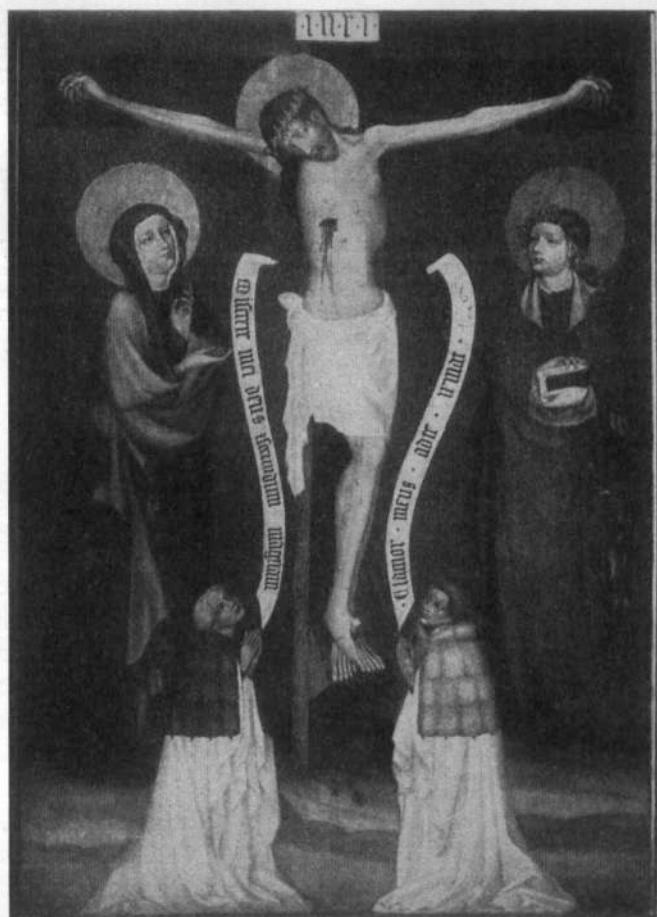
Auf rotem Grunde der Gekreuzigte mit Maria und Johannes und zwei am Fuße des Kreuzes knienden Stiftern, von deren Händen Spruchbänder ausgehen: „miserere mei deus secundum magnam“ und „Clamor meus ad te veniat“.¹⁾

Epitaph des Kanonikus Dr. Laurentius Petschel. Holztafelbild. H 2,25 m, B 1,25 m. Breslauer Meister Ende des 16. Jahrhunderts.

Christus in einer gotischen Kirche treibt die Wechsler aus dem Tempel. Bei dem knienden Stifter Christus, Johannes d. Tf. und Vinzenz.

Die Inschrift in lateinischen Minuskeln:

Venerabili et eximio jur. licent. Dr. Laurē Petschel hui' et s. Cruc' eccl canc. ac ppito S. Aegidii vivo ml'ta laude cuml' ato pcipueq& de hac aede bñ merito ere fr. chariss. p.



130. Kreuzigungsgruppe mit Stiftern

Ehemals in der Aegidiuskirche, jetzt im Diöz. Mus.

Aufn. d. Bildstelle

¹⁾ B. u. W. Nr. 172, S. 79.

DIE MARTINIKIRCHE

Lage: Martinistraße 7, im ehem. Bereich der Dominselburg. Abb. 25.

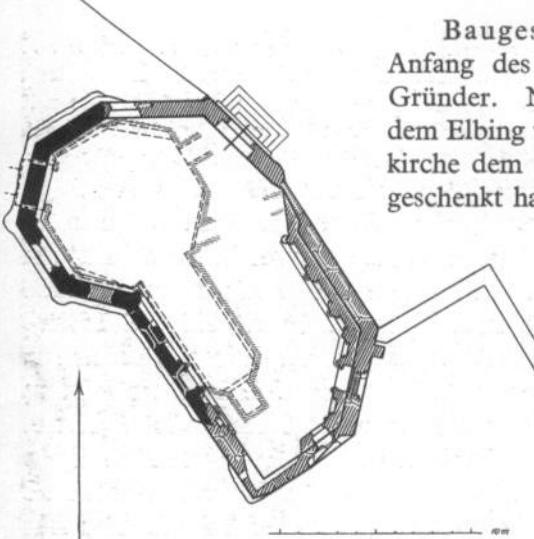
Ursprünglich Prämonstratenserkirche, im 13. Jahrh. Burgkapelle, seit 1368 unter dem Patronat des Domkapitels.

Stark veränderter ehem. Zentralbau mit einem Chorflügel. Ziegelbau mit reicher innerer Nischenarchitektur aus Sandstein im Chor.

Lit.: H. Lutsch, Verz. d. Kunstdenkm. I, 31 ff. — M. Salzmann, Die Martinikirche in Breslau, Breslau 1883, 23 ff. mit Abbildungen. — W. (Lambert) Schulte, Die Martinsabtei u. d. älteste Burg in Breslau, Schles. Ztg. 1897, Nr. 538 u. 541; dgl. in Darst. u. Quell. XXIII, 181 ff. — Fr. X. Görlich, Urk. Gesch. d. Prämonstratenser u. ihre Abtei zum hl. Vinzenz zu Breslau, Bresl. 1836 u. 1841.

Abb.: Stadtplan v. 1562. — Phot. u. zeichn. Aufn. 1927, 1:100 im Arch. d. Prov. Kons. — Bildst. 903, 1 u. 2.

DAS BAUWERK



131. Martinikirche. Grundriß 1:400

Baugeschichte. Benedikt von Posen, ein Breslauer Chronist im Anfang des 16. Jahrh., nennt den Grafen Peter Wlast (\dagger 1153) als Gründer. Nach der unechten Stiftungsurkunde des Vinzenzstiftes auf dem Elbing von „1149“¹⁾ soll Herzog Boleslaw IV. Crispus die Martinikirche dem damaligen Vinzenzkloster bei der Weihe der Klosterkirche geschenkt haben. Beide Angaben werden von Schulte bestritten. Eine Schutzbulle Papst Hadrians IV. von 1155 nennt als Besitz des Breslauer Bistums an erster Stelle eine Martinsabtei, *abbaciam sancti Martini cum pertinencijs suis*²⁾. Nach Schulte war es eine von Bischof Walter zwischen 1148 und 1155 gegründete und dem Domkapitel angeschlossene Prämonstratenserabtei, deren Besitz dem Orden verblieb, als ihm um 1180/90 das Vinzenzkloster auf dem Elbing übergeben wurde³⁾. Infolgedessen ist die Martinikirche 1193 in der Bestätigungsurkunde Papst Cölestins III. für das Prämonstratenserstift zu St. Vinzenz als dessen Besitz angegeben. Die Martinsabtei, deren erster Abt nach dem Totenbuch von St. Vinzenz vermutlich Henzo hieß, wird nicht mehr erwähnt.

1224 fanden die ersten Breslauer Dominikaner gastliche Aufnahme in der alten Abtei, und Bischof Laurentius gab ihnen die Erlaubnis zur Predigt in der Kirche bis ihnen 1226 die Adalbertkirche als eigener Besitz angewiesen wurde⁴⁾. Erst nach dem Mongoleneinfall 1241 lässt sich eine Burg des Herzogs Boleslaw II. auf dem nordwestlichen Teil der Dominsel nachweisen. Die von der Burg umschlossene Martinikirche scheint in der Folgezeit als Burgkapelle gedient zu haben. 1248 stellt der Herzog eine Urkunde aus in castro Wratislaviensi in ecclesia sancti Martini⁵⁾. Nach der Aufgabe der Burg, die wahrscheinlich 1311 erfolgte, erscheint die Kirche wieder im Besitz des Vinzenzstiftes.

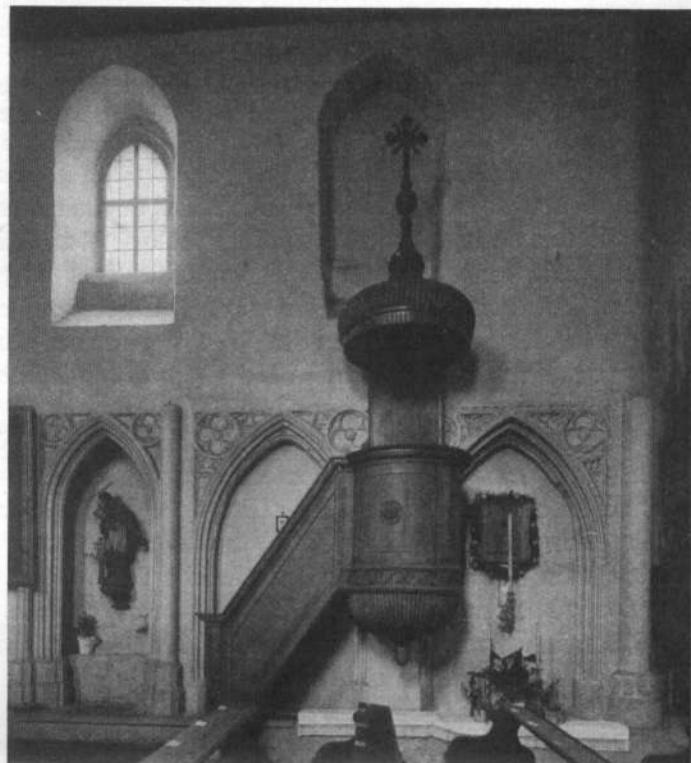
Nach dem Stilcharakter der Einzelgliederungen scheint die mehrfach veränderte heutige Kirche um diese Zeit begonnen zu sein. Nur der Ziegelverband in der Grundmauer der Chorgruft kann vielleicht auf einen noch im 13. Jahrh. erfolgten Baubeginn schließen lassen. Es ist der bei dem Domchor und anderen gleichzeitigen Bauten in Breslau angewendete Doppelläuferverband, welcher an der 1288 begonnenen Kreuzkirche und den Bauwerken nach 1300 sonst nicht mehr erscheint. Aus der ursprünglichen zentralen Grundrißform der Martinikirche, einer regelmäßigen Achteckanlage mit einem Polygonchor, ist kein eindeutiger zeitlicher Hinweis zu entnehmen. Die Anlage lässt nicht nur eine Entstehung als Burgkapelle (nach fränkischem Vorbild?) als möglich erscheinen. Sie kann auch als Hauskapelle der Prämonstratenser oder als Karnerbau in dieser Gestalt gedacht worden sein. Auffällig ist die ursprüngliche Anordnung des Eingangs, der anscheinend wie bei Karnerkapellen nach N gerichtet war. Daß er weder in der Hauptachse, noch, wie heute, in der Querachse bestanden haben kann, beweisen die geschlossenen Wände und das bei dem heutigen Eingang gelegene ehemalige Stichkappfenster der Gruft. In der zeitlichen Betrachtung liegt der Gedanke nahe, einen dem

¹⁾ S. R. 33. — ²⁾ Abschrift im Liber niger des Domkapitels, fol. 324 f.; gedruckt bei Heyne, Dok. Gesch. des Bistums Breslau, I, 105 f.
³⁾ Vgl. Dom, S. 58. — ⁴⁾ Blasäl, Adalbertkirche, Darst. u. Quellen XVI, 6 ff. — ⁵⁾ Heyne, a. a. O. I, 356.

Vinzenzstift 1331 von Bischof Nanker gegebenen Ablaßbrief für ein „opus lapideum ipsi ecclesie (St. Vinzenz) annexum, welches sich bereits aus dem Grunde erhebe“, auf die Martinikirche zu beziehen¹⁾.

1349, am 19. Oktober, klagt Joh. Conoplat, Prokurator des Vinzenzstiftes, im Namen des Pfarrers von St. Martin vor dem Offizial, daß von dem Kapitel der Kreuzkirche durch den Kanoniker Joh. von Reichenbach auf dem Grund des Stiftes in dem Garten rechts vom Eingang zur Kirche neben der Burgmauer mindere Gebäude (*horrore et fectore*) errichtet und umzäunt würden. Platz und Garten werden dem Vinzenzstift zugesprochen und die Gebäude entfernt²⁾. 1368 tauscht Bischof Preczlaw die Martinikirche gegen die Allerheiligenkirche auf dem Elbing ein³⁾. Erst 1375 erfolgt die erzbischöfliche und 1377 die päpstliche Bestätigung. 1466 greift ein Brand von der Sandinsel auf die Martinikirche über. Wahrscheinlich ist die kleine Kirche schon damals teilweise zerstört worden. Obwohl sie mit Gewölben geplant war, beschreibt schon Barth. Stein im Anfang des 16. Jahrh. die Kirche nach voraufgegangener Erwähnung der Ägidius- und Peter-Paulskirche mit einer bemalten und mit vergoldeten Sternen geschmückten Holzdecke, die nach Lutsch als vermutliche Balkendecke der heutigen nicht entsprechen kann: non minus amplum quam superiora, nulla tamen testudine (ohne Wölbung) sed lacunaribus picturis auroque stellatis decoratum. 1544 wird ein durch Blitzschlag entstandener Brand des Dachreiters erwähnt. Schon auf dem Stadtplan von 1562 ist die Kirche ähnlich wie heute mit einem einheitlichen Walmdach dargestellt, so daß eine Erweiterung zu der heutigen unregelmäßigen Grundrißform wohl schon erfolgt war. Die eigenartige Gestalt ergab sich aus der Benutzung einer südöstlich schon vorhandenen Mauer mit einem Fenster und aus der Grundstücksform.

Über eine 1571 auf Kosten des Domherrn Landeck († 1600) vorgenommene Erneuerung berichtet die Inschrift einer Sandsteintafel in der anstoßenden Mauer an der Martinistraße in römischen Majuskeln: VT PIA RESTARENT GRATAE VESTIGIA MENTIS HANC PROPRIO LANDECK CONDIDIT AERE DOMVM 1571. Zu allen diesen ungewissen Nachrichten kann nur bemerkt werden, daß eine spätere Erweiterung der Kirche nicht in Frage kommt. Eines der neuen Fenster des erweiterten Baues, das nördliche, ist in seiner Leibung mit einer Renaissancebemalung, großem Rollwerk und Fruchtgehängen geziert. Auch einzelne Ausstattungsgegenstände sind aus der gleichen Zeit erhalten. Angeblich soll die Martinikirche von dem Dombrand 1633 mitbetroffen sein⁴⁾; doch scheint sich diese Nachricht nicht zu bestätigen, obwohl wesentliche Teile der Ausstattung erst der folgenden Zeit entstammen. Die Bemalung der nördlichen Oberwände mit korinthischen Säulen in den Ecken und mit Gobelins auf den Wandflächen kann schon etwas früher erfolgt sein. Dagegen ist die heutige großfelderige und flache Kassettierung der Decke später geschaffen. Die Bemalung des Mittelfeldes mit dem Zeichen der sieghaften Kirche, einem strahlenden, goldenen IHS mit Kreuz und Krone in Wolken, ist um 1700 ausgeführt. Von dem großen Brand der Dom- und Sandinsel 1791 blieb die Martinikirche verschont. 1836 geriet sie in die Gefahr, zwecks Verlegung abgebrochen



132. Martinikirche. Südwestl. Chorarkaden

¹⁾ Görlich, I, 65, glaubt den Ablaß auf den Säulengang, der die Vinzenzkirche an der OSeite geschmückt haben soll, beziehen zu dürfen. — ²⁾ Görlich, I, 77. — ³⁾ Staatsarch. Rep. 67, 434. — ⁴⁾ Dominikaner-Chronik, Univ. Bibl. fol. 221 a, S. 134.

zu werden. Der lateinische Text für eine Gedenktafel war bereits verfaßt¹⁾. Die Martinistraße, die neben der Kirche endete, ist erst im 19. Jahrh. weiter nach NW durchgeführt.

Baubeschreibung. Die nach SO gerichtete heutige Martinikirche war ursprünglich ein acht-eckiger Zentralbau von rd 8,60 m innerer Weite mit einem rd 7,20 m langen, aber nur 3,70 m breiten achteckig geschlossenen Chorraum. Von diesem Bau sind nur die im Grundriß (Abb. 131) schwarz angegebenen W- und SWMauern bis zu halber Höhe erhalten.

In der 4,65 m tiefen, 3,40 m hohen Gruft, die 1927 für die vorliegende Untersuchung vorübergehend am SOEnde geöffnet wurde, ist die von Salzmann vermutete regelmäßige alte Raumanlage vollständig erhalten.

Beide Raumabschnitte der Gruft sind mit Tonnengewölben in gemeinsamer Scheitelhöhe überdeckt. Das Chorgewölbe beginnt auf einem doppelten Mauerabsatz, während das Gewölbe im Achteck wegen der größeren Weite schon auf dem unteren Absatz errichtet ist. Nur der untere Absatz der Chorgruft ist in dem älteren Ziegelverband mit je zwei Läufern und einem Binder gemauert. Die übrigen Mauern zeigen den späteren Wechselverband mit je einem Läufer und einem Binder. Die Ziegel sind 29 zu 13 zu 9 cm groß. Die Gewölbe sind auf Schalung gemauert und im Rohbauzustand gelassen. Im Achteckraum erheben sich auf dem Mauerabsatz flache, über Eck gerichtete Pfeiler für die Eckdienste der Oberkirche. Der 1855 noch offene Eingang, der schon 1882 vermauert und unbekannt war, befindet sich als Nische in der WWand. Am südöstlichen Chorschluß führt ein 1,00 zu 1,56 m weiter Schacht senkrecht in die Höhe. Von dem Fußboden sind nur einige quadratische flache Ziegelplatten größerer Formats vorhanden.

In dem oberen Kirchenraum sind noch 3 der 4 erhaltenen Achteckwände mit einer fortlaufenden Steinbank umzogen. Auf dieser Bank sind in den Ecken runde, etwa 18 cm starke Gewölbedienste aus Sandstein errichtet, die nur bis zur halben Wandhöhe aufsteigen. Daß sie wesentlich höher gedacht waren, ergibt sich aus dem Anschnitt eines 3,65 m hoch verlaufenden Kaffgesimses. Bis zu dieser Höhe sind die Wände geschlossen. Darüber befinden sich 2 schlicht geschrägte Spitzbogenfenster, von denen das eine vermauert ist. Am Beginn des Chorflügels steht ein stärkerer Runddienst von 40 cm Dm. Außen ist das alte Mauerwerk durch Behauen vermindert. Da es an den Ecken stärker vortritt, dürfen Strebepfeiler vermutet werden.

Im Chorraum gibt die in halber Höhe erhaltene SWWand einen Eindruck der reichen früheren Gestaltung. Die Wand ist über einer 45 cm hohen Steinbank zwischen rd 18 cm starken runden oder achteckig kannelierten Sandsteinsäulen bis zu 3,65 m Höhe mit gerahmten Spitzbogennischen in architektonisch geschlossener Folge aufgelöst (Abb. 132). Das Kaffgesims über den wagerecht abschließenden Sandsteinrahmen der Nischen fehlt. Wie der Grundriß (Abb. 131) zeigt, stehen nur 3 von den 5 Nischenrahmen der SWWand an alter Stelle. Die südwestliche Oberwand, deren Fenster ohne Beziehung zu den Diensten und Arkaden verteilt sind, gehört einem späteren Bauabschnitt an. Sie ist außerdem jünger als die Oberwand der erhaltenen Achteckseiten, aber noch im Mittelalter bei einer ersten Erweiterung oder Erneuerung entstanden. Die 7 nach O versetzten Nischen sind vor den Wänden aufgereiht; auch dort fehlt ein oberer Abschluß. Außer diesen Resten und einer kleinen Sandsteinkonsole mit einem schräg gerichteten Kopf an der äußeren NMauer lassen sich keine weiteren Zierteile des ersten Baues nachweisen.

Das Rahmenwerk der Nischen ist in einer wechselvollen Weise gestaltet. Auch die Breiten und Tiefen sind unregelmäßig. Die Zwickel werden von Blendmaßwerk mit stumpfem, einfach gekehlem Profil belebt: Kreise mit einer Füllung von rund- und spitzbogigen Drei- und Vierpässen und mit Rosetten in der Mitte. Feingliedriger sind die Gewände-profile, die sich aus Rund- und Birnstäben zusammensetzen. Das einst offen durchbrochene Füllmaßwerk der Arkaden ist nur bei einer Nische der OWand erhalten. Nach den Ansätzen bestand es aus runden oder spitzen Kleeblattbögen. Besonders reich gestaltet ist an der SWWand der nördliche Nischenrahmen, dessen Kehlen mit naturalistischen dreiblättrigen Einzelblumen gefüllt sind (Abb. 132). Die wechselvolle Gestaltung des Rahmenwerks ermöglicht es, die frühere Anordnung der versetzten Arkaden zu bestimmen. Dabei ergibt sich, daß die beiden schwach profilierten letzten Nischen der SOWand nicht zu dem ursprünglich geplanten Bau gehören. Eine kleine Nische diente vielleicht als Rückwand. Zweifelhaft ist es, ob die Sakramentsnische als ursprünglich gelten darf. Sie ist mit einer krabbenbesetzten Wimpergusarchitektur und einer oberen Zwerggalerie verkleidet.

DIE PLASTIK

Lit.: H. Lutsch, Verz. d. Kunstdenkm., die Stadt Breslau, Bd. I, 183 ff. — Abb.: Bildst. u. Arch. d. Prov. Kons.
Die bei Lutsch angegebenen Grabsteine sind nicht mehr vorhanden.

An der NWand:

Kruzifixus, Holz. H 1,85 m. Erste Hälfte des 14. Jahrh. Abb. 133.

¹⁾ Akten d. Schles. Blindenunterrichtsanstalt D IV.

Ehemals in der Annenkirche. Um 1921 übertragen und schlecht neu gefaßt. Das qualitätvolle Werk dürfte der älteste große Kruzifixus in Schlesien sein. Es trug am unteren Kreuzbalken noch 1925 eine zinnerne Tafel mit der arabischen Zahl 1322, die vielleicht eine ursprünglich vorhandene Jahreszahl überliefert. Stilparallelen in Schlesien fehlen; der Typ ist westlich (niedersächsisch)¹⁾.

Pietà, in Glasschrein. Holz. H 70 cm.
Um 1430/40.

Um 1921 aus der Annenkirche übertragen und aufdringlich neu staffiert. Das Bildwerk gehört einem verbreiteten schlesischen Typ an. Die weinende Madonna hat mit der einen Hand den Zipfel ihres Kopftuches ergriffen.²⁾

Zwei Heiligenfiguren, je 1,15 m h, weiß gestrichen, zu beiden Seiten des Schreines.

An der NWand:

Grabstein für Kanonikus Kaspar Leopold Gebauer († 1640). 1,82 auf 0,90 m. Früher im Dom.

Der weißgestrichene Stein trägt in seinem oberen Teile eine Verzierung im Knorpelstil und daran anschließend das von einem Kreise umrahmte, im Flachbild gegebene, farbig behandelte Wappen. Darunter die Inschrift.³⁾

Grabstein für Johann Fersius († 1611). 1,75 auf 0,86 m. Früher im Dom.

Der bräunlich getönte, von einer an den Längsseiten beschrifteten Leiste umrandete Stein enthält in seinem unteren Teil eine erhaben gebildete, von einem gemalten Bande umflattete schlichte Rollwerkkartusche, darin das Flachbild einer grünen Blume mit weißer Wurzel. Darüber und darunter Worte in griechischer Schrift. Im oberen Teil das farbige Flachbild des mit dem Bischofshut bekrönten Wappens. Darüber wieder Worte in griechischer Schrift⁴⁾.

Hochaltar, bis zur Decke hinaufreichend, etwa 4 m brt. Holz, schwarz gestrichen, mit reicher Vergoldung in Ornament und Figuren. Mitte des 17. Jahrh.

Der Aufbau wird von 4 vorgestellten Säulen in zwei schmälere Seitenfelder und ein breiteres Mittelfeld eingeteilt. Die Säulen sind mit senkrecht geführten, vergoldeten Knorpelschnüren und einem vergoldeten Ringe umkleidet. In den äußeren Feldern steht je eine etwa 1,50 m hohe Heiligenfigur auf im Knorpelstil verzierten Engelkonsolen. Der mit ebensolchen Engelmasken behangene, aufgeschnittene, an den Seiten mit den beiden Johannes besetzte Architrav ist in der Mitte erhöht und von einem Dreiecksgiebel überdeckt, unter dem Gottvater mit ausgebreiteten Armen hervorschwebt. Den oberen Abschluß bildet ein von zwei Säulen flankiertes Gehäuse mit einem quergelagerten ovalen Bilde in vertieftem, von Engelköpfen und Ornamentenschwüngen umlagerten Rahmen. Als Bekrönung eine von Giebelanlagen flankierte Gesimskonsole.

In einer Nische der SWwand:

Figur des hl. Nepomuk, nahe dem Hochaltar, auf einer der gleichen Zeit entstammenden hölzernen Konsole. 95 cm h, Holz. Mitte des 18. Jahrh.

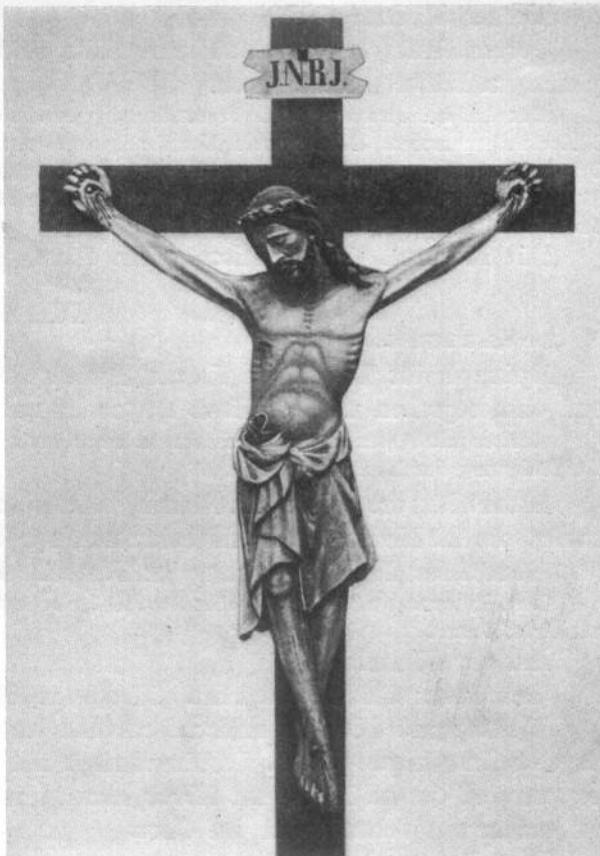
Der Heilige, mit einer Strahlenglorie aus Metall, in der linken Hand mit zierlichem Griff das Birett haltend, blickt zu dem Kruzifixus herunter, der ihm neben dem Palmzweig im rechten Arme ruht.

An der NOWand:

Seitenaltar, etwa 5 auf 2 m. Holz, schwarz gestrichen; das Ornament und einige Figuren vergoldet. 1. Hälfte des 18. Jahrh.

Der Aufbau wird von zwei vorgestellten weißen, rot marmorierten Säulen getragen. Auf dem aufgeschnittenen Gebälk je ein Putto. Der Abschluß nach oben bildet die Rückwand für einen reich mit Goldornament umrandeten ovalen Rahmen, ein Brustbild Christi enthaltend. Das untere Altarblatt zeigt in einer an die ital. Renaissance gemahnenden Komposition Maria auf dem Thron, zu ihren Seiten Paulus und Petrus. Seitliche Ausklänge in je einer rundplastischen Figur.

¹⁾ Braune-Wiese, Nr. 1, S. 11 u. Tf. I. Abb. Mus. d. b. K. — ²⁾ Wiese, Schles. Plast. 1923. S. 93. — ³⁾ Stadtarch. Hs. 2798, 121.
⁴⁾ Stadtarch. Hs. 2796, 64.



133. Martinikirche. Kruzifixus

An der SWand:

Seitenaltar, etwa 5,50 auf 2 m. Holz, schwarz gestrichen; das Ornament und die Figuren vergoldet. 2. Hälfte des 17. Jahrh.

Der Aufbau wird von zwei vorgestellten, gewundenen, weißen und mit vergoldetem Traubenornament gezierten Säulen aufgenommen. Darüber schließen die figurenbesetzten Anfänge eines Rundgiebels einen breiten, mit knorpeligen Ornamentenschwüngen verzierten, von einer Figur bekrönten Rahmen ein, dessen Inhalt nicht mehr vorhanden ist. Das Altarblatt stellt die hl. Hedwig dar, in der Rechten eine Madonnenstatue, in der Linken ein aufgerolltes Pergament mit der Darstellung einer Kirche.

Die Kanzel. Klassizistisch. Um 1800. Abb. 132.

DIE MALEREI

Lit.: vgl. Die Plastik.

Epitaph für Kanonikus Kaspar Starker aus Neisse, der am 5. 9. 1585 in Neisse gestorben ist und dort begraben wurde. Etwa 1,75 m h, 1,20 m brt. 1588.

Aufbau mit Säulen in Spätrenaissanceformen mit einem Wappen oben und einer Inschrift unten. Gemälde auf Holz: Die Anbetung der Könige, gemalt 1588.

Altarblätter: 1. Der hl. Martin, 2. Maria mit zwei fliegenden Engeln sowie Petrus und Paulus, und 3. die hl. Hedwig. Öl auf Leinwand, 17. Jahrh.

Gemälde: Die Darbringung im Tempel. H 1,70 m, B 1,25 m. Öl auf Leinwand. 18. Jahrh.

Der Hohepriester hält das Kind in der Hand, vor ihm Maria, Anna und Joachim. Engel als Tempeldiener, der eine mit einer Kerze.

Auf der Kanzel:

Gemälde: Christus als Hirt. H 0,85 m, B 0,65 m. Öl auf Leinwand. 19. Jahrh.

Wandgemälde, sehr schlecht erhalten, um 1600. In fünf von Säulen eingerahmten Feldern als Gobelins dargestellt: 1. der Engel ringt mit Tobias, 2. nicht mehr zu erkennen, 3. Flucht nach Ägypten, 4. der hl. Martin zu Pferde, den Mantel teilend, 5. der hl. Martin zelebriert eine Messe. Außerdem ein Veronikatuch im Chor.

Jetzt Domstraße 3:

Epitaph eines Geistlichen. H 1,75 m, B 1,25 m. Holztafelbild. Breslauer Meister, Anfang 16. Jahrh.

Der barmherzige Samariter; außerdem kniender Stifter mit Wappen, Christus zugewandt, und andere biblische Szenen.

Jetzt Domstraße 11:

Epitaph eines Geistlichen mit Mariä Himmelfahrt. H 1,40 m, B 1,20 m. Holztafelbild. Breslauer Meister, Ende 15. Jahrh.

Maria entschwebt dem von den knienden Aposteln umgebenen Grabe, von 4 Engeln emporgetragen, während Hostien aus ihrem Mantel fallen. L. die hl. Johannes d. Tf., Barbara, Hedwig, Magdalena. Bei dem knienden Stifter ein Wappenschild: ein Vogel auf blauem Grunde.

Jetzt Domstraße 12:

1. Epitaph eines Geistlichen mit Gemälde: Christus auf dem Ölberge. H 1,40 m, B 1,20 m. Breslauer Meister, Ende des 15. Jahrh. Holztafelbild. Der kniende Stifter ohne Wappen.

2. Epitaph mit Gemälde: die Auferstehung.

Christus entschwebt dem Grabe, an dem ein Wächter schlaf. Die hl. Maria, Katharina, Dorothea, Andreas und der kniende Stifter mit Wappen: einem weißen Greifen in rotem Felde.

Jetzt Diöz. Mus.:

Tafelbild: Maria mit Kind und Heiligen. H 1,20 m, B 0,80 m. Breslauer Meister, Ende des 15. Jahrh. Auf Holz.

Auf Goldgrund Kniestück der Maria mit dem Kinde, letzteres ganz in ein Brökatkleid gehüllt, hält einen Apfel in der Hand, während es mit der anderen den Daumen der Mutter umfaßt. Wahrscheinlich nach einem byzantinischen Original gemalt. Auf der anderen Seite die viel kleineren Figuren der hl. Hedwig, Johannes d. Tf., Barbara, Franziskus. In der Ecke rechts die Inschrift: Salve sancta parens erexit puerpera regem.

Verloren gegangen:

Epitaph eines Geistlichen, Ende des 15. Jahrh.

„Maria mit Kind, Hedwig, Johannes d. Tf., Klara und Heiliger mit Reichsapfel in der Hand, kniender Stifter.“¹⁾

¹⁾ Schultz, Maler-Innung, S. 131 b 1.

DIE PETER-PAULS-KIRCHE

Lage: Domstraße 2, westlich auf der ehem. Dominsel an der Dombrücke. Abb. 25.

Ursprünglich Kapelle des Zisterzienserstiftes Leubus, später zur Kreuzkirche und zum Dom gehörig, jetzt Anstaltskirche des Internats Kurfürst Franz Ludwig (früher Fürstbischof. Orphanotropheum).

Spätmittelalterlicher Ziegelbau mit Sandsteinteilen; außen verputzt, innen ohne die ursprünglichen Gewölbe.

DAS BAUWERK

Quell. u. Lit.: Urkunden des Stiftes Leubus im Staatsarch. Rep. 91 u. 135, D 203. Vgl. S. R.; J. G. Büsching, Die Urk. d. Klosters Leubus, Bresl. 1821; W. Wattenbach, Mon. Lubensia, Bresl. 1861; K. Grünhagen, Gesch. Ztschr. V, 217; V. Seidel, Der Beginn d. deutsch. Besiedelung Schlesiens, Darst. u. Quell. XVII, 17, 96 ff., 101 f., 138 f. — J. Heyne, Gesch. d. Bistums u. Hochstifts Breslau, 1860/68, II, 639 ff.; III, 1072. — H. Lutsch, Verz. d. Kunstdenk. I, Breslau, 1886, 33 f. — E. Michael, Die schles. Kirche u. ihr Patronat im Mittelalter I, Bresl. 1926, 59 f., 95, 179, 213 f.

Darst.: Stadtplan v. 1562 u. ff. — Stiche v. F. B. Werner, M. 18. Jahrh. — Vzt. II, 19, Tfl 6: eine Krabbe vom Portal. — Bildst. — Arch. d. Prov. Kons. Grundriss 1:100, 1929.

Baugeschichte. Die ältesten Angaben über die Peter-Pauls-Kirche, welche dem Zisterzienserstift Leubus seit seiner Gründung (1175) als Peterskapelle angehörte, sind in den Besitzurkunden des Stiftes enthalten. Diese Urkunden sind z. T. erst nachträglich in späteren Zeiten angefertigt, doch können die Mitteilungen über die Peterskapelle trotzdem zumeist als zutreffend gelten. Ein Graf Mikor, der vermutlich der Gründer und erste Patron der wohl schon vor 1175 bestehenden Kapelle war, schenkte einen Hof mit einem Obstgarten, Wiesen und Äckern auf dem Elbing¹⁾, den 9. Teil der Fischerei in einem See (Waschteich?), einen jährlichen Fleischbankzins, das halbe Dorf Sorawin mit der Brücke und Schenke an der Weide (Schweinern, jetzt Weidenhof) und den Zehnten von Poseritz (Kr. Schweidnitz). Nach einem Stiftungsbrief von Leubus, der um die Mitte des 13. Jahrh. für das Jahr 1175 zusammengestellt wurde²⁾, ist die Kapelle von Herzog Boleslaw I. d. Lg. dem Stift 1175 übergeben worden. Außerdem werden Schenkungen eines Grafen Berzelin genannt, insbesondere ein Ort (Gr. Bresa? Kr. Neumarkt), den auch eine Urkunde des Papstes Innozenz III. vom 10. Aug. 1201 angibt. Das älteste Kopialbuch von Leubus, das um 1252 schon vorhanden war, enthält eine 1202 durch Herzog Heinrich I. gegebene Bestätigung der Kapelle mit ihrem Besitz: capella preterea St. Petri in Wratzlaw ad Lubus pertinet cum omnibus suis pertinentiis, que prout audivi pro dote sunt ei assignatae a loci fundatione, videlicet pars ville Serawin, pars territorii Olbino dicti (Elbing), que sicut precepi eis designari ita confirmo. Über eine frühere, andere Lage der Kapelle ist nichts angegeben. Aus einer urkundlichen Angabe vom 25. Okt. 1257 — infernis ubi olim ecclesia s. Petri fuerat beata — ist auf eine Zerstörung oder Verlegung der Kapelle geschlossen worden³⁾, doch ist diese Deutung zweifelhaft. Die Kapelle wird im 13. Jahrh. mehrfach erwähnt; 1216, 1218, 1268. Am 29. Okt. 1300 erhielt sie einen Indulgenzbrief⁴⁾.

In der Mitte des 15. Jahrh. trat das Stift Leubus unter Abt Peter II. die Kapelle mit einem zu gehörigen Haus an die Mansionarienpriester der Kreuzkirche ab, wie Bischof Peter II. 1454, am 24. Juni bestätigte. Ähnlich berichtet mit falscher Jahreszahl Mart. Sebast. Dittmann in seiner Chronik der Äbte von Leubus (1669 ff.): Petrus hatt die Capellam S. Petri aufm Thump zu Breslaw nechst der Brücke mit dessen gefallen zum H. Creutz daselbst überlassen. Approbante Episcopo Petro Wratislau. A. D. 1404⁵⁾. Vermutlich ist der heutige Bau der Kirche erst in dieser Zeit begonnen oder vollendet worden. Ein Kollegium von Mansionarien bestand dagegen wohl schon früher. 1619 waren die Mansionarienpriester genötigt, die „hölzerne Mansionarie“ neben der Kirche an das Kapitel der Kreuzkirche für 750 Tlr zu verkaufen. Im Anfang des 18. Jahrh. wurde sie von Fürstbischof Franz Ludwig erworben, um an gleicher Stelle das noch bestehende Orphanotropheum zu errichten. Die Kirche wurde 1633 von einem Brand der Dominsel mitbetroffen (vgl. S. 71, 163) und „völlig verwüstet“. Vernichtet wurden die Dächer und Gewölbe. Außerdem scheint besonders die NWand des Langhauses und das Maßwerk der jetzt vermauerten Fenster stark gelitten zu haben. 1667 ließ Bischof Sebast. Rostock die Kirche wiederherstellen und für sonntägliche Gottesdienste herrichten. Wahrscheinlich ist damals das barocke Chorgewölbe eingesetzt und die Barockhaube des Treppenturmes, vielleicht

¹⁾ Nach Seidel, 97 vermutlich der Matthiaselbing (jetzt Matthiasplatz u. Umgebung), der vielleicht nach 1201 an den Herzog verkauft oder abgetreten worden ist und somit später dem Matthiasstift gegeben werden konnte. — ²⁾ S. R. 46. — ³⁾ Sch., Hs. Kreuzkirche, 107 nach Knoblich, Herzogin Anna v. Schlesien, Anhang 16 f. u. Schles. Volksztg. 3. I. 1908. — ⁴⁾ Stadtarch. u. Gesch. Ztschr. V, 129. — ⁵⁾ Gesch. Ztschr. I, 2 S. 278.

auch dieser selbst, errichtet worden. Auf den Darstellungen der älteren Stadtpläne ist der allerdings nördlich gelegene und daher fast verdeckte Turm nicht angegeben. Auch von dem großen Brand der Dom- und Sandinsel 1791 wurde die Kirche erfaßt und zunächst nur notdürftig erneuert. Nach der Gestaltung der damals geschaffenen Kanzel scheint der Brand auch in das Innere der Kirche gedrungen zu sein. Bis zur Säkularisation 1810 wurde die Gruft für Kanoniker und Standespersonen der Kreuzfundation benutzt. 1813 diente der Bau als Lazarett für gefangene Franzosen. 1884 wurden durch Diözesanbaurat Jos. Ebers Bauschäden beseitigt und die Raumausstattung im Sinne damaliger Schulgotik erneuert. Der Chorraum erhielt 1922 eine neue Bemalung. 1928 ist eine Erneuerung der geputzten Flachdecke im Langhaus vorgenommen worden. Einige Jahre vorher ist der Gang vom Internat zur Kirche erbaut.

Baubeschreibung. Den Grundriß der kleinen zweiräumigen Kirche zeigt Abb. 134. Der ursprüngliche Aufbau hat besonders im Innern durch Erneuerungen einen andersartigen Charakter erhalten. Außen und innen ist die ganze Kirche überputzt, doch läßt sich erkennen, daß die Ziegelmauerung des zuerst erbauten Chores und des Langhauses im Wechselverband (1 Läufer, 1 Binder) ausgeführt ist. Die Bindersteine des Chores sind hart und dunkel gebrannt. Das nur nach S und O erhaltene Maßwerk der Fenster besteht wie die Umrahmung des südlichen Langhausportales aus Sandstein.

Der 5,90 zu 9,70 m weite Chor, den heute eine schlichte Spitzkappentonne überdeckt, war ursprünglich wohl mit Kreuzgewölben ausgestattet. Bemerkenswert ist in dem achteckigen Chorschluß das eigenartige Bestehen glatter senkrechter Baufugen, die vom Fundament an bis zu den oberen Fenstersohlböcken aufsteigen und einen älteren Bauzustand vermuten lassen. Auffällig ist auch ein kleines jetzt vermauertes Spitzbogenfenster in der SWand des Chorpolygons. Lutsch erwähnt „einige“ Fenster im unteren Mauerwerk; doch läßt sich in dem gegenwärtig verputzten Zustand nichts erkennen. Von den gotischen Fenstern des heutigen Baues sind nur 2 unvermauert erhalten. Die Formen ihres Maßwerks entsprechen denen des Langhauses. Der wahrscheinlich später angebaute nordwestliche Treppenturm enthält eine hölzerne Treppe und wird von einer kleinen schiefergedeckten Haube mit Laterne bekrönt. Unter dem Chor befindet sich eine rd 2,15 m hohe Gruft mit einem Tonnengewölbe, das 30 cm h über dem Fußboden ansetzt. Die unteren Ziegelschichten sind im Wechselverband mit hartgebrannten Binderköpfen gemauert. Nach W führt eine aus Ziegeln gemauerte Treppe in die Höhe. Eine Verbindung zu der Langhausgruft ist nicht vorhanden. Bei dem 11,65 zu 11,36 (11,57) m weiten fast quadratischen Langhaus sind die in nur halber Höhe noch z. T. bestehenden Strebepteiler nach innen gesetzt.

Die 1884 gefundenen, aus Sandstein gebildeten Schlüßsteine und Rippenteile des ehemaligen Gewölbes, welche Lutsch erwähnt, sind weder in der Kirche noch in dem angeschlossenen Internat vorhanden. Die Vermutung einer ehemals dreischiffigen Anlage im heutigen Langhaus trifft wahrscheinlich nicht zu; doch kann die Frage durch Öffnung der durch eine frühere Grabplatte verschlossenen Langhausgruft geklärt werden. Vergleichsweise darf vielleicht auf eine Gruppe spät-mittelalterlicher, einschiffiger Kleinkirchen verwiesen werden, die in entsprechender Anlage mit weiten Netzgewölben überspannt sind¹⁾. Gegenwärtig ist der Raum mit einer glatten Flachdecke geschlossen.

Das in den 3 SFenstern erhaltene Maßwerk ist dreiteilig mit Rund- und Lanzettbögen sowie mit füllenden Kreispässen und sphärischen Dreieckspässen gebildet. Anscheinend bestand auch eine Fischblasenfüllung. Das einfach profilierte Spitzbogengewölbe des 1,76 m weiten, jetzt unbenutzbaren SPortals wird von einem Krabbenbogen umrahmt, der auf zierlichen Tierkopfkonsolen plastisch vortritt. Seine Krabben sind als wellig stark bewegte Blätter gestaltet. Die hölzernen Wappenschilde am Gewölbekämpfer des Chores und am Chorbogen sind erst in neuester Zeit angebracht und mit den Wappen heutiger Stifter übermalt worden. 5 weitere Schilder, vermutlich aus dem 19. Jahrh., befinden sich im Internat.

DIE PLASTIK UND MALEREI

Im Fußboden:

Grabplatte eines Kanonikers (?), 1,00 m brt, 1,87 m h, um 1400. Die Gestalt eingeritzt, stilistisch und kostümlich bemerkenswert. Die Schrift auf der rechten Langseite ist abgeschlagen. Von der Minuskelschrift nur noch zu lesen: Anno . dny mccc . . . obiit reue (reverendus).

¹⁾ Vgl. Bergkirche, Sagan: 9,50 m brt, vermutlich 1484. — Kath. Gymnasialkirche St. Peter u. Paul, Sagan: 11,50 m brt, vermutl. nach 1486. — Kath. Kirche, Oberkunzendorf (Kr. Sprottau): 10,25 m brt, Anfg. 16. Jahrh. — Ev. Kirche, Rückersdorf (Kr. Sprottau): 9,57 m brt, vermutl. 1508.

Neben dem l. Seitenaltar:

Epitaph für D. Joan. Schlensky († 4. 2. 1708), errichtet 1710. 2,90 auf 1,60 m. Inschrifttafel Prieborner Marmor; Umrahmung Stuck.

Das Epitaph besteht aus einer Inschrifttafel von geschwungener Umrißlinie; die Bekrönung bildet ein Wappen, den unteren Ausklang ein Schrifttuch. Als seitliche Ausklänge Akanthuslaub, zu Volutenschwüngen geordnet.

Neben dem r. Seitenaltar:

Gedächtnistafel für Godfried Carl Frantz von Neysse († 21. 6. 1684). 77 auf 77 cm. Gelblicher Marmor mit einst vergoldeten Lettern.

Darüber:

Gedächtnistafel für Johann George Teich († 1749). Oval, 68 auf 48 cm. Prieborner Marmor¹⁾.

Im Chor:

Wandmalereien darstellend die hl. Michael, Christophorus, Johannes d. Tf., Sebastian und Augustinus, 1922 ausgeführt von Ankemüller und Freiin von Miltitz.

Altarbilder mit Wandmalerei-Umrahmung aus den 80er Jahren des 19. Jahrh.

1. Maria mit Kind und hl. Anna, die vor ihr kniet, von Franz Krause aus Frankenstein († 1803). Öl auf Leinwand.

2. Franziskus. Der Heilige kniet in der Höhle, mit dem Kruzifixus im Arm, vor sich auf einem Stein Bibel und Totenkopf. 17. Jahrh. Öl auf Leinwand.

Die Kanzel. Klassizistisch. Um 1800.

DIE TEXTILien

Kasel mit Goldborten und dem später applizierten gestickten Wappen der Liesch'schen Parmentenfundation. 1,05 m h, 0,70 m brt. Grund: schwarzer Seidendamast. Muster: Spitzenranken und Blüten. Frankreich um 1780. Dazu eine Bursa, ein Velum, eine Palla, eine Manipel.

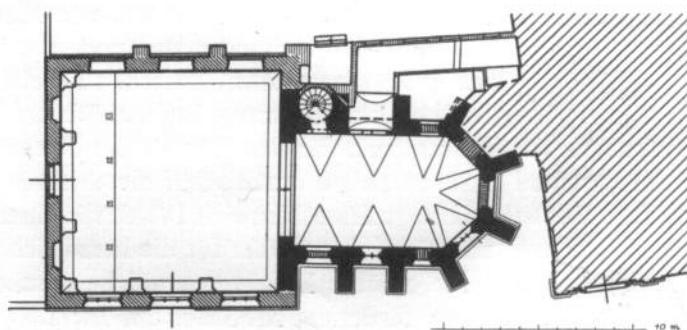
Das Wappen der Liesch'schen Fundation (siehe Einltg. zu den Textilien des Domes) erklärt sich daraus, daß die Kirche dem Dom unterstand.

DIE ORGEL

Von der angeblich 1842 dorthin überführten Orgel aus dem Presbyterium des Domes, vgl. S. 117, scheinen nur noch die 3 Putten auf dem Gehäuse erhalten zu sein. Der unbedeutende Prospekt ist aus der 1. Hälfte des 19. Jahrh. und neuerdings ungeschickt bemalt.

Das Hauptmanual hat 5 Stimmen, das zweite Manual 4 Stimmen, das Pedal einen 16füßigen Subbaß und einen 8füßigen Oktavbaß.

¹⁾ Nach Stadtarch. Hs. 2798, 208 befand sich dort noch weiter eine Gedenktafel für Theodor de Barnth († 1619).



134. Peter-Pauls-Kirche. Grundriß 1:400

DIE KREUZKIRCHE

Lage: Domstraße, westlich auf der ehemaligen Dominsel (Abb. 25). Ursprünglich Kollegiatkirche z. hl. Kreuz, jetzt kath. Pfarrkirche.

Zweigeschossiger Kreuzbau mit 3 einschiffigen, polygonal geschlossenen Flügeln, dreischiffiger Langhaushalle und 2 mittleren Türmen. Ziegelbau mit Sandsteingliederung. Größte Maße: außen 69,20 zu 44,10 m, innen 59,35 zu 36,15 m.

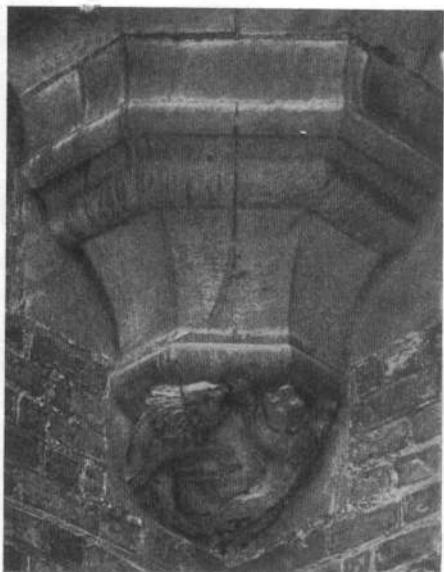
DAS BAUWERK

Quellen u. Lit.: Urkunden u. Akten im Diöz.-, Staats- u. Stadtarch. u. im Arch. d. Prov. Kons. — F. W. Erdmann (= Ed.), Beschreibung d. Kathedralkirche ad S. Joannem u. d. Kirche zum hl. Kreuz, Bresl. 1850, 141 ff. — J. Heyne (= Hy.), Dok. Gesch. d. Bisthums u. Hochstifts Breslau, I—III, Bresl. 1860/68. — A. König, Das Kalendarium des Bresl. Kreuzstifts. Gesch. Ztschr. VII, 1866, 303 ff. — A. Knoblich, Von einer verschollenen Bibliothek d. 14. Jahrh. u. ihrem Donator. Gesch. Ztschr. VIII, 1867, 180 ff. — H. Lutsch (= L.), Verz. d. Kunstdenkm. I, Breslau, 1886, 26 ff. u. 179 ff. — Derselbe, Bilderwerk schles. Kunstdenkm. (= Bd. 1), Bresl. 1903. — J. Jungnitz (= Jg.), Die Urkunden im Thurmknopfe d. Kreuzk. Gesch. Ztschr. XXI, 1887, 369 ff. — W. Schulte (= Sch.), Zur ältesten Gesch. der Kollegiatkirche zum hl. Kreuz, o. Jahr, Hs. im Staatsarchiv (= Kreuzk.). — Derselbe, Die St. Bartholomäuskirche unter d. Kreuzk. Schles. Volksztg. 1908, I. u. 3. Jan. — A. Härtel, Das schönste got. Kleinod Breslaus 1928 (nach Ed. u. Sch.), mit 10 Abb. — R. Kühnau, Schles. Sagen, Leipzig 1910. — Veröff. d. Prov. Komm. f. Schlesien: VII 21, VIII 14, IX 15; f. Nd.-Schles. I 13 f. — Schles. Ztg. 1892, 6. Juli, 9. Okt.; 1899, 20. Aug.; 1907, Nr. 388; 1912, 16. Jan.

Darst.: Die perspektivischen Zeichnungen auf den älteren Stadtplänen und -Ansichten sowie die Stiche von F. B. Werner (G. B. Probst, A. V., Fol. 60, 246 u. 77, 320, 321) aus der Mitte des 18. Jahrh. können nur für die Gesamtlage der Kirche gewertet werden. Ungenaug sind auch die in der allgemeinen baugeschichtlichen Literatur des 19. Jahrh. gegebenen Abbildungen (vgl. L. I, 27 f.) und der Grundriß in C. Gurlitt, Hist. Städtebilder VIII, Breslau 1906, 15. Beachtlicher sind die folgenden Darstellungen: Inneres der Unterkirche nach O während der Beschiebung von Breslau 1806, Gouachezeichnung (Kunstgew. Mus.). — Äußere Ansicht, Federzeichnung von H. Mütsel, um 1825 (Mus. d. b. K.). — Ansicht von SW, Lith. um 1840. — Bauzeichnung des STurmes (Staatsarch., Neuling, Mappe A IX). — Schem. Grundriß, Schnitt u. Ansicht in Vzt. II, 1875, Ber. 19, Bl. 2—4. — Längsschnitt, Grundriß der Unter- u. Oberkirche 1:150 von H. Wolfram, 1880 (Arch. d. Prov. Kons.). — Bildst. Phot. 180, 1—22, 1895 u. III, 1—13, 1926. — Die im folgenden Text abgebildeten Zeichnungen von W. Güttel sowie zahlreiche Photographien befinden sich im Arch. d. Prov. Kons.

Baugeschichte

Nach dem im Herbst 1287 erfolgten Ende des großen Kirchenstreites mit Bischof Thomas II. stiftete Herzog Heinrich IV. als Zeichen seiner Versöhnlichkeit unter den Mauern seiner Burg — *infra muros* — das Kollegiatstift zum hl. Kreuz in Breslau und Bischof Thomas gleicherweise ein Kollegiatstift an der Burgkapelle auf dem Ostrog bei Ratibor zu Ehren des hl. Thomas von Canterbury. Nach der Stiftungsurkunde der Kreuzkirche vom 11. Jan. 1288¹⁾ begründete der Herzog 5 Prälaturen und 12 Präbenden und schenkte zahlreiche Dörfer. Da er die Stiftung zum Seelenheil seiner verstorbenen Verwandten Herzog Wladislaw (Erzbischof von Salzburg), König Ottokar von Böhmen und Herzog Boleslaw von Krakau vollzog und Jahresmessen für sich, seine Gattin und seine Eltern bestimmte, erhielt die Kreuzkirche von Anfang an den Nebencharakter einer Gedächtnissäte der herzoglichen Familie. Der Apostel Bartholomäus, dem die Unterkirche geweiht ist, wird, wie diese selbst, in der Urkunde nicht genannt. Gleichzeitig gründete der Herzog eine Stiftsschule (nördl. der Kirche), die mit einem Schülerhospital verbunden war und erst 1899 aufgelöst wurde. Eine in Rom vermutlich zwischen Februar und Mai 1288 ausgestellte Urkunde von 3 Erzbischöfen und 9 Bischöfen gewährte



135. Kreuzkirche. Auskragung der Wendeltreppe in der WFront

40-tägigen Ablaß für Schenkungen ad fabricam und für den Besuch der Kreuzkirche an bestimmten Fest- und Sonntagen²⁾. Am 27. Juni 1288 bestätigte der Bischof die Stiftung des Kollegiatkapitels.

Am 24. August 1288, dem Bartholomäustag, fielen Heinrich IV. durch einen entscheidenden Sieg die Herzogtümer Krakau und Sandomir zu. Der schon früher für die herzogliche Familie erinnerungsvolle Bartholomäustag³⁾ erhielt dadurch eine erhöhte Bedeutung, welche anscheinend die vermutlich technische Notwendigkeit einer Doppelkirche förderte. M. Salzmann hat 1883 die Behauptung ausgesprochen, die Kirche sei eingeschossig geplant worden; der Beweis ist nicht niedergelegt⁴⁾. Einen schwachen Hinweis gibt nur die erst bei dem Bau der Oberkirche begonnene Sakristeitreppe, weil sie

¹⁾ Stadtarch. — ²⁾ Stadtarch. u. Sch., Kreuzk. 11 f. — ³⁾ Sch., Kreuzk. 26 ff. In S. R. III, S. 119 u. 129 irrtümlich 1289. — ⁴⁾ Fest-schr. z. 25j. Jubil. d. Museums schles. Altert. Bresl. 1883.

ohne eine Verbindung zur Unterkirche angebaut ist. Jedenfalls ist die untere Kirche nicht über ihre heutige Höhe hinausgeführt worden.

Der außergewöhnliche Gedanke, die eigentliche Kirche auf einen Unterbau aufzusetzen, ist wohl wesentlich bestimmt durch die gefährdete Lage, in der sich das schweren Überschwemmungen ausgesetzte Gelände befand. Auch die im Vergleich zu anderen Kirchen auffallend stark hervortretenden Chorstrebepfeiler und die fast 4 m breite südliche Fundamentmauer des SFlügels lassen sich durch erhebliche Bedenken gegen das Gelände erklären. In diesem Sinn ist der sagenhafte Fund einer kreuzförmigen Wurzel und eines „Riesenbeines“ im Baugrund keineswegs gegenstandslos. Nach der Sage, die Barthel Stein um 1512 berichtet, hat erst der Wurzelfund den Herzog bewogen, eine zweigeschossige Kirche anstatt einer einfachen zu errichten¹⁾. Wahrscheinlich ist der Fund vornehmlich als Nachweis für die eigentümliche Zusammensetzung des Baugrundes zu bewerten. Dieser hat jedenfalls auf dem Chorgelände eine gleiche starke Durchsetzung mit angeschwemmt Ast- und Wurzelwerk aufgewiesen, wie sie bei dem unmittelbar nordöstlich gelegenen Physikalischen Institut der Universität 1900 und 1928 bis zu 6 m Tiefe ohne Erreichung festen Bodens ermittelt ist. Es würde hiermit klar, weshalb Heinrich IV. in der Gründungsurkunde die Bartholomäuskirche noch nicht erwähnt.

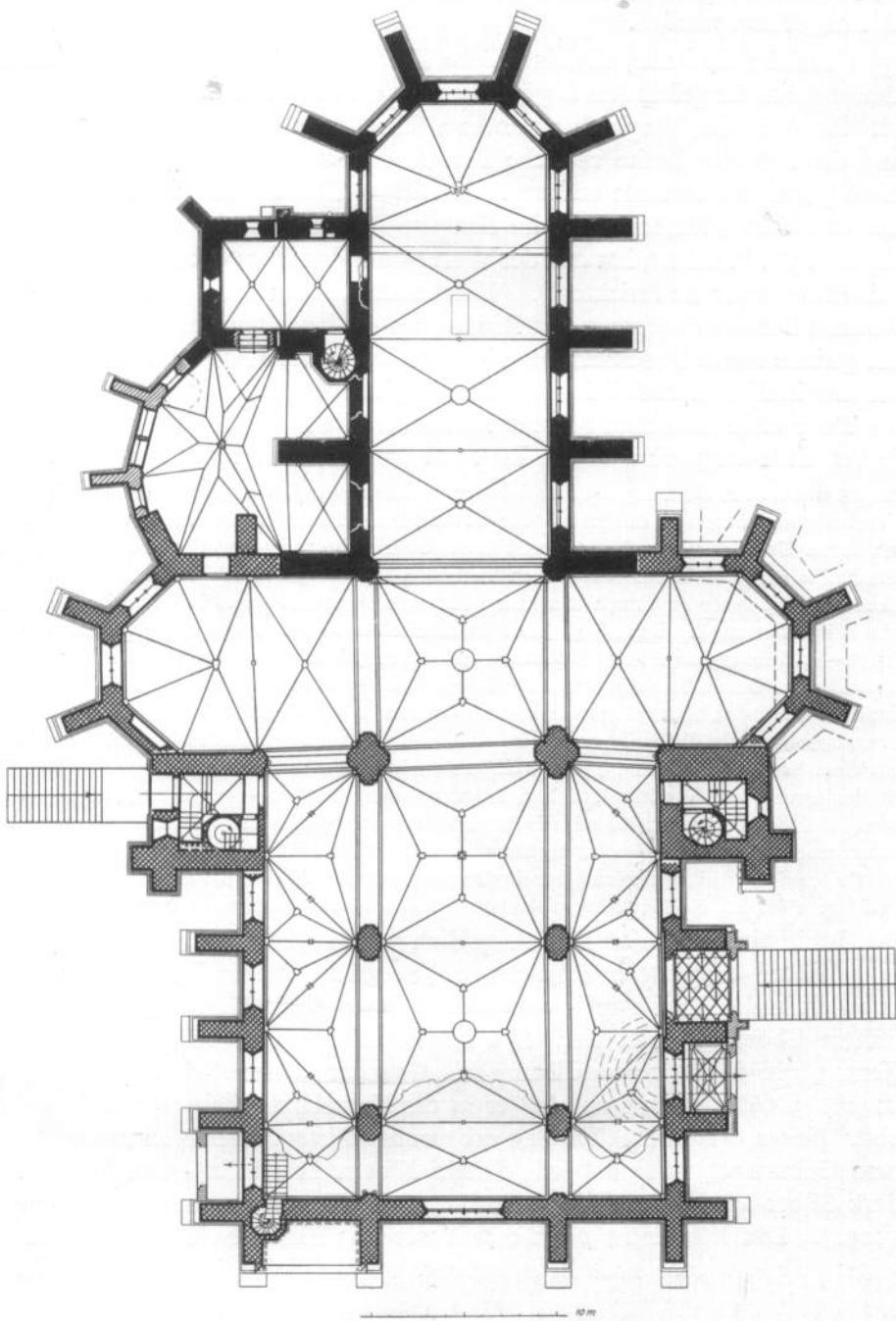
Schulte vermutet eine andere Deutung, die sich der vorgenannten zwanglos anschließen könnte²⁾. Er glaubt die Zweigeschossigkeit in Verbindung bringen zu dürfen mit der Grabkirche S. Franzesko in Assisi, der Mutterkirche der Franziskaner-Minoriten, deren Unterkirche 1228—1230 und deren Oberkirche 1232—1239 erbaut wurde³⁾. Diese einschiffige Kirche hat allerdings keine wirkliche Kreuzform und an Stelle von Kreuzflügeln nach O eine Zehneckapsis, nach S und N je ein schmales Rechteckjoch, denen sich nach O zu kleine Rundtürme anschließen. Schulte begründet seine Vermutung mit dem Einfluß der Minoriten am Breslauer Hof. Ein Minorit Herbold war Beichtvater der hl. Herzogin Hedwig und der Herzogin Anna. 1251—1266 ist er Zeuge in 18 Urkunden und seit 1268 Bischof von Lavant. Seit 1276 nimmt ein anderer Minorit, Heinrich von Brenne (Brene, Bornne), eine einflußreiche Stellung ein. Er war 1281 als Erzbischof von Gnesen in Aussicht genommen und erscheint noch bis 1296 in wichtigen Funktionen⁴⁾. Im Kirchenstreit scheint er wie viele Minder⁵⁾ oder auf Seiten des Herzogs gestanden zu haben. 1296 wird er in einer Urkunde Heinrichs V. Onkel des Herzogs genannt⁶⁾.

Die Annahme einer baulichen Beziehung zu der eingeschossigen Elisabethkirche in Marburg ist auf Grund einer gewissen Ähnlichkeit des Grundrisses und der östlichen Baugruppierung wiederholt geäußert und mit einer vormals bestehenden verwandschaftlichen Beziehung der schlesischen Fürsten zu der besonders in Breslau verehrten hl. Elisabeth von Thüringen unterstützt worden⁷⁾. Dieser Vermutung hat neuerdings K. W. Kästner widersprochen⁸⁾. In Einzelheiten des Grundrisses und Aufbaues sind allerdings keine Übereinstimmungen zu ermitteln. Bei der älteren Elisabethkirche sind die Kreuzarme zehneckig geschlossen, die Gewölbe mit einem vollständigen Dienstsystem versehen.

1290, am 24. Juni, stirbt Heinrich IV. Angeblich wurde schon damals in der Kirche eine Messe für den Herzog gelesen. Eine hölzerne Siegestafel (S. 198 f.), die zu Heinrichs Zeit begonnen und bis in die neueste Zeit in der Kirche aufbewahrt wurde, kann dafür sprechen, daß ein Teil der Kirche, vielleicht der untere Chor, vollendet war. Die später auf der Tafel hinzugefügte Todesangabe bezeichnet den Herzog, qui fundavit istum locum, als Gründer „dieser Stätte“⁹⁾. In seinem Testament vom 23. Juni 1290¹⁰⁾ gibt der Herzog an, daß er in der Kreuzkirche beigesetzt sein wolle, bis ein von seinem Nachfolger hinter der Kreuzkirche zu erbauendes Zisterzienser-Nonnenkloster auf dem alten Burgplatz, seinem Geburtsort, vollendet sei. Dieses Kloster beschenkt er reichlich. Außerdem gibt er noch 500 Mark Silber ad opus ecclesie s. Crucis. Zum Testamentsvollstrecker ernennt er Bischof Thomas II. († 1292). Das Kloster ist nicht erbaut worden; Heinrichs Gattin Mechthilde begab sich 2 Jahre nach seinem Tode wieder nach Brandenburg, wo sie einige Jahre später in Lehnin begraben wurde.

1294 erteilen 5 Bischöfe zu Aquila im Königreich Neapel je einen Ablaß von 40 Tagen = 200 Indulgenzen für beichtende Besucher der neugegründeten Kreuzkirche an den Freitagen, am Fest der Apostel Petrus und Paulus und an einigen anderen Festtagen¹⁰⁾. Nach einer urkundlich nicht belegten Nachricht des Nik. Pol aus dem 17. Jahrh. erfolgte am 14. Sept. 1295 durch Bischof Johann III. Romka eine Weihe der Unter- und Oberkirche, die aber nur auf den Chorbau bezogen werden kann¹¹⁾. Am 13. Febr. 1305 bestätigt Bischof Heinrich I. von Würben die Schenkung des Vorwerks Pasterwitz,

¹⁾ Wurzelrest im Diöz. Mus., früher in der Sakristei. Abb. bei Gomolcny nach Sachs von Löwenheims Ephemeriden der Naturseltenheiten. Das „Riesenbein“ hing ehemals in der südl. Eingangshalle an einer Kette. — ²⁾ Sch. Kreuzk. Abschnitt 17, S. 45 ff. — ³⁾ Grundriß u. Schnitte bei Dehio u. v. Bezold u. im Handb. der Architektur II, 4 c, 147 ff. — ⁴⁾ Mon. Germ. Franciscane 2, I Nr. 50, 55; S. rer. Sil. II, 109 u. S. R. 2193. — ⁵⁾ Mon. Germ. Franc. Nr. 95 u. S. R. 2402. — ⁶⁾ L. I, 28. — ⁷⁾ Die Elisabethkirche zu Marburg u. ihre künstler. Nachfolge, Marburg 1924, I, 49. — ⁸⁾ Aus dem leicht veränderlichen früheren Platz der Tafel über dem Chorportal der oberen Sakristei läßt sich das Alter des oberen Chores nicht ermitteln, wie Sch., Kreuzk., 36 ff. versucht hat. — ⁹⁾ G. A. Stenzel, Bistumsurkunden. — ¹⁰⁾ Hy. I, 819. — ¹¹⁾ „Eine Nachricht aus dem Jahre 1295“ (Härtel, 58) besteht nicht. Der von Sch., Kreuzk. 122 f. gegen L. I, 26 f. versuchte Beweis für eine Gesamtvollendung der Kirche 1295 ist von Sch. in der Schles. Volksztg. 1908, 3. Jan. selbst aufgegeben.



136. Kreuzkirche. Grundriß 1:400

das nach einer vielleicht späteren Bemerkung auf der Urkunde dem Altar in der oberen Sakristei zugeteilt wurde¹⁾). Außerdem gibt der Bischof am 30. Jan. 1319 eine Bestätigung zu einer Stiftung des Propstes Nikolaus von 75 Mark für den Altar der Märtyrer Wenzel und Vitus und der hl. Ludmilla in der unteren Sakristei: in inferiori sacristia²⁾). Diese Angabe ist baugeschichtlich besonders wertvoll, da hierzu keine Zweifel zu äußern sind. Weitere Aufschlüsse gibt die Baubetrachtung.

Der Fußboden der Unterkirche, der sich heute rd 3 m unter dem Gelände befindet, lag bei dem Baubeginn des unteren Chores nur höchstens 70 cm tief unter der Erde. Nach W stieg das Gelände

¹⁾ Hy. I, 820. — ²⁾ Diöz. Arch. IVa 8 fol. 73 v; Sch. Kreuzk. 124.

vermutlich bis auf etwa 1,50 m an. Die Unterkirche erschien demnach außen wesentlich höher als heute.

Einen Hinweis für die Bestimmung der ehemaligen Geländehöhe gibt die Piscina der Unterkirchen-Sakristei. Der Einguß liegt etwa 2 m unter dem heutigen Gelände; d. i. 0,85 m über dem Sakristeifußboden oder 1,15 m über dem Fußboden der Unterkirche. Der Auslauf ist offenbar wegen der späteren Geländeerhöhung vermauert worden. Daß der Abfluß nicht in vorgelagerte Erdmassen erfolgte, beweist der Rest einer außen vorgekragten Steinplatte, die sowohl das Wasser der unteren wie der oberen Sakristei-Piscina auffangen sollte. Die Oberfläche liegt nur 40 cm über dem Fußboden der unteren Sakristei oder 69 cm über dem unteren Chorfußboden. Der Ausfluß der oberen Piscina, ein steinerner Affenkopf, liegt 85 cm über dem Fußboden der oberen Sakristei oder 1,42 cm über dem Quer- und Langhausfußboden der Oberkirche. Der Höhenunterschied des Affenkopfes zu der genannten Ablaufplatte beträgt 8,18 m von Oberkante zu Oberkante. Einen weiteren Beweis für die Geländeerhöhung gab die „mehr als 1 Meter“ tiefe Lage einer 1908 bei der äußeren Schachtanlage gefundenen Grabplatte des Kanonikus Sifrid von Grifenstein, der einer der ersten Stiftsherren der Kreuzkirche war; vgl. S. 197.

Nach W scheint sich eine größere Geländehöhe aus dem zu einem Fenster umgestalteten früheren WPortal der Unterkirche zu ergeben. Dabei ist bemerkenswert, daß an der SVorhalle der Unterkirche im Seitenschiff 6 steinerne Halbkreisstufen mit 6 Steigungen gebildet waren, die bis 1929 auf eine Höhe von 1,60 m über dem Fußboden führten. In ungefähr gleicher Höhe war auch das WPortal ursprünglich angesetzt. 1929 ist das Steigungsverhältnis der Halbkreisstufen und der anschließenden Steinstufen in der SVorhalle durch eine vermehrte Stufenzahl verändert worden. Bei dieser Arbeit war der spätere Einbau der Stufen in der Vorhalle durch Mauerfugen deutlich sichtbar. Mit dieser Feststellung stimmt die Überlieferung überein, daß die Dominsel um so viel erhöht sei, als sich hölzerne (!) Stufen an der steinernen Treppe zur Unterkirche finden¹⁾. Holzstufen waren aber auch vor der Veränderung 1929 nicht mehr vorhanden. — Im späteren Mittelalter ist das Gelände an der SSeite vielleicht etwas höher gewesen als heute. Am äußeren Portal der unteren Vorhalle läßt sich erkennen, daß dessen Sohlbank einmal höher war, während das äußere Portal der oberen Vorhalle ursprünglich tiefer begann als heute. Diesem Zustand entspricht die Angabe des Barth. Stein, der um 1512 sowohl 20 Stufen zur Unterkirche wie 20 Stufen zur Oberkirche angibt. Später ist die Geländehöhe wieder geringer gewesen. Das beweisen die Veränderungen an den Portalen und die 1850 von Erdmann vorgenommenen Messungen. Zu seiner Zeit bestanden nur 17 Stufen zur Unterkirche, und der Fußboden der Unterkirche lag an der Vorhalle 8½ preuß. Fuß = 2,67 m unter dem Gelände. Heute ergeben sich dort 3,27 m oder rd 3 m, wenn eine kleine Ansteigung zu der Vorhalle außer acht bleibt. Am westlichen NEingang der Unterkirche beträgt die Höhe 3,10 m.

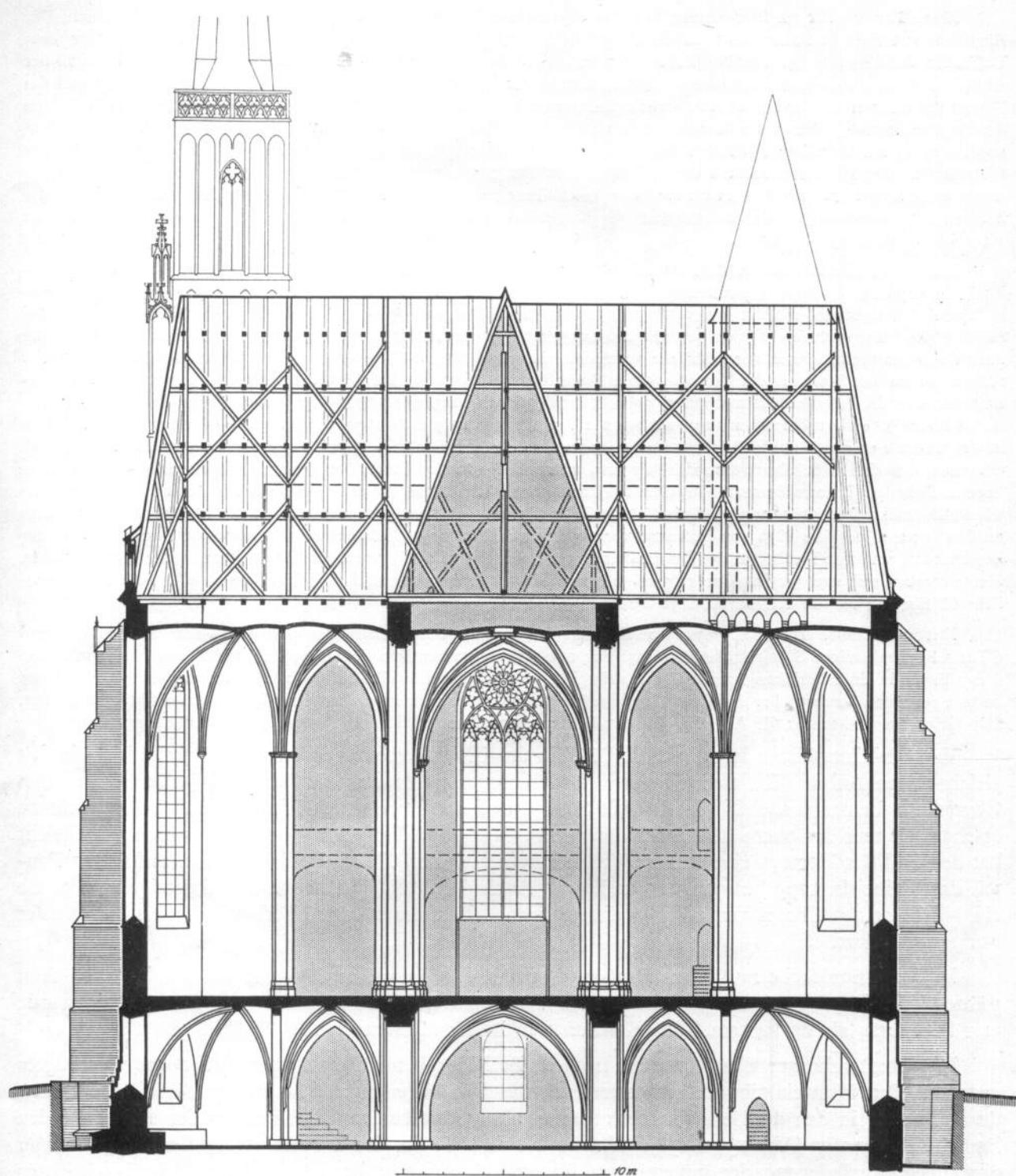
Der von Schulte als Beweis gegen eine Erhöhung²⁾ genannte kleine äußere Bogen zwischen dem SKreuzflügel und STurm liegt mit seiner Scheitelhöhe allerdings nur 1 m unter dem heutigen Gelände (Kämpferhöhe = —1,30 m). Daß dieser Bogen in einer Beziehung zum Gelände steht, ist aber keineswegs deutlich. Der ursprünglich nicht geplante STurm ist hier auf einen Strebepfeiler des Kreuzflügels aufgesetzt, der schon bis zu der heutigen Geländehöhe fertiggestellt war. Der kleine Bogen hat nur die Aufgabe, das den Pfeiler etwas überschneidende Turmmauerwerk abzufangen.

Von der Unterkirche ist zuerst die OHälfte des Chores erbaut worden. Die Sakristei ist ein fast gleichzeitiger Anbau. In einem zweiten Bauabschnitt entstanden die beiden WJoche des unteren Chores mit Fenstern nach N und S (vgl. S. 183) und mit einer neuen Rippenform. Es ist nicht zu ersehen, ob nun der obere Chor oder das untere Quer- und Langhaus begonnen wurden. Vielleicht hat der Tod des Herzogs eine frühere Vollendung des oberen Chores bewirkt, so daß auf diesen Bau teil das Weihejahr 1295 bezogen werden kann. Auch der Anbau der 3 oberen Sakristeigeschosse, die ein NFenster des Chores verdecken, steht mit seinen Bauformen dem Chorbau zeitlich näher als der übrigen Oberkirche.

In der Unterkirche muß dem Bau der Querflügel der des Langhauses rasch gefolgt sein. Erst während des Baues entstand die Absicht, die Türme zu errichten (vgl. S. 182). Der STurm wurde erst begonnen, als der untere SFlügel schon 3 m hoch vollendet war.

Die Oberkirche war allem Anschein nach als Basilika mit niedrigen Seitenschiffen und Querflügeln gedacht. Den Hinweis gibt ein bisher unbeachtetes Spitzbogengesims, das nur an der S- und OSeite des NTurmes in den dunklen Winkeln zwischen den Gewölben und Balkenlagen der anschließenden Bauteile erhalten ist (Abb. 137 u. 138). An der N- und WSeite des Turmes ist das Gesims nach einer deutlichen Veränderung der äußeren und inneren Turmmauer beseitigt. Urkundliche Nachrichten fehlen. Es ist also anzunehmen, daß die Türme bereits bis zur heutigen Hauptgesimshöhe der Kirche ausgeführt waren, als der Plan zu einer Hallenkirche mit gleich hohen Querflügeln gefaßt wurde. In diesem Zusammenhang dürfte auch die Gewölbeteilung der Langhaushalle in 2½ Joche nicht allein durch eine Beschränkung des Bauplatzes zu erklären sein. Für eine Basilika wäre eine Teilung

¹⁾ Menzel, Top. Chronik v. Breslau, I, 1805, 272 u. a. — ²⁾ Sch., Kreuzk. 107. Die übrigen Gegengründe treffen nicht zu; z. B. können die veränderten Fußboden- und Geländehöhen des Domes und anderer Kirchen nicht als ursprünglich gelten. Vgl. S. 59, 165 u. 209.



137. Kreuzkirche. Schnitt durch das Querhaus mit Blick nach W, 1:300

in 5 Schmaljoche wie in der Unterkirche geeigneter gewesen.

Auch das Seitenschiffportal des NTurmes ist vermutlich noch vor der Erhöhung des Querhauses und der Langhaushalle entstanden. Jedenfalls braucht das Alter des Portals nicht aus Bauformen des Quer- und Langhauses bestimmt zu werden.

Daß es noch vor dem Tod Heinrichs IV. (1290) gearbeitet sei, weil die Herzogin Mechthilde auf dem Tympanon (Abb. 156) angeblich keine Witwenhaube trägt¹⁾, ist trotzdem unwahrscheinlich. Auch aus der Form des Kirchenmodells, welches der Herzog darbietet, lassen sich keine baugeschichtlichen Schlüsse folgern. Es ist eine dreiseitig gerade geschlossene Kreuzkirche mit einem hohen Vierungsturm und vierseitigem Zeltdach. Zahlreiche ähnliche Modelle (vgl. auch Abb. 150) und die Tatsache, daß außer den 2 Türmen auch die gewiß bemerkenswerte Unterkirche fehlt, lassen diese freie Darstellung nicht als überzeugende Urkunde einer Bauabsicht erscheinen²⁾. Ebenso geben die Formen der unteren und oberen Vierungspfeiler keinen Anhalt für den Plan eines Vierungsturmes³⁾.

Um die Mitte des 14. Jahrh. war die Kirche vollendet. H. Luchs hat vermutungsweise auf den Magister lapicida Wilandus (1280—1295?) als Baumeister der Kreuzkirche hingewiesen. Dieser schenkte 1284 das Gut Creycow (Kreicke b. Bresl.) seinem gleichnamigen Sohn, famulo ducis Henrici IV.⁴⁾. Ein Meister Wieland baute 1323 an der Peter-Pauls-Kirche in Liegnitz. Bei der Vollendung um die Mitte des 14. Jahrh. ist vielleicht Meister Gunther an der Kreuzkirche tätig gewesen. Er wird 1355 bis 1377 als mwirer in den Breslauer Stadtbüchern genannt. Seine Tätigkeit in Brieg, wo er 1370—78 Maurer- und Steinmetzarbeiten der Nikolaikirche übernahm, bezeugt zugleich einen baulichen Einfluß der Kreuzkirche. 1371, 17. Jan. gelobt er den Ratmannen, daß bestimmte Bauteile — nach A. Schultz die Gewölbe — die gleiche Form haben sollen wie in der Kreuzkirche in Breslau: et hec forme debent habere dispositionem formarum apud sanctam crucem in Vratislawia⁵⁾.

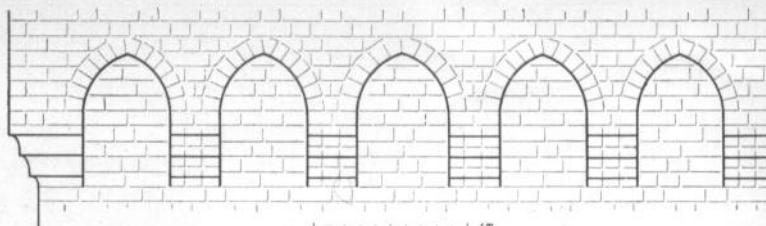
Gleichartig sind die Sterngewölbe beider Kirchen bis auf die Kreuzrippen, die der Kreuzkirche fehlen; ferner besteht eine Ähnlichkeit der Fenstermaßwerke und der Pfeilergesimse. Auch die auf Gunther de Wratislavia in Brieg folgenden Meister sind zumeist Breslauer Herkunft. Wesentlich für das Raumbild ist die Angabe, daß Meister Heinrich von Breslaw (1414, 1416) in Brieg die Gewölbe und Wände tünen soll „fon oben herneder bis vf dy erde“.

Am stärksten ist der Einfluß der Kreuzkirche bei dem Umbau der Matthias-Gymnasialkirche in Breslau wirksam gewesen, wo schon in der 1. Hälfte des 14. Jahrh. sowohl der kreuzförmige Grundriß wie auch Zierformen übernommen und wahrscheinlich von den gleichen Kräften geschaffen sind. Sonst läßt sich als Kreuzanlage einfachster Form nur noch die Fürstenkapelle in Leibus nennen.

Der beschränkte Grundbesitz des Kreuzstiftes auf der Dominsel bildete im 14. Jahrh. mehrfach Anlaß zu ernsten Streitigkeiten. Der 1349 unternommene Versuch des Kollegiatkapitels, den südlichen, damals einzigen Weg nach der Martinikirche mit minderen Gebäuden zu besetzen, veranlaßte den Bischof Preczlaw, 1368 mit dem Vinzenzstift auf dem Elbing die Michaeliskirche gegen die Martinikirche auszutauschen und die letzte dem Kreuzstift zu überweisen (vgl. S. 167). 1375 belegte der Bischof das Kapitel der Kreuzkirche zweimal mit dem Bann, weil dieses auch die Domstraße zwischen dem Sandstift und dem Dom durch Zäune, verschiedene neue Gebäude und eine Bäckerei zu versperren suchte⁶⁾. 1376 wurde der Grundbesitz des Stiftes vertraglich in Prag festgelegt. Die um 1311 aufgegebene herzogliche Burg scheint das Kapitel schon früh in Besitz genommen zu haben. Allerdings verlangte König Wenzel 1381, daß ihm das Domkapitel ein neues Schloß auf der Burg oder dem Berge der Kreuzkirche erbauen sollte; aber 1439 bestätigte Albrecht II. unter den Besitzungen des Stiftes auch die gemauerte Burg mit den Häusern bei der Kreuzkirche. 1462 weist das Kapitel seinem Propst ein Haus in der Burg als Wohnung an.

¹⁾ Sch., Kreuzk. 138 nach Luchs, Über einige mittelalt. Kunstdenkm. v. Bresl. 1855, 32 ff. — ²⁾ Annahme von Sch., Landsberger, Härtel.

— ³⁾ Ein begonnener Vierungsbau, den Sch. über dem oberen Gewölbe vermutet, ist nicht vorhanden. — ⁴⁾ Gesch. Ztschr. V, 3; herzogl. Urk. im Staatsarchiv. — ⁵⁾ Alw. Schultz, Dokumente zur Baugesch. d. Nikolaik. zu Brieg, Gesch. Ztschr. VIII, 167 ff. — ⁶⁾ Härtel, 82 f.



138. Kreuzkirche. Früheres Hauptgesims des NTurmes, 1:50



139. Kreuzkirche. Ostchor
Aufn. d. Bildstelle

Turmspitze 1484. Nach einer im Turmknopf vorhandenen Pergamenturkunde wurde die Spitze von dem aus Meißen berufenen Zimmermeister Stephan von Februar bis Mai vollständig neu errichtet. Vermutlich erhielt sie damals die bis 1672 bestehende Bleideckung. Die vorherige Gestalt des Turmdaches ist nicht bekannt. 1523, am 25. Juli stürzte der Knopf ab und wurde im September wieder aufgesetzt (Perg. im Knopf).

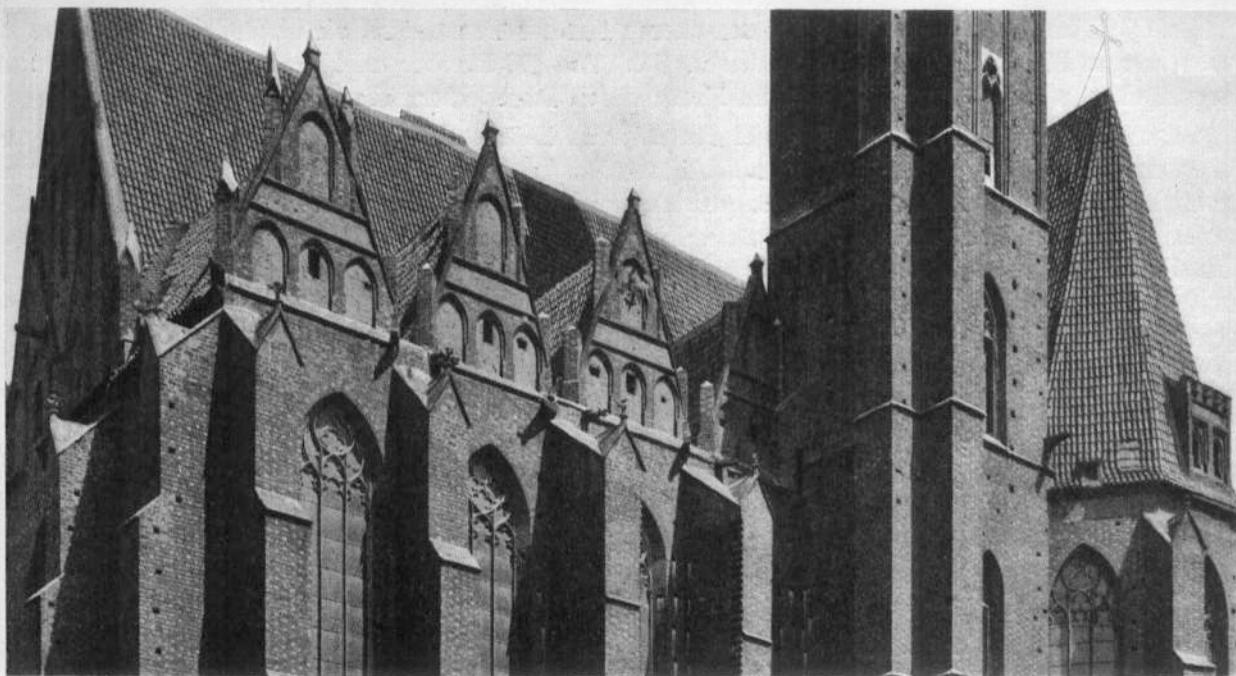
Dreißigjähriger Krieg. Als die Dominsel 1632—1634 von schwedisch-brandenburgischen Truppen besetzt wurde, flüchteten die Geistlichen in die neutrale Stadt. 6 Glocken wurden beschlagnahmt. In der Oberkirche fand evangelischer Gottesdienst statt; die Unterkirche diente als Pferdestall. Über die z. T. angeblichen Zerstörungen vgl. S. 181. Ende August kehrte das Kapitel an die Kreuzkirche zurück. Der Mansionariendienst in der Unterkirche wurde nicht wiederaufgenommen. Trotz wiederholter Bittschriften an Kaiser und Bischof blieb die Dominsel noch längere Zeit durch kaiserliche Truppen besetzt.

Turmspitze, Erneuerung 1672. In der Zeit von März bis Juli wurde die Bleideckung entfernt, das Holzwerk ausgewechselt und nun mit Kupfer belegt, außerdem der Knopf und das Kreuz neu vergoldet (Perg. im Knopf).

1675 ließ Domherr Joh. Jak. Brunetti den gegenwärtigen Fußbodenbelag der Oberkirche aus sechseckigen weißen und blauen Marmorplatten auf seine Kosten schaffen, laut Inschrift einer neuerdings durch Gestühl verdeckten Platte am Wende des oberen Chores.

18. Jahrh. 1723, 3. Juli wurde das baufällige Kreuz der Turmspitze abgenommen und am 23. Juli von Zimmermeister Joh. Traub aus Franken und Kaspar Scheithauer aus Neiße neu befestigt. Die Pergamenturkunde im Knopf nennt u. a. den Kanonikus Nolick, der dem Kapitel 1000 Tlr schenkte und außerdem 136 Tlr für diese Erneuerung gab. Im weiteren Verlauf des 18. Jahrh. wurde die Ausstattung der Oberkirche wesentlich bereichert. Außer einem barocken Hochaltar und der Orgel nebst Orgelempore wurde um 1750 im SFlügel der Karl-Borromäus-Altar und im NFLügel der Johannes von Nepomuk-Altar errichtet. 1786 kamen die Kreuzwegbilder im Langhaus hinzu. Nach dem Dombrand 1759 erhielt die Domuhr bis 1802 einen Platz am STurm. Auch wurden damals neue Glocken beschafft.

1803 wurden der Muttergottes- und der Peter-Pauls-Altar am Chorbogen an Stelle älterer Altäre aufgestellt. 1806/07 während der Beschießung Breslaus durch die Franzosen suchten etwa 400 Einwohner der Dominsel und des Hinterdomes mehrwöchigen Schutz in der Unterkirche. Ein Bild der bewohnten Unterkirche gibt die S. 174 angegebene Pinselzeichnung. Die untere Sakristei diente



140. Kreuzkirche. Südseite von SSW

Aufn. d. Bildstelle

als Küche. 1809 wurde die Kupferbekleidung der Turmspitze ausgebessert und die eiserne Spille für Knopf, Kreuz und Fahne von Zimmermeister Heinrich Emler aus Zobten am Berge für 9 Golddukaten neu aufgesetzt¹⁾. Gleichzeitig erhielt der Knopf eine leichte Ölvergoldung. Am 19. November 1810 wurde das Kapitel der Kreuzkirche durch Säkularisation aufgelöst und das Patronat der Kirche 1812 dem Domkapitel auf Wunsch übertragen. Die Kirche wurde jetzt Kuratalkirche der Dompfarrei, der 1816 die östlich gelegenen damaligen Dörfer angeschlossen wurden. Außerdem wurde die Oberkirche bis 1921 für Militärgottesdienst benutzt.

Erneuerung 1843. Unter Leitung des Bauinspektors Friedr. Wilh. Erdmann wurden vom 8. Mai bis 24. August die folgenden Arbeiten ausgeführt: Die Oberkirche wurde innen neu verputzt und geweißt. Sämtliche Fenster erhielten rechteckige Scheiben anstatt der alten sechseckigen, die „ganz verblendet“ waren. Nur in den Abschlüssen der Kreuzflügel wurden die oberen Teile bunt verglast. In der Unterkirche war infolge 200jähriger Vernachlässigung kein Fenster verglast und der Putz von Wänden und Gewölben durch starke Feuchtigkeit abgelöst. Die anscheinend dadurch z. T. wieder hervorgetretenen Reste alter Bemalung wurden wie der ganze Raum überputzt und geweißt, ohne daß die von Prof. Hermann versuchte zeichnerische Aufnahme der figürlichen Reste zu Ende geführt werden konnte²⁾. Die Fenster erhielten Verglasung. Bei der Ausbesserung des Ziegelfußbodens wurden vorhandene Grabplatten in umgekehrter Lage wiederverwendet. Außerdem wurde ein neuer Hochaltar in neugotischer Form aus Eichenholz errichtet und mit einem von Kaufmann Kny geschenkten Bild ausgestattet. Nach Erdmanns Bericht waren in der Unterkirche nur massive Altartische erhalten. Am 15. Mai wurde der Turmknopf abgenommen und am 30. Juni vom Schwertfeiger W. Grell für 26 Dukaten in Feuervergoldung wiederhergestellt, das Kreuz vom Vergolder Melzer auf Öl vergoldet. Am 13. Juli setzte Schieferdecker Gimmer Knopf und Kreuz wieder auf³⁾.

1858 erhielten die OFenster des oberen Chores die gegenwärtige bunte Verglasung. In der folgenden Zeit fiel die alte Ausstattung des Chores puristischen Anschauungen zum Opfer. 1865 und 1866 wurden das reichgeschnitzte Chorgestühl; der barocke Hochaltar und die Kanzel mit „ur-alter“ hoher, gotisch durchbrochener Spitze beseitigt. Pseudogotische Neubildungen traten an ihre Stelle⁴⁾.

¹⁾ Papier-Urk. v. 1. Juni 1809 im Knopf. — ²⁾ H. Luchs, Über einige mittelalterl. Kunstdenk'm. v. Bresl. 1855, 26, Anm. 7. — ³⁾ Urk. im Knopf. — ⁴⁾ Knoblich, Gesch. Ztschr. IV, 2, S. 383. Von einem Altar besteht die Nachricht, daß Regierungsrat Ranke „Überreste von hohem Kunswert“ vor dem Zersägen rettete und nach Berlin nahm.

1886, 3. Juni, entzündete ein Blitz den oberen Teil der Turmspitze, die bis auf das untere Drittel wiederhergestellt und neu gedeckt werden mußte. Am 18. Oktober erfolgte die Bekrönung mit dem neuvergoldeten Knopf und einem neuen Kreuz durch Dachdeckermeister Karl Schwertner¹⁾.

Erneuerung 1898—1899. Unter Leitung von Diözesanbaurat J. Ebers wurden die Fenstermaßwerke der Oberkirche ergänzt und neuartig mit Rautenscheiben verglast. Der Raum erhielt neuen Putz und nach einem mißlungenen Farbanstrich eine leichte Ockertönung mit neugotischen Schablonenornamenten an den Gewölben. Den alten Zustand zeigen Aufnahmen der Bildstelle. Die in der Unterkirche bewahrten 6 großen Schnitzfiguren des barocken Hochaltares erhielten neue Vergoldung, mußten aber wegen der starken Feuchtigkeit der Unterkirche vorübergehend in das Diözesan-Museum gegeben werden.

Freilegung der Unterkirche 1907/08. Zwecks Trockenlegung wurden zwischen den Strebe pfeilern weite offene Schächte — allerdings ohne Entwässerung — gemauert. Diese Maßnahme bietet nur Schutz gegen seitlich andringende Feuchtigkeit. Dagegen leidet der Bau durch Grundwasser, das in dem ungepflasterten Gewölbe der Nebensakristei zuweilen offen aufsteigt. Gleichzeitig wurden die bis zur gegenwärtigen Geländehöhe vermauert gewesenen Fenster der Unterkirche nach unten vergrößert. Nach W wurden 2 vollständig neue Fenster für die Seitenschiffe geschaffen. Eine Wand, die den unteren Chor abschloß und nur im mittleren Drittel geöffnet war, wurde anscheinend gleichzeitig entfernt²⁾. Den durch die Schachtbildung verminderten Anblick der Kirche, der durch ein durchsichtiges neues Eisengitter von 1912 noch mehr hervortrat, hat man durch Gebüsch-Umpflanzungen zu verbessern versucht. Die alte Umzäunung bestand aus geputzten, schlichten Mauerpfilern mit einfachen Holzgittern. Die Eingänge zu den Freitreppe waren mit barocken Gittertüren des 17. Jahrh. abgeschlossen³⁾. Ihre Ziergestaltung ist für das neue Gitter rings um die Kirche übernommen worden; aber die in verschiedenen Maßstäben vorgenommene Bildung der Einzelmotive hat den ursprünglichen Charakter wesentlich verändert. Vollständig neu entworfen sind die eisernen Pfosten. 1921 wurde der Militärgottesdienst nach Carlowitz verlegt und der polnische nach der Martinikirche.

Erneuerung der Unterkirche 1924 und 1927. Am 14. Dez. 1924 wurde der Raum als Winterkirche in Benutzung genommen. Zu diesem Zweck wurde der Hochaltar von 1843 beseitigt und neues Inventar geschaffen. Die Barockfiguren des früheren Hochaltares der Oberkirche wurden dabei wiederverwendet (S. 196 f.). Das Gestühl ist im Langhaus ohne Mittelgang gebildet und stört deshalb die ursprüngliche Raumwirkung in den Höhenverhältnissen. Die etwa 7 m hohen Gewölbe erscheinen seitdem außerordentlich gedrückt. Der Anstrich der Wände und Gewölberippen ist nach einer neuzeitlichen Farbenwahl ausgeführt.

Seit 1925, 1. Jan., ist die Kreuzkirche selbständige Pfarrei unter Lösung der 1812 geschaffenen Verbindung mit der Ägidius- und Laurentiuskirche. 1929 wurde das baufällige äußere Portal der Oberkirche erneuert und teilweise ergänzt, die STreppe zur Unterkirche in ihrem Steigungsverhältnis geändert, und das Kirchendach teilweise neu gedeckt. Außerdem wurde für die Unterkirche eine Luftheizungsanlage im 2. Geschoß der Nebensakristei eingebaut.

Baubeschreibung

Die Kreuzkirche ist ein Bau von schöpferischer Eigenart, ein Meisterwerk des Ostens, das aus der allgemeinen Entwicklung des Kirchenbaues großzügig und unabhängig heraustritt. Das künstlerisch Wesentliche ist die Gesamterscheinung, in der sich dieses Werk als ein gestaltetes Monument nach dem Willen eines Fürsten erhebt (vgl. Abb. 105, 136, 137). Grundriß und Aufbau ergeben einen straff gefaßten glücklichen Zusammenschluß der verschiedenen Bauteile. Ein besonders betonter Auftrieb ist durch den STurm erzielt. Seine architektonische Kraft besteht nicht nur in seiner schlanken Form mit der „nadelfeinen“ Spitze; wichtig für den Turm im Gesamtbild der Kirche ist die eigenartige Mittelstellung in der Ecke des Quer- und Langhauses. Diese Stellung dürfte sich durch Ausnutzung eines sonst entstandenen toten Raumes zwischen 2 nahen Strebe pfeilern ohne ein besonderes Vorbild ergeben haben; denn der STurm ist erst nach der halben Vollendung des unteren Querflügels begonnen.

¹⁾ Knopfkunde vom 19. Okt. 1886. — ²⁾ Vgl. Grundriß v. H. Wolfram 1880, im Arch. d. Prov. Kons. — ³⁾ Vgl. L. I, 183 u. ältere Aufnahmen der Bildst.

Wie hoch auch die stilfremde und eigenwillige Kunst der Barockzeit die Geschlossenheit der Bauanlage zu werten verstand, beweist der fast vollständige Neubau der gotischen Turmspitze im Jahre 1672.

Unterkirche



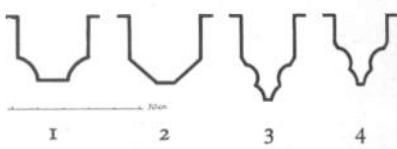
141. Kreuzkirche
Schlußstein im Chor der Unterkirche

herzförmig gebeulte Blätter. Die spitzbogigen Fenster haben ein beiderseitig halbsteinig gestuftes Ziegelgewände von 70 cm licht. W. mit gefasten Sandsteinpfosten. B 1,65 m. In unveränderter Form erhalten sind 2 in der NWand vermauerte Fenster, die 2,48 und 2,87 m über dem Fußboden ansetzen. Ihre äußere Gestalt ist sichtbar in der SWand des Erdgeschosses der Nebensakristei.

Im Querschiff sind die ziegelsteinernen Gewölberippen mit bogenförmiger Unterschneidung aus der Wand herausgeschwungen; nur die Wand- und Gurtrrippen sind bis auf einen niedrigen Sockel herabgeführt. Die 5 aus Sandstein gebildeten Schlusssteine haben Schildform. Ihre stark verschlämmten Wappen sind nach H. Luchs von S nach N: der Breslauer Adler mit Binde, der böhmische Löwe mit 2 Schwänzen, der mährische Adler ohne Binde, der kaiserliche Adler mit Krone, der brandenburgische Adler¹⁾. W. Schulte gibt eine andere, wohl wahrscheinlichere Deutung: Heinrich IV. von Breslau, Ottokar von Böhmen, Mechthilde von Brandenburg, Herzogtum Krakau, Herzogtum Sandomir²⁾. Das Rippenprofil ist im Quer- und Langhaus gleich (s. Abb. 142, 4; B = 22, H = 25—28 cm) und ebenso im oberen Quer- und Langhaus. Die geschrägten Fenstergewände sind 1908 z. T. verbreitert und tiefer geführt. Die ursprüngliche Form ist an einem 3,47 m h ansetzenden vermauerten OFenster des NFlügels erhalten. Bei dem SFlügel fällt die Unregelmäßigkeit und beträchtliche Stärke von 4 m auf, in der das Mauerwerk des Achteckabschlusses begonnen ist (vgl. Abb. 136 u. 137).

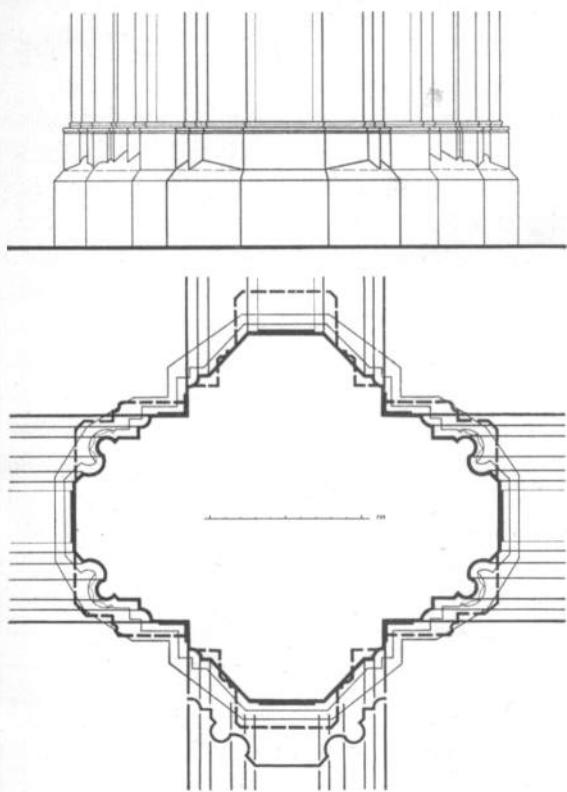
Das Langhaus der Unterkirche ist eine fünfjochig dreischiffige Halle. Die Gestalt der Pfeiler ist wie in der Vierung aus den Kehlprofilen der Wandrippen und Hauptgurte entwickelt. Der Grundriß des NWVierungspfeilers ist in Abb. 143 punktiert eingetragen. Die Gurt- und Kreuzrippen treten in 2,10 m Höhe mit einer Unterschneidung steil aus der Wand heraus und sind im Mittelschiff in 3,65 m Höhe gebrochen abgesetzt; in den Seitenschiffen in 4 m H. Das ehemalige, 1,80 zu 3,75 m weite WPortal ist als Fenster geschlossen. Sein äußeres Sandsteingewände besteht aus ungleichen Kehlen zwischen einem Birn- und Rundstab. Die Höhe, 1,63 m über dem Fußboden, entsprach den 6 Halbkreisstufen des SEinganges (vgl. S. 177). Die WFenster der Seitenschiffe sind erst 1908 nach Durchbrechung der Mauern geschaffen. Der Fußboden war aus Ziegeln gebildet und mit Grabplatten belegt. Bei der Herrichtung des jetzigen Zementfußbodens wurden 1924 auch Spuren von Massengräbern aufgedeckt.

¹⁾ Ls., Die Heraldik eine Hülfswissenschaft, Schulprogramm 1864. — ²⁾ Sch., Kreuzk. 44. Die Bauzeiten — Ls.: nach 1373, Sch.: 1290 — lassen sich nicht genau ermitteln.



142. Kreuzkirche
Rippenprofile der Unterkirche, 1:30
1 u. 2: östl. Gurt- u. Kreuzrippen im Chor
3: westl. Gurt- u. Kreuzrippen im Chor
4: Rippen im Quer- und Langhaus

Oberkirche



143. Kreuzkirche. NWVierungspfeiler der Oberkirche, 1:50
Vierungspfeiler der Unterkirche punktiert

halten, wie sie sich einfacher auch in der oberen Sakristei (Abb. 157) findet. Diese Anfänger sind aus Sandstein, die Rippen aus Ziegeln. Kreuz- und Gurtrrippen (1 u. 2; 1:30) sind durch ihre Profile unterschieden. Beide sind mit plastischen Schlüßsteinen geziert; von O nach W: ein nach W fliegender vollrunder Engel mit betend angelegten Händen, eine Blattrosette, ein bartloser Kopf mit radial ausstrahlenden Eichenblättern, eine Rosette mit strahligem Blattwerk, ein offener Schlüßring mit einem inneren Kranz von quadratischen Stanzblättern, eine runde Rosette, eine Rosette mit freiplastisch ausstrahlenden Eichenblättern (vgl. Matthias-Gymnasialkirche, Chor), eine Rosette mit kraus gebuldetem Blattwerk. — Den WAbschluß des Chores betonen 2 achteckige Eckpfeiler, die nur nach W mit Gesimsen versehen sind. Der in den Pfeilern verlaufende starke Gurtbogen ist wie eine mächtige Rippe geformt: beiderseitig doppelt gekehlt, oben gefast. Die ehemalige Chorschanke von 1652 (S. 203) ist in neuerer Zeit als Abschluß der Taufkapelle in den SFlügel versetzt. Räumlich ungünstig wirkt das neuerdings in der Chorachse aufgestellte Gestühl, das auch den Blick zum Grabmal Heinrichs IV. stört.

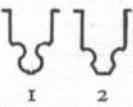
Außen ist das Sockelgesims der Oberkirche der Fußbodenstufung entsprechend abgesetzt. Am besten erhalten ist das Profil an dem NPfeiler in der oberen Nebensakristei. Das Hauptgesims ist als ein „Deutsches Band“ aus Ziegeln gemauert; vgl. Abb. 139.

Quer- und Langhaus. Beide Bauteile sind ungefähr gleichzeitig nach einheitlichem Plan mit dem Ziel möglichster Weiträumigkeit ausgeführt. An Stelle der 5 Schmaljochen im unteren Langhaus sind oben 2 annähernd quadratische und ein schmalrechteckiges Gewölbe gebildet. Die so geschaffene Verdoppelung der Arkadenweite hat bei der zu 18,40 m gesteigerten Gewölbehöhe (Oberkante) zur Folge, daß in dem verhältnismäßig kurzen Langhaus eine optisch eindeutige Richtung nicht besteht. Die dreikappig zerlegten Seitenschiffgewölbe, deren belebter Kappenwechsel sonst nur in achsialer Richtung wie in der Sand- und Korpus-Christikirche wirkt, scheinen hier nur eine praktische Aufgabe zu erfüllen. Um so günstiger und notwendiger erscheint dagegen die reiche Gliederung der im Blick nur einzeln faßbaren Arkadenpfeiler.

Das Querhaus hat eine innere Gesamtlänge von 36,15 m; der südl. Kreuzflügel ist 9,30 m brt und 12,10 m lg, der nördl. Kreuzflügel 9,50 m brt und 12,45 m lg. Das an die Vierung anschließende Langhaus hat eine innere Breite von 21,40 m; südlich ist es 23,55 m lg, nördlich 23,15 m. Die Weite des Mittelschiffes beträgt 8,75 (8,95) m, die der Seitenschiffe 4,95 m.

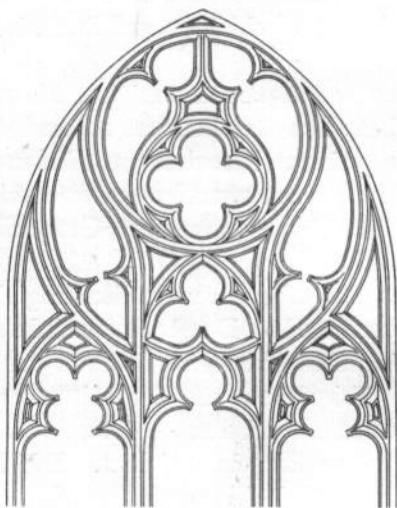
Chor. Gewölbedienste fehlen. Die architektonische Teilung des 9,70 zu 24,55 m weiten Raumes ist durch die tief geschrägten Fenster bewirkt, die südlich in rd 3,30 m H, nördlich in 4,90 m H ansetzen. Nur bei den 5 Fenstern im Chorschluß beginnen die Gewändenischen schon auf dem Fußboden. Die 3 östlichen Nischen enthalten Steinbänke. Außerordentliche Beachtung verdient das Fenstermaßwerk, dessen Entstehung spätestens in das 1. Viertel des 14. Jahrh. zu setzen ist. Diese für den Osten Deutschlands überraschend frühe Entstehung wird durch urkundliche Erwähnungen der Sakristei bezeugt (vgl. S. 176), deren Anbau die Vermauerung eines schon vollendeten oberen Chorfensters zur Folge hatte. Typische Formen dieser dreiteiligen Sandsteinmaßwerke sind in Abb. 139 wiedergegeben. Sie legen Vergleiche mit den besten Bauwerken des Westens nahe. Bemerkenswert sind auch die mit Laubwerk gezierten Kapitelle der Maßwerkpfosten, die Lilien an den Nasenspitzen und die Anlehnungen an Rad- oder Rosenfenster; eine untere Durchdringung des Rosenkreises, wie sie das große OFenster des Domes schon zeitlich früher zeigt, kommt auch hier mehrfach vor.

Die schmaljochigen Kreuzgewölbe sind fast tonnenförmig gedrückt; vgl. Vinzenzkirche. Die Rippen beginnen vor der Wand. An Stelle architektonisch betonter Konsole haben sie eine geschweifte kunstvolle Unterschneidung er-

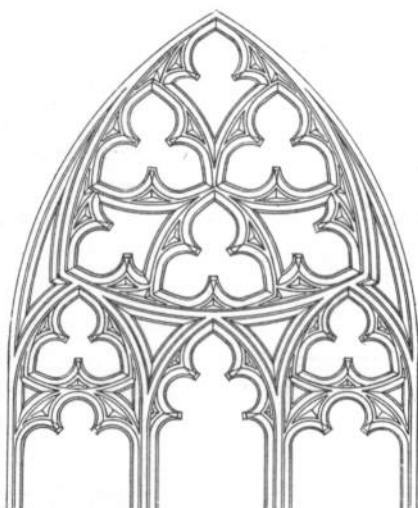


1 2

Die Langhauspfeiler (1,40 zu 2,0 m) sind an den Schmalseiten mit Formziegeln in Kehl- und Säulenprofilen wechselvoll gestaltet. Der Sockel ist aus Sandstein; sonst sind Ziegel mit schwarz glasierten Binderköpfen (B 11, H 8 cm) verwendet. Die Flachseiten der Pfeiler sind über den regelmäßig versetzten Glasurköpfen heute mit 1 1/2 cm starkem Putz überzogen, der ursprünglich nicht vorhanden war. An den Kanten laufen 5 1/2—7 cm breite Eckbänder in die Höhe, die erst 1898 1/2 cm stark überputzt sind. Als älteste Pfeilerbehandlung ist, soweit sichtbar, ein roter Anstrich nachzuweisen, der auch die geritzten Fugen überdeckte. Darüber lagern weiße Tünchschichten sowie neuzeitliche Putzlagen mit hellrotbraunem und grünem Anstrich. Dieser Anstrich stellt anscheinend eine 1898 mißglückte und wieder beseitigte Bemalung dar. Die Wandbehandlung läßt als ältere Zustände nur weiße Tünchungen erkennen. — In den Gurtbogen ist die Pfeilerform ohne Kämpferbildung fortgesetzt. Nur die Gewölberippen ruhen im Langhaus auf Sandsteinkonsolen. Diese Konsolen sind verschiedenartig mit Blattwerk und Masken geziert. Im Mittelschiff, wo sie erheblich tiefer ansetzen als in den Seitenschiffen und Querflügeln, sind sie besonders kräftig profiliert, nördlich mit Blattbüscheln, südlich mit je einem Einzelblatt belegt. Im SSchiff sind an den Pfeilern die südlichen Konsolformen des Mittelschiffes wiederholt, die Konsolen der SWand dagegen mit gestielten und gebeulten Herzblättern auf Tier- und Menschenköpfen gebildet. Auch im NSchiff haben die Wandkonsolen eine reichere Form erhalten, sämtlich mit Blattwerk, z. T. mit menschlichen Masken, darunter ein vorgeneigt tragender Kopf, ein bäriger Kopf und der Kahlkopf eines Fressers. Eine Konsole zeigt gewellt gespaltenes Blattwerk wie an einem Schlüßstein im Kleinchor des Domes.



144. Kreuzkirche. Langhausfenster
Am SFlügel mit Kapitellen. BdW. Tfl 40,8



145. Kreuzkirche. Langhausfenster
Bdw. Tfl 40,9

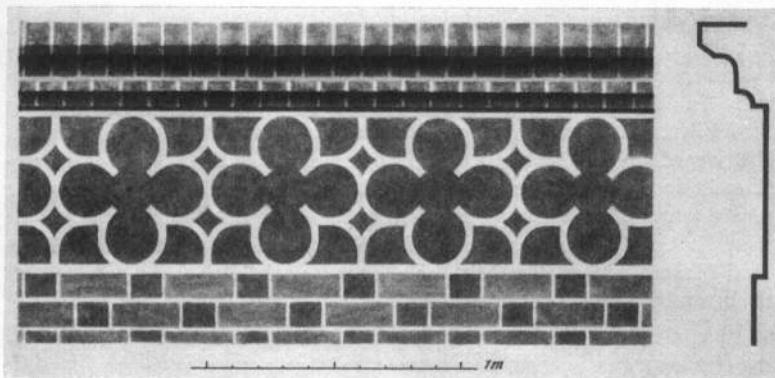
Die westlichen Vierungspfeiler haben nach N und S starke Achteckvorlagen, die den gurttragenden Wand- und Eckpfeilern entsprechen. Grundriß des NWVierungspfeilers s. Abb. 143. Profilierte Kämpferfriese aus Sandstein mit je 2 Eckköpfen bilden den oberen Abschluß. Außerdem sind für die Gewölberippen Eckkonsolen hinzugefügt; diese zeigen ein herabgewölbtes, groß zerteiltes Blatt, aus dem 3 gestielte Blätter emporwachsen. Bei den Friesköpfen ist eine Abwechslung erstrebt: am NWVierungspfeiler ein bartloser Herzog und ein bäriger Bischof, SW eine Frau mit Krone und Kopftuch und ein bäriger Mann, NO eine Frau mit Krone (?) und ein Mann mit quergezogenem Knebelbart, SO eine Frau mit Krone und eine ohne Krone.

Die Kämpferfriese der Turmpfeiler sind plastisch vollständig gefüllt: nördlich mit kraus gewelltem und gespaltenem Blattwerk, einem kriechenden Affen und einem Affenkopf, südlich mit gebeulten stanzförmigen Blättern und einem beschädigten Kopf. Das letztgenannte Blattwerk ist auch am südlichen Wandpfeiler der WWand verwendet, während der nördliche mit einem schlchten Gesims und mit 4 menschlichen Köpfen an den Ecken besetzt ist. Abb. 160.

Im SFlügel sind die Gewölbekonsolen mit Blattwerk und Blattmasken geziert, eine mit Eichenlaub und Eicheln. Im NFLügel ist u. a. ein schreiernder Kopf mit lappig gestieltem Blattwerk und die Büste eines krausköpfigen Mannes, der die Konsolle mit erhobenen Händen trägt, sonst zumeist stanzförmiges Blattwerk.

Die Anordnung der Gewölbe und ihrer verschiedenenartigen Schlüßsteine ist im Grundriß (Abb. 136) angegeben. Das Profil der Ziegelrippen im Quer- und Langhaus zeigt Abb. 142,3. Die Bemalung der Schlüßsteine ist gegenwärtig übertüncht. Raumbild s. Abb. 104.

In dem ursprünglichen Raumbild ist durch den Einbau des barocken Orgelprospektes eine starke Änderung entstanden. Obwohl die künstlerische Erscheinung des Prospektes nicht zu bestreiten ist, bleibt zu bedauern, daß sein Erbauer keine Lösung suchte, die eines der wertvollsten Maßwerkfenster Schlesiens — wie z. B. in der kath. Pfarrkirche in Schweidnitz — bestehen ließ. Eine Vorstellung dieses für die einstige Raumarchitektur bedeutungsvollen WFensters ergibt sich aus dem nach W



146. Kreuzkirche. Hauptgesims des südl. Kreuzflügels, 1:30
Zeichnerisch ergänzt

vereinfacht auch in Brieg nachgebildet ist (vgl. S. 179): ein mit Fischblasen gefüllter Kreispaß, den 2 tief herabgeführte große Fischblasen umfassen (Abb. 144).

Bemerkenswert ist die in der NWEcke des Langhauses herausgebaute und nur bis zur Empore führende Wendeltreppe, da sie beweist, daß an Stelle der barocken Orgelempore schon im 14. Jahrh. eine andere WEmpore bestand. Hierbei ist auch auf den geringen Bemalungsrest hinzuweisen, der in Höhe der Orgelempore an der WWand des SSchiffes durch einen wandfesten Notenschrank z. T. verdeckt wird: Baluster in Rotbraun und Grün (um 1600?). Die geschweiften Grundrißlinien der Barockempore (S. 203) sind im Grundriß, Abb. 136 eingetragen.

Außen ist das Quer- und Langhaus bis zum Dachgesims dem Chor im wesentlichen gleichgebildet. Besondere Behandlung zeigt das Gesims des südlichen Kreuzflügels. Der breit vertiefte Friesgrund war geputzt, rot gestrichen und mit Maßwerk weiß bemalt. Dieser frühere Zustand des vom Alter geschwärzten Frieses ist in Abb. 146 dargestellt. Ähnliche Friese sind seit der Mitte des 14. Jahrh. häufig an schlesischen Ziegelkirchen gebildet worden, aber kaum erhalten. — Das Mauerwerk des Quer- und Langhauses ist aus 27 zu 11,5—12 zu 9 cm großen Ziegeln errichtet. Die Fugen sind außen und innen in der Mitte geritzt, aber vielfach in anderer Weise neu gefüllt.

Das Kirchendach besteht aus 2 sich durchdringenden Steildächern von annähernd gleicher Höhe; 15 bis 15,60 m. Der Querschnitt (Abb. 137) zeigt den inneren Bau des Quer- und Mittelschiffdaches. Der Dachstuhl des Chorflügels ist punktiert eingetragen. Die Schwierigkeit, die sich aus der gleichen Firsthöhe für die Überdeckung der Seitenschiffe ergab, ist durch quer anschließende kleinere Giebelräder gelöst; vgl. Abb. 140 (in Abb. 137 ebenfalls punktiert); eine am Mittelrhein, in Hessen, Westfalen und Braunschweig bekannte Dachform für Hallenkirchen. In Schlesien ist sie einzigartig. Die Dächer sind mit 45 cm langen Hohlziegeln — Mönchen und Nonnen — gedeckt. Nur vereinzelt finden sich Mönchsteine mit stark gesinterter grüner Glasur. 1929 sind die NHälften des Chores und die OHälften des NFLügels vollständig neu gedeckt worden.

Die Giebel des SSchiffes sind in halber Höhe durch einen breiten, ehemals weißen Putzstreifen geteilt und mit geputzten Spitzbogenblenden gegliedert, außerdem mit je 5 Ziegelfialen besetzt. An dem 3. Giebel von W (über dem Eingang) ist ein etwa 1,20 m hoher Adler aus Kupfer oder Bronze angefügt. Die Flügel sind flach, der Leib und Kopf vollrund zusammengenietet. Den Leib umschließt ein besonderes Band. Die Patina läßt nicht erkennen, ob der Adler ursprünglich als schlesischer Bindenadler bemalt war²⁾. Zwischen den Giebeln ragen tierförmige, heute stark verwitterte Wasserspeier weit hervor. Die Giebel des NSchiffes sind einfacher gestaltet, durch eine übereck gestellte Ziegelfiale in der Mitte geteilt und seitlich mit nur je einer Fiale besetzt. Die WFront hat durch die Vermauerung des großen Mittelschiffensters ihr wesentlichstes Motiv verloren. Am nördlichen Strebepfeiler tritt die Wendeltreppe der Empore auf einer großen Sandsteinkonsole aus der Wand heraus (Abb. 135). Darüber ist zwischen den Strebepfeilern in Emporenhöhe ein 2,38 m breiter Raum frei eingespannt. Innen entspricht ihm eine 72 cm tiefe Nische in der Kirchenmauer. Die

gerichteten Schnitt der Kirche, Abb. 137. Das z. T. zerstörte Füllwerk des sechsteiligen Fensters ist in der Vermauerung erhalten¹⁾. Das Hauptmotiv, eine große reich gefüllte Maßwerkrose mit plastischer Blüte, ist in ein sphärisches Fünfeck gelegt und von 2 kleinen Rosen begleitet. Die übrigen Fenster des Quer- und Langhauses sind dreiteilig (vgl. Abb. 144, 145). Pfostenkapitelle wie im Chor bestehen nur im SFlügel und SSchiff, zuweilen nur an den Gewändeposten. In den Füllungen kehrt ein Motiv mehrfach wieder, das

¹⁾ Vgl. Bildst. Phot. 897,2. — ²⁾ Die vielfachen Benennungen in der Literatur als alter poln. Adler, steinerner Vogel, steinerne Dohle sind durch die Dohlensage der Kreuzkirche verursacht.

Gliederung des Dachgiebels geht aus 2 kleineren Giebeln hervor. Über diesen ist durch einen Putzstreifen eine Querteilung bewirkt. Im übrigen sind die Flächen in Spitzbogenblenden aufgelöst, die ehemals geputzt waren.

S Turm. Der siebengeschossige Turmkörper steigt 51,40 m über den Fußboden der Unterkirche empor (ohne die 1,44 m hohe Brüstung) und wird von einer 26 m hohen Spitze bekrönt, die mit dem Knopf und Wetterhahn noch um 6 m höher erscheint. Die Gesamthöhe beträgt 83,40 m, d. i. rd 80,50 m über dem Gelände. Das Fundament ist bis zur Fußbodenhöhe der Unterkirche aus Findlingen gebildet. Die oberhalb des Kirchenhauptgesimses verwendeten Ziegel sind 25,5(27) zu 11 zu 8(8,5) cm groß und mit schwarz glasierten Köpfen im Wechselverband gemauert. Die sehr feucht geformten Steine zeigen besonders deutliche Holzabdrücke. — Nur an der SW-Ecke konnte der Turm 2 rechtwinklig vorspringende Streben, die als Sandsteinfialen ausklingen, erhalten. Das 6. und 7. Geschoß sind in den Höhen gesteigert und mit einem Blendrelief gestaltet. Die übrigen Geschosse werden nur durch schmale Sandsteingesimse und Einzelfenster bezeichnet. Die obere neuzeitliche Maßwerkbrüstung geht wahrscheinlich auf ein älteres Vorbild zurück. Die achteckige Spitze ist aus dem quadratischen Grundriß des Turmes entwickelt; vgl. S. 180 ff.

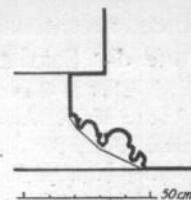
Innen enthält das untere Geschoß eine Treppe von der Unter- zur Oberkirche. Die Treppe ist mit geraden Läufen um einen viereckigen Ziegelpfeiler geführt, unten vermauert und 1,20 m h verschüttet. Aus diesem Zustand ist die Sage von einem unterirdischen Gang entstanden. Das 2. Geschoß, dessen Fußboden der Oberkirche entspricht, ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, s. Abb. 136. Die 25 cm hohen Sandsteinrippen (Profil 1:30) beginnen auf verschiedenen gestalteten Konsolen: SW ein Kelchkapitell, SO ein Kopf mit Blattwerk, NO Blattwerk; auch der Schlüßstein ist mit Blattwerk geschmückt. Die Wendeltreppe in der NW-Ecke des Raumes führt nur bis zum folgenden Geschoß. Durch Einfügung eines Bretterbodens ist das Raumbild gestört. Spitzbogige Sandsteinporten umrahmen den Zugang vom Seitenschiff und zur Wendeltreppe. Die erste ist 0,90 zu 2,37 (1,79) m weit, mit einer großen Kehle und begleitenden Rundstäben profiliert und mit einer kleinen Schlüßsteinrosette geschmückt. Die kleinere zweite Pforte ist nur mit einer rund auslaufenden gefasten Kehle gestaltet. Die folgenden Geschosse sind ungewölbt. Das 7. Geschoß mit dem Glockenstuhl enthält eine Holzkonstruktion, welche die Last der Spitze auf das 6. Geschoß überträgt.

N Turm. Die Anlage gleicht dem STurm, doch ist die noch im 14. Jahrh. begonnene Erhöhung beider Türme hier in 41,25 m H aufgegeben und mit einem 11,40 m hohen längs gerichteten steilen Walmdach abgeschlossen. Ursprünglich hatte der nördliche Turm eine größere Bedeutung als der südliche, da er von Anfang an als Eingangsbau zur Oberkirche gedacht war. Darauf weisen die Sandsteinreste eines äußeren NPortales, die reicheren Einzelformen im Inneren und das Tympanon des Seitenschiffportales.

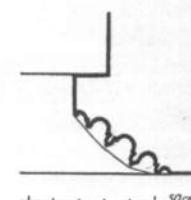
Im Untergeschoß dient die Treppe noch heute als Verbindung zum NFlügel der Unterkirche. Für den 88 zu 61 cm starken Treppenpfeiler sind geformte Eckziegel verwendet, die einen halbrunden Stab zwischen 2 Fasen ergeben. Zu dem 2. Geschoß führt außerdem eine 7,47 m vortretende einfache Freitreppe. Das äußere NPortal ist im 19. Jahrh. vollständig neu und aus neugotischen Formziegeln gebildet. Eine Treppenstufe zeigt die Jahreszahl 1865. Erhalten ist noch das innere Sandsteingewände des NPortals (Profil s. Abb. 147) mit einer vollrunden Blattmaske als Schlüßstein und das darüber befindliche Fenster, ein sphärisches Viereck mit einem Maßwerk, dessen doppelt gebildete Nasenspitzen mit den Formen der Chorfenster übereinstimmen. Die Gewölberippen sind wie im STurm (s. ob.); dagegen ist der Schlüßstein mit dem Schweifstuch und Kopf Christi ohne Dornenkrone gestaltet. Die Konsolen zeigen einen hockenden Mann (NO), einen tragenden Kopf und Laubwerk. An der rechteckigen Pforte der Wendeltreppe waren die Konsolen des Türsturzes gleichfalls plastisch behandelt (Engel oder Tauben?). — Besondere Beachtung verdient das 1,50 zu 5,23 (3,10) m weite südliche Turmportal im Seitenschiff (Abb. 148 u. 156). Der Baubefund des NTurmes macht eine Entstehung in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrh. vor der Vollendung des Langhauses wahrscheinlich. Tympanon s. S. 194.

Die folgenden Geschosse haben nur einfachste Holzdecken und -Stiegen. Das 3. Geschoß war als bewohnbare Stube mit einer Feuerstätte eingerichtet. In der Nische des rechtwinklichen Fensters und an den Wänden finden sich Reste bunter Bemalung. Das S. 177 besprochene Spitzbogengesims (Abb. 137 u. 138) ist aus Ziegeln von 26 zu 11,5 zu 8 cm Größe mit 1,5 cm breiten Fugen gemauert. Nur die SOKonsole ist aus Sandstein; die Ziegelkonsolen waren überkalkt. Der Vorsprung beträgt 19,5 cm. Die Oberkante liegt 27,25 m über dem Fußboden der Unterkirche. Nach O sind 5, nach S 6 Bogen erhalten; nach W und N sind Veränderungen des Turmmauerwerks festzustellen.

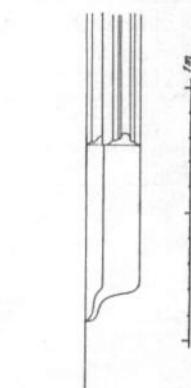
O Sakristei. Der viergeschossige schlichte Anbau hat die gleiche Höhe und das gleiche Sägefriesgesims wie der Chorflügel. Er verdeckt ein oberes Chorfenster, das nur zum Chor als Maßwerk-



147. Kreuzkirche
NTurm,
Gewändeprofil
des inneren
NPortals, 1:30



148. Kreuzkirche
NTurm, Gewände-
profil des Portals im
NSchiff, 1:30



149. Kreuzkirche
Gewände der
Sakristeipforte
im oberen Chor
1:30

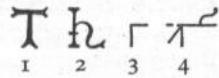
blende sichtbar gelassen ist. Ein wesentlicher Zeitunterschied zwischen der Vollendung des Chores und des Sakristeibaues besteht nicht.

Das 1. Geschoß mit der Sakristei der Unterkirche ist vielleicht noch vor Vollendung des unteren Chores durch Anbau der NHälfte zu dem heutigen Raum gebildet (vgl. S. 177). Die Ziegelrippen des zweiiochigen Gewölbes haben die starke Form der östlichen unteren Chorrippen (Abb. 142,2). Die zehneckig gekeilten Sandsteinkonsolen sind an den Kanten vertieft (vgl. Adalbertkirche, Chorkapellen). Von den 4 Fenstern ist das westliche im NJoch als Nische vermauert. Über die Piscina vgl. S. 177. Die in der äußeren WEcke am Chor erbaute Wendeltreppe des Sakristeigebäudes ist von der unteren Sakristei nicht zugänglich. Anscheinend hat auch früher keine Verbindung bestanden.

Das 2. Geschoß mit der Sakristei der Oberkirche hat ein gleiches Gewölbe mit gleichem Rippenprofil wie das 1. Geschoß; doch sind die Konsolen wie im oberen Chor durch kunstvolle Unterschneidung der Rippenprofile ersetzt (Abb. 157, links oben). Auch hier ist das WFenster im NJoch vermauert. Den Eingang vom Chor zierte ein spitzbogiges, 1,03 zu 3,07 (2,30) m weites Sandsteingewände (Abb. 149). An dem Profil ist ein im Grundriß quer gerichteter Birnstab und der geschweifte Auslauf bemerkenswert. Die in der Mitte des 17. Jahrh. eingesetzte Tür ist mit geschnitztem Knorpelwerk belegt. Die Piscina (vgl. S. 177) wird von einer profiliert eingefaßten Spitzbogennische aus Sandstein gerahmt. Daneben befindet sich ein Sakramentsschrank aus der Mitte des 15. Jahrh. mit einer spätgotischen Sandsteinarchitektur und dem Relief einer Kreuzigungssgruppe (Abb. 157).

Im 3. Geschoß treten die Ziegelrippen (s. Profil 2, S. 184) mit Sandsteinanfängern rund aufschwingend ungebunden aus der Wand heraus. Die Schlußsteine sind als fünfflügelige Rosetten gestaltet. Das Maßwerk der z. T. vermauerten Fenster war zweiteilig. In den Wänden bestehen 5 Rundbogennischen von 67—88 cm B und 1,75 m H. — In dem ungewölbten 4. Geschoß sind nur die gemauerten Wandbogen vorhanden. Die Mauern lassen eine Bauunterbrechung erkennen. Bis zu 3,63 m unter der Oberkante des Hauptgesimses zeigen die Wände die gleichen platten Fugen wie die Chormauer. Darüber ist zunächst die Wendeltreppe bis an den Chorboden weitergeführt. Dann sind die Sakristeimauern mit Kantenfugung vollendet. — Steinmetzzeichen an den Stufen der Wendeltreppe:

1 und 2 vom 2. zum 4. Geschoß, 3 und 4 am oberen Teil vom 4. Geschoß:



Schulte hält das 3. und 4. Geschoß für die „unlängst begründete Liberei“, deren Vollendung der Magister Nik. Wendeler, Dechant des Stiftes, († vor 1423) ermöglichte¹⁾. Wendeler stiftete zu diesem Zweck in seinem Testament vom 24. August 1393 seine eigene bedeutende Bücherei für die Mansionarienpriester der Unterkirche. Diese Vermutung liegt aus praktischen Gründen nahe, obwohl die bauliche Vollendung der genannten Geschosse früher anzusetzen ist. Im übrigen kann die Bücherei auch in einem anderen, mit der Kirche nicht verbundenen Bauwerk untergebracht gewesen sein.

Nebensakristei. Dreigeschossiger Anbau zwischen der älteren OSakristei und dem nördlichen Kreuzflügel²⁾. Der dreiseitige Abschluß nach N ergab sich aus der Benutzung der schon bestehenden Nachbarpfiler. Die Ziegel sind bei allen Geschossen im Wechselverband gemauert, außen mit glasierten Köpfen. Der starke Verwitterungszustand ist eine Folge der geringen Güte der Ziegel und der ungünstigen Dach- und Rinnenanlage, die durch das hoch eingeschlossene und quer gerichtete Walmdach gebildet wird. Rückschlüsse auf ein höheres Alter gegenüber den besseren Ziegeln der älteren Kirchenbauteile sind hier nicht möglich³⁾. Das Hauptgesims ist aus Sandstein mit fratzhaften Masken an den Ecken.

Den dunklen unteren Raum überdeckt ein 2,95 m hohes, 53 cm starkes Tonnengewölbe, das auf dem 60—70 cm hoch sichtbaren Sockel der Nachbarräume beginnt. Die Oberkante dieses Sockels liegt 67 cm unter dem Fußboden der Unterkirche. Soweit der Raum nicht mit Bauschutt gefüllt ist, zeigt sich ein heller, zuweilen mit Grundwasser bedeckter Sandboden. Eine Grabung brachte keine Reste eines Fußbodens zu Tage. Auch die irrite Vermutung, hier das Grab des Bischofs Walter zu finden, fand dabei ihre Widerlegung. Der ehemalige Zugang erfolgte von oben durch eine jetzt verschüttete gemauerte Treppe an der inneren NWand. Das Gewölbe ist dort ausgespart und außerdem noch neben dem hineinragenden Strebepfeiler mit zwei kleinen Halbkreisöffnungen durchbrochen. Westlich ist zwischen den beiden Strebepfeilern des Kreuzflügels ein kleiner Raum durch eine schwache Mauer mit Tür und Fensteröffnungen nach O abgetrennt.

Das 2. Geschoß, dessen Fußboden 4,64 m unter der Oberkirche liegt, ist gleichfalls mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Eine frühere Tür in der NOWand ist vermauert. Innen entsprach ihr eine gleichfalls beseitigte Wendeltreppe nach dem 3. Geschoß. Den gegenwärtigen Zugang bildet eine Tür mit rechtwinkligem Sandsteinrahmen und Oberlicht in der NWwand. Die Steinmetzzeichen finden sich gleichartig an den 2 kleinen Rechteckfenstern der NWand: X X In der SWand sind 2 ehemalige Fenster der Unterkirche vermauert erhalten. Die vermauerten Fenster der OSakristei und des NFLügels der Unterkirche werden von dem Tonnengewölbe verdeckt.

Das 3. Geschoß ist mit der 5 Stufen höher gelegenen OSakristei der Oberkirche verbunden. Die Überwölbung ist in geschickter Anschmiegung an die eigenartige Raumform mit einem Sternengewölbe gelöst. Die im Grundriß (Abb. 136) punktierte Rippe ist frei im Raum gebildet. Das Profil der zierlichen Sandsteinrippen ist nebenstehend 1:30 dargestellt. Der Schlußstein zeigt freiplastisch und mit alter Bemalung das vollrunde Brustbild Herzog Heinrichs IV., der 2 Wappen hält (Abb. 4): im r. Arm einen gespaltenen Schild, heraldisch r. auf Goldgrund ein halber schwarzer Adler mit weißer Binde, heraldisch l. auf rotem Feld ein halber weißer Adler mit rotem Schnabel und goldenen Waffen, im linken Arm einen goldenen Schild mit dem schwarzen schlesischen Bindenadler. Die beiden tief beginnenden Kreuzgewölbe sind wie Halbtonnen an den einspringenden Chorpfeiler gelehnt. Der hier entstandene

¹⁾ Sch. Kreuzk. Abschnitt 16; vgl. Gesch. Ztschr. VIII, 180 ff. (Knoblich). — ²⁾ Die von L. I, 31 gegebene richtige Bezeichnung als Anbau ist von Sch., Kreuzk. 45 heftig bestritten. Nach den Bauformen u. der Technik der Anschlüsse sind Zweifel unmöglich. — ³⁾ In diesem Bau einen Teil des Walterschen Domes (12. Jahrh.) zu sehen, wie die neueste Literatur angibt, ist vollkommen haltlos.

rechtwinklige Anstoß der Rippen ist in einer seltenen Weise gestaltet. Wagerecht aus dem Pfeiler herausgeneigte Männer- oder Frauenköpfe bilden den Anfang der Rippen, die organisch aus den Köpfen herauswachsen. In der NWand sind 2 gekuppelte Rundbogenfenster für das Bild der damaligen bürgerlichen Baukunst zu beachten. Außen sind die schlichten Gewände mit Profilen umzogen; innen ist eine 15 cm starke und 1,14 m hohe Mittelsäule mit einfachem Kapitell gebildet. An der WWand sind Bemalungsreste erhalten, ein Vorhang mit schwarzen Faltenlinien und einem schmalen Quaderfries in Rotbraun und Weiß. Daneben eine vergitterte Nische, die früher zum NFlügel offen war; 1,32 m über dem Fußboden, 97 cm h, 1,26 m br. Der Eingang unter dem vermauerten WFenster der OSakristei hat nur in dieser ein Sandsteingewände erhalten. Das 1,07 m weite Gewände ist mit einem wagerechten Konsolsturz, mit flachen Kehlen und seitlich angefügten Birnstäben gebildet. Steinmetzzeichen am NFenster: 

Die Bedeutung des Nebensakristeigebäudes ist noch ungeklärt. Auch seine Erbauung, die jedenfalls im 14. Jahrh. erfolgte, lässt sich zeitlich nicht genau bestimmen. Schulte vermutet in dem 3. Geschoß den ehemaligen Kapitelsaal¹⁾.

SVorhalle der Oberkirche. Der Raum ist vermutlich um 1400 als Zwischenbau zweier Strebe pfeiler errichtet, mit einem kleinteiligen Netzgewölbe überspannt und mit einem äußeren und einem inneren Sandsteinportal versehen. Das innere Portal in der Kirchenmauer bestand vielleicht schon vor der Erbauung der Vorhalle; denn die dort vorgelegten 3 Stufen führten ursprünglich ohne Absatz nach unten weiter. Zu dem äußeren Portal führt eine 7,90 (8,45) m vortretende Freitreppe einfacher Form mit 21 Stufen. Das schmalrippige Gewölbe ruht auf kleinen Sandsteinkonsolen mit figürlichen Masken oder Fabeltieren. Der Schlussstein ist mit dem Kopf Christi und einer kreuzförmigen Lilienglorie gebildet.

Das innere Portal hat ein 2,75 zu 5,20 m weites Spitzbogengewände mit einem barock veränderten Kämpferbalken auf Konsolvorsprünge. Der Sockel ist sechsseitig gefast, das Gewände mit 4 verschiedenen großen Kehlen, einem mittleren Birnstab und Rundstäben gegliedert. Die zweiflügelige Tür stammt nach der Schnitzerei ihres breiten Frieses aus dem 1. Viertel des 18. Jahrh. — Das äußere Portal ist im Spitzbogenfeld mit 2 freitragenden, gezackten Spitzbögen gefüllt, zwischen denen ehemals eine Figur stand. Nur die Konsole und der Baldachin sind erhalten. Die äußere Bogenlinie ist mit geschweiften Kriechblumen besetzt. Seitlich geben 2 Sandsteinfialen eine architektonische Verbindung mit den Strebe pfeilern der Kirche. Das Gewändeprofil besteht aus schwachen Rundstäben und auffallend flachen Kehlen²⁾. 1929 ist das baufällige Portal wiederhergestellt.

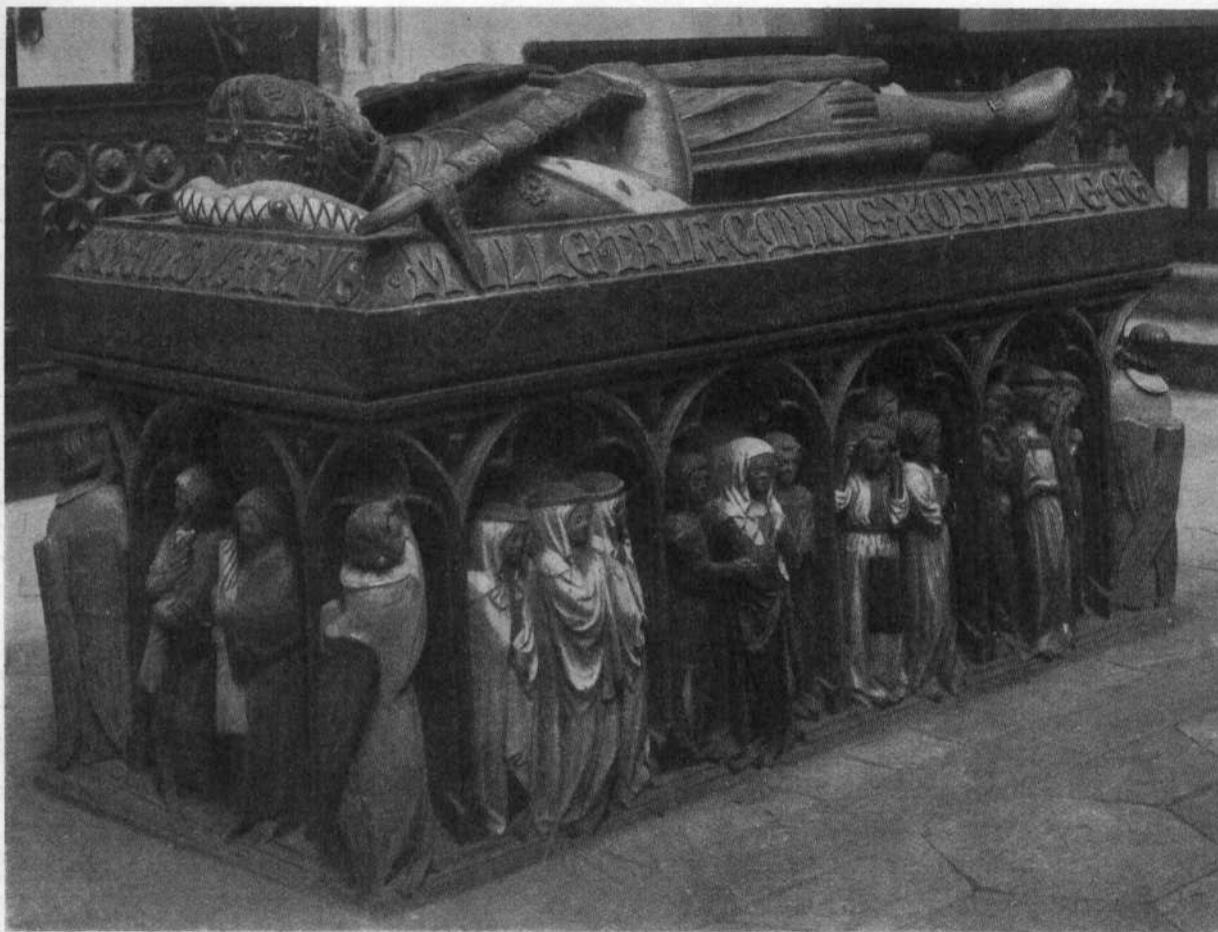
SVorhalle der Unterkirche. Dieser Anbau ist in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. zwischen 2 Strebe pfeilern geschaffen und durch ein zierliches Gewölbe mit schmalgliedrigen Sandsteinrippen von 10,5 cm B überdeckt (s. Grundriß, Abb. 136). Das Schlusssteinrelief zeigt ein Brustbild der hl. Hedwig in der Art der schlesischen Kalksteinfiguren (Abb. 150³⁾). Den SEingang rahmt ein 2,02 zu 4,55 (3,22) m weites Spitzbogenportal aus Sandstein. Das Gewände ist mit einem mittleren Birnstab, kleinen Kehlen und Rundstäben profiliert. Eine geradläufige Treppe in der Halle führt zur Unterkirche hinab und endet mit Halbkreisstufen im Seitenschiff (im Grundriß punktiert). Über die mehrfachen Änderungen der Treppe vgl. S. 177.

NVorhalle der Unterkirche. Neugotischer Ziegelbau von 1908 mit einer 3,11 m hohen Treppe.

¹⁾ Sch. Kreuzk. Abschn. 16. — ²⁾ L. I, 27 u. 30 vermutet Entstehung im 16. Jahrh. u. eine Mittelsäule, die aber nicht vorhanden war. — ³⁾ E. Wiese, K. i. Schles. 145, 148. Gipsabguß im Mus. d. b. K.



150. Kreuzkirche. Schlussstein in der SVorhalle der Unterkirche
Aufn. d. Bildstelle



151. Kreuzkirche. Tumbengrab des Herzogs Heinrich IV. von Breslau. Um 1295

DIE PLASTIK

Quellen u. Lit.: Stadtbibl. Hs. 2798, 220 ff. — H. Lutsch, Verz. d. Kunstdenkmäler, Bd. I, Die Stadt Breslau, 1886, S. 179—182. — H. Lutsch, Bilderwerk (= Bdw.) schles. Kunstdenkmäler, Breslau, Tf 225. — H. Luchs (= Ls.), Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters, Breslau, 1872, 225, 1. Mit Tafeln. — J. Jungnitz (= Jg.), Die Grabstätten d. Bresl. Bischöfe, 1895. — v. d. Recke-Volmerstein, Die Steinepitaphien der Renaissance in Breslau, Halle, 1912, S. 55 ff. — Die Kunst in Schlesien (Abschn. Wiese), Berlin 1926. — Chr. Gündel (= G.), Das schlesische Tumbengrab im 13. Jahrh. Straßburg, 1926.

Abb.: Bildst. u. Arch. d. Prov. Kons.

Im Inneren der Oberkirche:

Die Grabdenkmäler

Im Presbyterium:

Tumbengrab für Herzog Heinrich IV. von Schlesien, Krakau und Sandomir, den Stifter der Kirche, der hier begraben liegt. † 1290. Größe der Tumba: H etwa 1,18 m mit Figur, L etwa 2,00 m, B etwa 0,86 m. Mat. Kalkstein. Abb. 151. Auf einem rechteckigen Sockel ruht die Gestalt des Verstorbenen in voller Rüstung. Inschrift in gotischen Majuskeln:

† H E N . Q D A R T D S . M O L L E . T R O A . C . M O N D S . X . O B I T . O L L E .
E G R E G O S S . A N N O S . S L E . C R A . S A N . D V X . N O C T E . O O H A N N O S .

Aufgelöst: Hen(ricus) quartus Mille tria c(entum) minus x obit ille. Egregiis annis Sle(sie) Cra(covie) San (domirie) dux nocte Johannis.

Der in Lebensgröße dargestellte Herzog ist mit den Abzeichen seiner Würde in wallendem Mantel dargestellt. Er trägt in der Rechten das Schwert, in der Linken den Schild mit dem schlesischen Adler. Zu beiden Seiten des Hauptes sind noch 2 Wappenschilde, und zwar heraldisch rechts mit dem schlesischen, links mit dem polnischen Adler angebracht. (Abb. 152.) Die Seiten des Sockels sind in Nischen mit kleeblatförmigem Abschluß aufgelöst. In ihnen stehen, in sehr hohem Relief,

zahlreiche Figuren einzeln und in Gruppen, Kleriker, Familienangehörige und Gefolge des Herzogs (Pagen), also das Trauergesleit. (Abb. 151.) Beschädigt sind vor allem die Geistlichen, deren Köpfe ergänzt sind.

Das Grabmal dürfte von Gündel mit Recht einem ober-sächsischen, wohl in Naumburg geschulten Künstler zugeschrieben werden, vollends da G. erkannte, daß das nur durch Zeichnungen auf uns gekommene Grabmal Peter Wlasts und seiner Gemahlin, das sich in der 1529 abgebrochenen Vinzenzkirche auf dem Elbing befand, eine Wiederholung der Eckehard-Utagruppe im Naumburgen Dom war. Auch der Datierung Büschings und Gündels, gegen 1295, muß aus historischen und stilistischen Gründen zugestimmt werden. Das Heinrichsgrab ist das früheste und schönste in einer Reihe von Tumbengräbern in Schlesien. Das französische Motiv der Leidtragenden wird hier wohl zum erstenmal in Deutschland angewendet.¹⁾

An der südl. Chorwand:

Grabstein für den Kanonikus Herzog Przemislaus von Troppau, † 1478. Kalkstein (?). H 2,18 m, B 1,08 m. Mit Ölfarbe überstrichen. Nase ergänzt. Der Dargestellte steht frontal auf einem Löwen. Zu seiner Rechten springt ein Hund an ihm in die Höhe. Das Wappen mit Helm ist das von Troppau, das andere mit Lilien wahrscheinlich das der Wrbna. Bei der Inschrift in gotischen Minuskeln war der Grund mit Masse ausgefüllt. Die Buchstaben sind neuerdings schwarz nachgemalt²⁾. Die Inschrift lautet:

ILLUSTRIS. PRINCEPS. DNS. PRZEMIſ-
LAUS. DUꝝ. OPAUIE. SENIOR. CANONICUS.
MAJORIS. E'. HUJUS. ECCLESIE. CANTOR.
HIC. TUMULATUS. OBIIT. ANNO. DNI.
MCCCC. LXVIII. XVI. JUNY. QUI. IN.
PACE. QESCAT.

Unter der Orgelempore:

Grabstein für Kanonikus Andreas Bogursky († 30. 7. 1596). 1,95 auf 1,15 m. Stark übertüncht. Der auf dem Fußboden aufstehende Stein wird von einer die Inschrift aufweisenden Rahmenleiste eingefasst und enthält das an den vier Ecken von Wappen umgebene Flachbild des in einer durch leichten architektonische Andeutungen gekennzeichneten Nische stehenden Verstorbenen, der als Polonus bezeichnet wird.

Grabstein für Kanonikus Nikolaus Haugwicz von Krancz († 18. 2. 1511). 2,22 auf 1,57 m. Marmor, übertüncht. Abb. 153.

Die Inschrift in römischen Majuskeln lautet:

NOBILI . D . NICOLAO HAVGVVICZ DE KRANCZ·HIVVS SACRAE AEDIS CANO
VENCESLAVS FRATER EQVES AVRATVS GERMANO CHARISS . POSVIT . OBYT Anno
M. D. XI XVIII FEBRVARY.

¹⁾ Die Lit. ist zahlreich und z. T. weit zurückliegend; zusammengestellt bei G. Abb.: Bildstelle und Arch. d. Prov. Kons., auch von Einzelheiten. Veröffentl. der Prov. Komm. Niederschles. I Tfl 1. — ²⁾ Ls., Tfl 30. Bd. 225, 1.



152. Kreuzkirche
Liegende Figur des Herzogs Heinrich IV. von Breslau

Unter der Orgelempore:



153. Kreuzkirche
Grabstein für den Kanonikus Nikolaus Haugwicz, † 1511

beschriebene und von einem Gesimsbalken überdachte Inschrifttafel gebildete, braun getönte, an den Rändern vergoldete Kartusche, die auf vorgewölbter, wiederum dunkelblau getönter Füllung ein vergoldetes Lamm mit Fahne und darunter ein von drei Sternen umgebenes Kreuz enthält; dazu die Worte neben dem Lamm: „hic quies mea“, neben dem Kreuz: „hic labor meus“.

An der NWand, nahezu in Fensterhöhe:

Epitaph für Propst Georg Logus († 11. 5. 1553). Etwa 2,80 auf 2,00 m. Marmor (?).

Auf einem profilierten Fußgesims erhebt sich über einer breiten Inschrifteiste die eigentliche, nahezu quadratische, schlicht umrahmte Inschrifttafel, von einem abgestuften Gesims überdacht. Über diesem steht mit geringerer Breite ein seitlich von Pilastern gerahmtes, mit einem Dreiecksgiebel überdachtes Gehäuse, auf einer nahezu quadratischen Tafel das Wappen des Verstorbenen, darüber den Kardinalshut enthaltend. Das Giebelfeld füllt ein Engelskopf mit ausgebreiteten, vergoldeten Flügeln.

Im nördl. Querschiff unter dem Fenster:

Epitaph für Kanonikus und Protonotar G. Logus († 1541). 2,60 auf 1,30 m. Marmor (?).

Das durch eine Ordnung von vier Pilastern in zwei ungleiche Felder geteilte rechteckige Denkmal enthält in dem schmäleren linken Felde das Wappen des Verstorbenen, mit einer seine Begräbnisstätte bezeichnenden Inschrift. Das breitere rechte Feld enthält die eigentliche Inschrift mit den näheren Lebensumständen des Verstorbenen, verfaßt von dessen Sohne.

Ebenda, neben dem Altar:

Totenschild für Johann Leopold Ferdinand von Lohr († 14. 6. 1707). 1,12 auf 0,70 m. Metall.
Rechts unten die Meisterbezeichnung C. B.²⁾

Die schwarz getönte, mit blanken Messingbuchstaben beschriftete, von ebensolchem Akanthuslaub umrandete Tafel ist in der Bekrönung mit dem Bildnis des Verstorbenen, im unteren Ausklang mit dem gemalten Wappen versehen.

¹⁾ Abb. Bd. Tfl. 225,5 — ²⁾ Der Künstler, aus dessen Werkstatt (nachweisbar 1717—1766) zahlreiche Totenschilder hervorgingen, pflegte diese mit C. B. oder I. C. B. zu bezeichnen; einmal auf dem Totenschild für Michael Gottlieb von Liebenau (1747, Elisabethkirche) sogar mit dem vollen Namen I. C. Bauer. — Am 26. 8. 1741 wird ein „Joh. Christ. Bauer, Gürlermeister, untern Hinterhäusern wohnhaft“ erwähnt. Vgl. Vzt. II, 262.

Der mit dem unteren Rande in den Fußboden versenkte Stein wird von einer breiten, in leichtem Relief mit renaissancemäßig anklingendem Kandelaberornament verzierten, an den vier Ecken mit Wappen besetzten Randleiste umgeben und enthält in leichter Vertiefung das Flachbild des mit vollem Ornament bekleideten Verstorbenen, der mit auffallend klein gebildeten Händen eine breite Schriftrolle vor seiner Brust auseinanderspannt. Zu Häupten des Verstorbenen ein baldachinartiges Rankenwerk von spätgotischer, doch schon akanthusähnlicher Bildung. Der besonders in der Umrahmung stark abgestumpfte Stein hat vielleicht zu dem Epitaph für Kantor Osvaldus, Magdalenenkirche, († 1517) die Anregung gegeben.¹⁾

Grabstein für Doktor des Rechts Balthasar Necher († 1538). 1,82 auf 0,95 m. Stark übertücht. Der Stein enthält in nischenartiger Eintiefung das Flachbild des Verstorbenen.

Die das Flachbild umrahmende Randleiste enthält die Inschrift. Die untere Randleiste z. T. in den Fußboden versenkt. Das Todesjahr war auf einem früher vorhandenen hölzernen Epitaph vermerkt.

An der NWand:

Gedenktafel für Vikar Carl Scholz († 23. 10. 1694). 87 auf 60 cm. Prieborner Marmor.

Die ovale, mit vergoldeten Lettern beschriftete Tafel enthält an ihrem unteren Ende zwischen ausrankendem Blattornament vor leicht vertieftem Grunde das Flachbild eines vergoldeten Kelches. — Die Spuren an der Wand deuten auf eine früher vorhandene Umrahmung.

Epitaph für Kanonikus Kaspar Kaminsky († 31. 1. 1694). 2,56 auf 0,94 m. Sandstein.

Die über einem profilierten Sockel sich erhebende rechteckige, dunkelblau getönte, mit vergoldeten Lettern



154. Kreuzkirche. Epitaph für den Kanonikus Stanislaus Sauer, † 1535

Neben dem Peter-Pauls-Altar:

Epitaph für Prokurator, Dekan Joh. Baptista de Carolis († 22. 3. 1703). 1,85 auf 1,45 m. Inschrifttafel Prieborner Marmor; Umrahmung Stuck.

Die mit vergoldeten Lettern beschriebene Inschrifttafel wird seitlich von gebrochenen Voluten umrahmt. Den oberen Ausklang bildet das reich von Blüten umgebene Wappen, den unteren eine Muschel mit seitlich ausrankendem Akanthus.

Unter dem vorgenannten:

Epitaph für Hieronymus Benzoni aus Verona († 25. 1. 1651), gefertigt 1632. 0,98 auf 1,80 m. Stein.

Die durch eine Pilasterordnung in zwei flachbogig abschließende Felder eingeteilte, in der architektonischen Gliederung und den mit Früchten gefüllten Zwickeln farbig behandelte, rechteckig umrahmte Tafel enthält in der linken Hälfte die eigentliche Inschrift, in der rechten eine Mahnung an den Leser.

An der OWand des südl. Querschiffes:

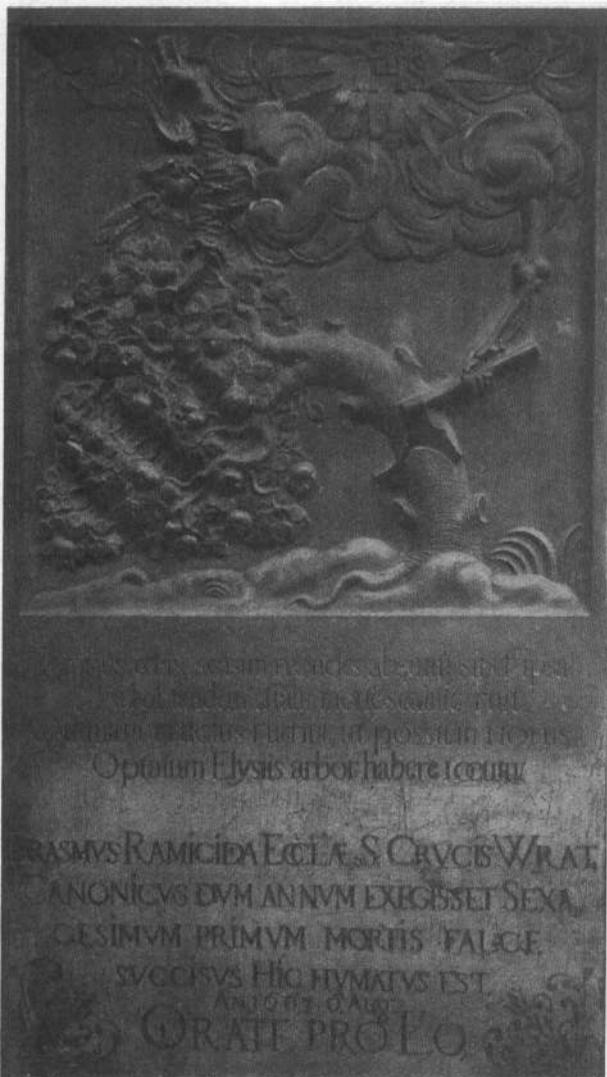
Epitaph für Kanonikus Stanislaus Sauer († 1535), in Auftrag gegeben 1533. 3,40 auf 3,90 m. Aufbau weißer, Reliefplatte roter Salzburger Marmor. Abb. 154.

Auf einem kannelierten Sockel mit seitlich begrenzenden, vorspringenden Säulenpostamenten erhebt sich die von medaillongeschmückten Pilastern mit vorgesetzten Säulen eingefasste, durch eine Arkadenstellung in drei Teile geteilte Reliefplatte. Sie enthält im Mittelfelde das vorzügliche, leider schon mehrfach beschädigte Brustbild des Verstorbenen, in den Seitenfeldern je eine von Festons, Bändern und Wappen umlagerte Inschrifttafel. Die beiden mittleren Zwickelfelder enthalten je ein Medaillon. Über der Reliefplatte erhebt sich ein verkröpftes Gebälk mit einem die Inschrift enthaltenden, von medaillongeschmückten Kämpfern begrenzten Gesims. Der sich darüber erhebende Dreiecksgiebel enthält in seinem muschelartig gestalteten Innern das Bildnis des Königs Matthias von Ungarn im Reliefmedaillon. Die übrigen Flachbilder des Denkmals stellen dar: in den Medaillons der Pilaster je einen Jünglingskopf von antikischem Aussehen, an den Ecken des Kämpfergesimses den Kopf Alexanders des Großen (links) und den Kopf Cäsars (rechts), in den Zwickeln über den Arkadensäulen der Reliefplatte je einen bekränzten Imperator. Die in der Reliefplatte enthaltene Porträtauffassung sowie der architektonische Aufbau mit seinem plastischen, einst reich vergoldeten Zierrat lassen an einen nach italienischen Vorbildern arbeitenden Meister, möglicherweise der Brieger Schule, denken¹⁾. Vgl. die Denkmäler Heinrich von Rybisch, Elisabethkirche, und Bischof Thurzo, Dom²⁾.

Am zweiten SPfeiler:

Epitaph für Kanonikus Erasmus Ramicida († 6. 8. 1663). Marmor, übertüncht. 1,85 auf 1,00 m. Abb. 155.

¹⁾ Neben dem Medaillon des linken Pilasters befindet sich die anscheinend bisher übersehene, vielleicht als Meisternamen zu bewertende Bezeichnung: I. D. Die Zuweisung des ganzen Werkes durch R. Foerster an den Meister M. F. (Michel Fidler) verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit; s. Vzt. N. F. IV 98. — ²⁾ Abb. Bd. 79,1; 80,4; 226,2; sowie Abb. 78.



155. Kreuzkirche
Epitaph für den Kanonikus Erasmus Ramicida, † 1663

An der WWand, früher außen an der SSeite:

Kruzifixus. Lebensgroß, Holz. 2. Hälfte des 15. Jahrh. 1928 neu staffiert¹⁾.

In der Sakristei:

Sakramentsgehäuse. Sandstein. Spätgotische Umrahmung von 0,85 auf 1,67 m licht. W. Abb. 157.

Neben dem Türgewände bauen sich Fialen auf Säulen auf. Das gleichfalls von Fialen flankierte spitzbogige Tympanon ist mit Krabben besetzt und von schwerer Kreuzblume bekrönt. In dem Felde in Hochrelief der Kruzifixus mit Maria und Johannes in plumper Ausführung.

An der SWand des südl. Querschiffes:

Altar aus Stuckmarmor, grau, weiß und reich vergoldet. Etwa 1750. H etwa 8,00 m, B etwa 4,50 m.

Flächenhaft in phantasievoller Linienführung ausgebildet. Schmuck durch eingesetzte Bilder.

An der NWand des nördl. Querschiffes:

Altar aus Stuckmarmor, dem vorstehenden gleich.

An der OWand des südl. Querschiffes:

Altar der Maria von Czenstochau. Etwa 9 auf 4 m. Stuckmarmor. Errichtet 1803 von Stukkateur Joh. Pet. oder Joh. Echtler.

Den oberen Teil der rechteckigen Tafel nimmt ein Flachbild ein (1 auf 1 m), auf dem ein mit Früchten behangter Baum von dem Axthieb einer aus den Wolken herunterlangenden Knochenhand gefällt wird, während ein gleichfalls aus den Wolken heruntergreifender Engel, in der anderen Hand eine Sanduhr, von dem sich zur Erde neigenden Baum noch einige Früchte pflückt. In den Wolken eine goldene Strahlenglorie mit dem Monogramm Christi. Der untere Teil der Tafel enthält in vergoldeten Lettern die Inschrift, an den unteren Ecken ein gemaltes stilisiertes Pflanzenornament. — Der die bildliche Ausdeutung des Namens des Verstorbenen aufweisende Darstellungsinhalt des Flachbildes läßt vermuten, daß Kanonikus Ramicida das Epitaph schon zu Lebzeiten setzen ließ.

Neben der Eingangshalle, unter dem Fenster:
Epitaph für Kanonikus Franz Beer (ohne Todesdatum), errichtet 1725. 3,30 auf 1,60 m. Prieborner Marmor. Schwarz getönt.

Auf einem ziemlich hohen Unterbau erhebt sich die rechteckige, schlicht umrahmte, von Volutenarmen flankierte Inschrifttafel, von einem vorkragenden Gesims überdacht. Als Bekrönung eine zwischen zwei abgeschnittenen Volutenrollungen eingefügte Muschel.

Sonstige Bildwerke

Über dem NPortal:

Tympanon mit sitzendem Gottvater, der Taube des hl. Geistes und dem Gekreuzigten (sog. Gnadenstuhl), sowie mit den Stiftern Herzog Heinrich IV. und seiner Gemahlin Mechthilde von Brandenburg. (Abb. 156.) Sandstein. B 1,60, H 1,40 m. Stilistisch und kostümlich ist das Werk in die Zeit um 1350, eher etwas früher, zu setzen. Verwandt in Schlesien u. a. das Tympanon an der kath. Kirche in Lüben von 1349. Übertüncht.

Nach Ls., Heinrich IV., S. 31, Anm. 2, ist das Relief 1855 von Mächtig restauriert worden, wobei der rechte Flügel der Taube ergänzt wurde. A. a. O. auch Angaben über die ursprüngliche Bemalung. Vgl. S. 179.

¹⁾ Knoblich, Schles. Kirchenblatt 1862, S. 381 ff. Dort irrtümlich ins 14. Jahrh. gesetzt.

Der Aufbau besteht aus einem steingrauen Gehäuse, das, seitlich begrenzt von korinthischen Pilastern, von je einer angelehnten und einer schräg davor gestellten Säule mit gelbem Schaft flankiert wird. Das Altarbild, von getriebenem, teilweise vergoldetem Silber, stellt Maria mit dem Kinde dar. Die Säulen tragen über schwarz und gelb getöntem Gebälk je einen Giebelansatz. Über dem Gebälk der Rücklage erhebt sich eine weitere, von schwarzen Urnen flankierte, kurvig begrenzte Wand, darin das gemalte Rundbild Gottvaters. Die gleichfalls gelbe Altarmensa ist in Form eines Sarges gehalten. Als seitliche Ausklänge dienen die weißgestrichenen Gestalten zweier Evangelisten, je 1,40 m h.

An der OWand des nördl. Querschiffes:

Altar der hl. Peter und Paul. Etwa 9 auf 4 m. Stuckmarmor. Errichtet 1803 von Stuckateur Joh. Pet. oder Joh. Echtler.

Im Aufbau und Figurenbesetzung ähnlich dem Altar an der südl. Wand des Querschiffes. Das Altarblatt zeigt Christus, ein brennendes Herz in der Hand haltend, angebetet von drei Engeln. Im oberen Rundbild die Familie der hl. Anna.

Im Innern der Unter(Bartholomäus)-Kirche:

Die Grabdenkmäler

Von den durch Lutsch I, 181 ff. verzeichneten Grabsteinen sind inzwischen gelegentlich von Bauarbeiten mehrere abhanden gekommen.

Am WEnde des nördl. Querschiffes (früher im Dom, vgl. S. 104):

Grabstein für Bischof Nanker. H 2,45 m, B 1,32 m. Steinplatte mit eingelegten Bronzeverzierungen und Buchstaben. Die Figur fehlt. Inschrift in gotischen Majuskeln:

(P R E) S U L N A N K E R D S . E L E C K T D S . C R A C O V I E N . O C C I D S T . H S C .
D E R D S . T R A N S L A T D S . W R A T (S) S L A V I E N . M S L L E . T R E C E N (S) A N
N S S . P R S M O . Q V A D R A G E N S S . I N . H E S T O . P A S C H E . D E V S . S U P .
E T H E R A . P A S C E .

Aufgelöst: Presul Nankerus elektus Cracoviensis occidit hic verus translatus Wratislaviensis mille trecentenis annis primo quadrigenis. In festo Pasche Deus hunc super ethera pasce.

An. 1719 DIE 15. MART. EX. COM. CAPIT. OSSA. NANKERI. EPI. FAMA. SANE. & FORTIT. ECCLES. COSPI (CVI) HINC LEVATA ET ALIO TRANS. VTI ACT CAP. ANNO ET DIE VT SUPRA¹⁾.

Am WEnde des nördl. Seitenschiffes (früher im Dom, vgl. S. 104):

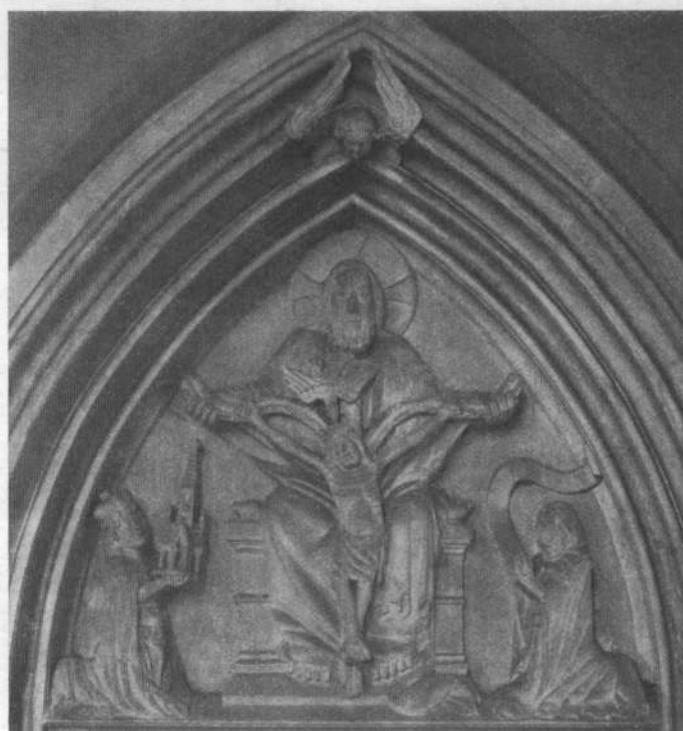
Grabstein für Bischof Stephan von Lebus. H 2,61 m, 1,39 m B. Platte mit eingelassenen Bronzebuchstaben. Die aus demselben Stoffe gefertigte Figur des Bischofs fehlt und befindet sich jetzt im Diöz. Mus. Sehr ähnlich der Platte von Bischof Nanker. Inschrift in gotischen Majuskeln:

M S L L E . T R E C E N T S . A N N S S . Q U I N S S . Q U A D R A G E N S (S) .
(E X) S L (S) O . M O R S T D R . L D (B S) C E N S S S . H S C . S E P E L S T D R . S T E
P H A N D S . (A N) T S T E S . R E Q D S E M . C D S . C R I S T E . p y a m . D E S .
I N . D S E . S C S . M A T H S E

Aufgelöst: Mille trecentis annis quinis quadrigenis exilio moritur Lubicensis Hic sepelitur Stephanus antistes, requiem cui, criste, piam, des in die sci Mathie.

Grabstein für den Archidiakon Jakob Weygil. H 2,10 m, B 1,00 m. Statt der gewöhnlichen Gestalt des Toten in der Mitte ein Kelch. Inschrift in gotischen Minuskeln:

¹⁾ Abb. Jg. u. Bd. Taf 55,1.



156. Kreuzkirche. Tympanon mit den Stiftern. Um 1350
Im nördl. Seitenschiff



157. Kreuzkirche

Sakramentsgehäuse in der Sakristei

Grabstein für den Kanonikus Wigand Saltza. H 1,86 m, B 1,53 m. Aus grauem Marmor mit Wappenschmuck (Lilie). Inschrift in römischen Majuskeln:

D. O. S.
MDXX MENSE IVLIO OBIT. NOBILIS. ET
EGREGIVS VIR DNS WIGANDVS. A.
SALTZA. V. J. DOC. VTRIVSQVE
WRAT. CANONIC. ET GLOG.
ECCL. AR. CANTOR. DIGNISS. AET.
SVAE PENES. SEXAGES.

Sonstige Bildwerke

Hochaltar, ehemals in der Oberkirche, erneuert 1924. Die Mensa ist mit einem alten, durch Betreten abgestumpften Leichensteine bedeckt. Von den beiden darauf angebrachten Putten (etwa 1,10 m h) entstammt nur der linke der Barockzeit; der rechte ist eine neuere Nachbildung.

Um den Altar stehen auf rotgestrichenen Sandsteinpostamenten vier überlebensgroße, der Kirche seitens des Diöz. Mus. wiederum überlassene weißgestrichene Figuren eines früheren Altares aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh.

1. St. Hedwig, den Kopf leicht nach rechts gewandt und die in der vorgestreckten rechten Hand gehaltene, vergoldete Madonnenstatue anblickend, mit ausbiegender rechter Hüfte und zurückgestelltem linken Spielbein, in der linken Hand das vergoldete Kirchenmodell; mit vergoldeter Krone.

Anno dñy . m^o cccc^o. xxxiiii^o. in . die
sancti . egidi . confessoris . Obyt . vene
rabilis . vir . dominus . iacobus . weygil . ar
chidiaconus . suewinensis (?) o' (rate ...)

An der WSeite des nördl. Querschiffes:

Grabplatte für den Kanonikus Fabian Hanko,
† 1489. H 2,10 m, B 1,40 m. Die Inschrift geht über
die ganze Breite des Steines in gotischen Minuskeln:

Anno dñi . m . cccclxxix die septñ b's
. xviii . obiit venēabilis . et . eg'gius
. dn' . fabian' . hāfo . decretoru . doctor
. scolaſtic' . s . cruci' . et . canonic' . s
. jōns . eccliarm . wrat . hic . sepult' . o
rate . pro . ip̄o

Im nördl. Querschiff:

Grabstein für Jakob Rote. H 1,75 m, B 0,97 m.
In der Mitte der Platte ein Wappen mit einem Hahn.
Inschrift in gotischen Minuskeln:

Anno domi . m^o cccclviii . in . diuisi
onis . apostolorum . festo iacob' rote
valid' (...) recluſ' ēſe p forat' . obyt.

Grabstein für Hans Rolle. H 2,00 m, B 1,30 m.
Inschriftlich in gotischen Minuskeln:

hannus rolle von oppersdorf
(Oppersdorf). Darunter das Wappen der Oppersdorf.
Abb. 158. Der Tierkopf wird als Drachenkopf erklärt.

Grabstein eines Bischofs oder infulierten Abtes.
Sandstein. H 1,90 m, B 1,00 m. Mit der Figur des
Verstorbenen. Die um den Rand laufende, z. T. ab-
geschlagene Inschrift ist unleserlich.

Im südl. Querschiffe:

2. St. Bartholomäus, nur mit einem Mantel bekleidet, das Messer mit der Linken in die Höhe haltend, von der die geschundene Haut über seinen Körper herabgleitet, so daß die Gesichtsmaske vor seinen Leib zu liegen kommt.

3. St. Andreas, in starker Drehung des Körpers über die rechte Schulter blickend, mit der rechten Hand nach links übergreifend und das vergoldete Kreuz erfassend.

4. St. Barbara, bekleidet mit blumengemustertem Gewand und von der linken Schulter herabhängendem Mantel; mit der Geste des linken Armes ihre Rede begleitend. Mit vergoldeter Krone; hinter dem rechten Fuß der vergoldete Turm.

Im Norden und Süden des Querschiffes:

St. Christina von Schweden

mit der linken Hand ihr Gewand raffend, den rechten Arm in zierlich weisender Gebärde erhebend, das linke Spielbein auf eine leichte Erhöhung gestellt.

St. Katharina

mit der linken Hand in einen Faltenbausch greifend, in der abgebogenen Rechten einen vergoldeten Palmenzweig, neben dem rechten Fuß das vergoldete Rad. Im Haar ein vergoldetes Diadem. — Beide Figuren von dem gleichen Meister wie die Figuren um den Hochaltar.

Am Äußeren:

Am Chor:

Grabstein für Sifrid Grifenstein. H 2,30 m, B 1,18 m. Die Platte mit der eingeritzten Gestalt steht am Chor, wo sie im Erdboden gefunden wurde. Der Tote erscheint in Urkunden von 1304 bis 1324. Inschrift in gotischen Majuskeln:

† O . p̄œctas xp̄s . q̄vē . ḡrōsēnstejn . tr̄sbdv̄st̄s h̄s̄ .
h̄m̄s̄ . n̄s̄d̄o . s̄va . m̄bra . l̄ocare . s̄s̄hr̄s̄d̄o . es̄ . sp̄s̄ . d̄a .
q̄o q̄e . p̄ac̄e . s̄r̄d̄s̄

Aufgelöst: O pietas Christi; que Grifenstein tribuisti huius humi nido sua membra locare Sifrido eius spiritui da quoque pace frui.¹⁾

An der SWand, angelehnt:

Grabstein für Vikar Antonius Rachamer. 1,30 auf 1,08 m. Sandstein. Inschrift in gotischen Minuskeln mit einzelnen Majuskeln:

Antonius Rachamer ambarum Ecclesiar' Wrat' Vicarius Requiescat in pace 1536.

An der Außenwand links neben dem Eingange zur Bartholomäuskirche:

Grabstein für einen Kanonikus. 2,70 auf 1,80 m.

Ein breiter Rand mit flach gehaltenen Blatt- und Tierornamenten umzieht das aus nur wenig eingetieftem Grunde hervortretende Flachbild des Verstorbenen, der die Unterlage für eine ehemalige, vermutlich metallene Inschrifttafel vor seine Brust hält. Den oberen Teil der Tafel füllt ein Baldachin aus spätgotischen Blattranken, ähnlich wie bei Epitaph Haugwicz im Innern der Kreuzkirche. — Wohl von dem gleichen Meister wie dieses.

Jetzt im Diöz. Mus.:

Grabstein für den Kanonikus Nikolaus von Ohlau. H 2,27 m, B 1,08 m. Die Gestalt des Verstorbenen mit den Händen in älterer Gebetsstellung ist eingeritzt. Inschrift in gotischen Minuskeln:

Anno . dñi . m . ccc⁰ x̄c⁰ . In die . sancti . Johannis . baptiste . Obyt . dñs .
nicola de . olaia . canc . othm̄ . pthonoii . d . epi

Kruzifixus. Der Korpus 33 cm h aus einem Stück Elfenbein gearbeitet. 17. Jahrh. Vorzügliches Werk.



158. Kreuzkirche, Unterkirche. Grabstein für Hans Rolle

¹⁾ Abb. des Grabsteins mit Text, Schles. Gesch. Bl. 1909, S. 2.

DIE MALEREI

In der Oberkirche:

Kreuzweg in 14 Stationen, von Johann Franz Felder, 1786, Öl auf Leinwand. Je etwa 1,60 m brt, 2,40 m h.

Im südl. Querschiff:

Altarbilder im großen Altar. Etwa 1750. Von J. Kynast.

Oberes Bild: etwa 5,00 auf 3,50 m. Karl Borromäus, Pestkranke die hl. Kommunion spendend. Unteres Bild: etwa 2,80 m auf 2,80 m. Die Rast der hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten mit dem Kirschbaumwunder. Die Gemälde sind in barocken Formen ausgeschnitten. In der Umrahmung die Figuren des hl. Mauritius und des hl. Wenzel.

Im nördl. Querschiff:

Altarbilder im großen Altar. Bezeichnet J. Kynast 1756.

Oberes Bild: Johannes von Nepomuk, Almosen ausgebend. Unteres Bild: Das Martyrium des sel. Santador, eines Pfarrers in Mähren zur Hussitenzeit. In der Umrahmung außer Engeln der Bischof Salesius und Nepomuk. Die Größen und Formen genau wie beim vorgenannten Altar.

An der WWand:

Maria mit den Apostelfürsten, 17. Jahrh., Öl auf Leinwand. Etwa 2,00 m h, 1,50 m brt.

Hinter einem Vorhang, den zwei Engel wegziehen, erscheint Maria, thronend mit dem Kinde, und neben ihr Petrus und Paulus.

Auf dem Orgelchor:

Kreuzauffindung von Franz de Baker, 17. Jahrh., Öl auf Leinwand, ursprünglich Hochaltarbild. Etwa 3,60 m brt, 6,00 m h.

Im Beisein der hl. Helena und Gläubiger wird das Kreuz von Engeln zum Himmel aufgerichtet, wo Gott Vater, Christus und der hl. Geist erscheinen.

Christus am Kreuz, von Franz Krause d. Ä., 1750, Öl auf Leinwand. Etwa 3,00 m h, 1,60 m brt.

Gegenüber der Kanzel:

Apostel Philippus, von Johann Kynast, 1760, Öl auf Leinwand. H 0,75 m, B 0,60 m. Früher im Dom als Dublette des dort noch befindlichen Bildes.

Im Presbyterium (Chor):

Altarblatt im Hochaltar. 2. Hälfte 19. Jahrh. Etwa 1,30 m brt, 3,20 m h.

Auf Goldgrund in Öl auf Leinwand, darstellend die hl. Helena. Von J. Schraudolph.

Kreuzigung m. Maria. H etwa 1,20 m, B 0,80 m.

Grablegung. H 1,00 m, B 0,85 m.

Herz Jesu. Von Erich Kittmann 1928.

Glasfenster, von Graf Hoverden zum Andenken an Kardinal Diepenbrock gestiftet 1879.

Hergestellt von A. Seiler in Breslau. Darstellend die hl. Elisabeth, Heinrich, Hedwig und die hl. drei Könige.

In der Sakristei:

Schweißtuch der Veronika. Holztafelbild, Breslauer Meister, 18. Jahrh.? H 0,75 m, B 0,60 m.

Auf Goldgrund das Schweißtuch der Veronika mit dem Antlitz Christi, auf einem Kreuz aufgehängt. — Kopie eines Bildes aus der Liebfrauenkirche in Liegnitz, jetzt im Mus. d. b. K.¹⁾

In der Unterkirche:

Der hl. Bernhard, Abendmahl, Herz Jesu, Maria. Kopien des 19. Jahrh. Das Herz Jesu nach dem Altarbild in der Oberkirche.

Jetzt Diöz. Mus.:

Epitaph für den Kanonikus Georg Mehl? Holztafelbild. H 3,50 m, B 1,90 m. 1558.

Mit der symbolischen Darstellung des lebenden Kreuzes.²⁾

Siegestafel Heinrichs IV., Holz, mit folgender Inschrift über die Stiftung der Kirche und den Tod des Stifters in gotischen Minuskeln, vgl. S. 175:

Anno . dñi . m^o . cc . lxxvii^o . in die . sācti . bartholomei . magnific' . pñceps . heinricus . quartus . probus . dux . w³⁾ Igariter . dñs⁴⁾ . der . milde .

¹⁾ Vzt. N. F. IX, 55. — ²⁾ Beschreibung und Abb. bei Knötel Vzt. N. F. VIII, 81, Taf 21. — ³⁾ w = viii — ⁴⁾ dictus.

fūrste . de . bellauit . potenciam . ruthenorum . et . cracoviēsium . etenī .
 eodem . die . manus . dñi . erat . cu eo
 Anno . dñi . m⁹ . cc . xc⁹ . invigi
 lia Scī . iohīs . baptiste . obiit . idēm . magnific' . pñceps . henric' . qrtus .
 dux . slesie . craco . et . Sēdāmīe¹⁾ . q' . fūdauit . istū . locū . ad . hōne . oipo
 tētis . dei . ac . uiuifice . crucis . xpi . orate . pro . eo .

DIE ARBEITEN AUS EDELMETALL

Lit.: E. Hintze, Die Breslauer Goldschmiede. Breslau 1906. — E. Hintze u. K. Masner, Goldschmiedearbeiten Schlesiens. Breslau 1911.

In der Oberkirche:

Kelch, H 19,8 cm, Silber vergoldet. Fuß sechspassig. Spätgotisch.

Darauf in Gravierung die Kreuztragung und die Heiligen Hedwig, Barbara, Magdalena, Andreas, Maria und Johannes Evang. Nodus und Kuppa in neuerer Zeit ergänzt.

Kelch, H 20,7 cm, Silber vergoldet, mit farbigem Drahtemail und dem Wappen des Bischofs Johann V. Thurzo. 1519. Breslauer Arbeit. Zeitweise beim Domschatz gewesen. Vgl. S. 139 u. Abb. 112.

Kelch, H 22,7 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Gottfried Heintze in Breslau 1684. Fuß sechspassig, mit Fruchtbuketten und Blumenzweigen in Treibarbeit.

Auf dem silbernen Kuppabelag Barockblumen und Akanthusranken in durchbrochener Arbeit. Nodus birnförmig. Auf der Unterseite des Fußes die Inschrift: „R. D. VALENTINUS DZIERZON VICAR: S: CRVC: WRAT: F. F. Aō 1684“.

Kelch, H 24 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Matthias Sbarasky in Breslau, um 1710.

Auf dem profilierten, sechspassigen Fuße und dem birnförmigen Nodus abwechselnd Fruchtbehänge und Akanthusranken in getriebener Arbeit, sowie ein verschlungenes Monogramm J. E. S. Kuppabelag mit durchbrochenem Laub- und Bandelwerk.

Kelch, H 21,5 cm, Silber vergoldet. Ohne Marken; wahrscheinlich Breslauer Arbeit, um 1720.

Auf dem sechspassigen, in Stufen ansteigenden Fuße, dem birnförmigen Nodus und dem Kuppakorbe ziseliertes Bandelwerk auf punktiertem Grunde.

Absolutionskelch, Silber mit Vergoldung, ohne Verzierung. Arbeit des Christoph Plackwitz in Breslau, um 1712.

Ziborium, H 37,5 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Gottfried Heintze in Breslau, 1692.

Auf dem sechspassigen, profilierten Fuße und dem durchbrochenen Silberbelag der Kuppa Engelsfiguren mit Leidensattributen in schwerem Barocklaubwerk. Nodus birnförmig. Auf dem Fuße ein Medaillon mit der Inschrift: „Magister Nicola' de Olavia Canonicus S. Crucis Vratislaviensis me comparavit. Ecclesia vero sic me recudi fecit Anno 1692.“

Ziborium, H 23 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Matthias Sbarasky in Breslau, 1707.

Auf dem Deckel ein kleines Kreuz. Am Fuße die Inschrift: „Sum Eccl: S. AEgidij Wratislaviae 1707“.

Schüssel mit Meßkännchen, Dm 37×28 cm, Silber mit Vergoldung. Arbeit des Matthias Sbarasky in Breslau, 1703.

Am Rande gerippt, verziert mit ziseliertem Akanthuslaub auf punziertem Grunde. Auf der Unterseite die Inschrift: „Joannes Franciscus Beer Colleg: Ecclesiae Rattiboriae Canonicus S. Crucis Wratislaviae Vice-Decanus proprio aere F. F. A. 1703“.

Schüssel mit Meßkännchen, Dm 30×24 cm, Silber. Arbeit des Johann Christoph Vogel in Breslau, 1726.

Mit ziselierten Bandelwerkfriesen. Auf der Unterseite der Schüssel die Inschrift: „Nicolaus Anton Malder Vicedecan: S+W 1726“.

Schüssel mit Meßkännchen, Dm 32×24,3 cm, Silber, am Rande konturiert. Arbeit des Johann Klinge in Breslau, um 1730.

Sonnenmonstranz, H 73,5 cm, Silber mit Vergoldung. Schlesische Arbeit vom Ende des 17. Jahrh. mit modernen Ergänzungen.

Auf dem ovalen, hochgewölbten Fuße Wolkenbildungen und geflügelte Engelsköpfe in Treib- und Ziselierarbeit. Als Schaft eine große, geflügelte Engelsfigur. Um den Hostienbehälter ein aufgelegter silberner Kranz aus Weinlaub und Trauben.

¹⁾ Gedamirie.



159. Kreuzkirche. Büste der Kaiserin Helena, um 1705

Von M. Sbarasky, Breslau

MANDIBVLA S. HEDVIGIS, hinten die Jahreszahl MDXII.¹⁾

Armreliquiar der hl. Hedwig, H 53,5 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung, auf achteckiger Basis mit vier Kugelfüßen. Arbeit des Andreas Heidecker in Breslau, 1513.

Ein rechter Arm in fältigem Ärmel, vorn ein hochrechteckiges Glasfenster. Die Hand hält ein Figürchen der hl. Maria mit dem Kinde. An der Basis die Inschrift: BRACHIVM S. HEDVIGIS MDXIII.²⁾

Armreliquiar des hl. Bartholomäus, H 52 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Auf acht-eckiger Basis mit 4 Kugelfüßen. Arbeit des Andreas Heidecker in Breslau, 1514.

Vorn spitzbogig abgeschlossenes Glasfenster. Der Saum des Ärmels und die Manschette vergoldet und graviert mit Ranken und Granatapfelmuster. Die Hand hält ein Messer mit vergoldetem Griff, das Attribut des Heiligen. Auf der Basis die Inschrift: BRACHIVM S. BARTHOLOMEI MDXIII.³⁾

Büste der Kaiserin Helena, H 45 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung und farbigen Steinen. (Abb. 159.) Arbeit des Matthias Sbarasky in Breslau, um 1705.

Auf langrechteckigem, an den vier Ecken abgekantetem Sockel mit beflügelten Engelsköpfen. Die Heilige trägt einen Brokatmantel mit Hermelin, auf dem Haupte eine Krone und in der Rechten ein Reliquienkreuz mit einer großen Kreuzpartikel. Das Modell zu der Büste dürfte einer von den damals in Breslau tätigen Bildhauern geliefert haben.⁴⁾

Standkreuz, H 67 cm, Silber vergoldet. Ende 14. Jahrh.

Fuß vierpassig, verschränkt mit Reckteck, graviert mit gotischem Blattwerk; als Nodus ein gotisches Gehäuse, dessen Fenster mit Email hinterlegt sind. In der Mitte des Kreuzes eine Kreuzpartikel hinter Glas; auf den Kreuzarmen bunte Edelsteine in hoher Fassung, plastische Trauben und Blätter. Zwischen den Kreuzarmen plastische Lilien.⁵⁾

Standkreuz. H 26,3 cm, Silber. Gotisches, ursprünglich als Pektorale verwendetes Kreuz mit dreipassigen Balkenenden. Fuß und Schaft von Augustin Heyne in Breslau, Ende 16. Jahrh.

Vorn belegt mit Kruzifixus und graviert mit den Evangelistensymbolen; auf der Rückseite in Gravierung Maria mit dem Kinde und Heiligenfiguren. Fuß vierpassig, mit ziseliertem Blattornament; am profilierten Schafte geschnittenes Blattwerk.

¹⁾ Hintze-Masner, S. 13 u. Tfl XVIII. — ²⁾ dgl., S. 13 mit Abb. — ³⁾ dgl., S. 13 mit Abb. — ⁴⁾ Hintze, S. 148 u. Abb. S. 147 Fig. 34. — Hintze-Masner, S. 28 u. Tfl XLV. — ⁵⁾ dgl., S. 2 u. Tfl II.

Gefäß für Öl, H 16,8 cm, Silber; mit dem von einer Kartusche umschlossenen Haupte Johannes des Täufers in Relief. Arbeit des Elias Grische in Breslau, um 1700.

Gefäß für Öl, H 16 cm, Silber; mit dem Haupte Johannes des Täufers in Gravierung. Arbeit des Johannes Klinge in Breslau, um 1730.

Weihwasserkessel, Dm 15,5 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Stephan Apello in Augsburg, um 1600.

Gebuckelt, mit drei Löwenfüßchen und reichem Bügelhenkel; auf den Buckeln Engelsköpfe, Vögel und Fruchtekette in Treibarbeit. Auf der Unterseite des Bodens die nachträglich angebrachte Jahreszahl 1654.

Kopfreliquiar der hl. Hedwig, H 46 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung, auf neuneckiger langgestreckter Basis, die auf 6 Engelsköpfen ruht. (Abb. 114). Arbeit des Andreas Heidecker in Breslau, 1512.

Die Heilige ist als ältere Frau dargestellt mit Schleier und Herzogskrone, die mit bunten Glassteinen besetzt ist. Darüber ein Heiligenschein, der in durchbrochenen Buchstaben den Namen SANCTA HEDVIGIS zeigt. Auf der Brust, deren Gewand mit Granatmuster späten Stiles graviert ist, eine runde Glasscheibe, durch die man die Relique sieht. An der Basis zwei emaillierte Schilde mit dem polnischen und dem schlesischen Adler und die Inschrift:

Standkreuz, H 67 cm, Silber vergoldet. Kreuz aus gotischer Zeit. Der nachträglich angesetzte, profilierte, sonst unverzierte Fuß ist eine Arbeit des Christoph Plackwitz in Breslau, um 1700.

Auf der Vorderseite in Gravierung der Kruzifixus, darüber die hl. Barbara, an den Enden die Evangelistensymbole. Auf der Rückseite eingelassene Reliquienmedaillons, vier Schilde, hell emailliert mit Wappen (darunter schlesischer Adler) und Madonna mit Kind. (Vgl. S. 142.)

Standkreuz, H 1,45 m, Silber. Arbeit des Johann Ohle in Breslau, um 1675.

Mit dreiseitigem Sockelfuß und reich gegliedertem Schaft; verziert mit aufgesetzten Engelsköpfen, getriebenem und ziseliertem Akanthuslaub und dem gravierten Wappen der Liesch'schen Paramentefundation.

Standkreuz, H 55 cm, Silber. Wahrscheinlich Breslauer Arbeit, um 1760.

Mit dreiseitigem Fuß und profiliertem Schaft, verziert mit getriebenen und zisierten Rokoko-Ornamenten. Ohne Marken.

Vortragekreuz, H 85 cm, Silber. Arbeit des Johann Ohle in Breslau, um 1675.

Auf den Enden der Kreuzbalken geflügelte Engelsköpfe und Muschelornament. Nach dem eingeschraubten Wappen aus der Liesch'schen Paramentefundation angeschafft.

Taufschüssel nebst Kanne, Dm der Schüssel 67 cm, H des Gießers 26,5 cm, Silber. Arbeit des Goldschmieds C W (vielleicht Christian Winter, † 1737, oder Christoph Warmberger, † 1746) in Augsburg, um 1725.

Am Rande und in der Mitte der Schüssel zierliches Laub- und Bandelwerk-Ornament in reicher Treibarbeit. Der als Helmkanne geformte Gießer mit vertikaler Riefung; unterhalb des Ausgusses eine aufgesetzte weibliche Maske, umgeben von Laub- und Bandelwerk.

Teller, Dm 28,5 cm, Silber, mit Bandelwerk in getriebener Arbeit. Arbeit des Johann Klinge in Breslau, um 1730.

Rahmen zu drei Kanontafeln, 56×45 und 36,5×28 cm, Silber, aus leicht profilierten Leisten mit zisierten Akanthusranken. Arbeit des Matthias Sbarasky in Breslau, um 1705.

Altarleuchter, H 88 cm, ein Paar, Silber. Arbeit des Johann Ohle in Breslau, um 1675.

Von gleicher Ausstattung wie das obengenannte, 1,45 m hohe Standkreuz, mit dem sie eine Garnitur bilden.

Tischleuchter, H 24,5 cm, ein Paar, Silber. Mit kanneliertem Säulenschaft und quadratischer Standfläche. Der eine von Ferdinand Christian Krebs und der andere von Joseph Gottlieb Ledermann in Breslau, um 1795.

Jetzt im Diöz. Mus.:

Regentenstäbe, ein Paar, Silber mit teilweiser Vergoldung; H des in den Formen der Frührenaissance verzierten Oberteils 35 cm. Breslauer Arbeit um 1515.

Der Stab aus versilbertem Kupfer trägt über einem schräg gerieften Nodus, der mit den emaillierten Wappenschilden von Polen, Schlesien und der Fürstentümer Oppeln und Schweidnitz besetzt ist, einen zweigeschossigen Baldachin, unten mit Kandelabersäulchen, oben mit abwärts gerichteten Delphinenpaaren und schildhaltenden Putten. In den beiden Geschossen des einen Baldachins die rundplastischen Figuren der hl. Helena und der hl. Hedwig, in den beiden Geschossen des anderen Baldachins der Kaiser Konstantin als Gemahl der hl. Helena und der hl. Bartholomäus als Hauptpatron der Unterkirche.¹⁾

DIE TEXTILIEN

Von dem Paramentenbestand der Kirche ist fast nichts erhalten. Daß der Bestand sehr groß gewesen sein muß, legt die Bedeutung des Stifts und der Kirche nahe. Knoblichs Aufsatz in der Gesch. Ztschr.²⁾ „Das Inventarium der Bartholomäuskrypta an der Kreuzkirche zu Breslau im 15. Jahrh.“ teilt den Bestand der Kirche zu Ausgang des Mittelalters mit. 1393 bestimmt der Dechant M. Nikolaus Wendeler im Testament für die Mansionarien an der Kreuzkirche einen weißen und einen roten Ornat, von Goldstoffen durchwirkt. 1492 stiftet der Praezendorf Kaspar Förster der Krypta (Barthol. Kirche) eine Anzahl Paramente. 1497 hinterläßt der Kanonikus und Mansionarius an der Kreuzkirche, Gregorius Helentreuter, testamentarisch neben anderen kleineren Textilien „unam casulam, de panno, Christi crucem in medio habentem cum ymaginibus“.

Diese Stelle hat Konrad Buchwald veranlaßt³⁾, ein Kaselkreuz im Kunstmuseum zu Breslau, das aus dem Breslauer Batsarchiv stammt und dieselben Heiligen wie ein im gleichen Museum aufbewahrter, von Helentreuter gestifteter Klappaltar, nämlich die beiden Johannes, Hedwig und Helena zeigt, mit Helentreuter als Stifter zusammenzubringen. Seine Beweisführung ist nicht vollschlußig, da das ikonographische Schema zu allgemein⁴⁾ und die oben angeführte Stelle

¹⁾ Hintze-Masner S. 10 u. Taf XIV. — ²⁾ Bd. 8, S. 462 ff. — ³⁾ Vzt. N. F. Bd. 8 S. 74 ff. — ⁴⁾ Die beiden Johannes können mit der gleichen Berechtigung auf die Rathauskapelle bezogen werden, die ihnen geweiht war.

zu wenig eindeutig ist. Das auffälligste an dem kostbaren Stück im Museum ist der reiche Perlenschmuck, auf den die besagte Eintragung überhaupt keinen Bezug nimmt.

Aus dem gleichen Jahr 1497 sind noch weitere Paramentenstiftungen „pro perpetuo anniversario dñi Leonardi Freyberg quondam confratris Cryptae“ erwähnt. 1499 ist dann ein genaues „Registrum“ der Ornate angelegt worden, das 16 Ornate aus dem verschiedensten Material umfaßt, das aber die Helentreutersche Stiftung nicht mehr mit aufführt.

Erhalten ist heute nur noch ein Gewand mit dem Wappen der Liesch'schen Paramentenfundation, die laut Bestimmung des Stifters zu einem Drittel auch der Kreuzkirche zugute kam. Vgl. S. 148.

Skapulierkasel mit breiter Silberborte und dem von einem älteren Gewand übertragenen, gestickten Wappen der Liesch'schen Paramentenfundation, datiert 1704, in Applikation. 1,00 m h, 0,68 m brt. Frankreich, um 1780.

Grund: braunrosa; stark gerippter Seidenrips. Muster in Silber und bunter Seide brochiert: Girlanden und Rosenbukette. Dazu 2 Dalmatiken, 2 Stolen, 3 Manipel, eine Bursa aus dem gleichen Stoff.

DIE ARBEITEN AUS HOLZ

In der Oberkirche:

Sakristeitür, 3,15 m auf 1,05 m. Holz. Um 1650.

Die spitzbogige Tür hat eine große Füllung, die auf allen Seiten mit Schnitzerei in der Knorpelmanier eingefaßt ist.

In einer Nische der WWand:

Chorgestühl, 4,32 m l, aus 6 Mannstühlen bestehend. 16. Jahrh.

Mit hoher Füllungsrückwand, beschädigt. Die Intarsienstreifen überstrichen. 12 cm dicke ausgebogene Armlehen und Klappsitze. Die Zwischenwangen sind gotisch ausgeschnitten und haben Säulchen.

An den WWänden des südl. u. nördl. Querschiffes:

2 Chorgestühlteile, je 3,60 m lg, aus je 5 Mannstühlen bestehend. Um 1650.

Die hohen Rückwände sind durch verjüngte Pilaster gegliedert, Kapitelle und Konsolen knorpelig.

Im Langhause:

Gestühl. 21 Bankreihen mit barocken Seitenwangens. Um 1720.

Zierlich mit Akanthus geschnitten und durch Muschel bekrönt. Ohne Wände zwischen den Sitzreihen.

2 Beichtstühle gewöhnlicher Abmessungen. Ende des 17. Jahrh.

Seitenteile offen. Mit Akanthus und Fruchtgehängen großen Maßstabes.

Im Presbyterium:

Gestühlreihen beiderseits, in neugotischen Formen vom Architekten Alexis Langer.

Hochaltar und Kanzel ebenso in neugotischer Tischlerarchitektur. Unten rd 5,00 m brt.

In Staffeln bis nahe an den Scheitel des Ostfensters aufsteigend. Mit Figuren und Nischen besetzt. Von demselben Architekten entworfen.

In der Sakristei:

Schrank, 4,60 m lg, 2,00 m bzw. 2,15 m h, 0,75 m tf. Mittelalterlich mit Zinnen. 16. Jahrh.
Die von Lutsch angeführten Intarsien mit Ölfarbe überstrichen. Die Beschläge meist erneuert.

Schrank, 2,50 m lg, 2,30 m h, 1,05 m tf. 17. Jahrh.

Mit geschmiedeten Beschlägen und geohrten Füllungen. Unten Schübe.

In der Unterkirche (im Sommer auch in der Oberkirche):

Chorstuhl für das Hochamt. Reichgeschnitten, als Mittelstück das Bistumswappen. Vergoldet.
Etwa 1720.

Beichtstuhl gewöhnlicher Abmessungen, klassizistisch, ähnlich denen im Dom.

In der Sakristei der Unterkirche:

Schrank von Eichenholz. 2,00 m lg, 2,40 m h, 0,87 m tf. Etwa 1660.

Hat Ohrenfüllungen mit gerippten Profilen und gute verzinnte Beschläge.

Ankleidetisch von Eichenholz, 3,40 m lg, 1,00 m tf, etwa 1,00 m h, mit Aufsatz, in ähnlicher Ausführung.

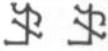
ARBEITEN AUS SCHMIEDEEISEN

In der Oberkirche:

Zum Abschluß des südl. Querschiffes:

Schanke. Früher als Abschluß des Presbyteriums dienend. Bestehend aus zwei durch Pilaster abgeschlossenen Balustraden von Sandstein, überstrichen, je 3,50 m lg, die Brüstung 1,20 h, die Pilaster 2,60 m h. Aufschrift in römischen Majuskeln:

IN HONOREM SALVIVICAE CRUCIS SUIQ MEMORIAM ERIGI FECIT PHILIPPUS IACOBUS A IERIN HUIUS ECCLESIAE SCHOLASTICUS MDCLII.

Die Baluster schlank gegliedert, viereckig, 14 cm dick. Über der Brüstung bis 2,60 m Höhe durchgestecktes Rautengitter aus Rundisen, ebenso die zweiflügelige, 2,28 m breite Türe. An betonten Stellen Schnörkel mit z. T. platt geschmiedeten Endigungen. Über den drei Feldern Schnörkelausschwünge mit Wappen und Engelsköpfen, die auf Blech gemalt sind. Sparsam vergoldet. Wappen der Jerin (Greif) mit Krone und Bischofshut. Steinmetzzeichen: 

Im Presbyterium:

Schutzgitter um die Grabtumba des Herzogs Heinrich IV.

Ausgeführt nach Beseitigung eines neugotischen Gitters durch Prof. Vonka, um 1920.¹⁾

DIE ORGELN

Quellen u. Lit.: Rationes fabricae Lischianae Fundationis etc., Diöz. Arch., Jahrgänge 1739—1744. — L. Burgemeister, Der Orgelbau in Schlesien. S. CV, CVI.

Nur in der Oberkirche sind Orgeln bekannt.

Am 4. Juni 1592 wurde von „Herren Vincentio Salimo beider Stiefft zu Breßlaw Thumb Herren, zum H. Kreuze daselbst General-Precuratoren, Mgrs. Fabricae aus sonderlicher Bewilligung eines Ehrwürdigen Capittels daselbst mit dem Ehrneuesten und Kunstreichen Matthia Nebeln Orgelsezern wegen der Orgel des Thumdstifts zum H. Kreuze“ ein Gedinge gemacht. Nebel übernahm es, das ganze Werk neu zu intonieren und zu überstimmen, „was der Windt und Salpiter gefressen“ zu ersetzen und die Mängel der Laden zu verbessern. Außerdem sollte er einige neue Stimmen ins Oberwerk, Brust- und Rückpositiv einbauen und ganz neue Blasebälge fertigen. Die Kosten wurden auf 150 Tlr zu 36 Gr festgesetzt. Es handelte sich also um ein ansehnliches Werk, das damals schon recht alt gewesen sein kann. Wo es gestanden hat und ob die Wendeltreppe auf der Westfront nebst dem angebauten Raume (s. S. 186) mit einer Empore zur Aufnahme dieser Orgel in Verbindung zu bringen ist, bleibt offen.

Im 18. Jahrh. war ein Positiv vorhanden, das am Fest des hl. Bartholomäus und dem Kirchweihfest in die Unterkirche geschafft wurde, um die dort stattfindenden Feiern zu verschönern. Der für das Hin- und Herschaffen gezahlte Preis von jedesmal 9 Kzr beweist, daß es sich um ein kleines Werk (Portativ) gehandelt hat. Aus der Tatsache des Transports ist weiter zu folgern, daß dasselbe nicht auf einer Empore bei der engen Wendeltreppe an der NWEcke gestanden hat. Das Werk wurde 1742 für 3 flor. 48 Kzr repariert.

Die jetzige Orgel

1739 wurde mit dem Bau des jetzt vorhandenen Chores begonnen und gleichzeitig mit dem Orgelbauer Hans Jakob Rischak in Neisse ein Vertrag geschlossen. Die neue Orgelempore umfaßt das ganze schmale Westjoch der drei Schiffe in der Weise, daß zwischen den beiden Pfeilern des Mittelschiffes ein kräftiger Korbbogen gespannt wurde, vor den sich der mittlere Emporenteil vorbaucht, während die Tiefe des Chores in den Seitenschiffen eingeschränkt ist. Die Brüstung verläuft in wirkungsvoll geschwungener Linie und reicher Durchbildung.

„Vor den dreyfachen Musicanten Chor“ wurden an den Stuckateur, Tischler, Gipsgießer, Zimmermeister usw. erhebliche Beträge gezahlt. Auf den Bogenwinkeln des Mittelbogens ist rechts und links der schlesische Adler mit der Binde angetragen. In der Mitte der vorgekragten Untersicht ist ein Strahlenkreuz angebracht, beiderseits von einem Engel flankiert. In den Zwickelübergängen der seitlichen Emporenteile befindet sich viermal das Wappen des Weihbischofs Liesch von Hornau. Erheblich höher als diese mäßigen Stukkaturen sind die Schnitzereien der Brüstung einzuschätzen, die der Bild-

¹⁾ Veröffentl. d. Prov. Komm. Niederschles. I 13.

hauer Gebel in Breslau für 182 flor. ausführte. Die Staffierung und Vergoldung des Chores besorgte Johann Kaspar Wilcke für 500 flor.

Der mit Rischak vereinbarte Preis für die Orgel betrug 2000 flor. 1742 trat eine Stockung der Arbeiten ein, wohl infolge der eingetretenen Kriegslasten. Mitte 1744 ward das Werk fertig und wurde mit dem üblichen Schmaus übernommen. Die Schnitzarbeiten und die Staffierung der Orgel selbst führten ebenfalls Gebel und Wilcke aus. Die Kosten der ganzen Unternehmung wurden aus der Liesch'schen Stiftung bezahlt. Abb. 104.

Die Einteilung der Stimmen war folgende:

Hauptmanual: 1. Prinzipal 8 Fuß, 2. Fugara 8 F., 3. Flauta 8 F., 4. Portunal 8 F., 5. Gemshorn 8 F., 6. Oktave 4 F., 7. Rauschquinte 3 F., 8. Superoktave 2 F., 9. Terzia $1\frac{3}{5}$ F., 10. Mixtur 6fach.

Brustmanual: 1. Prinzipal 4 Fuß, 2. Flauta 8 F., 3. Quintadena 8 F., 4. Flauta 4 F., 5. Klarinette 6 F., 6. Quinte 3 F., 7. Oktave 2 F., 8. Mixtur 4fach.

Pedal: 1. Baß gedeckt 16 F., 2. Prinzipalbaß 8 F., 3. Subbaß 16 F., 4. Pommerbaß 16 F., 5. Posaune 8 F., 6. Gambe 8 F., 7. Passettel 8 F., 8. Oktave 4 F.

Dazu gehörten 5 Bälge.

Die durch hohe Architravglieder und Schnörkelaufbauten außerordentlich in die Höhe entwickelte und dadurch dem schlank aufsteigenden Raum eingepaßte Orgelfassade baut sich über einer bewegten Grundlinie von ein- und ausschwingenden Bogenteilen auf und erhält so dreidimensionale Bewegung. Ein stattlicher Flachthurm in der Mitte und zwei kleinere Seitenstücke beherrschen das Bild, daneben sind auf einschwingenden Flächen kleine Felder eingeschoben. Die reichen Bekrönungen und die Behänge der Pfeifenfelder mit ihren phantasievollen Bildungen neigen schon zum Rokoko. Die Geschicklichkeit des Bildners wird auch in der wirkungsvollen Brüstung der Orgelempore fühlbar.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. hat, wahrscheinlich durch M. R. Müller, eine Umgestaltung des Orgelwerks stattgefunden.

Die jetzige Einteilung ist folgende:

Hauptmanual: 1. Prinzipal 8 Fuß, 2. Bordun 16 F., 3. Flöte 8 F., 4. Gambe 8 F., 5. Oktave 4 F., 6. Portunalflöte 4 F., 7. Quinte 3 F., 8. Superoktave 2 F., 9. Trompete 8 F., 10. Mixtur 4 F.

Obermanual: 1. Prinzipal 8 F., 2. Portunalflöte 8 F., 3. Salizet 8 F., 4. Flöte 8 F., 5. Oktave 4 F., 6. Flöte 4 F., 7. Quinte 3 F., 8. Superoktave 2 F.

Pedal. 1. Prinzipal 16 F., 2. Subbaß 16 F., 3. Nasat 12 F., 4. Oktave 8 F., 5. Flöte 8 F., 6. Superoktave 4 F., 7. Posaune 16 F., 8. Trompete 8 F.

DIE GLOCKEN

Glocke von 1,20 m unt. Dm, laut Inschrift 1769 von Joh. George Krieger in Breslau gegossen. Krone mit Engelsköpfen, oberer Rand mit Ornamentfries, Seitenfläche mit Flachbild des hl. Bartholomäus u. Schrift.

Dazu gehörten früher von demselben Gießer eine mittlere Glocke von 0,95 m und eine kleine von 0,76 m unt. Dm, in ähnlicher Ausführung, die bei der Bronzeeinziehung abgeliefert worden sind.



160. Kreuzkirche
Pfeilergesims an der WWand

DAS EHEMALIGE AUGUSTINER-CHORHERREN-STIFT AUF DEM SANDE

DIE SAND- ODER MARIENKIRCHE

Lage: OHälften der Sandinsel, s. Abb. 161 u. 162.

Stiftskirche der Augustiner-Chorherren zu unserer lieben Frauen auf dem Sande. Seit 1810 kath. Pfarrkirche in staatlichem Eigentum.

Dreischiffige Hallenkirche des 14. Jahrh. mit polygonal geschlossenen Chören und zweitürmigem unvollendeten WBau. Ziegelbau mit Einzelgliederungen aus Sandstein.

DAS BAUWERK

Quellen u. Lit.: Diöz. Arch. Hs. V, 4, Chronicon compendiosum... complectens Canoniam Wratislaviensem in Arena... ab Anno MCVIII. usque ad Annum MDCCXXVI... a Balthasare Antonio Biener... (= S. Chr.), 960 S. teilweise abgedruckt S. rer. Sil. II, 1839, 156 ff. als Chronica abbatae Beatae Mariae Virginis in Arena. — Staatsarch. Sog. Repert. Heliae, D 18, Urkundenbuch des Sandstiftes mit zugehörigen Nachrichten bis 1510/12. — Gosse, Histoire de l'abbaye et de l'ancienne congrégation des chanoines réguliers d'Arrouaise, Lille 1786. — K. A. Menzel (= Mz.), Topogr. Chronik v. Breslau, I, Bresl. 1805, 284 ff. — J. Heyne (= Hy.), Dokum. Gesch. d. Bistums u. Hochstifts Breslau, I—III, 1860/68. — W. Wattenbach, Über das Rep. Heliae, Gesch. Ztschr. III, 202 ff. — A. Schultz, Schlesiens Kunstleben im 15.—18. Jahrh. Bresl. 1872. — H. Lutsch (= L.), Verz. d. Kunstdenkmal. I, Breslau, 1886, 34 ff. — Derselbe, Bilderwerk schles. Kunstdenkmal. 1903, Textbd. Sp. 5, 43 f. — W. Schulte (= Sch.), Die Anfänge des St. Marienstiftes d. Augustiner-Chorherren auf d. Bresl. Sande, Krit. Studien z. schles. Gesch. I, Gr. Strehlitz 1906. — V. Czypionka, Das Marienklöster der Augustiner-Chorherren in Gorkau am Zobten, Gesch. Ztschr. LVIII, 17 ff. — P. Knötel, Das Augustiner-Chorherrenstift u. d. Steinaltertümer des Zobtengebirges, dgl. LXII, 31 ff. — G. Lustig, Die Anfänge des monum. Stiles in Schlesien, Vzt. N. F. IX, 27 ff. — Schles. Ztg. 1890, Nr. 384, 668; 1891, Nr. 490.

Darst.: Stadtansicht von 1493. — Stadtpläne von 1562, 1578, 1587. — Stadtansicht von Merian, 1650. — Darstellungen der Turmhaube nach dem Brand 1465 u. von 1667, 18. Jahrh. (Kunstgew. Mus.). — Die Kirche vor dem Brand 1730, späterer Stich v. Chr. Bückling (Kunstgew. Mus.). — Ansichten der Sandinsel v. F. B. Werner II, 227, 233 u. Nr. 320. — Stadtplan 1752. — Stammbuch-Miniatur um 1760 (Kunstgew. Mus.). — „Der Sand-Thurm im Jahre 1730“, Nachstich v. F. G. Endler in Mz. I, zu S. 293. — Inneres der Sandkirche, Ölmalerei v. A. Wölfel, 1889 (Kunstgew. Mus.). — Einzelne Zeichnungen im Staatl. Hochbaumt. — Bildst. — Zahlreiche phot. Aufnahmen 1891—1929 u. Zeichnungen 1926/29 im Arch. d. Prov. Kons.

Ehe den Augustiner-Chorherren um die Mitte oder in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. die Sandinsel angewiesen wurde, waren sie im Besitz einer Abtei auf dem Zobten. Den ersten Nachweis liefert eine Bestätigungsurkunde, die Papst Eugen III. am 19. Oktober 1148 an Arnulf, den Abt der Marienkirche auf dem Berge Slenz (Zobten), gerichtet hat¹⁾. Zahlreiche romanische Bildwerke aus Granit (1. Hälfte 12. Jahrh.), einzelne Bauteile und 2 bronzenesog. Hanseschüsseln, die auf dem Zobten gefunden wurden, liefern dazu weitere Beweise. Angeblich verließen die Chorherren den Zobten, weil sie das Klima zu rauh fanden; da aber die stark beschädigten Bildwerke vielleicht noch im 12. Jahrh. als Grenzzeichen

¹⁾ S. R. 30; Staatsarch. Rep. Heliae, 599; Kopialbuch des Sandstifts S. 1. Die Frage, ob auf dem Zobten, oder ursprünglich oder später in Gorkau am Zobten kann hier nicht behandelt werden.



161. Sandinsel

1. Sandkirche, 2. Mittelalterl. Stiftsgebäude, 3. Stiftsbau, 1709 bis etwa 1730, 4. Abschlußflügel, etwa 1790, 5. Ehem. Back- u. Brauhaus, 6. Ehem. Wirtschaftsgeb., 1800, 7. Gebäude zum Stift gehörig, jetzt Wohnhaus, 8. Wirtschaftsgebäude, 1781, 9. Marienmühle, zum Stift gehörig, 10. Ehemalige Annenkapelle, jetzt Bürgerhospital, etwa 1380, 11. Jakobskloster, jetzt Studentenheim, 1711—1715, 12. Jakobs- jetzt Annenkirche, 1686—1690

verwendet sind und die Hansaschüsseln in einem Versteck aufgefunden wurden, kann auch an eine gewaltsame Zerstörung gedacht werden. Die zeitlich nächste Urkunde zum Jahr 1149, in der das Stift bereits auf dem Breslauer Sand angegeben wird¹⁾, ist erst im 13. Jahrh. auf Grund späterer Zustände zusammengestellt und hier deshalb ohne Bedeutung. Sicherer Aufschluß gibt erst wieder eine am 9. April 1193 von Papst Cölestin ausgestellte Urkunde, in welcher die Besitzungen auf und an dem Zobten den nun in Breslau auf dem Sande ansässigen Augustiner-Chorherren bestätigt werden²⁾. Aus dem Inhalt geht u. a. die Zugehörigkeit des Stiftes zu der Kongregation von Arrovaize in der Diözese Arras hervor.

Auf dem erhalten gebliebenen Tympanon der romanischen Sandkirche in Breslau sind Maria und Swentoslaus, Gattin und Sohn des Grafen Peter Wlast († 1153), bildnerisch und inschriftlich als Stifter der Kirche angegeben (S. 207, 225, Abb. 176). Die Adalbertkirche in Breslau wird schon in der Urkunde von 1148 als Besitz des Zobtenstiftes genannt. Nach dem sog. Sandstiftsfragment, einem zwischen 1180 und 1201 angelegten und in unvollständiger Abschrift erhaltenen Gründungsbuch³⁾, ist diese Kirche von Boguslaw, einem Bruder des Grafen Peter, den Chorherren übertragen worden. In der Urkunde von 1193 ist sie dem Sandstift bestätigt, in dessen Besitz sie bis 1226 blieb (vgl. Adalbertkirche). Auf der Sandinsel besaß das Stift zunächst das ganze Gelände mit einem Dorf, einem Gasthaus und einer Fleischbank. Das wird sowohl in der Urkunde von 1193, in dem Sandstiftsfragment als auch in einer mit dem Namen Heinrichs I. um 1280 hergestellten Urkunde zum 10. Mai 1209⁴⁾ berichtet. Eine andere, echte Urkunde Heinrichs I. vom 10. Mai 1209 gibt dem Sandstift eine genaue Bestätigung des Zobtenbesitzes⁵⁾. Unter Abt Witoslaus wird 1214 ein Fremdenhospital zum hl. Geist für die Stadt Breslau auf einer nahen damaligen Insel begründet und mit einer Propstei dem Sandstift angeschlossen (vgl. S. 37 u. Heiligengeisthospital). Die westliche Hälfte der Sandinsel sprach Herzog Heinrich III. 1261 der Stadt zu (Abb. 161).

Im übrigen ist die Anfangsgeschichte des Chorherrenstiftes in vielen Punkten noch ungeklärt. Die strittigen Fragen beginnen bereits mit den Anfängen der Zobtenniederlassung, und ihre Lösung würde auch für die Verlegung nach der Sandinsel von aufschlußreicher Bedeutung sein. Unbedingt überzeugende Begründungen sind noch nicht erreicht. Die mit irrtümlichen Annahmen durchsetzte Chronik des Abtes Jodokus († 1447)⁶⁾ ist in ihren älteren Nachrichten für falsch erklärt worden, ohne daß alle Möglichkeiten der Deutung erschöpft sind. Wenn für die erste Gründung die ungewissen Jahre 1090 bzw. 1108 (1110) genannt werden, und wenn diese auch nicht mit der Entwicklungsgeschichte der Abtei Arrovaize in Einklang zu bringen sind, so könnte dennoch ein anderes Kloster oder Chorherrenstift älterer Regel angenommen werden, das vielleicht erst später durch völlige oder teilweise Neubesiedlung zu einer Filiation von Arrovaize wurde.

Schulte und Knötel⁷⁾ haben die Behauptung aufgestellt, das Zobtenstift wäre erst kurz vor der Vertreibung des Herzogs Wladislaus II. (1146) begründet, und Knötel hat demzufolge den Beweis für eine erst wesentlich spätere Anlage des Sandstifts zu führen versucht. Dagegen hat Czypionka eine Beweisführung unternommen, daß die Gründung auf dem Zobten noch unter Boleslaus III. († 1138) erfolgte und daß (entgegen Schulte) das Zobtenstift von Anfang an dem wallonischen Stammkloster Arrovaize angehörte. Seine Darlegungen stützen sich hauptsächlich auf das Sandstiftsfragment sowie auf Gosse⁸⁾. Darnach wäre es in der Zeit des Abtes Gervasius von Arrovaize (1121—1147) von Brüdern besiedelt worden, die „auf Bitten Verschiedener“ nach Polen ausgesandt waren, „wohin sie gerufen waren“⁹⁾. Gosse, dem von einem anfänglichen Bestehen des Stiftes auf dem Zobten nichts bekannt war, nennt für die Gründung sogar das Jahr 1134. Diese Jahresangabe ist auffällig, weil sie in Breslauer Chroniken auf das Adalbertkloster in Breslau bezogen wird, das nachweislich 1148 im Besitz der Chorherren vom Zobten war. Angeblich soll der Fürst Wladislaus Schilliwetzky damals das Kloster in 8jähriger Bauzeit errichtet haben oder die Übertragung an das Zobtenstift erfolgt sein. Nach Blasel¹⁰⁾ fehlt dafür „jede historische Verbürgtheit“, und außerdem wird die Schenkung dem Bruder Peter Wlasts zugeschrieben (s. ob.). Der naheliegende Gedanke, die Angabe von Gosse mit der chronistischen Nachricht zusammenfassend zu untersuchen, ist noch nicht verfolgt worden. Dabei sei bemerkt, daß nach der Sandchronik die Weihe der Zobtenkirche in Gegenwart des Herzogs Wladislaus II. (s. ob.) vollzogen sein soll. Schließlich sind noch die Rangstreitigkeiten zu nennen, in die das Sandstift später wiederholt mit dem spätestens 1138 von Peter Wlast gegründeten Vinzenzstift auf dem Elbing geriet. Die Streitigkeiten wurden einerseits mit dem älteren Bestehen des Sandstiftkonventes begründet, andererseits mit dem höheren Alter des Vinzenzstiftes in Breslau selbst.

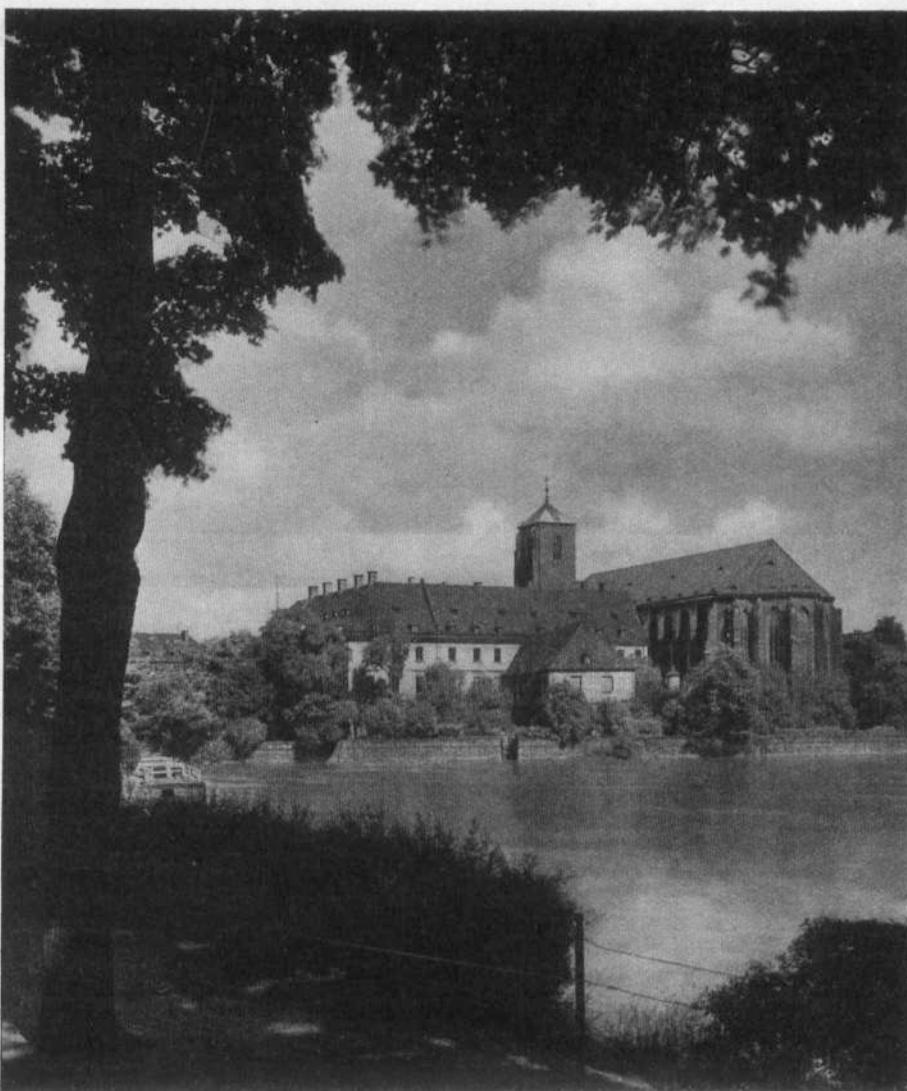
Ungeklärt ist auch die Zeit der Verlegung des Stiftes nach Breslau. Das angebliche Todesjahr von Maria, der Gattin des Peter Wlast, — 1150 — ist u. a. auf einer alten Zeichnung von dem verschwundenen Grabmal in der Vinzenzkirche auf dem Elbing genannt, aber von Schulte und Knötel bezweifelt worden, weil es mit ihren Vermutungen nicht übereinstimmt¹¹⁾. Der im 18. Jahrh. tätige Zeichner F. B. Werner glaubt sogar das Jahr 1181 für die Verlegung des Stiftes nennen zu können¹²⁾. Wahrscheinlich handelt es sich aber um eine falsch gedeutete Baunachricht über die Sandkirche; denn vermutlich ist das

¹⁾ S. R. 34; Hy. I, 160. — ²⁾ S. R. 59; Rep. Hel. 600; Kopialbuch S. 2 f. — ³⁾ Staatsarch. Rep. Heliae. — ⁴⁾ S. R. 132. Vollständig bei Hy. I, 157 f. — ⁵⁾ S. rer. Sil. II, 167 f. u. Hy. I, 234 f. — ⁶⁾ S. rer. Sil. II, 161 ff. — ⁷⁾ s. Lit. — ⁸⁾ Nach Gosse, 540. — ⁹⁾ Blasel, Adalbertkirche u. -Kloster, Darst. u. Quell. XVI. 4. — ¹⁰⁾ Gundel, Das schles. Tumbengrab im 13. Jahrh., Straßburg 1926, 20; Sch. 37 ff. — ¹¹⁾ Stadtbibl. Topogr. Siles. III, 100; dgl. Kosmann, Gesch. d. Stadt Schweidnitz, Bresl. 1786, 27. Vgl. Knötel, Gesch. Ztschr. LXII, 55.

erhaltene Tympanon erst um oder nach dieser Zeit geschaffen. — Umstritten ist auch die Persönlichkeit Peter Wlasts, der überlieferungsgemäß als eigentlicher Stifter galt; u. a. auch bei Gosse. Schulte und Knötel haben ihn abgelehnt; Knötel auch für das Sandstift. Verteidigt haben ihn Czypionka, von Heydebrand u. d. Lasa¹⁾ und Lustig. Allerdings ist es nicht möglich, auf Grund der Urkunden einen vollgültigen Nachweis für den Grafen Peter zu führen.

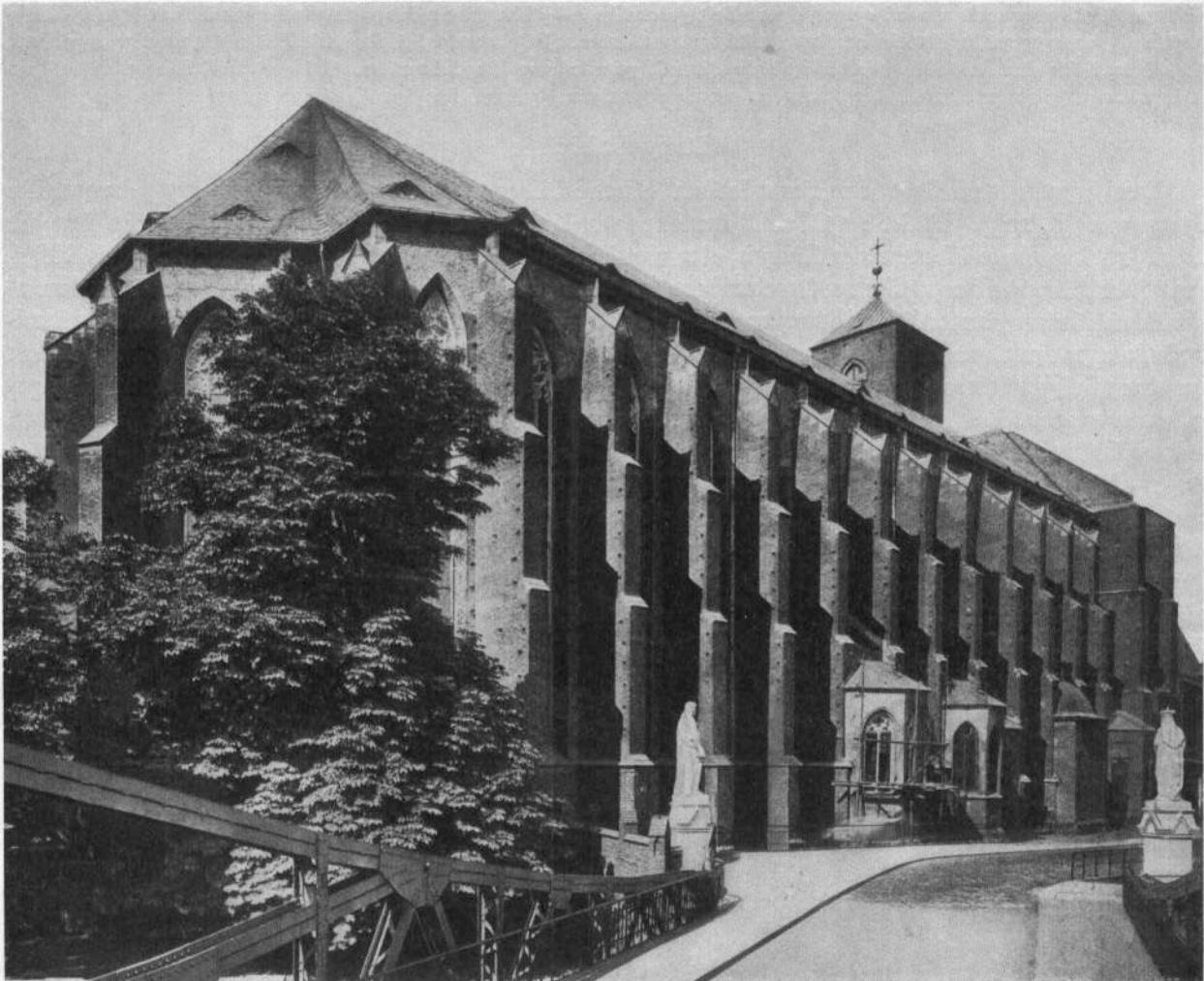
Baugeschichte

Den wertvollsten Rest der romanischen Kirche bildet das durch Abb. 176 u. 177 dargestellte Tympanon (S. 225). Es ist im SSchiff der heutigen Kirche wiederverwendet und überdeckt dort die kleine 1,16 m weite Pforte eines Ganges, der westlich neben der Sakristei in den OFlügel des Stiftes und zu der Treppe der südlichen Orgelempore führt. Baugeschichtlich bemerkenswert ist außer der Inschrift und bildnerischen Darstellung auch das auf diesem Tympanon als Stiftungsgabe dargebrachte basilikale Bauwerk mit rundem Chorschluß und 2 WTürmen. Obwohl derartige Kirchendarstellungen zumeist nur einen frei gewählten Typ geben, darf eine ungefähre Übereinstimmung mit der alten Sandkirche angenommen werden. Der hier gebildete Typ entspricht sowohl der Breslauer Baukunst des 12. Jahrh. wie auch anderen in Deutschland und nachfolgend in Polen errichteten zumeist hirsauischen Bauten der Augustiner-Chorherren und Prämonstratenser²⁾. Dabei ist zu beachten, daß die besonders, aber nicht ausnahmslos in Süddeutschland weitergepflegte ältere Bauweise ohne Querschiff auch auf dem Tympanon der Sandkirche angegeben ist. Dementsprechend könnten Nebenchöre für den alten Bau vermutet werden. Im Hinblick auf die beiden WTürme ist eine dreischiffige Anlage anzunehmen. Daß die dargestellte Kirche dennoch ohne besondere Seitenschiffdächer erscheint, kann auf Ungenauigkeit beruhen. Es ist aber auch möglich, daß die Seitenschiffe zweigeschossig waren. Das zeigt ein Vergleich mit der Adalbertkirche in Koscielec, westlich von Krakau, wo über den Seitenschiffen eine mit Doppelsäulen (!) gebildete rheinische Triorienanlage besteht³⁾.



162. Blick auf das Sandstift
Kloster (jetzt Staats- und Universitätsbibliothek) und Pfarrkirche
Aufn. d. Bildstelle

¹⁾ Gesch. Ztschr. LXI, 247 ff. — ²⁾ Kunze, Die kirchl. Reformbewegung d. 12. Jahrh. im Gebiet d. mittl. Elbe u. ihr Einfluß auf d. Baukunst, Jahrb. Sachsen-Anhalt I, Magdeburg 1925, 388 ff. — Güttel, Die architekt. Gestaltung d. röm. St. Vinzenzkirche auf d. Elbing, Vzt. N. F. IX, 41 ff. — M. Gumowski, Najstarsze Bazyliki romańskie. w polscie, Krakau 1927. — ³⁾ Grundriß bei Gumowski, a. a. O. 86.



163. Sandkirche. Ansicht von NO, von der Dombrücke

Aufn. d. Bildstelle

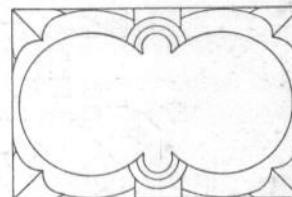
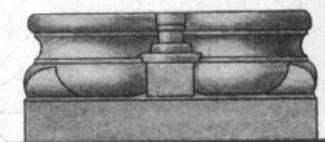
Zu dem Tympanon besteht ein verwandtes Gegenstück in der Barbarakapelle der Prämonstratenserinnenkirche zu Strelno in Posen¹⁾). Diese von Peter Wlast gegründete Kirche ist als dreischiffige kreuzförmige Basilika erbaut und zweimal, 1133 und 1216, geweiht worden. Die unteren Mauerteile bestehen aus Granitquadern, die oberen aus Ziegeln.

Ein weiterer Rest der alten Sandkirche ist eine Doppelbasis aus Granit (Abb. 164), die 1872 im Hof des Stiftes aufgefunden wurde und gegenwärtig im Kreuzgang von St. Bernhardin aufgestellt ist (Kunstgew. Mus. Inv.-Nr. 6735). Die 1,19 zu 0,75 m große und 50 cm hohe Basis ist aus einem Block gearbeitet und für 2 Zwillingssäulen von rd 50 cm Dm sowie für 2 kleinere Zwischendienste gedacht. Die Ecken sind mit einfachen klauenförmigen Eckblättern geziert. Für die frühere Verwendung in quergerichteter Stellung bestehen zahlreiche Möglichkeiten: für die Säulen einer Krypta, über die aber nichts überliefert ist²⁾), für ein Kreuzgang- oder Turmfenster und für das Kircheninnere. Die letzte Möglichkeit ist wohl am wahrscheinlichsten; doch können auch hier noch mehrere Verwendungsarten in Frage kommen, vornehmlich für eine kluniazensische Trennung zwischen dem Haupt- und einem Nebenchor, für eine Empore zwischen den WTürmen sowie für eine Triforienanlage (s. ob.). Wie bisher an ein Kreuzgangfenster zu denken, ist hier wohl am wenigsten wahrscheinlich.

In unmittelbarer Nähe des genannten Tympanons ist noch ein kleiner alter Bauteil erhalten, von dem sich allerdings nicht sagen lässt, ob er zu der Kirche oder dem Kloster gehörte. Es ist der im

¹⁾ Abb. bei Kohte, Kunstdenk. d. Prov. Posen, IV, 1897, 51 (47 ff.). In der Mitte steht die hl. Anna mit der kleinen Maria im Arm. Links kniet Peter Wlast, der eine zweitürmige Kirche darbietet, rechts seine Gattin in einem Gebetbuch lesend. Die Untersicht zeigt nur die segnende Hand Gottes. — ²⁾ Vgl. die St. Leonhardskrypta im Krakauer Dom.

Grundriß gekreuzte Mauerteil von dem Gang westlich neben der Sakristei. Die Mauer ist anscheinend noch im älteren Doppelläuferverband aus Ziegeln errichtet. Daß sie schon vor der Erbauung der heutigen Kirche bestand, ergibt sich aus einem nach W gerichteten abgeschlagenen Gewölbeanfänger aus Sandstein, von dem 3 Rippen ausgingen. Die Höhe beträgt 3,85 bis 5,45 m über dem heutigen Kirchenfußboden, die Achsenentfernung von der äußeren Kirchenwand nur 75 cm. Die Mauer findet in der Hofmauer des östlichen Stiftflügels eine Fortsetzung; aber auch im 13. Jahrh. bestand hier ein gleichgerichtetes langes Klostergebäude, wie der Ziegelverband des unteren Kellermauerwerks beweist (2 Läufer, 1 Binder). An diesen alten Klosterbau ist westlich später ein im Wechselverband (1 Läufer, 1 Binder; nach 1280) erbauter Kreuzgang gleichlaufend angefügt worden. Bei der Ausgrabung im Dezember 1926 fanden sich die im Grundriß und Querschnitt, Abb. 165 u. 166, eingezeichneten Reste. Der Fußboden lag 1,25 m unter dem heutigen Gelände und ist mit 21 zu 16 zu 7 cm großen Ziegelplatten belegt gewesen. Das Mauerwerk ist bis zu 34 cm Höhe voll gemauert und darüber mit inneren Fensternischen noch weitere 66 cm hoch erhalten. Im Mauerwerk ist ein grüner Glasurstein erhalten; für Breslau eine Seltenheit, da sich ähnliche Steine bisher nur bei der Matthias-Gymnasialkirche im Fundament eines früheren Chorschusses bestimmen ließen. Ein Teil des Kreuzganges und des westlich anschließenden Geländes ist in dem restlichen Zustand als Kalkgrube benutzt worden. Aber es fanden sich nicht nur bedeutende Reste von gutem Kalk, sondern auch zahlreiche Teile des vermutlich 1730 zerstörten Sakramentshauses von 1439 (S. 227) und andere Bauteile. Von diesen kann eine rd 20 cm breite Rippenscheibe noch aus der Zeit vor der Erbauung der heutigen Kirche stammen. Sie ist aus rötlichem Sandstein und mit den beiderseitig eben fortlaufenden Rippenresten aus einem Stück gearbeitet, also entweder als Schlüßstein einer rundbogigen Gurtrippe gedacht oder in westfälischer Art als Zierscheibe eines größeren Gewölbes.



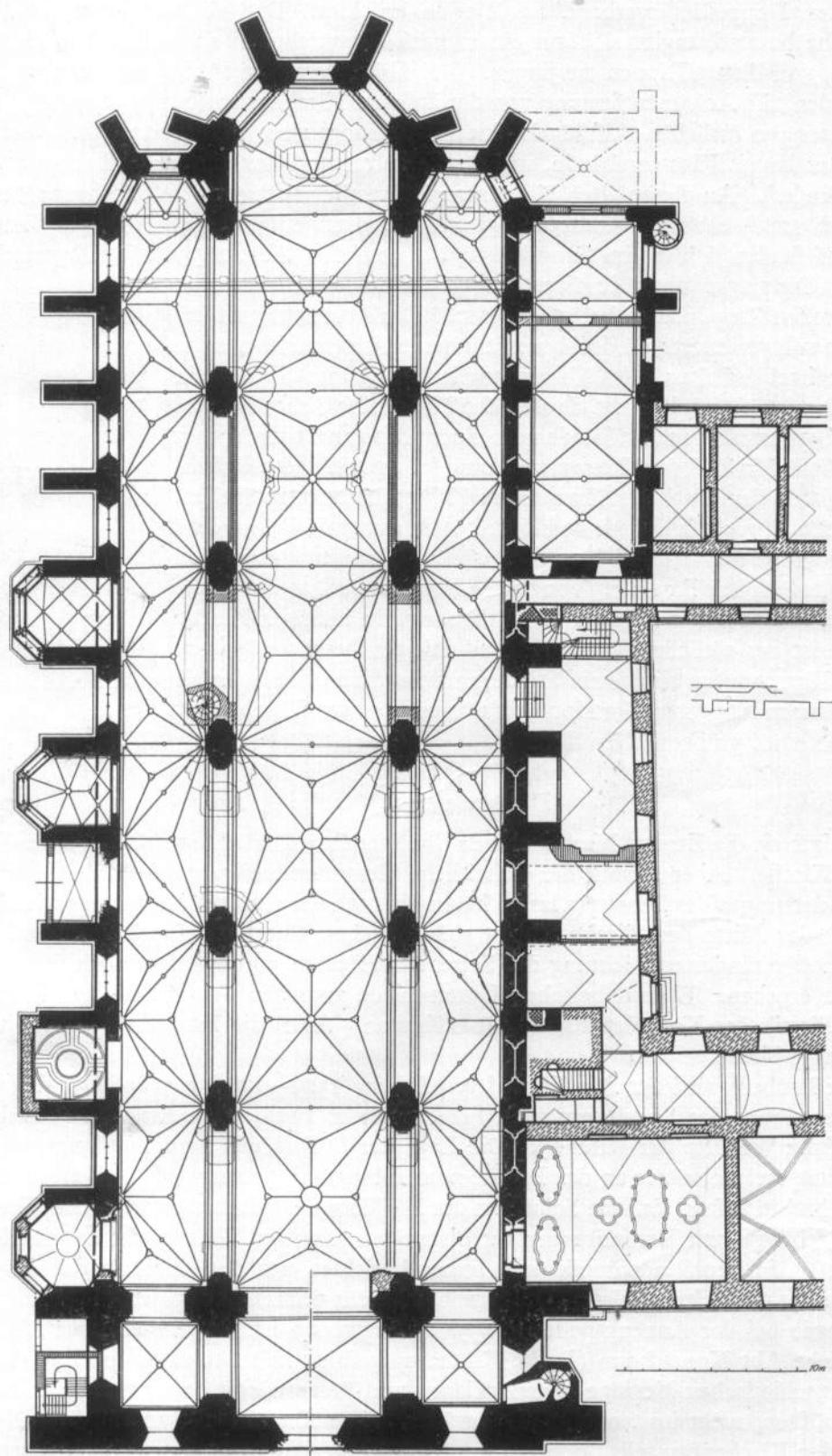
164. Sandkirche
Romanische Doppelbasis, 1:30

Die heutige Kirche

Zuverlässiger als die ältesten Nachrichten in der Sandchronik sind die späteren über die Entstehung der heutigen Kirche. Aber sowohl die einheitliche Gesamterscheinung wie auch die einheitlich ausgeführten Erneuerungen des Bauwerks lassen kaum die nach der Chronik anzunehmenden Bauabschnitte erkennen. In der Mitte der Kirche scheint sich zwischen Chor und Langhaus eine Baugrenze aus der unbedeutend veränderten Richtung der Seitenschiffmauern und aus dem nach O höher gebildeten Kaffgesims zu ergeben. Ebenso bestehen Unterschiede zwischen dem Chor- und Langhaus-Mittelschiff in der Plastik der Konsole für die Standfiguren. Auch die Bauplastik des N- und SSchiffes ist verschieden gebildet.

Als erster Bauherr wird der Abt Konrad von Leslau (1329—1363) genannt, der den vorderen Teil der Kirche gegenüber der Schule errichten ließ¹⁾. Dieser zweideutige Ausdruck bezieht sich wahrscheinlich auf die WHälften der Kirche²⁾. Die Lage der Stiftsschule wird 1326 gegenüber einer Badstube bezeichnet, welche später an der Brücke zum Elbing angegeben wird³⁾. Wenn keine Verlegung stattgefunden hat, so befand sich die Schule an der NWEcke des Kirchgrundstückes, dessen nördliche Grenze erst nach 1791 zur Verbreiterung der bisherigen schmalen Gasse dicht an die Kirche zurückgesetzt wurde⁴⁾. In der Sandchronik wird ferner berichtet, vor dem Neubau der Kirche habe der Begräbnisplatz vor der Schule gelegen⁵⁾, also wohl südlich; während er später nur nördlich und östlich der Kirche sowie bei der Annenkapelle (S. 255) nachzuweisen ist. Außerdem sagt Abt Jodokus, die Gebäude, welche Abt Konrad um (!) die Kirche aufgeführt habe, seien so groß gewesen, daß viele oder wohl alle schlesischen Herzöge ohne Auflagen und Steuern, mit denen sie die armen Untertanen überbürden müßten, nicht imstande gewesen wären, sie aufzuführen⁶⁾. Auch diese Nachricht kann vielleicht auf den Kirchenbau selbst bezogen werden. Vergegenwärtigt man sich den Vorgang des Neubaues, so hat Abt Konrad sicher nicht, wie immer erwähnt, zuerst die alte Kirche beseitigt, sondern

¹⁾ S. rer. Sil. II, 191. — ²⁾ Nach L. I, 35 u. a. die SSeite. — ³⁾ S. R. 4533. — Lageplan d. Sandinsel s. Abb. 161. — ⁴⁾ Vgl. Burgemeister, Gesch. Ztschr. XXXVII, 249: Eine Zeichnung von 1687 und in F. B. Werners Topographie (Bl. 233) zeigt ein kleines Gebäude, vermutlich die Schule, in der angegebenen Lage. — ⁵⁾ S. rer. Sil. II, 204. — ⁶⁾ dgl. II, 200.



165. Sandkirche. Grundriß 1:400

seinen Bau zunächst neben der alten Kirche und um diese herum begonnen. Ein Mauerrest des alten Klosters oder der alten Kirche (S. 208f.) sowie überhaupt die von der Straße etwas entfernte Lage des früheren Klosterhofes sprechen dafür, daß die romanische Kirche im Bereich der heutigen lag und wohl kaum bis an das westliche Drittel des heutigen Baues gereicht haben mag. Diese örtlichen Verhältnisse machen es gleichfalls wahrscheinlich, daß entgegen der allgemeinen Regel der Neubau von W begonnen wurde, und daß er dann — wie häufig — den alten Bau umfaßte. Vielleicht läßt sich aus gewissen Anzeichen über dem ersten westlichen Langhausjoch schließen, daß eine etwas höhere Überwölbung des Mittelschiffes als die heutige geplant war; auch das könnte auf einen westlichen Baubeginn schließen lassen^{1).}

Der Neubau ist angeblich 1334 begonnen worden²⁾). 1365 wird „Magister Pesco Murator apud beatam virginem“ genannt³⁾), der auch als Meister Peschke oder Peschel am Dom und an der Magdalenenkirche tätig war. Da eine genauere Angabe fehlt, ist wohl eher an die auch sonst in dieser Weise benannte Sandkirche zu denken, als an den um 1354—1361 erbauten Kleinchor des Domes (Vgl. S. 66 u. 126). Konrads Nachfolger, Abt Johannes II. von Krossen (1364—1372), der durch freiwillige Beiträge rd 4000 Mark zusammenbrachte, ließ den südlichen Chor errichten und einen großen Teil der Kirche schmücken. Er vollendete den Bau so weit, daß Bischof Preczlaw 1369 die Weihe vollziehen konnte. In den folgenden Jahren erfolgten bereits mehrere Bestattungen im Chor. 1371 wurde die Herzogin Agnes, die Gattin Konrads II. von Oels, welche Mittel für den Kirchenbau gegeben hatte, im Chor vor dem Hochaltar beigesetzt⁴⁾; 1372 an gleicher Stelle Abt Johannes II. und 1375 Abt Peter II. — 1372, am 10. März, bestätigte Kaiser Karl IV. in Breslau den Besitz und alle Rechte des Stifts: das Gelände, auf dem das Kloster steht, die darauf erbauten Kretschamhäuser (Gasthäuser) vom Nonnenkloster (a domo monialium) bis zur St. Vinzenzbrücke, die Badstube, 2 Brauhäuser und die Mühle auf der einen Seite bis zum Haus des Töpfers mit einem kleinen darangelegenen Erbe an der Oder . . .⁵⁾.

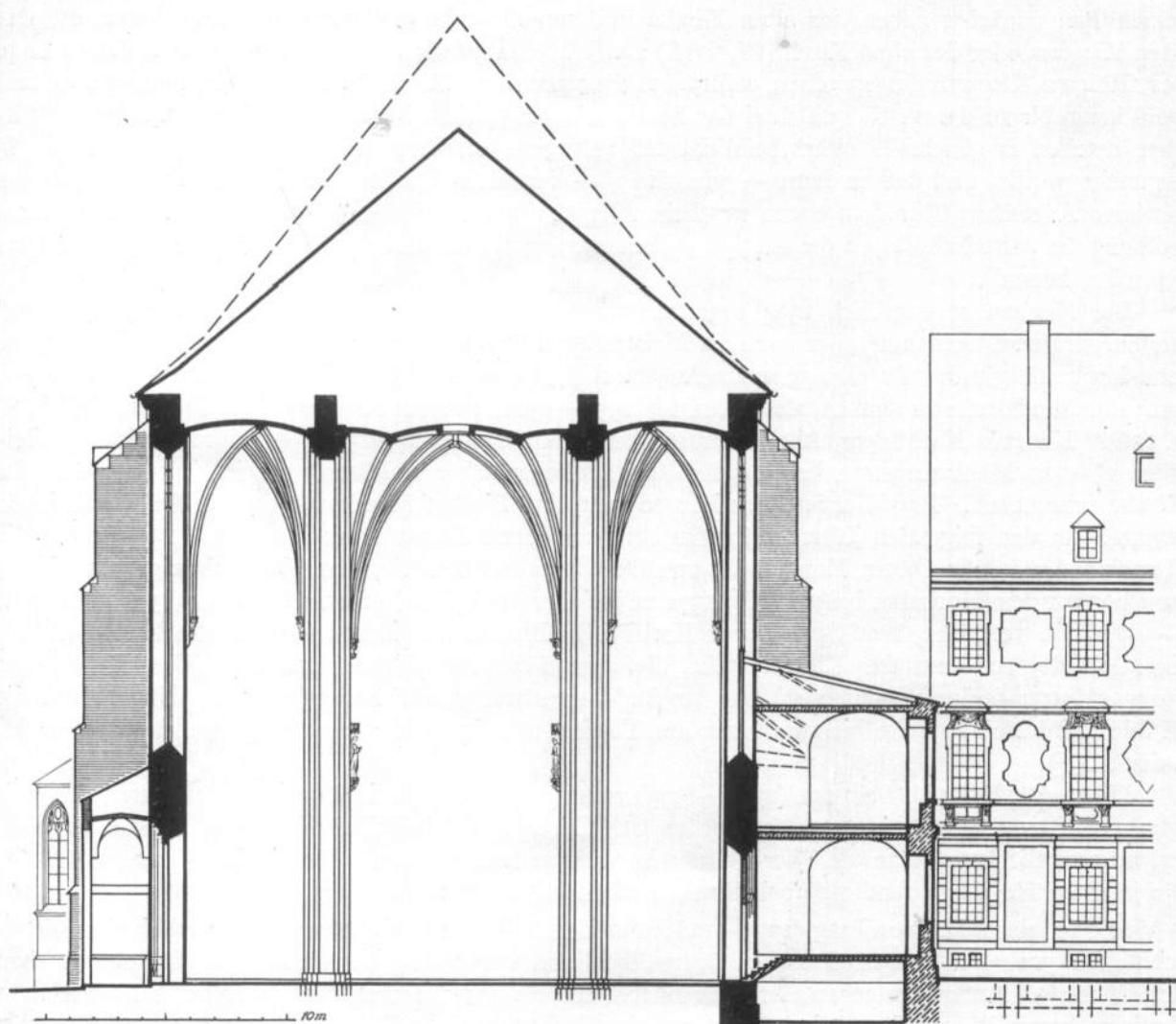
Unter Abt Peter II. Schwarz (1372—1375) wurde eine steinerne Dachbrüstung errichtet, die nach Menzel bei dem Brand 1730 zerstört worden ist. Da sie auf keiner Darstellung der Kirche zu sehen ist, mag vergleichsweise an die Wiesenkirche in Soest gedacht werden. Eine breite Rinne aus Granit, die jetzt im Hof liegt, fand sich bei der Ausgrabung 1926 (S. 209).

Abt Johannes III. von Prag (1375—1386) ließ den halben Teil der Kirche, vermutlich das Mittelschiff, für 500 Mark Prager Groschen überwölben und verwendete noch 200 Mark für den Ausbau des Chores⁶⁾. Außerdem erbaute er die Annenkirche (S. 255) westlich gegenüber der Stiftskirche an Stelle mehrerer Bürgerhäuser, ferner eine massive Badstube, einen Teil der Brauhäuser und Gebäude an der Gasse nach dem Dom, d. h. nördlich der Kirche.

Heinrich II. Gallici (1386—1395) überwölbte die beiden Seitenschiffe und erbaute 1390 die Ivokapelle nördlich an der Kirche (Nr. 4, S. 222). Auch wird von ihm berichtet, daß er in der Prälatur ein Gewölbe einbauen und im Stift eine massive Badstube errichten ließ. Ein Eckhaus an der Dombrücke verkaufte er an den Priester Franz von Neuhof, der einen Neubau aufführte⁷⁾.

Weiterer Ausbau. Der folgende Abt Nikolaus Herdan (1395—1412), der besonders für die Ausstattung der damals im wesentlichen vollendeten Kirche Sorge trug, beschaffte je eine steinerne Standfigur für den Altar der hl. 3 Könige und den Magdalenenaltar. Außerdem ließ er kostbares Silbergerät herstellen und einen in den Fastenzeiten zu benutzenden gemalten Vorhang für den Hochaltar, sowie eine Turmuhr mit Glocke. Von Papst Bonifaz IX. erwirkte Herdan in einer Bulle vom 16. August 1399 und in 2 anderen vom 18. Jan. 1401 einen 12jährigen Ablaß für die Besucher an bestimmten Festtagen und für Schenkungen zum Bau der Stiftskirche. Zu seiner Zeit ließ Joh. Fuderholz eine weitere N-Kapelle erbauen (Nr. 3, S. 221). Von den nächsten beiden Äbten ist baugeschichtlich nur die Angabe ihrer Grabstätten bemerkenswert. Jakob Wyau (1412/13), der mit 19 Ordensbrüdern an der Pest starb, wurde im südlichen Chorschiff bei der Sakristeipforte begraben; Peter III. Czarthewicz (1413/15) unter die übrigen Brüder vor der Tür des Schlafsaales (vgl. S. 213 u. 245)⁸⁾.

¹⁾ Vielleicht ist aus einer gelegentlichen Aufdeckung des Wappens von Abt Konrad ein Aufschluß zu gewinnen. Nach Hy. I, 842 ein roter Schild mit einem weißen siebenzinkigen Rechen, aus dem rückwärts ein Pfeil hervorgeht. — ²⁾ Gomolcky, Merkwürdigk. Breslaus, Bresl. 1733, 30. — ³⁾ L. V, 409 mit Bezug auf die Sandkirche; ohne Quelle. — ⁴⁾ Hy. II, 679. — ⁵⁾ S. rer. Sil. II, 201 f. Rep. Heliae. — ⁶⁾ Die wohl zuerst von C. Gurlitt, Beiträge zur Entw. d. Gotik, gebrachte Angabe, daß der Baumeister Joh. Parler von Prag die Kirche wölbte, beruht wahrscheinlich auf Verwechslung mit dem Abt. Nach Arch. K. Hilbert, Prag, schließen Parlersche Gewölbe mit ihren Kappen unmittelbar an das Rippenprofil an; das ist bei der Sandkirche nicht der Fall. — ⁷⁾ Vgl. Domkapelle Nr. 24, S. 90. — ⁸⁾ Hy. II, 689.



166. Sandkirche. Querschnitt nach O, 1:300

Die Bautätigkeit des Abtes Jodokus von Ziegenhals (1429—1447) wurde hauptsächlich durch die von den Hussiten geschaffenen religiösen Wirren und Zerstörungen auswärtiger Besitzungen (1428, 1435) bedingt. Für Wiederaufbauzwecke sammelte er ein festes Kapital von 2171 ungar. Goldgulden und 170 Mark Prager Groschen. Eines seiner ersten Werke war ein Ausbau des STurmes, den er auf Betreiben des Breslauer Rates zur Verteidigung herrichten ließ, und zu dem 50 Mark Prager Groschen wahrscheinlich von der Stadt beigesteuert wurden. Bei dem 1430 begonnenen und vollendeten Bau kann der Turm kaum wesentlich erhöht worden sein, wie sonst angenommen wird. Jodokus schuf einen steinernen Umgang und eine „zweckmäßige“ Bedachung für den Turm. Die Darstellungen auf dem Stadtbild von 1493 (Abb. 20) und den Plänen von 1562 (Abb. 19) und 1587 scheinen diesen neuen Bauzustand anzugeben. Auf vorgekragten Balken oder steinernen Konsolen besteht über dem höchsten Turmgeschoß ein geschlossener hölzerner Wehrgang mit einem Zeltdach, aus dem eine Laterne mit einer kleinen Spitze hervorgeht. Auch die Stadtansicht von Merian gibt 1650 ein ähnliches Bild mit höherer Spitze. Durch Vermehrung der Stiftsgüter und des Vermögens war Jodokus in der Lage, die Ausstattung der Kirche zu bereichern. 1435 ließ er von Martin von Oppeln (de Opol) eine Orgel herstellen (S. 243) und 1439 ein kunstvolles Sakramentsgehäuse von Wolfgang von Wien (S. 227). Ferner wurde kostbares Kirchengerät beschafft, u. a. ein Marienbildnis, das 46 Mark Silber enthielt. Eine neue NCapelle (Nr. 2, S. 221) baute der Domherr Simon Wartenberg. Durch eine 1438 ausgestellte Bulle des Baseler Konzils erhielt Jodokus die Ermächtigung, das Stift nach der ursprünglichen

Regel des hl. Augustin zu reformieren, und am 30. September 1440 sprach Bischof Konrad im Winterrefektorium des Stifts den Abt und Konvent von den alten Statuten und der bisherigen Verbindung mit dem Mutterstift Arrois frei und übergab die neuen Statuten¹⁾. 1443 wurde auch die Einrichtung der Schule durch Jodokus verbessert.

Von Abt Nikolaus III. Schönborn (1447—1463) wird außer einer weiteren Vermehrung des Altargerätes und der Ornate eine 1450 erfolgte Belegung des Kirchenfußbodens mit weißen Quadersteinen berichtet, sowie 1447 die Aufstellung eines neuen Orgelwerks von Michael Treiber (S. 243)²⁾.

Abt Paul Reichert (1463/64) ließ 1463 durch den Steinmetzen Jodokus Tauchen, den Meister des Sakramentshauses in der Elisabethkirche, „zur Zierde der Kirche und damit die Brüder bei Tag und Nacht das kirchliche Offizium in Ruhe (quiete) singen könnten, den oberen Chor von neuem erbauen“. Für 500 Bresl. Mark, die hierfür gesammelt waren, wurde dieses Werk schon 1464 unter Abt Stanislaus Brauer (1464—1470) vollendet und der in diesem Chor neu gesetzte Altar am 28. Dezember 1465 von Bischof Jodokus geweiht. Die Arbeiten sind nicht näher bezeichnet. Sie stehen vielleicht im Zusammenhang mit einer wohl gleichzeitigen Ausmalung des Chores durch den Ordensbruder Paul Fuelnek und einen Laienbruder Wenzeslaus³⁾). Auch liegt der Gedanke nahe, daß die Sandkirche damals in der später berichteten Weise mit den 1666 beseitigten wertvollen figürlichen Glasmalereien ausgestattet worden ist (s. unt.)⁴⁾. Es ist nicht klar, was unter dem „oberen Chor“ zu verstehen ist. Vor allem kann dabei an einen eigenartigen Einbau gedacht werden, der auf dem Stadtplan von 1578 im Kirchengrundriß eingezeichnet ist. Während heute im 3. Mittelschiffjoch der Kirche (von O) 2 Barockemporen auf den älteren gemauerten Bogen zwischen den Mittelschiffspfeilern bestehen, ist dort an gleicher Stelle ein vollständig geschlossenes Mauerviereck angegeben, das vielleicht eine große Chorempe darstellt. Von Jodokus Tauchen ist auch die 1466 begonnene N-Kapelle des Philipp Dachs (Nr. 1, S. 221) erbaut worden. Im gleichen Jahre geriet angeblich der Turm durch Blitzschlag in Brand⁵⁾. Hierbei ist es auffällig, daß über einen Wiederaufbau nichts angegeben ist, daß aber 1468 der Bau der größeren Hälfte des Dormitoriums in dem Flügel nach der Oder gemeldet wird⁶⁾.

Aus der folgenden Zeit ist wenig zu berichten. Einen neuen Hochaltar ließ Abt Benedikt Johns-dorf (1470—1503) errichten⁷⁾. Den Bau einer kleinen Orgel begann Nikolaus IV. von Lupticz (Littwitz, 1538/39). Am 9. oder 19. Juli 1540 entstand durch Fahrlässigkeit ein Turmbrand, bei dem die Spitze und das kupferne Kirchendach (?) zerstört wurden. 1580 erfolgte eine Wiederherstellung des Turmes und des Daches, und am 29. Juni wurde der Knopf auf die Spitze gesetzt⁸⁾. Wie schon bemerkt, ist zwischen den Turmdarstellungen von 1493 bis 1650 kein nennenswerter Unterschied wahrzunehmen. Am südlichen Kirchendach zeigt der Stadtplan von 1562 3 ausgebauten Fenster, die 1493 und 1587 sowie auch später nicht angegeben sind. Unter Barth. Fuchs (1601—1620) wurden die Dächer der Sand- und Annenkirche ausgebessert (1610?). Außerdem ließ Fuchs die kleine Orgel bedeutend vergrößern, 1611 eine Kanzel für 1138 Tlr und 2 hohe Seitenaltäre für 2000 Tlr, den einen zur schmerzhaften Mutter, errichten, dazu noch neues Kirchengerät beschaffen. Ihm folgte George Steinborn (1620—1624), welcher der hl. Hedwig einen Altar erbaute. Die Besetzung der Dom- und Sandinsel durch die Schweden brachte dem Stift einen Schaden von 33 000 Tlr an Geld, Getreide und Kirchengerät. Auch die Stiftsbibliothek wurde fortgeführt⁹⁾.

Von dem Abt Georg II. Pohl (1657—1677), der die 3. N-Kapelle neu erbauen ließ (S. 221), röhmt die Sandchronik, daß er die alten figürlichen Glasmalereien der Kirche ausbrechen und durch einfache Nabelscheiben aus lichtem Glas ersetzen ließ: nam cum fenestrae ecclesiae iuxta antiquum morem constarent ex figuris variorum vitri colorum, ut has eximeret novaque ex orbiculis lucidi vitri conficeret¹⁰⁾. Zur Ausführung dieses Vorhabens, das der Kirche den außerordentlich bedauernden Verlust künstlerisch unersetzlicher Werte brachte, schloß Pohl am 2. Februar 1666 einen Vertrag mit dem Schweidnitzer Glaser Severin Ullrich, der für die umfangreiche Änderung 521 Tlr 1 Gld 1 Kr erhielt. Außerdem ließ Pohl den Kirchenraum weißen: Simulque dealbata fuit ecclesia pro 110 Rtlr 36 Gld. Schon vorher war offenbar außer den Malereien im Chor (S. 236) ein heller Anstrich vorhanden. Um

¹⁾ S. Chr. 104. — ²⁾ Hy. III, 912; Mz. I, 292. — ³⁾ S. rer. Sil. II, 251, 271. — ⁴⁾ Vgl. Knoblich, Schlesiens Anteil an d. Glasmalerei im Mittelalter, Vzt. I, 1870 (1868), 107 f. — ⁵⁾ Zimmermann, Beschreibung d. Stadt Breslau, Brieg 1794, 8 nach Nik. Pol. Ein Brand der Sandinsel hat 1466 auch die Martini- und Peter-Pauls-Kirche betroffen. — ⁶⁾ S. rer. Sil. II, 257. — ⁷⁾ S. Chr. 162. — ⁸⁾ S. Chr. 176 u. Hy. III, 923. — ⁹⁾ Hy. III, 930. — ¹⁰⁾ S. rer. Sil. II, 277. Ebenso in Schweidnitz, wo Ullrich 300 Tlr erhielt; Görlich, Gesch. d. Pfarrk. in Schw. 74 f.



167. Sandkirche. Mittelschiff, Blick nach O

Aufn. d. Bildstelle

1512 heißt es bereits bei Barth. Stein: *totum lucidum, totum decorum.* Für den STurm, dessen Abdeckung bei einem Sturm am 13. Jan. 1661 gelitten hatte, entwarf der Jesuit Moretus, nach der Sandchronik ein berühmter Architekt (vgl. Matthias-Gymnasialkirche), 1666 eine neue Spitze, die in den beiden folgenden Jahren von G. Kaltenborn (Kelterborn) errichtet wurde. Diese Spitze ist nach ihrer Zerstörung mehrfach dargestellt worden (vgl. S. 205). Der Turmkörper schloß mit einer Balustrade und Fialen ab. Darüber erhob sich ein etwas zurückgesetztes, quadratisches, gleichartig abschließendes Massivgeschoß, aus dem eine mit 2 Laternen durchbrochene geschweifte Spitze aufstieg. Diese war mit Kupfer gedeckt und anscheinend achteckig gebildet. Beide Laternen waren durch einen Kranz kleiner mit Kugeln gesicherter Giebel gekrönt.

„1667 Juni 8. Habe ich George Kaltenborn, Zimmermeister und Einstreicher, Fechter von der Feder, den neuen Dorm (Turm) auf dem Sande gedingt zu machen. Es ist aber das neue hoch 60 Ellen und das Bindwerk gehet noch 11 Ellen runter ... 400 Thlr. 1668 Sept. 12. Habe ich den Knopf auf dem Sannt-Dorm aufgesetzt mit der Hülfe Gottes. Und ist ein großer Bankett gehalten worden. Ich habe auch auf dem Dorm ein Feuerwerk gehabt mit schlegen als halben und pfundigen Raketen, auch viel kleine Raketen, und habe auf dem Kreuz gestanden, und die Fahne geschwenkt, und hatte meinen Sohn mit auf dem Knopf von 5 Jahren...¹⁾.

Unter Abt Johann VII. Sivert (1677—1706), welcher die Kapelle auf dem Zobten neu erbaute, und Abt Balthasar II. Seidel (1706—1715) ist der innere Ausbau der Kirche weiter gefördert worden. 1709 begann der umfangreiche Neubau des Stiftsgebäudes (S. 245 ff.). 1729 und 1736 wurde die oft gefährdete Sandinsel von besonders starken Überschwemmungen betroffen.

Brand am 28. oder 30. Jan. 1730. Die durch Blitzschlag getroffene Turmspitze und das Kirchendach brannten vollständig ab; die Glocken zerschmolzen. Eine Dachbrüstung, die schon auf den sehr kleinen älteren Darstellungen der Kirche nicht angegeben ist, fehlt auch auf den größeren späteren Einzelbildern der Kirche. Wenn die Brüstung überhaupt bestanden hat, so ist sie wahrscheinlich 1730 zerstört worden. Die Gewölbe hatten offenbar sehr gelitten. Sie sind wie das ganze obere Mauerwerk zu großen Teilen erneuert. So erklären sich auch die Zerstörungen im Innern der Kirche. Hier fehlen das gotische Sakramentshaus von 1439, die kostbare Renaissancekanzel von 1611 und ältere Altäre.

¹⁾ Hs. Nachträge zu Nik. Pol. Hemerologium Sil. Wrat., Vzt. II, 259.

Eine Sandsteinkonsole des 14. Jahrh. ist 1877 im Stiftshof gefunden worden. Sie ist mit einem lockigen Kopf mit breiter Stirn und schmalem Kinn geziert; H 27 cm (Kunstgew. Mus. Inv.-Nr. 7537). Maßwerkteile und Reste des Sakramentshauses konnten 1926 ausgegraben werden (S. 209 u. 227).

Erneuerung 1730 ff. Der Turm wurde noch 1730 in vereinfachter Form eingedeckt. 1731 erfolgte der Neubau des Kirchendaches und die Wiederherstellung des Fußbodens, der großen Orgel und einiger Altäre, so daß die Kirche Pfingsten 1732 für den Gottesdienst wiederhergerichtet war. Am 22. Sept. wurden neue Glocken gegossen. Der Abt Sigismund Passoni (1724—1735) und sein Nachfolger Franz Lauffer (1735—1743) waren eifrig bemüht, die Ausstattung des Kirchenraumes in der ihm noch heute eigenen

Weise zu vollenden. Die Mehrzahl der vielen Barockaltäre, die Kanzel, die Choremporen und Seitenlogen sind in dieser Zeit geschaffen worden, das Chorgestühl etwas später (S. 227 ff.). Die Fülle der bewegten Barockformen, die an den hellen, schlichten Pfeilern aufwachsen, steht in einem wirkungsvollen Gegensatz zu dem feierlich wohlgestalteten Raum (vgl. Abb. 167 u. 168). Die neue Turmbedachung ist auf mehreren Stichen jener Zeit als ein mansardenähnlich abgesetztes Zeltdach angegeben; der untere Teil S-förmig geschweift, der obere spitz zusammengeschwungen und mit einem spindelförmig zur Spitze auslaufenden Knopf bekrönt. Ein S. 205 genannter Stich von F. B. Werner zeigt außerdem ein an die NWEcke der Kirche angefügtes dreigeschossiges Haus, das 1740 an Stelle eines „alten Eckhäuschens mit kleinen Klosterfenstern“ erbaut wurde. Gleichzeitig wurde die bisherige enge Pforte, welche einen beschwerlichen Zugang in die Thumgasse (Domgasse, jetzt An der Sandkirche), bildete entfernt¹⁾. — Im 7jährigen Krieg wurde die Kirche geräumt und 1758—1764 als Getreidespeicher benutzt. Am 7. Juli 1763 entstand ein Turmbrand, der aber keinen bedeutenden Schaden anrichtete.

Brand am 25. Mai 1791. Durch einen großen Brand der Sand- und Dominsel (S. 48) wurde das Turm- und Kirchendach abermals zerstört. Die Glocken blieben erhalten, da noch unter Abt Passoni ein besonderes Turmgewölbe als Feuerschutz eingebaut worden war. Das Kircheninnere kann nach dem vorhandenen Inventar nur wenig gelitten haben. Nach Menzel wurde ein Altar und Gestühl zerstört. Den neuen flachen Dachstuhl wie auch wohl das noch bestehende kupfergedeckte Turmdach



168. Sandkirche. SSchiff, Blick nach O

Aufn. d. Bildstelle

¹⁾ Hs. Nachträge zu Nik. Pol, a. a. O. 261.

(Abb. 163) errichtete der Zimmermeister C. Haberkern sen.¹⁾. 2 Kronleuchter mit 24 Armen und 8 Chorleuchter wurden 1793 von Sebast. Altenburger umgegossen; außerdem werden ein Bildhauer Ambros genannt, der 40 Tlr erhielt, sowie ein Maler Herberger, der 14 Antependien für 24 Tlr malte²⁾. — Bei der Säkularisation 1810 wurde das Sandstift aufgehoben. Die Kirche ist seitdem in staatlichem Eigentum und eine kath. Pfarrkirche.

Erneuerung 1888—1891. Unter Leitung des königl. Baurats Knorr wurde eine umfangreiche bauliche Instandsetzung ausgeführt. Erneuert wurden zunächst die äußeren Sandsteinteile, die Gesimse und Pfeilerbekrönungen, dann das Maßwerk sämtlicher Kirchenfenster in genauer Nachbildung und ursprünglicher Anordnung. Anstatt des früher zu großen Teilen verwendeten gewesenen kieseligen Heuscheuersandsteins wurde Warthauer Sandstein aus dem Kreise Bunzlau gewählt. Vollständig neu ist auch die Verglasung, die nur bei dem Hochaltar farbig gebildet wurde. An der OSeite ist ein alter Bau abgebrochen worden, vermutlich das OJoch der Sakristei, die Lutsch (I, 37) noch als fünfjochig beschreibt. 2 Grabsteine, die bisher als Türschwellen des Stiftgebäudes gedient hatten, wurden außen am Chor aufgerichtet (S. 227). Im Innern der Kirche, wo der bestehende Zustand durch neuen Anstrich gleichfalls bewahrt blieb, sind die neu entworfenen Standbilder an den Mittelschiffpfeilern und über dem Eingang der Sebastianskapelle sowie einige Konsolen im Mittelschiff hinzugefügt, um diese Lücken zu füllen. Alte Figuren waren nicht vorhanden. Auch die heutige Dombrücke wurde damals erbaut und mit ihren seitlichen Figuren geschmückt. — 1928 ist der Sandsteingiebel des WPortals ausgebessert und ein Umbau des großen Orgelwerks (S. 243) vorgenommen worden.

Baubeschreibung

Die Sandkirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit schmalen Seitenschiffen (Abb. 165 u. 166). Von den in süddeutscher Art in einer Flucht gebildeten polygonalen Chorschlüssen, die sich nach außen wirkungsvoll hoch und breit entfalten (Abb. 162f), ist nur der mittlere achteckig gebildet, die seitlichen sind sechseckig. Dem sechsjochigen Bauwerk ist ein zweitürmiger einjochiger WBau vorgelegt, der im Mittelschiff in ganzer Höhe zum Kirchenraum geöffnet war. Nur der südliche Turmkörper ist bis auf seine Bekrönung vollendet worden. Die Kirche war anscheinend immer mit einem einzigen Walmdach überdeckt, doch war dieses wesentlich höher als das heutige. Die straffe äußere Erscheinung der zahlreich und in großer Front gleichartig gereihten Strebepfeiler (Abb. 163) ergibt sich aus der Gewölbeanordnung, die eine verdoppelte Anzahl von Pfeilern und Fenstern für die einzelnen Gewölbejoche bedingt.

Die frühe Zeit des Baubeginns, angeblich 1334, die kaum zu bezweifeln ist, und die einheitliche Durchführung des ersten Planes geben der Sandkirche eine noch unbeachtete Bedeutung in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Hallenkirchen. Daß es sich hier um einen architektonisch hervorragenden Bau handelt, läßt schon die Grundrißbildung erkennen durch das gleiche meisterliche Abwagen der Verhältnisse, das sich in entsprechender Wohlgestalt auch in den ungezwungenen flüssigen Perspektiven des Raumbildes zeigt. Die Kunst des Barock hat es allerdings verstanden, sich dem gotischen Charakter des Raumes durch eine wohlverteilte Fülle barocker Inventareinbauten mitbestimmend anzuschmiegen. In Breslau selbst zeigen die Langhäuser der Kreuzkirche und der später begonnenen Dorotheenkirche verwandte Baugedanken und eine gleichartige Überwölbung. Aber zweifellos ist die Sandkirche darin höher zu werten, daß einzelne Gestaltungselemente bei ihr wesentlich sinnvoller zur Geltung kommen. Das gilt besonders für die Anlage der etwas länger als breit gebildeten Mittelschiffjoche und für die in den Seitenschiffen bestehenden dreikappig zerlegten Spring- oder Wechselgewölbe, die nur in langer Flucht ein normal faßbares Bild ihrer technischen Schönheit geben (Abb. 168). In dem räumlichen Verhältnis der Breite zur Höhe steht die Sandkirche zwischen den Langhäusern der Kreuz- und Dorotheenkirche.

Die innere Gesamtbreite beträgt östlich und westlich 22,50 m, in der Mitte 22,40 m; die Gewölbehöhe in allen 3 Schiffen rd 23,10—23,40 m (Oberkante), doch war diese infolge der Fußbodenerhöhung vielleicht bis zu 60 bis 70 cm höher. Das Mittelschiff hat eine Spannweite von 8,90 m; ohne die Pfeilervorlagen 9,25 m. Die Jochlänge beträgt rd 10,35 m, die innere Gesamtlänge 78,10 m vom WPortal zum Chorschluß. Das SSchiff ist ohne seine beiderseitigen Pfeilervorlagen östlich 5,20 m,

¹⁾ Staatsarch. Rep. 18, IV, 3 i: Zeichnung. — ²⁾ Staatsarch. a. a. O. 3 s.

westlich 5,10 m weit, das NSchiff ohne die einseitigen Vorlagen 5,20 m. Die Vorlagen treten um je 18 cm vor.

Die Kirche ist als Ziegelbau im Wechselverband (1 Läufer, 1 Binder) ausgeführt. Die Binderköpfe sind dunkel glasiert, so daß besonders die flächige WFront im perspektivischen Bild eine reizvolle Belebung durch Glanzreflexe erhält. Die Ziegel sind am Chor rd 26—27 zu 11—12 zu 7,8—8,6 cm groß; an den Türmen 25,5—28 zu 12,5—13 zu 9—9,5 cm; 10 Schichten 1,12 bis 1,13 m h. Die Fugen sind gekantet. Sandstein ist für das Maßwerk der Fenster, die Portale, Sockel, Gesimse, Pfeilerabdeckungen und Gewölbekonsolen verwendet; vgl. S. 216. Für einfache Formen ist zuweilen auch Granit genommen worden.

Der äußeren Gestaltung des geschlossen gelagerten Bauwerkes geben die etwa 3,08 zu 0,98 m vortretenden Strebepfeiler der NSeite einen starken Rhythmus, so daß die wagerechten Teilungen durch den doppelkehligten Sockel und das durchlaufende Kaffgesims kaum hervortreten. Dagegen ist das mit Rundstab und Kehle kräftig gebildete steinerne Hauptgesims stark vorgezogen. Die Sandsteinabdeckungen der mehrfach gestuften Pfeiler sind in werkmäßig betonter Überlagerung der Fugen belebt. Aus den höchsten Abdeckungen, die mit Sandsteinsatteln und schllichten Giebeln gestaltet sind, steigen übereck gekantete Sandsteinpfosten auf, von denen das Hauptgesims stützend angeschnitten wird. Vielleicht waren diese als Pfosten einer Dachbrüstung weitergeführt.

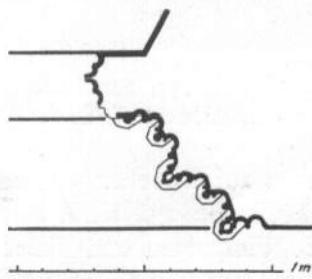
Die Fenster beginnen unmittelbar auf dem durchlaufenden Kaffgesims, d. i. an der NSeite 4,50 bis 4,75 m über dem heutigen Kirchenfußboden; doch sind sie dort bis zu 10 m Höhe vermauert. An der SSeite beginnen sie in offenbarer Rücksicht auf Anbauten erst in 9,05 m Höhe und sind wegen der heutigen Barockanbauten bis zu noch größerer Höhe geschlossen. Die Fenster sind nur in den seitlichen Chorschlüssen zweiteilig, sonst dreiteilig gestaltet und mit erneuertem Maßwerk reich geschmückt, vgl. S. 216. Darin finden sich Fischblasen- und Rosettensysteme sowie verschiedenartig gebildete geometrische Pässe aus Kreisen, Kleeblättern und sphärischen Drei- und Vierecken (vgl. Kreuzkirche und Dom, Kleinchor). Alle Bildungen enthalten reiches Füllwerk mit der Eigenart, die Paßspitzen oder Nasen mit breiteren und in sich bogenförmig unterteilten Spitzen nochmals in freier Ablösung zu umziehen.

Das niedrige heutige Dach hatte ursprünglich eine steilere Neigung, die sich aus alten Anschlußlinien am WBau und am NTurm ergibt und in Abb. 166 entsprechend dargestellt ist. Im übrigen war das Kirchendach nicht wie heute mit Schiefer, sondern mit Mönch-Nonnen-Ziegeln gedeckt.

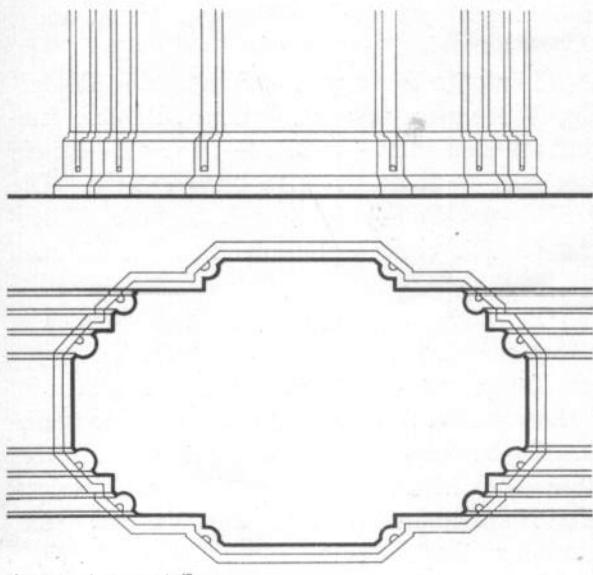
Von den Portalen der Kirche ist das nördliche am 4. Joch von O dem WPortal (S. 219 u. Abb. 173) verwandt. Sein 2,09 m weites Sandsteingewände baut sich ähnlich aus 3 gegliederten Pfosten auf; auch hier gehen die Profile durchlaufend in den Spitzbogen über. Die Kämpferhöhe beträgt heute 4,10 m. Das Portal ist wahrscheinlich 1888/91 mit der jetzigen einfachen und 2,40 zu 4,75 m weiten Vorhalle umbaut worden. Wesentlich reicher erscheint das nur noch in seiner oberen Hälfte erhaltene 1,90 zu 5,10 (3,32) m weite SPortal am 3. Joch von O, das heute in verkleinerter Form in einen barocken Nebenraum führt. Das Profil des Sandsteingewändes ist durch Abb. 169 dargestellt und auch im Schnitt, Abb. 166, rechts, angegeben. Auch bei diesem Portal gehen die Profile durchlaufend in den Spitzbogen über. Nur die 5 am weitesten vortretenden Profile sind in der Kämpferhöhe mit aufgelegtem Blattwerk oder vorgefügten kleinen Figuren und mit polygonalen Platten kapitellähnlich geschmückt. Die zierlich ausgearbeiteten vollrunden Figuren, von denen auf jeder Seite 2 gebildet sind, stellen Propheten mit Spruchbändern dar. Im Bogenschluß ist ein Veronikatuch mit dem Kopf Christi plastisch herausgearbeitet.

Die klare Gestaltung des Kirchenraumes wird aus dem Grundriß (Abb. 165) deutlich. Der gegenseitige Anschluß der 3 Chorschlüsse ist besser gelöst als bei der allerdings basilikalen Elisabethkirche. Im übrigen sind die dreikappig zerlegten Seitenschiffgewölbe, welche in der Dorotheenkirche wesentlich vereinfacht wiederkehren, für den Bauentwurf maßgebend gewesen. Sie haben sowohl die innere wie die äußere Pfeilerzahl bestimmt.

Die 1,50 zu 2,90 m starken Mittelschiffpfeiler (Abb. 170) sind dem Raumgedanken entsprechend längsrechteckig gebildet und in einfacher Weise aus Profilziegeln ohne Kämpfergesims mit gefasten durchlaufenden Kehlen errichtet. Außerdem



169. Sandkirche
SPortal am 3. Joch von O, 1:30



170. Sandkirche. Mittelschiffpfeiler, 1:50

später in Mauerverzahnungen eingesetzt. Die kräftigen Rippen sind teils aus Sandstein, teils aus Ziegeln geformt. Das Profil zeigt einen Birnstab mit beiderseitiger gefaster Kehle. Die Kreuzsterngewölbe des Mittelschiffes steigen auf hohen polygonalen Laubwerkkonsolen auf, von denen einige aus vorgeneigten Köpfen hervorgehen. Das Laubwerk besteht aus stark gebeulten, dreiteilig gespaltenen Blättern. Für die Wechselgewölbe der Seitenschiffe sind eigentümliche plattenartig flache Reliefkonsolen mit hohen Engelfiguren geschaffen. Die Schlusssteine sind wie im Mittelschiff rund oder kleeblattförmig und sämtlich ohne Relief. Ein einzelner im 3. NJoch von O ist als ein dreiteiliger Kreisausschnitt geformt. Anscheinend sind viele Erneuerungen vorgenommen worden.

Von den im 14. Jahrh. geschaffenen Konsolen sind die des SSchiffes besonders gut und wechselvoll gestaltet. Unter diesen bilden die des Chorschlusses eine besondere Gruppe. Die Figuren treten hier fast vollrund vor. Es sind Engel, die zumeist auf einem Tier (Hund?) stehen; einige halten Schriftbänder, einer ein Weihrauchgefäß. Vom gleichen Meister stammen die Konsolen an den NPfeilern des SSchiffes. Die Figuren der SWand, von denen Abb. 171 ein Beispiel gibt, sind teils stehend, teils sitzend gebildet, z. T. mit Schriftbändern, Buch oder den Leidenswerkzeugen Christi, Kreuzfahne, Nägeln, Kelch, Lanze. Ein sitzender Engel mit Herzogskrone hält den l. Arm erhoben und in der r. Hand ein Buch oder Pergament. Seine seitliche Beinhaltung erinnert an die WKonsolen im Kleinchor des Domes. Im NSchiff sind immer je 2 stehende Engel in wenig veränderter Gestalt gebildet; umschlungen, mit (zerstörten) Posaunen oder die Konsolplatte tragend. Besonders geformt sind die westlichen Eckkonsolen beider Seitenschiffe; rufende Köpfe, auf denen vierflügelige Cherubime stehen, oder einzelne Engel in tragender Haltung.

Ein weiterer Schmuck war dem Mittelschiff durch Standfiguren an den Pfeilern gegeben. Erhalten sind nur die Konsolen und Baldachine. Die Konsolen sind mit den vorgeneigten Brustbildern alttestamentarischer Männer gestaltet, darunter Moses mit Stab und Schlange. Die des Chores (vgl. Abb. 175)

lassen auf Beziehungen zum Parlerkreise schließen²⁾), dagegen sind die westlichen wohl erst in der 1. Hälfte des 15. Jahrh. entstanden. Die prismatischen Spitzbogenbaldachine sind an den Seiten zierlich mit Wimpergen und Fialen umgeben. Sämtliche Standbilder sowie die Konsolen des 3. Freipfeilerpaars von O sind neu; vgl. S. 216.

171. Sandkirche
Gewölbekonsole an der SWand

sind sie beiderseitig mit gleichartigen 1,30 zu 0,18 m starken Vorlagen besetzt, die gleichfalls in den Bogen übergehen. Entsprechende Vorlagen steigen auch an der SWand der Kirche auf; an der NWand beginnen sie wagerecht unterschnitten erst in großer Höhe, um die Gewölbekonsolen aufzunehmen und weitergeführt als Schildbögen der Gewölbe zu dienen. Die Pfeilersockel sind aus Sandstein. Infolge verschiedener Fußbodenerhöhungen sind sie im Chor in größerer Höhe sichtbar als in den WJochen. Eine Stufung des Fußbodens hat ähnlich wie heute auch früher bestanden; aus der rd 25—30 cm tieferen Sockellage in der WHälften der Kirche ist zu entnehmen, daß dort eine stärkere Erhöhung vorgenommen ist¹⁾. An den Wandvorlagen im SSchiff treten die Sockel nur noch in den 3 Chorjochen über den heutigen Fußboden heraus. Im übrigen sind die Oberkanten der Sockelhöhen sehr ungenau eingemessen. Die stärksten Unterschiede zeigen sich an den Mittelschiffpfeilern des 3. und 4. Joches von O. Diese Erscheinung ist wahrscheinlich aus dem Bauvorgang zu erklären und könnte bedeuten, daß hier wesentliche Teile der romanischen Kirche standen.

Die Gewölbe haben im Vergleich zu anderen Breslauer Kirchen eine bemerkenswerte Eigenhöhe, rd 8 m vom Kämpfer bis zum Scheitel, und sind

¹⁾ Nach Mz. I, 297 bestanden vor 1791 mehr Stufen. Heutige Stufung im Grundriß, Abb. 165. — ²⁾ Wiese in K. i. Schl. 141 f.

Der zweitürmig angelegte WBau ist unmittelbar an der Straße errichtet und vielleicht deshalb nur nach N und S mit Strebepfeilern besetzt, während die WFront in gerader Flucht und ganzer Breite mächtig wirkend in die Höhe steigt. Die flächige Erscheinung wird nur von dem Relief des hochgerahmten Portals und den Fenstern und Turmgesimsen teilend unterbrochen. Diese Teilung ist mit einer stetig zunehmenden Steigerung der Höhen durchgeführt, wie sie ähnlich am Turm der Elisabethkirche nach einer Reihenformel wiederholt ist. Die Ermittelung der durch Gesimse getrennten Geschoßhöhen ist offenbar nach der in Abb. 172 dargestellten Weise erfolgt. Ein weiteres gleichartiges Turmgeschoß kann demnach nicht geplant worden sein.

Der gewählte Winkel von 60° entspricht dem gleichseitigen Dreieck, das im Mittelalter oft für Höhenbestimmungen benutzt wurde und das auch hier als Grundlage gedient haben kann. In der Bogenteilung zu 5 mal 12° kann vielleicht auch den bedeutungsvollen Zahlen 5 und 12 ein Sinn beigelegt werden. Bemerkenswert ist die tiefe Lage des Bogenmittelpunktes, der eine früher tiefere Geländehöhe ergibt: ungefähr 1,80 m unter dem heutigen Gelände. Einem solchen Zustand dürfte der S. 209 genannte Fußboden eines früheren Kreuzganges entsprechen, der 1,25 m unter dem heutigen Gelände liegt.

Das 1. Geschoß (Erdgeschoß) des Turmkörpers wird durch das hohe Kaffgesims äußerlich geteilt. Über dem Gesims ist nach jeder Außenseite je 1 Fenster mit tief geschrägtem Ziegelgewände gebildet. Das Sandsteinmaßwerk ist zweiteilig und weist in seinen Kreis- und Kleeblattppässen die gleiche Eigenart der Kirchenfenster auf (s. S. 217). Am STurm ist eine gleichzeitige Wendeltreppe angebaut, am NTurm zwischen den Strebepfeilern ein primitives späteres Treppenhaus. Die westlichen Pfeiler beider Türme werden nach S und N von je einer Standbildnische mit Sandsteinumrahmung und Wimperg geschmückt. Standbilder s. S. 234. Innen sind die Türme auf Pfeilern zum Kirchenraum schlank spitzbogig geöffnet. Der STurm ist quadratisch 4,65 m weit, der NTurm 4,65 zu 5,02 m. Die Rippen der Kreuzgewölbe beginnen ohne Konsolen mit geschrägter wagerechter Unterschneidung vor der Wand. Den Zugang zur Wendeltreppe rahmt eine kleine 0,75 zu 1,93 (1,30) m weite Sandsteinpforte. Das spitzbogige Gewände ist mit einfachen Rundstäben und Kehlen umzogen, die auf geschrägten Ecken beginnen.

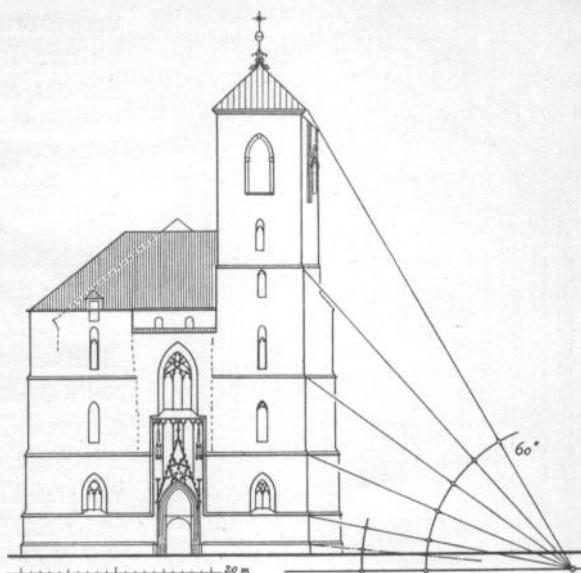
Das 2. Geschoß hat schlanke Fenster. Nur in diesem Geschoß sind die Gewände ganz aus Sandstein.

Das 3. Geschoß besteht bei dem NTurm nur bis zu $\frac{2}{3}$ Höhe. Bei dem STurm sind 2 Fenster übereinander in Ziegelblenden eingebaut. Die Spitzbogen enthalten Kleeblattppässen.

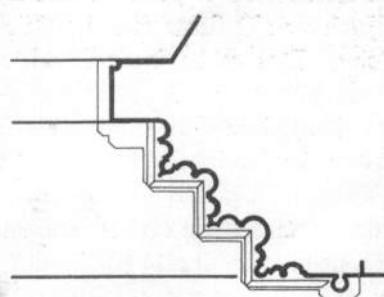
Für das 4. Geschoß des STurmes sind gleichfalls 2 Fenster übereinander gebildet; die unteren schlank, die oberen breit und hoch und, obwohl spitzbogig, mit barock erneuerten schlchten Pfeilergewänden. Den westlichen Strebepfeilern ist hier je eine große über Eck gestellte Ziegelfiale aufgesetzt, die von je 2 kleineren Ziegelfialen mit krabbenbesetzten Sandsteinspitzen eingeleitet wird. Die großen Fialen sind ohne den letzten Ausklang in der Höhe des Dachgesimses mit Kupfer abgedeckt. Das niedrige 1791 errichtete Zeltdach des Turmes ist gleichfalls mit Kupfer gedeckt. Die mit Knopf und Kreuz gebildete Spitze wird von aufschwingendem Zierwerk gestützt.

Der Mittelteil des WBau ist in seiner äußeren Architektur unabhängig von der Geschoßteilung der Türme ausgeführt. Die vom Kaffgesims rechteckig umrahmte Sandsteinfassade des Portals ist in starker Überhöhung bis zur Mitte des 2. Turmgeschosses geführt. Darüber beginnt ein weites und hohes WFenster, das vor dem Einbau der Orgel wie in vielen gotischen Kirchen Schlesiens für die Belichtung des Kirchenraums gedacht war. Technisch läßt sich erkennen, daß die 4,57 m breite Portalfassade erst nach der Vollendung der entsprechenden Turmgeschosse eingefügt ist. Das zeigt sich deutlich an dem „Setzen“ der begleitenden Ziegelschichten, die sich zu der Portalfassade senken; vgl. die punktierten senkrechten Linien in Abb. 172.

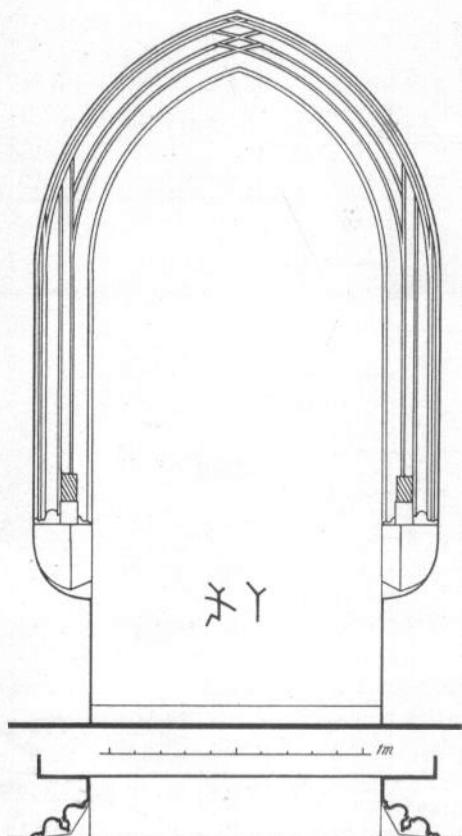
Das Portalgewände ist 2,61 m weit ohne Kämpfer spitzbogig aus rechteckigen Pfosten herausgearbeitet und mit Rund- und Birnstäben und zahlreichen Kehlungen wechselvoll gegliedert (Abb. 173). Seitlich steigt je 1 dünner Rundstab auf, dessen Kapitellzone beiderseitig durch ein drachenähnliches, jetzt stark



172. Sandkirche. WFront, 1:800



173. Sandkirche. Rechtes Gewändeprofil vom WPortal, 1:30



174. Sandkirche
Südl. Pforte in der Sakristei, 1:30

in den unteren Turmgeschossen. Der Schlußstein zeigt im Relief ein Lamm mit Fahne.

Die Sakristei und die südlichen Nebenräume

Die südlich am Chor bestehende große Sakristei ist gleichzeitig mit diesem erbaut. Dem heute vierjochigen Raum schloß sich nach O noch ein 5. Joch an (vgl. S. 216). Die im Grundriß angegebene Trennwand ist eine willkürliche spätere Zutat. Der südöstlich angefügte Turm enthält eine hölzerne Treppe, die zu dem heute flach geneigten Dach führt. Er ist außen verputzt und um 1800 mit einer Vase bekrönt. Die Spannweite in der Sakristei beträgt 6 m zwischen den Pfeilern und Vorlagen; die Gesamtlänge heute rd 20,25 m. Die Gestaltung der Vorlagen, der z. T. figürlichen Laubwerkconsolen, der Gewölberippen und des Fenstermaßwerkes ist ähnlich wie im Kirchenraum gebildet. Der östliche Schlußstein zeigt im Relief den Kopf Christi; auf dem folgenden sind 3 mit ihrem Bart- und Kopfhaar im Kreis verbundene Männerköpfe dargestellt, jedoch in weniger bewegter Form als an einem Schlußstein im NSchiff des Domes (vgl. Abb. 37, S. 66). Im OJoch sind an der östlichen Leibung der nördlichen Spitzbogennische noch Reste figürlicher gotischer Malerei erhalten (S. 236). In das 2. Joch von O führt eine im SSchiff eingesetzte spitzbogige Sandsteinpforte von 1,26 zu 3,12 (2,05) m Weite. Das umlaufende Profil, ein Birnstab mit begleitenden Kehlen und kleinen Rundstäben, endet unten mit einer Gehrung in S-förmig schräg zusammenlaufender Weise. Eine einfache, kleinere Sandsteinpforte führte aus dem Chorschluß in das nicht mehr bestehende östliche Sakristeijoch. Eine andere Sandsteinpforte von 1,15 zu 2,60 (1,80) m Weite rahmt den Eingang zu dem südlichen Nebenraum der Sakristei. Nach ihrer durch Abb. 174 angegebenen Gestaltung mit sich durchkreuzenden Profilen scheint sie erst im späten 15. Jahrh. errichtet zu sein. Für den ins Freie führenden SAusgang besteht eine in der 1. Hälfte des 19. Jahrh. eingesetzte Eisentür, deren ausgestanzte Durchbrechungen ein reizvoll wirkendes Lichtornament ergeben.

Der kleine südlich anschließende Nebenraum gehört schon zu dem gegen Ende des 18. Jahrh. erbauten OFlügel des Stiftsgebäudes (S. 247). In seinem westlichen Teil ist ein hölzernes Zwischen-

verwittertes Tier dargestellt wird. Aus diesen Tieren gehen weitere Rundstäbe sowie ein hoher Spitzgiebel oder Wimperg für das Portal hervor. Die Krabben des Wimpelns sind als verschiedene und stark bewegte Blätter gestaltet, die aus einzeln aufgelegten Stengelbrüchen herauswachsen. Das Giebelfeld wird von einem Maßwerkrelief gefüllt; in der Mitte ein sphärisches Dreieck mit 3 Vierpässen, dazu radial je eine zur Mitte gerichtete Fischblase in den Zwickeln. Die übrige rechteckig umschlossene Fläche des gesamten Portalbaues ist mit einer fünffeldrigen Reihe spitzbogig geschlossener Blenden geziert. Vor den seitlichen Blenden enden die oben genannten Rundstäbe mit breiten Laubwerkkapitellen, welche 2 nicht mehr vorhandene Standbilder trugen. Die zugehörigen Baldachine tragen hochaufschießendes Fialenwerk, das aber noch vor den Blenden mit Kreuzblumen endet. Die südliche Blume fehlt. Gegen Ende des 16. Jahrh. ist in das Portalgewände ein schlicht rundbogiger Sandsteineinbau für eine weniger hohe zweiflügelige Renaissancetur (S. 241) eingesetzt worden. Eine Verankerung des gelockerten Wimpelns erfolgte laut Inschrift 1843 durch einen Steinmetzen Hoffmann. 1928 wurde eine nochmalige Sicherung und eine Entfernung der früher eingefügten Eisenteile notwendig.

Im Innern ist der 8,55 zu 5,90 m weite mittlere WBau von Anfang an mit dem noch bestehenden Emporengewölbe ausgestattet worden, das wie im Dom den Gewölben der unteren Turmgeschosse entspricht. Nur die Pfeiler sind barock verändert worden (vgl. Abb. 165). Das obere Gewölbe ist von den Mittelschiffsgewölben durch einen starken Gurtbogen getrennt, welcher der Verspannung der Türme dient. Die Rippen beginnen wie

geschoß eingebaut, das mit einer hölzernen Gitterbrüstung der gleichen Zeit ausgestattet ist. — Der westlich an der Sakristei vorbeiführende Gang ist bereits S. 208 f. besprochen. Weiter oben sind noch zahlreiche alte Dachanschlüsse sichtbar; vgl. Abb. 166. Davon war der untere aus Sandstein gebildet, der folgende mit Schiefer, die weiteren mit Mörtel für Ziegeldeckung. — Die übrigen südlich an der Kirche gelegenen Räume sind bei dem barocken Neubau des Stiftes als dessen NFlügel ohne die heutigen Zwischenwände erbaut worden. Diese wurden erst im 19. Jahrh. den heutigen Besitzverhältnissen entsprechend eingefügt. Der Erdgeschoßfußboden liegt 1 m höher als der Kirchenfußboden. Unter dem der Kirche zugeteilten östlichen Raum befindet sich eine unzugängliche Gruft. In dem 2,50 m hohen Keller der übrigen Räume lassen sich einige ältere Mauerteile erkennen.

Die Antoniuskapelle

1. NKapelle von O; ursprünglich Valentinskapelle. Den 1466—1469 ausgeführten Bau ließ der Breslauer Bürger Philipp Dachs von dem Steinmetzen Jodokus Tauchen cum omni fenestratura et ornatura errichten¹⁾. In dem Vertrag mit dem Abt vom 1. Mai 1466 heißt es: opere egregio, modo meliori et ornaciōri. Der Kapelle gegenüber wird ein Altar des Apostels Andreas genannt. Von den vorhanden gewesenen Malereien erwähnt N. Pol eine Darstellung des Jüngsten Gerichts, bei dem 2 Teufel den hussitischen König Georg von Böhmen zur Hölle trugen. Auf Drohungen des Sohnes mußte dieses 1492 überstrichen werden²⁾. Später wurde die Kapelle nach den hl. 3 Königen benannt. Der Weihbischof Adam Weiskopf, der 1599 als Abt resignieren mußte, ließ sie 1588 angeblich aus den Ruinen wiederherstellen und mit seinem Grabmal (S. 226) ausstatten: . . hoc Sacellum sive Monumentum a ruinis restauravit et exornavit³⁾. Der Baubefund zeigt die Kapelle noch in dem gotischen Zustand. Anfang des 18. Jahrh. wird sie als frühere Kapelle zum hl. Kreuz und abermals als Valentinskapelle bezeichnet⁴⁾.

Die Kapelle ist als ein heute überputzter Ziegelbau 4,16 zu 4,95 m weit über einem rechteckigen Grundriß begonnen, darüber aber nach N mit niedrig überwölbten Ecken dreiseitig geschlossen und durchfenstert. Der Raum ist mit einem Netzgewölbe aus doppelt gekehlten Sandsteinrippen überdeckt, welche auf kleinen Konsolen beginnen. Die Schlüßsteine sind als Rosetten gestaltet. Die aus Sandstein gebildeten Fenstergewände haben kraftvoll gekehlt Gewände. Das Maßwerk ist aus Kreispässen, sphärischen Drei- und Viereckpässen mit lang geformten Nasen zusammengesetzt. Die 2 unteren Raumecken sind mit Birnstabrippen überwölbt, ihre Konsolen teils mit Laubwerk, einfachen Profilen oder Wappenschilden geschmückt. Auf dem westl. Schild der NW-Nische findet sich ein erhaben gearbeitetes Zeichen (1); ein weiteres Zeichen (2) ist außen auf einem Schild am Fenstergewände angebracht, vielleicht die Hausmarke des Phil. Dachs. Steinmetzzeichen, außen: 

Die Johannes von Nepomuk-Kapelle

2. NKapelle von O. Nach der Sandchronik hat der Domherr Simon Wartenberg 1439 diese Kapelle erbauen lassen, die angeblich noch im gleichen Jahr den Aposteln Simon und Judas geweiht wurde⁵⁾. Eine andere Überlieferung bezieht diese Angaben irrtümlich auf die jetzige Sebastianskapelle an der SSeite (s.f.S.). Die Sandchronik erwähnt einen nicht mehr vorhandenen Altar der Mutter Gottes und der genannten Apostel sowie ein Bild der hl. Jungfrau Maria Lauretana.

Die nach N sechseckig geschlossene Kapelle ist innen 4,10 zu 4,75 m weit, wie die Antoniuskapelle ein Ziegelbau mit Sandsteingliederung und außen überputzt. Das zusammengesetzte Kreuz-Netzgewölbe ruht auf kleinen Konsolen mit herabgewelltem Blattwerk. Ein Schlüßstein ist als Rosette gebildet, 2 kleinere als Schilder. Die Bemalung mit dem Sandstiftzeichen und dem Zeichen Jesu, ih̄s, schwarz auf goldenem Grund, ist neueren Ursprungs. Das zweiteilige Fenstermaßwerk enthält einen Kreispaß mit abgestumpften Nasen.

Die Kreuzkapelle

3. NKapelle von O. An Stelle des heutigen Baues hatte der Breslauer Bürger Johannes Fuderholtz mit Beihilfe des Abtes Herdan 1396 eine Kapelle der hl. Dreieinigkeit mit einem hl. Grab (?) errichten lassen. Einer Angabe über ihre 3 Fenster ist zu entnehmen, daß auch diese Kapelle wie die übrigen der SSeite polygonal geschlossen war. Am 17. Sept. 1666 ließ Abt Pohl ihren Abbruch beginnen und von Antonio Coldin den heutigen Bau aufführen, der vermutlich zunächst dem Apostel Andreas geweiht wurde. Ob ein Altar des hl. Kreuzes hier von Anfang an bestand oder erst um 1700

¹⁾ S. Chr. 888; Hy. III, 916; L. I, 35; Knoblich, Vzt. I, 108 nennt dazu einen Kaufmann Leonhard Dachs, der dem Bresl. Rat 1468 venezianisches Glas lieferte (S. rer. Sil. III, 276). — ²⁾ Pol, Jahrb. II, 89 nach B. Stein 13. — ³⁾ Stadtbibl. Hs. 2798, 280. — ⁴⁾ S. Chr. 888. — ⁵⁾ a. a. O. 888; S. rer. Sil. II, 235; Hy. III, 912 „rechts an der Kirchthüre nach dem Dome zu“.

errichtet wurde, ist nicht erwiesen, obwohl ein älterer Kruzifixus (S. 230) dazu verwendet ist. Die im Tabernakel bewahrte Kreuzreliquie, welche Prinz Konstantin Sobieski stiftete, ist erst 1683 seinem Vater, dem König Johann Sobieski, nach dem Sieg über die Türken von Papst Innozenz XI. geschenkt worden^{1).}

Der 4,15 m weite quadratische Kapellenraum, ein außen und innen verputzter Ziegelbau, ist nach außen vollständig geschlossen und empfängt sein schwaches Licht nur aus der Kirche und einer kleinen Laterne, die sich über der Kuppel erhebt. Zum Kirchenraum ist ihm ein hoch und 2,76 m weit geöffnetes, 4,70 m breites Rundbogenportal vorgelegt mit einer Putzarchitektur aus glatten Pilastern, korinthischen Kapitellen, Zahnschnittgebäck und Giebeldreieck. Im Giebelfeld ist das Wappen des Abtes Pohl als Weltkugel und vom Arm Gottes gehalten in einer Kartusche und bekrönt von der Abtsmitra gebildet. Es enthält oben das Sandstiftzeichen, auf einem Äquatorband den Namen PoLVS und die Jahreszahl 1677, darunter ein Sternbild aus 5 Sternen. Der Gurtbogen ist mit dem Relief von 2 stehenden Engelpuppen mäßig geschmückt. Im Innern ist den Wänden durch einen Sockel, seitliche Pilaster mit Behangwerk und durch abschließende Rundbogen eine flach rahmende Architektur für den Altar (S. 230) und 2 Gemälde (S. 236) gegeben. Die über Zwickeln aufsteigende Kuppel ist mit eigentlich versetzten Gurten stuckiert (vgl. Abb. 165). Die Zwickel sind mit zeitgemäßen Kartuschenreliefs geschmückt, die Gesimse und Gurte mit kymaähnlichen Einfassungen. In Gegensatz zu den weiß gehaltenen Stuckaturen steht die verschiedenfarbige Behandlung der Grundflächen: an den Pilastern rosabrunn, in den Zwickeln hellgrün, in der Kuppel hellgelb. Die 6 Fenster der kleinen Laterne enthalten je einen anderen aus weißen und bunten Gläsern reizvoll zusammengesetzten Stern. Die Kuppel und die Laterne sind wie die Dächer der übrigen N-Kapellen mit Blei gedeckt. Knopf und Kreuz sind vergoldet.

Die Kapelle der hl. Familie

4. N-Kapelle von O. 1390 ließ der Abt Heinrich Gallici die Kapelle zu Ehren des hl. Bischofs Ivo, Confessoris Can. Regul. errichten. Die Reliquien hatte er selbst aus Italien mitgebracht. Etwa 300 Jahre später wurde der achteckig geschlossene gotische Bau erneuert und wohl damals mit den heutigen Rundbogenfenstern und der Walmkuppel ausgestattet. Laut Inschrift stiftete „Johann Carl Adolph, Baader und Wundartz zu Breßlau aufm Sande, † 23. May 1694“ letztwillig einen neuen Altar (S. 229) „in dießer erneuerten Capell“. Der zum Kirchenraum errichtete hohe Portalbau ist vielleicht erst unter Abt Sig. Passoni (1724—1735) aufgeführt worden; die von Passoni als Wappenbild gewählte Pilgermuschel ist in den Pilasterkapitellen gebildet. Dagegen bezeichnet das am Architrav angebrachte Wappen (s. u.) den eigentlichen Stifter. Zu Passonis Zeit war die Kapelle noch dem hl. Ivo geweiht, der über dem Portalbau im Brustbild dargestellt zu sein scheint. Der gegenwärtige Anstrich des Raumes ist wie in der Antonius- und Nepomukkapelle im letzten Viertel des 19. Jahrh. hergestellt.

Der Bau ist außen und innen verputzt und 4,80 zu 4,10 m weit. Nach NW und NO ist je ein Rundbogenfenster gebildet, nach N über dem Altar ein höher eingesetztes Kreisfenster. Das Kämpfergesims des Raumes ist hier der Fensterleibung entsprechend rund herabgeschwungen und seitlich mit Engelpuppen besetzt; nach oben ist das Fenster mit knitterigem Wolkenwerk umrahmt, so daß der vorgesetzte Barockaltar einen architektonisch und bildnerisch gefaßten Ausklang erhält. Die flache Kuppel tritt nach außen nicht in Erscheinung. Das Dach ist mit einfacher schräger Neigung gebildet.

Der in reicher Stuckarbeit gebildete 2,80 m weite und 5,65 m breite Portalbau tritt mit über Eck gestellten Pfeilern vor. Die Pfeilerflächen sind mit leicht eingeschwungenen flachen Pilastern besetzt und diese kapitellartig mit je 2 senkrecht nach vorn gerichteten Ohrvoluten, einer zwischengefügten Muschel und Laubbehang geschmückt. Den Portalbogen umrahmt ein von unten aufsteigender 14 cm st. Rundstab, der nach außen in einer S-Linie vorgezogen ist und beiderseitig von zierlichen Rundstäben begleitet wird. Die Zwickel sind mit Engelköpfen gefüllt. Der Architrav folgt der Grundrisslinie der Pfeiler. Er ist in einem gedrückten Verhältnis profiliert; sein niedriger oberer Teil tritt mit einer Kehle über den hoch gebildeten Abakus vor. In der Mitte ist er mit einer Wappenkartusche geziert. Der Schild zeigt einen Vogel und darüber eine Krone. Der Helmzierat ist entsprechend, die Helmdecke bandartig zerteilt. Über dem Architrav erhebt sich ein rechteckiges Postament mit einer bekränzten ovalen Nische. Diese enthält das vollrund gebildete Brustbild eines Bischofs (der hl. Ivo oder Augustin), der in seiner r. Hand den Bischofsstab, in der l. ein Buch und Herz hält. Eine schalenförmige Vase bekrönt den Aufbau. Daneben ist auf dem Architrav je ein groß gestalteter Engel auf einer Volute sitzend vollrund gebildet. Das ganze Werk ist heute geweißt.

Die Sebastianskapelle

Einige SKapelle, am WJoch in das Stiftsgebäude eingebaut. Nach einer offenbar irrtümlich bezogenen Überlieferung soll der Domherr Simon Wartenberg hier 1439 eine Kapelle der Apostel Simon und Judas errichtet haben; vgl. Nepomukkapelle²⁾). Dieser Angabe entsprechend ist 1888/91 ein neu geschaffenes Standbild des Apostels Simon auf die vorher unbesetzte Konsole über dem Kapellen-

¹⁾ S. Chr. 888 f.; S. rer. Sil. II, 271, 276. — ²⁾ So bei Mz. I, 298; Roland, Topogr. u. Gesch. d. Stadt Breslau, 1839, 164 u. a.

eingang gestellt worden. Reste einer mittelalterlichen Kapelle sind außer dieser Konsole und ihrem Baldachin nicht vorhanden. Der heutige Bau ist zusammen mit dem 1709 begonnenen Neubau des hier anschließenden Stiftflügels (S. 245 f.) von Grund auf neu erbaut und dem hl. Sebastian geweiht worden. Das Portal der Kapelle ist anscheinend erst nach 1724 entstanden; darauf deutet die in das Gitter eingefügte Muschel aus dem Wappen des Abtes Passoni. In dem Raum hielt eine 1660 von Abt Pohl begründete Bruderschaft des hl. Sebastian ihre Versammlungen ab.

Der Raum ist rechteckig, 8,30 zu 11,65 (11,50) m groß und wie Abb. 165 u. 188 zeigen, ein Teil des Stiftsgebäudes, aber zu diesem vermauert. Auch die Gruft hat vom Keller des Stiftsgebäudes aus keinen Zugang. Den westlichen 2 Fenstern entsprechen 2 flache östliche Nischen, von denen die rechte vielleicht eine vermauerte Tür enthielt. Die flache Stichkappentonne, welche den Raum überwölbt, ist wie in Abb. 165 angegeben stuckiert. Den Zugang vom SSchiff der Kirche schmückt ein 1,43 m weites Portal. Auf dem wagerechten Portalsturz, dessen Gesims auf 2 kleinen seitlichen Voluten ruht, ist inmitten einer S-förmig aufschwingenden und gerollten Verdachung eine Büste des hl. Sebastian (S. 232) aufgestellt. Ein hochvales Fenster bildet den rahmenden Hintergrund der Büste. In der Mittelachse über dem Fenster ist eine spätgotische Sandsteinkonsole mit dem Brustbild eines Propheten eingesetzt. Der Konsole entspricht ein wie im Mittelschiff prismatisch gebildeter Spitzbogenbaldachin.

Ob an der SSeite der Kirche im Mittelalter Kapellen bestanden, ist nicht überliefert. Der Grundriß auf dem Stadtplan von 1578 zeigt nur die Kirche mit den NAnbauten. Auf dem Plan von 1587 können unter den Stiftgebäuden 2 der südlichen Anbauten vielleicht als Kapellen gedeutet werden. Diese befinden sich an der Stelle der Sebastianskapelle und etwa am 4. Joch von O, wo sich in der SSchiffwand noch heute eine hohe Spitzbogennische befindet (vgl. Abb. 165). Eine 1481 erbaute Josephskapelle¹⁾ lag östlich an der Brücke zum Elbing (jetzt Gneisenaubrücke) auf dem dreieckigen Gelände nördlich der Kirche. Nach Barth. Stein gehörte diese Kapelle um 1512 zum Hospital der Sandstiftsschule, das 1426 als „Ziechhowz zu unser lieben frawen an der brocken“ genannt wird. Die wohl unbedeutende Kapelle war den Heiligen Joseph, Joachim, Natalia und Hadrian geweiht. Auf den Plänen von 1562, 1578 ff. ist sie nicht dargestellt.

¹⁾ Burgemeister, Gesch. Ztschr. XXXVII, 250; B. Stein, 50 f.; S. rer. Sil. XVII, 99.



175. Sandkirche
Standbildkonsole im Chormittelschiff



176. Sandkirche. Tympanon. Um 1200

DIE PLASTIK

Quell. u. Lit.: Stadtarch. Hs. 2796 u. 2798. Hs. 652. Matthias Macknascher Sammelband. — Chronikon des Sandstiftes (= S. Chr.) im Diöz. Arch. — H. Lutsch, Verz. d. Kunstdenkm. Schles. Bd. I, 184 ff. — Vgl. Dom, Lit. zur Plastik.

Die Zahl der Grabmäler ist gering. Denn Denkmäler bekamen oder schufen sich nur einzelne Äbte. Aus der großen Reihe von 62 Äbten sind in der Sandkirche nur 4 spätere Denkmäler und ein Grabstein vorhanden. Der Abt Johann von Prag ist in der kleinen Annenkapelle beigesetzt, wo sein Grabstein von 1386 aufgestellt ist (S. 256). Auch der letzte Abt Johann Strobach ist dort begraben worden. Am Chor der Sandkirche sind außerdem noch 2 mittelalterliche Grabsteine und im Inneren wenige unbedeutende Laiengrabmäler vorhanden.

Seit 1588 kommt auf Bildwerken und später auf Ausstattungsstücken jeder Art das Abzeichen des Chorherrenstiftes vor. Es besteht aus einem Namenszug \mathcal{R} in weicher oder \mathcal{R} eckiger Form. Die Bedeutung dieses anscheinend lokalen Monogramms ist nicht überliefert. Man erklärt es als MARIA oder MARIA IN ARENA, wobei der stets vorhandene obere Querbalken des T (griechisch $\tau\alpha\tau$) nach der Vision des Ezechiel das Kreuzsymbol bedeuten soll, mit dem die Stirnen der Auserwählten bezeichnet werden¹⁾. Die eckige Form, die am klassizistischen Portal des Ostflügels des Klosters markant auftritt, lässt aber ein M schwer herauslesen und macht die Erklärung als Augustini Regulares, ebenfalls mit dem Kreuzesbalken gedeckt, wahrscheinlich. Die volle Bezeichnung des Stiftes lautete: Abbatia Ordinis Sancti Augustini Canonicorum Regularium Lateranensium in Arena Wratislaviae.

Eine Reihe von Äbten verband dieses in gold auf rot dargestellte Stiftsmonogramm mit einem persönlichen Zeichen nach freier Wahl zu einem Wappen. Es führte Abt Elias Schwanenberg, † 1588, einen Schwan, Abt Adam Weiskopf, † 1605, einen Mann mit Lilie, Abt Bartholomäus Fuchs, † 1620, einen Fuchs, Abt Johann Sivert, † 1706, drei Rosen, Abt Balthasar Seidel, † 1715, einen Stern, Abt Friedrich Lengsfeld, † 1724, ein Kreuz, Abt Sigismund Passoni, † 1735, eine Muschel, Abt Franz Lauffer, † 1743, ein Lamm mit Kreuz, Abt Philipp Graf Schaffgotsch, † 1764, sein Familienwappen, Abt Johann Strobach, † 1810, drei Sterne. Diese an den Gegenständen angebrachten Wappenzeichen geben eine begrenzte Datierung derselben. Besonders tritt die Tätigkeit der Äbte Balthasar Seidel, Sigismund Passoni und Johann Strobach hervor²⁾.

¹⁾ Das T könnte auch eine Abkürzung von Templum sein. Es müsste dann ein Genitiv folgen. — ²⁾ Wegen Abt Pohl vgl. S. 222.



177. Sandkirche. Unterseite des Tympanons

Die wichtigsten plastischen Gebilde der Sandkirche sind ihre Altäre. Ihnen, besonders dem Hochaltar mit seiner seitlichen Erweiterung, der überdies noch mit den beiden Seitenaltären in den Apsiden zusammenwirkt, hat Breslau nur wenig Werke der Barockzeit von gleicher Qualität an die Seite zu stellen. Den Eindruck des bedeutenden mittelalterlichen Innenraumes bestimmen jetzt weiter neben der prunkvollen Orgel die ebenfalls hochwertigen Gestühle und Einbauten. Durch das Zusammenwirken aller dieser Teile ist eine festliche Wirkung entstanden. Die Verfertiger der hölzernen Skulpturen und Architekturen sind im Kreise der damals in Breslau tätigen Bildhauer zu suchen.

Bildwerke und Grabmäler

Im Inneren

Über der Tür zum ehem. Kloster in der SWand:

Tympanon. Sandstein, mit Ölfarbe überstrichen (Abb. 176). Auf der Unterseite Ornament, grün auf rotem Grunde, Tiere in romanischen Ranken (Abb. 177). L 1,45 m, H 0,74 m, T 27 cm. Im Segment knien zu seiten der sitzenden Madonna eine Frau mit Kirchenmodell, die Gemahlin des vielleicht beteiligten Grafen Peter Wlast, und ihr Sohn Swentoslaus. Die Inschrift lautet in römischen Majuskeln: **HAS MÄTRIVENIAE TIBI DO MARIA MARIE HAS OFFERT AEDES SWENTOSLAVS MEA PROLES.** (Die fettgedruckten Buchstaben sind größer als die übrigen). Die Darstellung läßt vermuten, daß Wlasts Gemahlin Maria und ihr Sohn an der Gründung der Kirche besonders beteiligt waren. Wlast starb 1153. Vgl. S. 206 f.

Stilistische Merkmale verweisen das Relief aber eher in den Beginn des 13. Jahrh. Technisch auffällig ist die holzschnitzhafte Schärfe der Arbeit; sie macht eine spätere Überarbeitung wahrscheinlich.¹⁾

In der Sakristei:

Kruzifixus. Bei hohen Festen als Standkreuz auf dem Hochaltar verwendet. Weiches Holz. H des Korpus etwa 53 cm. Mehrere neuere Farbschichten.

Ein Werkchen von vorzüglicher Qualität und typisch Breslauischem Charakter. Weitgehende Verwandtschaft mit dem Kruzifixus der Triumphkreuzgruppe in der Korpus-Christi-Kirche und wie diese durch Einzelzüge mit der Gruppe der böhmisch-schlesischen Kalksteinwerke verbunden. Anf. d. 15. Jahrh.²⁾

In der nördl. Turmkapelle:

Taufstein. Kalkstein, mit Ölanstrich. Nur der achteckige Oberteil ist erhalten. Seitenlänge der Felder durchschnittlich 45 cm, H 47 cm. Abb. 178.

In den Feldern folgende Reliefs: 1. Sitzender Bischof. 2. Sitzende Madonna mit Kind. 3. Anna Selbdritt. 4. Hl. Hedwig mit Kirche u. Rosenkranz. 5. Hl. Barbara mit Turm. 6—8 gehören thematisch zusammen: 6. Kniender Engel reicht ein Tuch. 7. Taufe Christi durch Johannes. Gottvater erscheint rechts oben mit der Taube des hl. Geistes. 8. Kniender Engel mit Wachsfackel. Unter den Sockelpfeilern z. T. noch Weinrankenwerk. Gegen 1500.

Im Fußboden zwischen dem 4. u. 5. SPfeiler von O:

Grabstein, nach Lutsch von 1372.

Mit kaum noch erkennbaren Spuren von Majuskelschrift. Stark abgetreten.

Im Fußboden des SSchiffes:

Grabstein des Abtes Schwanenberg (s. unt.). 0,88 m brt, 1,67 m lg. Eingegrabene Jahreszahl 1588.

Mit dem plastischen Wappen des Verstorbenen, bestehend aus dem Stiftsmonogramm und darunter einem Schwan. Abgetreten und verkleinert.



178. Sandkirche. Taufstein. Gegen 1500

¹⁾ K. i. Schles., Wiese, S. 131. — ²⁾ Vgl. B. u. W., Nr. 94.



179. Sandkirche
Epitaph des Abtes Barth. Fuchs. Um 1620.

Am ersten SPfeiler von O:

Epitaph für Abt Bartholomäus Fuchs († 26. I. 1620). Errichtet im 73. Lebensjahr des Verstorbenen. 2,05 auf 0,88 m. Roter Salzburger Marmor. Abb. 179.

Der von einem Schriftsaum umgebene, leicht eingetiefte Stein enthält das ausgezeichnete Flachbild des Verstorbenen, dessen Pluviale mit Flachbildern aus dem Leben Christi bestickt ist. Der Brustsaum enthält die Verkündigung. Die seitlichen Streifen enthalten: Ölbergsszene, Judaskuß, Christus vor Herodes, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Teilstücke der Kreuzigung, Pietà, Grablegung, Auferstehung, Christus als Gärtner. Auch die Mitra ist mit Flachbildern bestickt. Der vielleicht nach einem von dem Goldschmied Kaspar Pfister gearbeiteten Vorbild gemeißelte Krummstab ist gleichfalls mit sorgsam gearbeitetem figuralen und ornamentalen Schmuckwerk verziert. Ebenso das Wappen in der l. oberen Ecke.²⁾

In der Kapelle der hl. Familie:

Epitaph für Johann Karl Adolph, „Baader und Wundarzt aufm Sande“, Stifter des Altars der Kapelle († 23. 5. 1694). 2,25 auf 0,95 m. Prieborner Marmor.

Die von einer ornamentierten Randleiste umrahmte Schrifttafel wird über vorkragendem Gesims von in Leinentücher eingehüllten menschlichen Gebeinen gekrönt.

Am ersten NPfeiler von O:

Epitaph für Hans Zirowsky († 21. II. 1565). 1,82 auf 1,05 m. Aus bräunlichem Stein. Übertüncht.

Das an den vier Ecken des Wappentondos und an den vier Seiten von einer Inschriftleiste umgebene Flachbild zeigt, wie der Verstorbene von drei, durch Überschriften als Fides, Spes und Caritas gekennzeichneten Gestalten in den Sarg gelegt wird. Als Hintergrund eine Gebirgslandschaft mit einigen Häusern; von links nahen drei Reiter. Darüber, auf einem Wolkensaume Christus als Weltenrichter, umgeben von einer männlichen und einer weiblichen, den Verstorbenen empfehlenden Person. Im Stile der ital. Renaissance. Die von der Tünche überdeckte Inschrift lautet: „anno 1565 d. 21. Novemb. ist in Ungarn im lager zu Zcolany in got seliglich verschieden der edle ehrenveste Hans Zirowsky v. Zirow d. Jünger. Non oby in Patria. Sed aby in Patriam.“

Ebendaselbst:

Epitaph für Abt Elias Schwanenberg († 14. I. 1583), schon zu Lebzeiten des Verstorbenen errichtet. 2,80 auf 1,50 m. Übertüncht.

Eine Umrahmung, gebildet von seitlichen, mit Putten und Fruchtschnüren gefüllten Pilastern und einem mit dem Wappen ausgefüllten Dreiecksgiebel, enthält ein an den vier Ecken von den Evangelistsymbolen und an den Seiten von Inschriftstreifen umgebenes Flachbild: Die Dreieinigkeit mit dem anbetenden Verstorbenen. Hintergrund Berglandschaft. Der Verstorbene hat 1568 ein jetzt nicht mehr vorhandenes Ziborium gestiftet.¹⁾

In der Antoniuskapelle unter dem Fenster:

Epitaph für Abt und Weihbischof Adam Weiskopf († 10. 12. 1605). 3,10 auf 1,20 m. Aufbau Sandstein; Flachbild Porphyr.

Das auf dem Fußboden aufstehende Werk enthält über dem mit der Inschrift versehenen Sockel die von Nischenpilastern flankierte Platte mit dem Flachbilde des Verstorbenen. Vor den Pilastern je eine Säule mit darauf kniendem hölzernen Putto, Zutaten des 18. Jahrh., wohl an Stelle vormals vorhandener Säulen. Das vorkragende Hauptgesims ist mit dem einer vielfach vergoldeten Kartusche vorgelegten, in heraldischen Farben gehaltenen Wappen bekrönt. Wohl von dem gleichen Meister wie das später entstandene Denkmal für Weiskopf im Dom. Errichtet 1588. s. Altar der gleichen Kapelle, Abb. 183.

Am ersten SPfeiler von O:

Epitaph für Abt Bartholomäus Fuchs († 26. I. 1620). Errichtet im 73. Lebensjahr des Verstorbenen. 2,05 auf 0,88 m. Roter Salzburger Marmor. Abb. 179.

Der von einem Schriftsaum umgebene, leicht eingetiefte Stein enthält das ausgezeichnete Flachbild des Verstorbenen, dessen Pluviale mit Flachbildern aus dem Leben Christi bestickt ist. Der Brustsaum enthält die Verkündigung. Die seitlichen Streifen enthalten: Ölbergsszene, Judaskuß, Christus vor Herodes, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Teilstücke der Kreuzigung, Pietà, Grablegung, Auferstehung, Christus als Gärtner. Auch die Mitra ist mit Flachbildern bestickt. Der vielleicht nach einem von dem Goldschmied Kaspar Pfister gearbeiteten Vorbild gemeißelte Krummstab ist gleichfalls mit sorgsam gearbeitetem figuralen und ornamentalen Schmuckwerk verziert. Ebenso das Wappen in der l. oberen Ecke.²⁾

In der Kapelle der hl. Familie:

Epitaph für Johann Karl Adolph, „Baader und Wundarzt aufm Sande“, Stifter des Altars der Kapelle († 23. 5. 1694). 2,25 auf 0,95 m. Prieborner Marmor.

Die von einer ornamentierten Randleiste umrahmte Schrifttafel wird über vorkragendem Gesims von in Leinentücher eingehüllten menschlichen Gebeinen gekrönt.

¹⁾ Stadtarch. Hs. 652, 25 u. 279. — ²⁾ Landsberger, Breslau; Leipzig 1926, 195; Abb. Bildst. 905,2 u. Bd. 228,1.

Bei der Apsis des südl. Seitenschiffes:

Epitaph für Abt Johannes Sivert († 13. 8. 1706). Schon zu Lebzeiten des Verstorbenen errichtet. Etwa 5 auf 2,35 m. Grauer, geadelter Marmor aus den Steinbrüchen des Zobten; seitliche Ornamente aus Stuck. Abb. 180.

Das Epitaph steht auf dem Fußboden mit einem hohen Sockel auf und enthält in diesem ein 63 cm hohes, 1,25 m breites Gemälde auf Holz: Ort und Berg Zobten.¹⁾ Darüber, auf einer Konsole, das weißmarmorne Wappen, an das vorkragende Gesims angelehnt. Über diesem erhebt sich die Inschrifttafel aus Prieborner Marmor, in ovalem Rahmen der seitlich in Voluten ausklingenden Grundfläche aufgelegt. Ein überdachendes Gesims trägt zwei Putten zu Seiten eines ovalen Rahmens eingefügten, von dem Genius des Todes bekrönten Flachbildes des Verstorbenen²⁾. Da im Stadtarch. Hs. 2798 noch nicht erwähnt, erst nach 1699 errichtet.

Am fünften SPfeiler von O:

Grabtafel für den „bischoflichen Meltzer und Breuer“ Michael Riger († 27. 10. 1716). 33 auf 44 cm. Metall, schwarz getönt.

Mit schönen, scharf hervortretenden Lettern.

Am Äußeren

Am Chor:

2 Grabsteine, auf denen die Inschriften kreisförmig in der Mitte zusammengefaßt sind. Vgl. S. 216.

- a) Bei einem in gotischen Majuskeln Aufschrift: **HIC JACET NIKOLAUS MARNER.**
- b) Bei dem zweiten in gotischen Minuskeln läßt sich die Schrift nicht mehr entziffern. In der Mitte des Kreises ist ein Kelch, es handelt sich also um das Denkmal eines Geistlichen.

Jetzt im Archaeologischen Museum.

Reste eines Sakramentsgehäuses. Sandstein. Von Wolfgang von Wien, um 1439.

Fünfeckiger sternförmiger Grundriß. Dm 2,35 m. Mit Wimpergen und Bemalungsspuren³⁾. Ähnlich dem in der Elisabethkirche. Vgl. S. 209. Auf einem dabei gefundenen Steinstücke das Steinmetzzeichen: 

Die Ausstattung

In der mittleren Apsis:

Hochaltar. Holz, mehrfarbig. In zwei Bauzeiten erstanden. Abb. 181.

Der in seiner Höhe bis über den Ansatz der Gewölberippen hinaufreichende, in seiner Breite die ganze Apsis beherrschende, in den beiden äußeren Flügeln, den Ecken der Apsis folgend, einwärts gewinkelte Altaraufbau erhebt sich über einem hohen Sockelgeschoß. Die Seitenflügel enthalten je einen über zwei Säulen durchgeföhrten, mit Volutenverdeckung abgeschlossenen Architekturaufbau mit grünen, ehemals gelben marmorierten Schaften, vergoldeter Basis und vergoldeten Kapitellen und zwischen diesen, vor einer von Pilastern flankierten Nische, je eine Figur eines Heiligen, überlebensgroß, weiß getönt, mit vergoldeten Gewandsäumen und vergoldeten Attributen. In den Knicken des Aufbaues, also das Mittelrisalit mit dem in diesem befindlichen Altarbild flankierend, steht je eine weitere derartige Figur. — Der bis zu dieser Höhe und Breite auf geführte Aufbau ist in der Regierungszeit des Abtes Balthasar Seidel (1706—1715) errichtet worden. Die äußeren Flügel sind über reichem Gebälk mit je zwei einander zugekehrten Volutenarmen und daraus sitzenden Engeln bekrönt. Das von drei Engelfiguren besetzte Gebälk des Mittelrisalits dient einem schmäleren, ebenfalls in drei Risalite

¹⁾ Der Verstorbene errichtete 1702 die Kapelle auf dem Zobten. — ²⁾ Vgl. dessen Bildnis von Willmann im Mus. d. b. K. Die Vermutung, daß auch das Zobtenbild von Willmann ist, liegt nahe. — ³⁾ Vertrag i. Stadtarch. Lib. exc. Novbr. 1439. Danach A. Schultz. Gesch. Ztschr. X 132 f. — B. Stein. Descripcio, S. 13.



180. Sandkirche

Epitaph des Abtes Joh. Sivert. Um 1700

geteilten Aufbau in leichteren Formen als Basis. Dieser, ein weiteres Gemälde in reichem ovalen Rahmen enthaltend, ist von einer von Engeln bevölkerten Wolkenglorie besetzt und durch große seitliche Voluten mit Vasen abgerundet. Die Erhöhung des Altaraufbaus mit der ehemaligen, nun in der Taufkapelle befindlichen Bekrönung ist in der Regierungszeit des Abtes Sigismund Passoni (1724—1735) vorgenommen worden. Die hölzerne Wand des Altars ist seitlich in Weiterführung des Altaraufbaues in Gesimshöhe bis an die Pfeiler der Apsis herangeführt und mit den lebensgroßen Standbildern je eines Heiligen besetzt. Diesen Figurenkranz von Heiligen vervollständigen noch je eine weitere lebensgroße Figur an den Innenseiten der Chorpfeiler zu einem Halbkreis von acht Figuren. Nach der ungleich sichereren Formbehandlung der letztergenannten vier Figuren gegenüber der der Figuren des inneren Aufbaus ist anzunehmen, daß auch diese seitliche Erweiterung des Altars in der Regierungszeit des Abtes Passoni vorgenommen wurde, von dem die Verschönerung des Hochaltares ausdrücklich bezeugt ist¹⁾.

Die Altarmensa ist mit zwei vergoldeten, das vergoldete Tabernakel flankierenden Engeln besetzt. Das Tabernakel, etwa 3,50 m hoch, mit zwei zurücktretenden Seitenrisaliten, enthält an diesen je eine in das Gebälk greifende Engelkaryatide. Das mit Vasen und Putten besetzte Dach trägt einen tumbaähnlichen Sockel, darauf das Lamm mit der Fahne. — Der ganze Altar erweckt mit der Mehrfarbigkeit seines Aufbaus und der reichen Vergoldung des Ornaments einen überaus festlichen Eindruck. Die Figuren, einer Werkstatt entstammend, aus der ein großer Teil des Figurenschmucks der Kirche hervorging, sind — besonders die der seitlichen Erweiterung des Altars — Schöpfungen eines hochbegabten Künstlers.

In der Apsis des südl. Seitenschiffes:

Altar, der Muttergottes vom Berge Karmel geweiht. Holz, mehrfarbig. Errichtet in der Amtszeit des Abtes Balthasar Seidel († 1715).

Der gleich dem Hochaltar auf einem hohen Sockelgeschoß sich erhebende dreiflügelige Altar enthält seitlich je eine das vorspringende Gebälk der Seitenrisalite tragende Säule mit gelbem Schaft, goldener Basis und goldenem Kapitell. Zu seiten der Säulen steht je eine Heiligenfigur. Auf den Gebälksansätzen über den Säulen je eine auf Wolken stehende weibliche Heiligenfigur. Die höher hinaufgezogene Rückwand des Mittelrisalits enthält als Giebelbekrönung die Figur einer bekrönten Heiligen, im Arme ein großes vergoldetes Kreuz, flankiert von je einem sitzenden Engel.

An der Wand daneben:

Wolkenglorie mit zwei Putten und zwei Puttenköpfen. Etwa 60 auf 90 cm, Holz. Die Wolken vergoldet.

Am dritten SPfeiler von O:

Verkündigungsaltar. Etwa 1,00 auf 4,80 m. Holz, mehrfarbig bemalt.

Vor seitlich begrenzenden, quergestellten Pilastern mit grünem, vormals gelbem Schaft bilden zwei ebensolche, schräg voreinander gestellte Säulen die seitliche Begrenzung eines Gehäuses. Diesem sichert eine nach außen schwingende Archivolte eine größere Deckenfläche, die mit einem Wolkengeschiebe und der daraus hervorfliegenden Taube des hl. Geistes unterlegt ist. Das Gehäuse selbst enthält die rundplastischen Figuren der Verkündigung, ein dem 20. Jahrh. entstammendes Erzeugnis. Die ursprüngliche Verkündigungsgruppe befindet sich heute in der westlichen Vorhalle. Zwischen den seitlichen, schräg voreinander gestellten Säulen befindet sich l. ein Priester, der mit erhobenem Kreuz aus einem aufgeschlagenen Buch das Verdammungsurteil über einen ihm zu Füßen liegenden Sünder liest, und r. die hl. Therese, zu ihren Füßen ein Putto. Über der Archivolte, auf einer von zahlreichen Putten belebten Wolke, thront die hl. Katharina, das zerbrochene Rad neben sich, auf der anderen Seite ein Putto mit dem Schwert. Weiter oben, neben flammenden Vasen, eine Strahlenglorie mit dem Auge Gottes, überdacht von einem Volutengiebel, und auf diesem als Bekrönung ein von Früchten und Blumen überquellender vergoldeter Korb. Die im 19. Jahrh. mit bunten, puderartigen Farben bestrichenen, ursprünglich reicher vergoldeten Figuren gemahnen an die derzeitig vorzugsweise in Bayern gehandhabte Formulierung. Der Altar trägt das Wappenzeichen des Abtes Sigism. Passoni und dürfte kurz vor 1735 entstanden sein. Er diente dem Altar am entsprechenden nördl. Pfeiler zum Vorbilde. Von dem gleichen Meister wie jener.

Am vierten SPfeiler von O:

Altar des hl. Joseph. Etwa 6,50 auf 3 m. Holz in mehrfarbiger Fassung.

Der Altar enthält neben den flankierenden Säulen zu seiten des Altarblattes die weißgestrichenen Figuren zweier Heiligen. Die Fortsetzung nach oben flankiert je eine weibliche Heilige. Als Bekrönung ein Heiliger mit Lamm. Nach dem Wappen des Abtes Strobach in dessen Regierungszeit (1783—1819) errichtet.

Am fünften SPfeiler von O:

Altar des hl. Laurentius. Etwa 6,50 auf 3 m. Holz, in mehrfarbiger Fassung. Abb. 168.

Der Altar dürfte in seinem Aufbau als Muster für den vorgenannten Altar gedient haben. Seine Fortsetzung nach oben, bereichert durch sitzende Putten, ist bekrönt mit der Figur eines Heiligen in silberner Rüstung. Nach dem Wappen des Abtes Balthasar Seidel in dessen Regierungszeit (1706—1715) errichtet, jedoch mit Ausnahme der späteren Umrahmung des Altarbildes.

¹⁾ S. Chr. 376. Altare Majus in meliorem formam redigit.

In der Taufkapelle im NTurm:

Die hl. Dreieinigkeit. Etwa 2,80 auf 1,50 m. Holz, farbig bemalt. Auf einem 1,20 m hohen, rotmarmorierten Sockel mit vergoldetem Ornament.

Diente bis zum Ausgang des 19. Jahrh. als Bekrönung des Hochaltars, so daß dieser also noch etwa vier Meter höher hinaufreichte. Auf einer mit drei Puttenköpfen besetzten Wolkenglorie thronen Gottvater, in der Hand das Zepter, den Arm auf die ihm von zwei Putten herbeigetragene Weltkugel gestützt, und Christus, im Arm das vergoldete Kreuz. Über beiden eine vergolde Strahenglorie mit der Taube des hl. Geistes.

An den Wänden der Kapelle:

Je ein Engel, 1 m h, Holz, weiß gestrichen, auf rotmarmorierten, im Ornament vergoldeten Konsolen.

In der Kapelle der hl. Familie, vormals Ivokapelle:

Altar. Etwa 3 m über der Mensa, auf 2,30 m. Aufbau Prieborner Marmor, Figürliches weißer Marmor.

Vor einer der Mauer aufgelegten weißen, mit pflanzlichem Ornament bekleideten Steinwand, die, bis an das Rundfenster der Kapelle hinaufreichend, dieses mit einer Engelwolke umrahmt. Nach Aussage der Inschriftkarte über der Mensa 1694 errichtet. Der Altar besteht im wesentlichen aus einem von schweren Akanthusranken umrahmten Flachbild der hl. Familie. Dieses umgeben die Gestalten Johannes d. T. und eines Heiligen mit Buch, in priesterlicher Gewandung. Dem Meister der Seitenaltäre im Kleinchor des Doms zuzuweisen.

Am ersten NPfeiler von W:

Altar der unschuldigen Kinder. In seinem Aufbau ähnlich dem Altar am entsprechenden südl. Pfeiler.

Neben den Säulen je ein gekrönter, farbig getönter Wappenhalter, der eine ein Zepter, der andere eine Fahne in der Hand haltend. Als Bekrönung die Figur König Davids. Nach dem Wappen in der Regierungszeit des Abtes Balthasar Seidel (1706—1715) errichtet, mit Ausnahme des späteren Rahmens des Altarbildes.

Am zweiten NPfeiler von W:

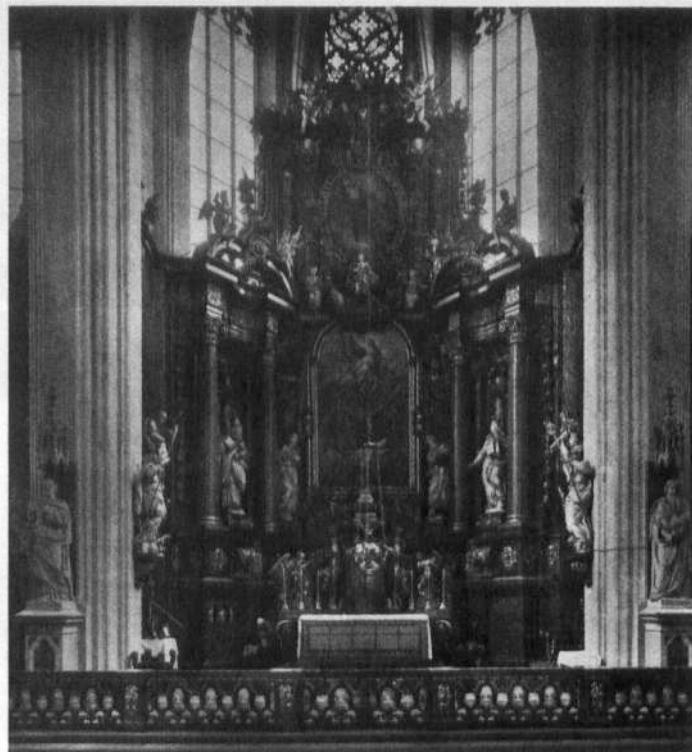
Altar des hl. Augustinus. In seinem Aufbau ähnlich dem Altar am entsprechenden südl. Pfeiler.

Neben den Säulen je eine Bischofsgestalt. Den oberen Aufbau flankieren l. eine Heilige mit Diadem, Kreuz und Schwert, r. die hl. Dorothea. In der Bekrönung die Figur eines Bischofs. Nach dem Wappen in der Regierungszeit des Abtes Balthasar Seidel errichtet.

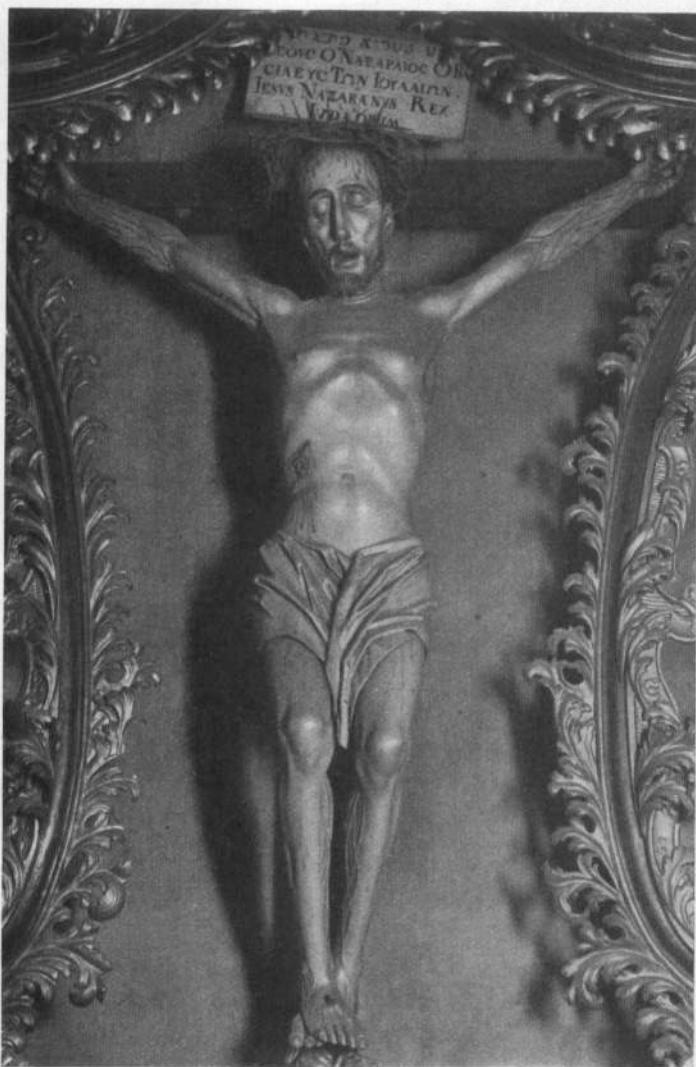
Am zweiten NPfeiler von W:

Die Kanzel. Am 29. September 1739 von F. J. Mangold vollendet, kostete 1340 Tlr. Aus Stuck, rot marmoriert, etwa 13 m hoch. Abb. 115.

Die Tür zur Kanzel aus Holz, braun marmoriert, mit aufgelegtem vergoldeten Ornament und hölzernem zierlichen Gitterwerk, wird von grünem marmorierten Portalumbau gerahmt. Über den Pfeilern lagert eine schwergebildete, giebelartig gebrochene Volute, bekrönt von zwei das bischöfliche Wappen flankierenden Putten aus weißem Stuck. Die Außenseite der Treppenbrüstung ist in drei größere und drei kleinere Felder geteilt, von denen die ersten mit Alabasterreliefs, enthaltend Szenen aus dem Leben des hl. Augustin, geziert sind. In Form eines nach dem Pfeiler und der Treppe zu unvollständigen Vierecks ist der Kanzelkorb gebildet. An seinen Ecken sitzt jetzt je ein Putto aus weißem Stuck, mit vergoldeten Attributen. Die dazwischenliegenden Felder des Kanzelkorbes enthalten die Flachbilder: Christus bei Maria und Martha sowie Petri Fischzug. Die Rückwand des Kanzelkorbes zierte ein Alabasterflachbild, 88 auf 52 cm. Der Auferstandene mit Weltkugel und Kreuz auf dem Grabe sitzend, hinter ihm eine Strahlenglorie mit sieben Engelköpfen; wohl eine eigenhändige Arbeit des Meisters. Dieses Relief wird von zwei Mohrenkaryatiden eingeschlossen, die, auf Voluten kniend, mit emporgreifenden Armen auf ihrem Rücken die Last des Schaldeckels tragen. Dieser trägt über herabrollenden, mit Putten besetzten Voluten eine Konsole mit einem Wolkenkissen, auf welcher mit verzückter Gebärde der hl. Augustin



181. Sandkirche. Hochaltar. Um 1710 bzw. 1730



182. Sandkirche. Kruzifixus

Zwei Kartuschen, Holz, etwa 90 auf 70 cm, mit vergoldetem Ornament. Modern übermalt.
In der Nepomukkapelle:

Altar. Holz; alles Figürliche bis auf die Gestalt des Heiligen vergoldet. Auf einem etwa 4 m hohen, 2,90 m breiten Aufbau steht die Figur des hl. Nepomuk, dem Kruzifixus in seinem Arm sich zuneigend, 1702²).

Auf einem vorspringenden Absatz unter ihm ein Engel des Jüngsten Gerichts, den Köpfen zweier Verdammter zugewendet; zur anderen Seite des Engels ein Löwe. Zu unterst, über der Mensa, drei Kartuschen mit Flachbildern aus dem Leben des Heiligen.

Am dritten NPfeiler von W:

Altar der schmerzhaften Muttergottes. Holz, mehrfarbig bestrichen. In seinem Aufbau dem Altar am entsprechenden südl. Pfeiler gleichend. In dem Gehäuse ejne mittelalterliche Pietàgruppe. s. S. 231.

Zwischen den seitlichen, schräg voreinander gestellten Säulen l. der die Hände verzweiflungsvoll ringende Petrus, über ihm der krähende Hahn, vergoldet; r. Maria Magdalena. Über der nach außen schwingenden Archivolte des Mittelrisalits die Himmelfahrt Christi. Der Heiland, inmitten von Wolken, umdrängt von zahlreichen, die Marterwerkzeuge herbeitragenden Putten. Der Altar ist unter dem Abte Sigismund Passoni, 1724—1735, dessen Zeichen, die Muschel, ihn schmückt, entstanden, aber erst unter seinem Nachfolger Lauffer vollendet, der sein Wappen, das Lamm, angebracht hat. Die ursprüngliche farbige Fassung der Figuren vermutlich wie die der Figuren des Verkündigungsaltars. Wohl von dem gleichen Meister wie dieser.

¹) Uh. 46 f. — ²) Nach S. Chr. 286 vom Kanzler des Stiftes Johannes von Conrad gestiftet, damals auf einer Säule aufgestellt.

knieit, in der Hand das aufgeschlagene Buch, während ein Putto den Bischofsstab mit Weihwasserschale, ein anderer das Lamm Gottes herbeiträgt. Hinter dem Heiligen, an der Pfeilerwand, zieht sich eine puttenbesetzte Wolke empor, die mit der vergoldeten Strahlenglorie der Dreieinigkeit gekrönt ist. Über dem Portalaufbau befindet sich das Wappen des Abtes Franz Lauffer als Stifter der Kanzel und auf der Vorderseite des Kanzelkorbes das Wappen des Abtes Joh. Strobach (1783—1810). Danach ist anzunehmen, daß der letztgenannte eine Erneuerung der Kanzel hat vornehmen lassen¹).

In der Kreuzkapelle:

Altar. Etwa 5 auf 2,80 m. Holz. Der Altar wird gebildet von einer vor die vertiefte Rückwand gelegten Nischenrahmung für einen gotischen Kruzifixus (s. unt.).

Die Umrahmung besteht aus in die Fläche projizierten, schwarz getönten Volutenarmen, auf denen vergoldete, vielfach verschlungene Ornamentstreifen aufliegen und mit rundplastisch gebildetem Akanthuslaub aus der Fläche heraustreten. An den Seiten Maria und Johannes, lebensgroß, Holz, weiß gestrichen, mit vergoldeten Gewandsäumen.

Kruzifixus, in vorstehenden Rahmen eingesetzt. H des Korpus etwa 2 m. Übermalt. Haar und Dornen natürlich. Die Formen könnte man als übernaturalistisch bezeichnen. Anfang des 16. Jahrh. Abb. 182.

Knie und Brustkorb sind stark herausgedrückt, doch nahezu frontal. Der Bart zeigt die Form einer Fräse. Die Augen liegen sehr tief, die Nase ist groß; der Mund ist geöffnet: der Eindruck des Verschiedenen ist gegeben. Das eindrucksvolle Werk ist als später Nachklang der zahlreichen großen Breslauer Triumphkreuze (vgl. Korpus-Christi-Kirche) aufzufassen.

In der nördl. Vorhalle:

Pietà, in vorstehenden Altar eingestellt.

Feiner rötlich-weißer Kalkstein. H etwa 1,45 m, T etwa 0,60 m. Vollrund, der Mantel auch hinten durchmodelliert. Geringe Beschädigungen, vor allem an den Fingern, Zehen und am Kopftuch. Unter häßlicher moderner Ölfassung ist die ursprüngliche (oder barocke?) auf Kreidegrund zum großen Teil erhalten. Der Mantel war golden. Die Maßwerkgebilde an den Seitenwangen des Sitzes zeigen von einander verschiedene Muster. Abb. 117.

Das Werk gehört einer im letzten Jahrzehnt berühmt gewordenen Gruppe von ostdeutschen Kalksteinwerken an, von denen sich besonders in Breslau eine Anzahl erhalten haben; die schöne Madonna im Kunstgew. Mus. wird von ihnen am meisten genannt. Die älteste Vespergruppe des Kreises dürfte die wahrscheinlich schon 1384 erwähnte aus St. Elisabeth (jetzt ebenfalls im gen. Mus.) sein. Die Sandkirchengruppe wirkt dieser gegenüber etwas „akademischer“ und ist, mit Rücksicht auf die allgemeine Stilentwicklung der Zeit, wohl erst nach 1400 entstanden. Sie war ebenso, wie die der Elisabethkirche für das Vesperbild in Oltaschin vorbildlich war, das Vorbild für ein Schnitzwerk, die Gruppe in Windisch-Marchwitz vom „Dumlose-Meister“. Ein verwandtes Stück noch in der Pfarrkirche in Schweidnitz und mit diesen zusammenhängend die Pietà in der Reinholdkapelle der Danziger Marienkirche.¹⁾

In der Antoniuskapelle:

Altar. Etwa 3,50 m (über der Mensa) auf 3 m. Aufbau aus verschiedenen Steinarten; Ausklänge Holz. Abb. 183.

Der Aufbau enthält beiderseits zwei gelbliche, am unteren Schaft mit aus Goldgrund hervortretendem Beschlagwerk und alabasternen Löwenmasken gezierte Säulen mit vergoldetem Kapitell, die die im Mitteltrakt stehende hölzerne Figur des hl. Antonius — nach Bezeichnung ein Werk der Mayerschen k. Hofkunstanstalt, München — einrahmen. Den Zwischenraum zwischen den Säulen füllt beiderseits eine Nische mit dem in den Gewandsäumen vergoldeten Flachbild eines Engels und unter der Nische je ein quadratisches Alabasterflachbild, l. die Vermählung Mariä, r. den Tod Josephs darstellend. Auf den über den Säulen vorgekragten Gesimszügen sitzt, erst in späterer Zeit hinzugefügt, je ein Engel aus Holz, mit Vergoldungen im Gewand und vergoldeten Attributen; der linke aus einer Muschel Wasser in eine Schale gießend, der rechte mit einem Kreuz. Über dem zurücktretenden Gesims des Mitteltraktes erhebt sich ein von Akanthusgewinde eingefasstes Gehäuse mit vorgestellten Säulen, enthaltend ein nach oben rundbogig begrenztes Alabasterflachbild: die Königin von Saba bietet dem König Salomon ihre Schätze dar.²⁾ Als Bekrönung das von Akanthusvoluten umrahmte Abzeichen des Stiftes. Das Ornament des ganzen Aufbaus, mit Ausnahme der Seitenschläge, aus Holz, zeigt niederländischen Charakter. Errichtet 1588.

An der Fensterwand, in seitlichen Nischen, auf hölzernen Sockeln:

Figuren, je 1,20 m h, Holz: l. der hl. Jakobus mit Pilgerhut und brennendem Herzen, r. der hl. Rochus. Mutmaßliche Entstehungszeit: erste Hälfte des 18. Jahrh.

¹⁾ Wiese, Schles. Plast. 1923. S. 44 u. Taf. XXII. Dort vielleicht zu früh angesetzt. — Pinder, Dtsch. Plast.; Abb. 147. — Abb.: BdW. I, 53, 4. — Dehio-Bezold, Dtsch. Plast., 15. Jahrh. Taf. 6, 2. — ²⁾ Abb.: Arch. d. Prov. Kons. Ein gleiches Flachbild mit nur wenigen unbedeutenden Veränderungen enthält die evangelische Kirche zu St. Jakob im Dorf Leibus. Dem gleichen Meister zuzuweisen.



183. Sandkirche. Altar in der Antoniuskapelle, 1588

An der NWand:

Figur des hl. Augustinus, in einer neugotisch ausgemalten Nische. Holz, weiß, mit reicher Vergoldung. Lebensgroß, auf einer Konsole.

Der Heilige, auf dem Haupte die Mitra, hält in der Linken den Bischofsstab, in der Rechten ein brennendes Herz; ihm zu Füßen zwei Putten. Den besten Figuren des Hochaltars nahestehend.

Am vierten NPfeiler von W:

Nischenumrahmung, in der eine moderne Madonnenstatue steht, 2,30 auf 1,05 m. Stuck, bronziert. 18. Jahrh.

Am ersten NPfeiler von O:

Bischofsfigur, 0,80 m h, Holz, weiß gestrichen, mit Vergoldung; Anfang 18. Jahrh., auf gotischer Steinkonsole.

In der Apsis des nördl. Seitenschiffes:

Altar, der hl. Anna geweiht. In seinem Aufbau dem entsprechenden südl. Altar gleichend. Errichtet gleichzeitig mit diesem unter Abt Seidel.

In der Figurenbesetzung durchweg männliche Heilige. Die beiden Seitenaltäre in den Apsiden wurden etwa 1911 durch Bildhauer Bemstem wieder instandgesetzt.

In der Sebastianskapelle:

Über dem Eingang:

Büste des hl. Sebastian. Holz, weiß behandelt, mit Vergoldung. Lebensgroß. Um 1725.

Auf geschweiftem Sockel, in antikisierender Kleidung und Haltung.

Altar, um 1750. Bis an das Gewölbe hinaufreichend, 2,90 m breit. Holz, schwarz gestrichen, im Ornament vergoldet.

Schräg gestellte Pilaster bilden die seitliche Umrahmung des mit einer puttenbesetzten Wolkenglorie bekrönten Aufbaus. Davor: zwei hölzerne Kandelaber, mit Engelkaryatiden an Stelle des Schaftes. Etwa 2,00 m hoch.

Auf der Bank vor einem der Fenster:

Figur des hl. Michael. Holz, weiß gestrichen, die Rückseite ausgehöhlt. Lebensgroß.

Auf dem Drachen stehend, in der erhobenen Linken vormals den Speer, der rechte Arm abgebrochen.

An der NWand:

Rechteckige Umrahmung einer Nische für die folgende Figur. Holz, rot getönt, marmoriert, mit aufgelegtem vergoldeten Ornament. Entstehungszeit: Mitte des 18. Jahrh.

Heiliger in Kardinalstracht, mit einem aufgeschlagenen Buch in der Linken. Hieronymus (?) oder (nach Knötel) Johannes der Almosengeber. Nach Knötel stand die Figur noch vor etwa 40 Jahren in einer Nische des Nordschiffes; eine Unterschrift dazu lautete: vera Effigies S. Johannis Eleemosynarii. Lindenholz, gehöhlt. Alte Fassung. H 1,27 m. Art des Schnitzers des Guhrauer Altars. Anf. 16. Jahrh.¹⁾

Chorgestühl, an beiden Wänden des Presbyteriums, 14 m lg, bis zum Gesims 3,80 m h. Nach Zeugnis der Wappen in der Regierungszeit des Abtes Grafen Philipp von Schaffgotsch, vermutlich bald nach 1743, errichtet. Das Gestühl enthält beiderseits fünfzehn Sitze. Abb. 184.

Vor der Mitte gibt die Brüstung mit einer Unterbrechung den Zugang zu einem bevorzugten Platze frei, der durch das an die Rückwand aufgelegte geschnitzte Wappen betont ist. Die weitere Rückwand ist beiderseits des Mittelsitzes durch je einen aufgelegten Pilaster in zwei Felder eingeteilt, die durch ein sparsames Bandel-Werk verziert sind. Diesem antwortet an der Brüstung eine reichere Verzierung im gleichen Ornament. Die Ecksitze sind jeweils wieder durch die nach außen schwingende Brüstung, die nischenartige Vertiefung der Rückwand, das mit einem Baldachin behängte Gesims und das bekrönende Wappen besonders betont. Die Bekrönung der Mitte bildet ein zielliches, von Vasen flankiertes Muschelornament. Kleinere Muschelornamente dienen als Bekrönung über den vorerwähnten Pilastern. Das Gestühl ist insofern von erhöhtem Interesse, als es die letzte, lediglich nach dekorativen Rücksichten formulierte Fassung der ursprünglich ganz auf den Eindruck von Frömmigkeit hinzielenden Reihe barocker Chorgestühle darstellt.²⁾

Zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler von O, im N und S:

Emporeneinbauten auf Mauerbögen mit nach dem Mittelschiff und den Seitenschiffen vorspringenden Balkonen.

¹⁾ B. u. W. Nr. 123, mit Lichtdruck. Vgl. Nr. 119. — P. Knötel, Kirchl. Bilderkunde Schlesiens. Glatz 1929. S. 93. — ²⁾ Abb.: Arch. d. Prov. Korn. u. Bildst. 1926, IV, 14—16.



184. Sandkirche. Chorgestühl

Aufn. d. Bildstelle

Ringsum vergittert, braun gefärbt, mit grünen Zwischenfeldern und aufgelegtem vergoldeten Ornament, von Blütenkörben bekrönt, an der Südseite durch einen Brückengang mit dem ehemaligen Kloster verbunden; das nördliche Emporengestühl ehemals als Musikchor dienend. Auf beide Emporen dürfte sich der Bericht des Chronikon von 1734 über die Tätigkeit des Abtes Passoni beziehen: „Chorum superiorem pro Dominis Confratribus et chorum alterum e regione pro Musicis elegantissime decoravit.“¹⁾

An der SWand:

Drei Erkereinbauten, mit Zugang vom ehemaligen Kloster, der mittlere im Grundriß fünfeckig, zierlich geschnitten, mit vergoldeten Engelkaryatiden und von Putten bekrönt, die beiden anderen mit rechteckigem Grundriß.

Das Muschelwappen auf den letztgenannten bestätigt den Bericht des Chronikon von 1734 über die Tätigkeit des Abtes Passoni: duo nova Oratoria ad murum Monastery erexit. — Danach ist anzunehmen, daß der mittlere Erker 1725 schon bestanden hat. Dies bestätigt das am Unterteil aufgemalte Abtwappen, bestehend aus dem Stiftsmonogramm und einem Kreuz, welches dem Abt Friedr. Lengsfeld zuzusprechen sein wird.

¹⁾ S. Chr. 376. Abb. Bildst. 1926, IV, 11/12.

In der westl. Vorhalle:

Verkündigungsgruppe, ehemals im Verkündigungsaltar befindlich, lebensgroß, Holz, farbig bemalt.

Wie an einigen abgestoßenen Stellen ersichtlich, mit ehemals noch reicherer Vergoldung. Der Engel naht auf einer silbernen Wolke der erschreckt aufblickenden Jungfrau, die sich aus der knienden Haltung vor ihrem Betpulte erhebt. Zu Füßen des Pultes ein vergoldeter Korb, darin ein Kissen und ein Tuch. Auf einer neueren Konsole.

In Nischen an den Pfeilern des großen Orgelchores:

Die Figuren der hl. Anianus und Vedastus, je etwa 1,90 m hoch, weiß gestrichen, mit vergoldeten Attributen. 18. Jahrh.

In der Sakristei:

Über der Tür:

Totenschild für Kammerpräsident Horatius Freiherr von Forno († 10. 7. 1654). Etwa 1,20 auf 0,90 m. Holz.

Eine in Ornamentenschwüngen ausklingende Kartusche enthält unter der metallenen Inschriftplatte das Wappen des Verstorbenen. In mäßigem Abstande über dem Totenschild ein Spangenhelm.

Am Äußeren

An der NSeite des NTurmes:

Statue des hl. Antonius mit dem Kind auf dem Arme in einer gotischen Nische. Unterlebensgroß, Sandstein.

An der SSeite des STurmes:

Madonnenstatue, etwas unterlebensgroß, Sandstein, in einer gotischen Nische, bekrönt, im linken Arme das Kind, in der Rechten das Zepter haltend. Mutmaßliche Entstehungszeit: zweite Hälfte des 17. Jahrh.

DIE MALEREI

Altarbilder

Mit Ausnahme des Marienbildes von Schall zwischen 1700 und 1730 entstanden.

Hochaltar:

Hauptbild: Himmelfahrt der Maria, B etwa 2,00 m, H 4,00 m.

Oberes Bild: Maria und Joseph, von Christus empfangen; hochoval, etwa 1,30 zu 1,80 m.

Altar in der SApsis:

Hauptbild: Die hl. Hedwig, Kranke heilend. B etwa 2,00 m, H 3,00 m.

Die Heilige mit der Fürstenkrone und in hermelinbesetztem roten Mantel dargestellt.

Oberes Bild: Der hl. Johannes, etwa 1,20 zu 1,60 m.

Über der Mensa: Maria mit Christuskind von Rafael Schall, 1843. Öl auf Leinwand. H 1,50 m, B 0,75 m.

Maria mit Krone, Schleier, rotem Kleid und blauem Mantel hält das Christuskind in einem langen, weißen Hemd. Der Hintergrund ist leuchtend. Das Kind hält ein Skapulier in der Hand. Nach diesem Beiwerk wird neuerdings der ganze Altar meist Karmeliter- oder Skapulieraltar genannt. s. S. 228.

Altar in der NApsis:

Vision der hl. Anna. B etwa 2,00, H 3,00 m.

Joachim und Anna nebst Begleitern schauen kniend die Gestalt der Maria mit dem Kinde.

Darüber: Tod des Augustinus, etwa 1,30 zu 1,60 m.

Auf der Mensa: Anna, Maria lesen lehrend, 0,45 m zu 0,60 m.

Am ersten NPfeiler von W:

Hauptbild: Der bethlehemitische Kindermord. B etwa 1,10 m, H 1,60 m.

Oben: Die Anbetung der Könige, B etwa 0,80, H 1,20 m.

Auf der Mensa: Der hl. Bernhard, etwa 0,50 zu 0,70 m.

Am ersten SPfeiler von W:

Hauptbild: Der hl. Laurentius, B etwa 1,10 m, H 1,60 m.

Oben: Der hl. Stephanus, B etwa 0,80 m, H 1,20 m.

Auf der Mensa: Der leidende Christus, etwa 0,60 zu 0,80 m.

Am zweiten NPfeiler von W:

Hauptbild: Der hl. Augustinus. B etwa 1,10 m, H 1,60 m.

Oben: Maria?, etwa 0,80 zu 1,20 m.

Am zweiten SPfeiler von W:

Hauptbild: Der hl. Joseph, B etwa 1,10 m, H 1,60 m.

Oben: Anna Selbdritt, etwa 0,80 zu 1,20 m.

Bilder an den Wänden

Im südl. Seitenschiff:

Maria, 18. Jahrh., Öl auf Leinwand, H 0,45 m, B 0,35 m.

Brustbild Mariä mit einem blauen über den Kopf gezogenen Mantel, in den auch die Hände eingewickelt sind.

Maria Brunensis, nach byzantinischem Vorbild. Barocker Rahmen.

Der Kreuz tragende Heiland von Michael Willmann, Öl auf Leinwand, H 1,75 m, B 2,25 m.

Zweite Hälfte des 17. Jahrh.

Christus ist unter der Last des Kreuzes in die Knie gesunken. Rot leuchtender Mantel, dunkler Hintergrund.

Die hl. Familie, italienisch-niederländisch, Öl auf Leinwand, Ende 16. Jahrh., H 1,25 m, B 0,75 m.

In einer Säulenloggia, die den Blick auf die Landschaft im Hintergrunde frei lässt, sitzen Joachim, lesend, und Anna, ihre Tochter Maria lesen lehrend.

Maria, altertümliche Kopie nach italienischem Vorbild mit barockem Rahmen.

Aufschrift: Maria vom guten Rath, so verehret wird zu Genazzano in der Kirche der P. P. Augustiner.

Die hl. Dorothea, oval, 17. Jahrh., Öl auf Leinwand, H 0,60 m, B 0,40 m.

Brustbild der Heiligen mit einem Körbchen und dem Bettler.

Die hl. Anna, 17. Jahrh., Öl auf Leinwand, oval, im gleichen Rahmen wie das vorige, H 0,60 m, B 0,40 m.

Brustbild der Heiligen, den Mantel über den Kopf gezogen, mit schmerzvoller Gebärde.

Im Mittelschiff:

2 Bilder aus dem Leben des hl. Augustinus, als Gegenstücke. B etwa 3 m, H 4 m. Öl auf Leinwand. 18. Jahrh.

a) Augustin heilt 2 Kranke durch Handauflegen; in der Landschaft.

b) Augustin, von 2 Engeln gestützt, sinkt tot zusammen; in einem Kirchenraum.

2 Bilder als Gegenstücke, mit je einem Pater des Augustinerordens in ganzer Figur. B etwa 1,75 m, H 3,50 m. Öl auf Leinwand. 18. Jahrh.

a) Beschwörung. b) Quellenfindung.

Christus als Hirt, B 1 m, H 1,50 m, Öl auf Leinwand. Anfang des 19. Jahrh.

Im nördl. Seitenschiff:

Die 14 Nothelfer, Öl auf Leinwand, 17. Jahrh., H 2 m, B 1 m.

In einer unten beginnenden, spiraling nach oben sich drehenden Reihe schweben die 14 Heiligen zum Himmel.

Die Ruhe auf der Flucht, von Theodor Blache, 1902, Öl auf Leinwand, H 1 m, B 1,75 m.

Das nackte Christuskind sitzt auf einer Brüstung, hinter ihm Maria mit einem Eßnapf und Joseph mit dem Esel auf der anderen Seite.

Mariä Himmelfahrt, 17. Jahrh., Öl auf Leinwand, H 1,50 m, B 1 m.

Maria auf einer Wolke zum Himmel schwebend, wo sie von Christus empfangen wird. Auf der Erde ein Löwe. Im Hintergrund Stadtsilhouette.

Grablegung, von Johann Lichtenstein, 1677. Öl auf Leinwand, H 1,75 m, B 2,50 m.

Der in ein Bahrtuch gewickelte Leichnam Christi wird von Joseph von Arimatia und einem Begleiter getragen, hinter ihm kniend die beiden Marien, Maria Magdalena mit erhobenen Armen. Zu Füßen des Leichnams stehen Maria und Johannes, vor ihnen eine kniende Gestalt, vom Rücken gesehen.

Beweinung, 1668, Öl auf Leinwand, H 1,75 m, B 2,50 m. Als Gegenstück zum vorigen in dem gleichen schweren Barockrahmen, aber als Gemälde bedeutend besser als das andere.

Der am Boden liegende Leichnam Christi wird von Magdalena beklagt. Neben ihr gleichfalls kniend ein erwachsener Engel mit großen Schwingen mit den Leidenswerkzeugen. Auf der anderen Seite ein kleiner Engel.

In den Kapellen:

Antonius-Kapelle:

Tod des hl. Rochus? Öl auf Leinwand, H 4,00 m, B 2,20 m. Hervorragendes Bild, vielleicht der spanischen Schule, 17. Jahrh.

Der Heilige in Pilgertracht, mit einem matt glänzenden Heiligenschein, ist vor seiner Hütte soeben entschlafen. Vor ihm und über ihm in den Lüften Gruppen von Engeln.

Johann von Nepomuk-Kapelle:

2 ovale Gegenstücke in gleichen Rahmen. H 1,75 m, B 1 m. a) Kopie des oberen Bildes des Hochaltars, b) Reiterschlacht mit einem zu Boden gesunkenen Reiter?

Kreuz-Kapelle:

a) Kreuzaufrichtung, b) Kreuzabnahme. Öl auf Leinwand, H 4 m, B 2,50 m. 17. Jahrh. Unten abgeschnitten oder in ein Holzpaneel versenkt.

Kapelle der hl. Familie:

Die hl. Familie, Öl auf Leinwand, Anf. d. 19. Jahrh. H 2 m, B 1 m.

Maria auf einem Balken sitzend in einem roten Kleide, blauem Mantel und weißem Kopftuch, hält das Christuskind, in einem weißen, langen Hemd. Hinter dem Balken Joseph mit dem Zimmermannsbeil, auf dem Boden ein Körbchen mit Spinngerät.

Sebastianskapelle:

Hochaltarbild: Der hl. Sebastian, von Sebastian Musskars, 1664.

Laut Aufschrift von P. Valent. Sam. Nagel und dem Maler gestiftet¹⁾.

Zu den Seiten zwei gleich große, jetzt unerkennbare Bilder, Öl auf Leinwand, H 1,50 m, B 2,50 m.

Die hl. Barbara und die hl. Apollonia, zwei Gegenstücke in gleichen Rahmen, von Michael Willmann, vor 1683. Öl auf Leinwand, H 2,70 m, B 1,50 m.²⁾

Von Abt Johannes Sivert ursprünglich für die beiden Seitenaltäre im Presbyterium beschafft.

Zwei gleich große Bilder, Öl auf Leinwand, H 5 m, B 3 m. Ende 17. Jahrh.

a) Maria, auf der Mondsichel schwebend, wird von Gott Vater empfangen.

b) Kniender König in Purpurnmantel mit Hermelinkrallen und eine mit Entsetzen fliehende Gestalt.

Rundbild: Der Gnadenstuhl, Öl auf Leinwand, 2,50 m Dm. 17. Jahrh.

Ovales Bild: Mariä Verkündigung, Öl auf Leinwand. 17. Jahrh.

Sterbeszene, Öl auf Leinwand, H 2,50 m, B 2,00 m. 17. Jahrh.

Auf dem Sterbebette liegt ein älterer Mann, neben ihm stehen Christus und Maria (?).

Die Kapelle ist sehr dunkel, die Bilder sind nachgedunkelt, z. T. sogar mit Pilzen bedeckt; die Darstellungen daher selbst bei künstlicher Beleuchtung nur schwer zu erkennen.

Auf der WSeite zu den Seiten des Orgelprospektes:

Anbetung der Weisen. Öl auf Leinwand, H 4 m, B 2 m. 17. Jahrh.

Himmelfahrt der Maria. Öl auf Leinwand, H 4 m, B 2 m. 17. Jahrh.

Im Vorräum der Sakristei:

a) Bildnis des Abtes Strobach. b) Bildnis einer Äbtissin. Öl auf Leinwand. 18. Jahrh.

Wandmalereien

Die Kirche wurde 1465 von dem Bruder Paul von Fülneck und dem Laienbruder Wenzel ausgemalt. (s. S. 213.) Die Fresken wurden aber 1666 übertüncht. Farbspuren an den östl. Pfeilern.

In der Sakristei befindet sich ein Rest dieser Fresken, nur schwach erkennbar, weil von der Tünche noch nicht ganz befreit, an einer inneren Fensterleibung. Sie zeigt das Brustbild der Maria und einen gotischen Baldachin.

Im südl. Seitenschiff, an der Rückseite des Chorgestühls drei durch pflanzenartige Säulen getrennte Szenen aus der Passion: Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung. Inschriftlich von 1614³⁾.

¹⁾ Hs. 2798, 294. — ²⁾ Das Bild der Apollonia farbig abgebildet bei Bruck, Das Martyrium der hl. Apollonia, Berlin 1915. S. Chr. 283. — ³⁾ H. Lutsch. Verz. d. Kunstdenk. I 186.

DIE ARBEITEN AUS EDELMETALL

Lit.: E. Hintze, Die schlesischen Goldschmiede. Breslau 1906. — Mark Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen. 3. Aufl., Frankfurta. M. 1922.

Kelch, H 21,5 m, Silber vergoldet. Um 1600.

Auf dem sechspassigen Fuße Engelsköpfe, Früchtebukette und spätes Rollwerk in Treib- und Ziselierarbeit. Ähnliche Motive auf dem durchbrochenen Silberbelag der Kuppa. Nodus mit durchgesteckten Zapfen. Unter dem Fuße Reste einer Inschrift: Fr... Praep: Zotten F. F. Beschauzeichen katzenartiges Tier; im Meisterzeichen die verbundenen Initialen W B.

Kelch, H 25,2 cm, Silber vergoldet. Datiert 1669. Arbeit des Hans Boy in Breslau.

Auf dem sechspassigen, profilierten Fuße Engelsköpfe, Barockblumen und Blattwerk in Treibarbeit. Am unteren Teile des birnförmigen Nodus und am Kuppabelag Blumen und Blattwerk in Silber.

Kelch, H 23 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Hans Boy in Breslau, um 1670.

Auf dem flach ansteigenden sechspassigen Fuße, dem birnförmigen Nodus und dem durchbrochen gearbeiteten silbernen Kuppakorbe Barockblumen in Treib- und Ziseliertechnik.

Kelch, H 26,7 cm, Silber vergoldet. Unter dem Fuße das gravierte Wappen des Abtes Johannes Sivert nebst Jahreszahl 1681. Arbeit des Goldschmieds I M (vielleicht Johannes Miller) in Augsburg.

Auf dem breit ausladenden Fuße und dem Kuppakorbe in Treibarbeit je drei Engel mit Leidensattributen und je drei ovale Emailmedaillons mit Verkündigung, Geburt, Anbetung, Abendmahl, Kreuztragung und Kreuzigung in Karminrot.

Kelch, H 25 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, 1693.

Auf dem sechspassigen Fuße sechs Wappenschilder mit Weintraube, Augustiner-Monogramm, Wappen mit Hund und zwei Rosen, Initialen P P W K S C R, Jahreszahl und Initialen S W G E V R in Treib- und Ziselierarbeit. Nodus in Form einer großen Weintraube. Als Kuppakorb silbernes Blattwerk.

Kelch, H 24,2 cm, Silber mit Vergoldung. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau.

Auf dem sechspassigen Fuße sechs Wappenschilder mit Augustiner-Monogrammen, A N A und I H S den Initialen R M K G S, einem Wappen mit Hufeisen, drei Blüten, Stern nebst P K und Jahreszahl 1696 in Treib- und Ziselierarbeit. Nodus in Form einer großen Traube. Kuppakorb silbern mit getriebenem Blattwerk.

Kelch, H 20,7 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Christian Mentzel d. J. in Breslau, 1709.

Auf dem sechspassigen, profilierten Fuße aufgestiftete Silberblumen. Nodus birnförmig, oben und unten mit silberner Rippung. Kuppakorb radial gerieft in Pfeifenmuster. Auf der Unterseite des Fußes die Inschrift: A. R. D. Geor-gius Adalbertus Januschke Can: Reg: Lat: ad D. V. in Arena Prior et Custos F. F. Ao. 1709.

Kelch, H 23,7 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Christian Mentzel d. J. in Breslau, 1711.

Auf dem Fuße am Rande ein Fries von Muscheln und auf den Flächen sechs Wappenschilder mit Augustiner-Monogramm, Jahreszahl, Birne nebst B D, Initialen R M D G S und den Monogrammen A N A und I H S, in Treib- und Ziselierarbeit. Als Nodus eine Traube. Auf dem silbernen Kuppakorbe kleines Blattwerk in Treib- und Ziseliertechnik.

Kelch, H 24,8 cm, Silber mit Teilvergoldung. Breslauer Arbeit, um 1740.

Auf dem sechspassigen, in Stufenprofilen ansteigenden Fuße geflügelte Engelsköpfe und Laub- und Bandelwerk in Treib- und Ziselierarbeit. Gleiche Motive an dem birnförmigen Nodus. Auf dem silbernen Kuppabelag Engelsköpfchen, Fruchtkörbe und Akanthusranken in durchbrochener Arbeit.

Kelch, H 22,5 cm, Silber mit neuer Vergoldung. Arbeit des Johann George Donath in Breslau, 1747.

Auf dem runden profilierten Fuße, am Nodus und am Kuppabelag kehrt das Motiv der Weintraube wieder. Am Fuße die Inschrift: „F: F: Carolus Leopoldus Tschipko Supprior 1747“, und ein Wappen mit Vogel Strauß, der ein Schwert hält, darüber das Augustiner-Monogramm.

Schüssel mit Meßkännchen, Dm 35,8×30 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, 1695.

Schüssel radial gebuckelt; auf dem Boden in reicher Treibarbeit Weinlaub, Trauben und Ähren, das Monogramm der Augustiner, das Monogramm Jesu und Wappen mit Taube und Initialen ICA nebst Jahreszahl. Am Fuß- und Deckelrande der Kännchen Friese aus getriebenen Muscheln.

Schüssel mit Meßkännchen, Dm 36,4×30,8 cm, Silber. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, datiert 1697.

Ähnlich der vorgehenden Garnitur. Schüssel radial gebuckelt; auf dem Boden Weinlaub, Trauben und Ähren in Treibarbeit. Auf der unteren Hälfte der Kännchen Weinblätterbelag.

Sonnenmonstranz, H 70,5 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Arbeit des Joseph Tobias Hezebik, Augsburg, 1757/59.

Auf dem hochgewölbten ovalen Fuße, am Nodus und auf den beiden Scheiben um den Hostienbehälter reiches Rokailenwerk in Treib- und Ziseliertechnik.

Monstranz in der Form der Sonnenmonstranzen, H 48 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Oberteil von Arnold Müller in Breslau, um 1765. Der Fuß ist etwa 40 Jahre älter und von einem anderen Breslauer Meister.

Auf dem langovalen Sockelfuß in Treib- und Ziselierarbeit die Verkündigung, die Kreuzabnahme und zwei Paare von Engelsköpfchen zwischen zierlichem Laub- und Bandelwerk. Um den Hostienbehälter ovale Rahmenfassung mit Muschelornament und Girlande, dahinter große Scheibe mit getriebenen Bändern, Weintrauben und ein aufgelegtes beschädigtes Wappenschild.

Reliquienmonstranz mit Relique des hl. Augustinus, H 37,3 cm, Silber mit teilweiser Vergoldung. Arbeit des George Nawarra in Breslau, um 1740.

Auf dem ovalen profilierten Sockelfuß Engelsköpfchen und Blumengehänge in stark reliefierter Treibarbeit. Um den Reliquienbehälter Bandwerk, Blumengirlanden und Sonnenstrahlen.

Reliquienmonstranz mit Relique des hl. Sebastian, H 33,5 cm, Kupfer mit Vergoldung, in Form einer kleinen Sonnenmonstranz. Breslauer Arbeit, um 1775.

Auf dem ovalen Sockelfuß getriebene Blumenzweige; vor der herzförmigen Sonnenscheibe späte Rokoko-Ornamente.

Reliquienmonstranz des hl. Johannes von Nepomuk, H 29,5 cm, versilbertes Kupfer, 1817.

Mit Sonnenscheibe; am Fuß Empire-Ornamente. Laut Inschrift von dem Breslauer Holzhändler Andreas Ferdinand Weiß gestiftet.

Weihrauchfaß, H 24,5 cm, Silber. Arbeit des Christian Lammer in Breslau, um 1740.

Mit getriebenen Blumen und Früchtebuketten.

Weihrauchschniffchen, zwei Stück, H 16 cm, Silber. Arbeit des Christian Lammer in Breslau, um 1740.

Mit Band- und Muschelwerk in Treib- und Ziseliertechnik.

Weihwasserkessel, Dm 22,5 cm, Silber vergoldet. Arbeit des Christian Mentzel d. Ä. in Breslau, 1691.

Gedrückt kugelförmig mit Schwenkenkel. Auf der Wandung Fruchtbündel und Akanthuslaub in Treibarbeit und das gravierte Wappen des Abtes Johannes Sivert nebst Jahreszahl.

Weihwasserbehälter, aus der Sebastianskapelle, H 12 und Dm etwa 14 cm, Silber. Um 1760.

Gedrückt kugelförmig mit Standring und Schwenkenkel. Verziert mit getriebenen und ziselierten Rokoko-Ornamenten. Beschauzeichen drei Türme; im Meisterzeichen die verbundenen Initialen M K.

Taufschüssel, oval, Dm 46×35 cm, Silber, mit konturiertem und profiliertem Rande. Arbeit des Martin Büttner in Breslau, um 1725.

Taufkanne, H 25,5 cm, Silber, in der Form der sog. Helmkanne. Arbeit des Christian Mittacht in Augsburg, um 1720.

Oben am Henkel eine männliche und unterhalb des Ausgusses eine aufgesetzte weibliche Maske. Auf dem Kannenkörper ist die Horizontalgliederung durch zierliches Laub- und Bandelwerk hervorgehoben.

Altarkreuz, H 2,05 m, Silber. Arbeit des Johann Baptist Ernst in Augsburg, 1681.

Mit vierseitigem, stark eingerundetem Sockelfuß auf flachgedrückten Kugelfüßen; darauf in reicher und kräftiger Treib- und Ziselierarbeit Akanthuslaub, Barockblumen, Früchte und Engelsköpfe. Außerdem auf Vorder- und Rückseite je ein ovales poliertes Medaillon; auf dem vorderen in Gravierung das Zeichen der Augustiner mit den drei Rosen als Wappen des Abtes Johannes Sivert nebst Jahreszahl. Die Kreuzbalken sind auf der Vorderseite mit getriebenem Akanthuslaub belegt. H des ebenfalls in Silber getriebenen Christuskörpers 65 cm.

Altarleuchter, sechs Stück, H ohne Kerzenstachel 88 cm, Silber, mit dem 2,05 m hohen Standkreuz eine Garnitur bildend. Arbeit des Goldschmieds I M (vielleicht Johannes Miller) in Augsburg, 1681.

Mit dreiseitigem Sockelfuß und reich gegliedertem Schaft, verziert in Treib- und Ziselierarbeit mit Akanthuslaub, Früchtewerk, Engelsköpfchen und drei Medaillons mit den Monogrammen Mariä und Christi und dem gravierten Wappen des Abtes Johannes Sivert nebst Jahreszahl.

In der Sebastianskapelle:

Ampel, aus Silberblech. Um 1750. Rokokoform.

2 Totenschilder der Bruderschaft der Kapelle. Um 1725.

Aus Silberblech mit den Monogrammen I H S u. Maria; jetzt an der Wand bei der Kapelle angebracht.

Im nördl. Seitenschiff:

Maria von Czenstochau, B 0,90 m, H 1,10 m. In Barockrahmen.

Nur in den Fleischteilen bemalt. Kronen, Nimben, Gewänder und Gebetbuch des Kindes aus Silber, Metall und Steinen in flachem Relief und reicher Ornamentierung auf vergoldetem Kreidegrund. Mit angehängten Münzen.

Bei der Kreuzkapelle:

Votivgaben aus Silber, in Silberrahmen auf schwarzem Samtgrund. 3 je 0,40 m auf 0,50 m groß, 1 kleiner. a) Wickelkind, b) Kruzifixus mit betender Stifterin, c) Darstellung des Kreuzaltares mit betender Stifterin, d) dasselbe kleiner.

Kronleuchter von Messing, rd 1,40 m Dm, 1,70 m H. Um 1740. Die flammigen Bläker vielleicht später.

In zwei Staffeln mit je 8 Kerzenarpen. Oben mit großem Doppeladler abgeschlossen. Um große eiförmige Kugel mit unteren Zapfen aufgebaut. Die Arme sind mit Figürchen besetzt, von denen 4 fehlen.

Kronleuchter von Messing, rd 0,95 m Dm. Ende des 17. Jahrh.

Mit 8 Körperarmen, die in Löwenköpfe auslaufen, um eine Kugel entwickelt, oben mit Doppeladler endigend.

Ampel für die ewige Lampe aus Messingguß, 0,50 m h, rd 0,40 m Dm. Datiert 1672.

Von 3 kräftigen Adlern getragen, mit ausgeschnittenem Flachornament.

DIE TEXTILien

Lit.: Chronik d. Sandstiftes im Diöz. Arch. V, 4, teilweise abgedruckt in: Chronica abbatum Beatae Mariae Virginis in Arena, hrsg. von Stenzel in S. rer. Sil. Bd. 2, Breslau 1839; Schultz, Alwin, Schatzverzeichnisse der Bresl. Kirchen in den Mittlgen. der Schles. Ges. f. Vaterl. Kultur, Phil. hist. Abteilung 1867.

Der noch recht beträchtliche Bestand an alten Paramenten reicht nicht über das 17. Jahrh. zurück. Doch gibt die Chronik des Sandstiftes, wie bei keiner anderen Kirche Breslaus, Gelegenheit, den Bestand an liturgischen Gewändern vom Ausgang des 14. Jahrh. bis ins 18. fortlaufend zu verfolgen.

Die früheste Erwähnung von Paramenten erfolgt unter dem Abt Nikolaus II. im Jahre 1395. Hervorzuheben ist: eine „Kappa“ (hier für Pluviale) aus bestem roten Samt mit einem Schild (Kappa im engeren Sinne), der auf beiden Seiten mit Perlen umrahmt war; eine „Infula“ mit silbervergoldeten Lilien, Perlen und Steinen, die zu den größten Kostbarkeiten der Kirche bis zum Jahre 1763, in dem sie fortgegeben wurde, gehörte; ferner ein gesticktes Antependium für den Hochaltar.

Das 15. Jahrh. ist sehr reich an Paramentenstiftungen Breslauer Bürger wie des Beda (der 1425 Konsul war) 1437: „unum bonum album ornatum auro contextum alias Weissthamaisten mit ontzen Gold“, 1446 des Wenzeslaus Schwarze: „ein rotes Seidenornat mit einem Kreutz aus Perlen“, 1453 des Paul Venediger und des Albert Scheverley (ein kostbares Ornatum aus roter Seide). Albert Scheverley tritt 1460 dann nochmals als Stifter hervor. Er schenkt in diesem Jahre ein Ornatum aus bestem roten Samt mit Gold gewebt, ferner zwei andere Ornata, von denen das eine „de veluto quasi novi coloris super glauco fundamento“, das andere aus ganz weißem Damast mit auf die Borten aufgenähten Kleinodien bestand. 1461 und 1464 werden weitere Paramentenerwerbungen genannt.

Dann schweigt die Chronik über Textilien bis zum Jahre 1611. Dafür setzen uns die Aufnahmeverzeichnisse, die der Breslauer Rat zu Abgabezwecken wegen der drohenden Türkengefahr 1529 und früher von verschiedenen Breslauer Kirchen, so auch von der Sandkirche, machen ließ¹⁾, in die Lage, den Gesamtbestand der Kirche an Textilien zur damaligen Zeit festzustellen. Es sind genannt: „Item ein perlein Marien bilde in der Sonnen, Item ein Braun guldenstücke (Korkappe) mit Dienstrocken (Dalmatiken), Item drei guldenstücke Korkappen, Item 14 Korkappen, Item 3 Schubladen mit furhengen mancherley farbe, Item 8 humeralia mit perlein, Item 1 perlein Infel (die oben erwähnte!), Item 11 sammete Kaseln ungeferlich (unbedeutend) mit sammet dienstrocken.“

Die nächste Paramentenerwerbung vom Jahre 1611 ist mit dem Namen des Abtes Bartholomäus Fuchs verbunden. Er verschaffte der Kirche eine Kasel mit zwei Dalmatiken, aus reinem Gold wertvoll und kunstvoll gewebt und zwei andere Dalmatiken. Sein so realistisch getreues Grabdenkmal zeigt ihn im Abtsornat, das eine bis ins kleinste getreue Wiedergabe eines ehemals in der Sandkirche vorhandenen Ornates zu sein scheint. Das Pluviale besteht aus italienischem Samt mit Granatapfelmusterung, darauf sind breite Borten gleichfalls italienischer Herkunft mit 10 Darstellungen aus der Passionsgeschichte aus der 2. Hälfte des 16. Jahrh. angebracht. Auf dem Monile sehen wir die Verkündigung, auf der Mitra, die dem Stil nach etwas früher zu sein scheint, den hl. Augustin und die

¹⁾ Vgl. Schultz a. a. O.



185. Sandkirche. Skapulierkasel, zweiseitig tragbar
2. Hälfte d. 18. Jahrh.

thronende Madonna (vgl. S. 226). Nach seinem Tode 1620 wird ein Inventar aufgenommen. Es heißt darin: „In der Sacristey ist uns gezeiget worden: neun alte und neue Kasel von Goldstuck sambt zugehörigen, sieben Kasel von Sammet und Silberstuck sambt zugehörigen Schmuck . . . drey Infuln, deren eine mit Perlen beheftet.“

Die nächste Paramentenanschaffung 1697 knüpft sich wieder an einen bedeutenden Abtsnamen, den des Johannes Sivert, der für die Ausstattung der Kirche viel getan hat. Er verschaffte der Kirche ein kostbares Ornat mit Gold und Silber gewebt, ferner 5 Kaseln und 4 Dalmatiken mit zwei Pluvialen (davon das eine mit seinem Wappen noch vorhanden, siehe Nr. 2). Heute noch erhalten ist auch einiges von den Kirchengewändern, die Philipp II. Graf von Schaffgotsch, Abt vom Sande und Fürstbischof von Breslau für die Kirche 1755 angeschafft hat (vgl. Nr. 3 und 3a) und vieles von dem, was unter dem Priorat Bieners, des Schreibers der Chronik, 1760 angefertigt wurde. Die sehr genaue Eintragung¹⁾ besagt, daß ein neues Ornat, bestehend aus 16 Kaseln, 4 Dalmatiken, 1 Pluviale, einem Antependium „aus goldreichem seidenen Stoff von weißer Farbe“, durch den italienischen Kaufmann Dominikus Petrus Taroni in Frankreich beschafft, hergestellt wurde. Die genaue Kostenaufstellung zeigt, daß die Gewänder nicht fertig in Frankreich gekauft, sondern in Breslau selbstgearbeitet wurden.

Die 148½ Ellen, die dafür verwendet wurden, kosteten 2227, 15 Rtlr, die Gesamtkosten betragen 3625½ Rtlr.

Verzeichnis der noch vorhandenen Gewänder:

Sandkirche. Skapulierkasel.

1. Skapulierkasel, zweiseitig tragbar, 1,25 m h, 0,78 m brt. Die eine Seite aus rotem, die andere aus weißem Seidenrips, der größtenteils zerstört ist, so daß der rote zum Vorschein kommt. Muster in Silber, Gold und farbiger Seide auf beiden Seiten gleichförmig gestickt: Kreuz und pflanzliche Arabesken in symmetrischer Aufteilung. An den Rändern alte Goldborte. Deutsche Arbeit. 2. Hälfte des 18. Jahrh. Abb. 185.
2. Pluviale mit dem gestickten Wappen des Abtes Johannes Sivert in Applikation, 1,35 m h, 2,80 m brt. Grund bordeauxroter damasziert Seidenrips. Muster: diagonal aufsteigende goldene Pflanzenranken mit Blüten in Broschiertechnik. Kappa mit 4 breiten roten Seidenschleifen an das Gewand befestigt. Breite alte Goldborten. Frankreich um 1697.
3. Ornat aus rosenrotem moirierten Seidenrips mit Silberlahn durchschossen und breitem Silberspitzenbesatz. Frankreich? Mitte des 18. Jahrh. Angeschafft unter Philipp II. 1755 (vgl. Einltg.). Die Bienersche Chronik nennt „Ein Pluvial von rotem oder rosenfarbenem Silber mohr (Moiree) mit goldenen Spitzen besetzt“.
 - a) Pluviale 1,35 m h, 2,90 m brt. Kappa mit Silberfransen. b) zwei Kaseln 1,05 m h, 0,70 m brt. c) 4 Dalmatiken 1,00 m h, 1,35 m brt.
- 3a) Skapulierkasel aus weißem moirierten Seidenrips mit Goldlahn durchschossen und breitem Goldspitzenbesatz, 1,00 m h, 0,65 m brt. Frankreich, Mitte des 18. Jahrh. Angeschafft unter Philipp II. 1755 (vgl. Einltg.). Die Bienersche Chronik nennt: „Ein Pluvial von weiß silber mohr mit goldenen Spitzen“.
4. Ornat aus weißer Seide in Dauphinebindung. Muster: Ranken und Blüten in Gold und bunter Seide. Breite alte Goldborten. Frankreich um 1760.
 - a) Pluviale 1,35 m h, 2,95 m brt. b) 8 Skapulierkaseln 1,00 m h, 0,68 m brt. c) 4 Dalmatiken 0,92 m h, 1,22 m brt. Unter Prior Biener 1760 angeschafft (vgl. Einltg.).

¹⁾ S. Chr. 680.

5. Skapulierkasel, 1,05 m h, 0,65 m brt. Grund: weißer Seidenrips. Muster in Silber und bunter Seide broschiert: Baumranken, Körbe, Weintrauben, Mohnblüten und -früchte. Frankreich, 2. Hälfte des 18. Jahrh.
6. Skapulierkasel, 1,05 m h, 0,66 m brt. Grund: weißer Seidenrips; Muster in Reihen versetzt, teils in weißer, teils in bunter Seide: Spitzwellenranken, Knospenranken und Rosenbukette. Frankreich um 1780.
7. Skapulierkasel mit Silberborten, 1,00 m h, 0,65 m brt. Grund: grüner Seidendamast; Muster: Pflanzenranken und Blüten. Frankreich, 1. Hälfte des 18. Jahrh.
8. Skapulierkasel mit Silberborten, 1,00 m h, 0,65 m brt. Grund: violettroter Seidendamast; Muster: teils gleichfarbig damasziert, teils in weiß: Wellenranken, Blätter, Früchte, Bizarrien. Frankreich, 1. Hälfte des 18. Jahrh.
9. Unvollständiges Ornat aus bordeauxrotem Seidendamast. Muster teils damasziert, teils in verschiedenartig gedrehtem Gold und bunter Seide: Wellenranken, Blätter und Blüten. Frankreich, 1. Hälfte des 18. Jahrh.
a) Kasel 1,10 m h, 0,76 m brt. b) zwei Dalmatiken 1,05 m h, 1,30 m brt.
10. Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,22 m brt. Grund: weißer Seidenatlas. Muster teils damasziert, teils in verschiedenartig gedrehtem Gold und bunter Seide broschiert: Ranken, Blätter, Blüten, Mohnblumen. Frankreich, Mitte des 18. Jahrh.
11. Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,25 m brt. Grund: weißer Seidenrips; Muster teils in Weiß damasziert, teils in Gold, Silber und bunter Seide broschiert: Ranken, Blätter, Phantasieblätter (in Gold), Nelken und Winden. Frankreich, 2. Hälfte des 18. Jahrh.
12. Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,22 m brt. Grund: weißer Seidenrips; Muster teils in weiß damasziert, teils in bunter Seide broschiert: Ranken und Rosenbukette. Frankreich um 1780.
13. Zwei Dalmatiken mit Silberborten, 1,10 m h, 1,35 m brt. Grund: grüner Seidendamast; Muster: Ranken, Früchte, Blumen, Vasen und Bizarrien. Frankreich, 1. Hälfte des 18. Jahrh.
14. Zwei Dalmatiken mit Silberborten, 1,00 m h, 1,15 m brt. Grund: blauer Seidendamast; Muster: Blüten, Blätter, Fruchtranken. Frankreich, 1. Hälfte des 18. Jahrh.
15. Zwei Dalmatiken, 1,00 m h, 1,20 m brt. Grund: stark gerippter weißer Seidenrips; Muster gestickt in bunter Seide und Gold in Flachstich: Ranken mit Blüten (Akelei, Winde, Rose, Levkoje, Türkembund). Deutsche Arbeit um 1800.

ARBEITEN AUS HOLZ

Vor den 3 Altären im O durchgehend:

Kommunionbank, rd 22,60 m lg. Etwa 1725 entstanden.

Bestehend aus 17 Feldern mit zugehörigen Pfeilern. Drei Felder vor den 3 Altären als Türen eingerichtet. Die Pfeiler sind mit Fruchtgehängen geziert. Die Felder bestehen aus reich geschnitztem Holzgitter mit Verschlingungen. Die immer wiederkehrende Muschel deutet auf den Abt Passoni.

Vor der Kreuzkapelle:

Brüstungsgeländer, rd 4,70 m lg, in geschwungener Grundlinie. Etwa 1730.

Mit zweiflügeliger Tür. In durchbrochenen Verschlingungen reich geschnitten. Ebenfalls mit Muschelmotiv, also unter Abt Passoni entstanden.

Vor der Antoniuskapelle, der Kapelle der hl. Familie und der Taufkapelle:

Abschlußschränke, aus schweren barocken Balustern von Holz.

Chorstuhl für das Hochamt. Reich geschnitten und vergoldet. Etwa 1725.

3 Beichtstühle in schlichten Barockformen. 18. Jahrh.

Hauptgestühl, zweimal 17 Bankreihen r. u. l. vom Mittelgang, mit klassizistischen Seitenwangen.

Um 1790.

An gerillte Pilaster lehnen sich Anschwünge mit eckigen Schnecken.

Gestühl. Seitlich noch einzelne Gestühlteile aus dem Ende des 17. Jahrh. mit geohrten Füllungen.

In der Sakristei:

Mit der Wand verbunden:

Schrank für Meßgewänder und Paramente. 3,00 m brt, 4,25 m h. Holz.

Drei vor die Stirnwand gestellte Säulen teilen sie in zwei Felder, deren jedes eine doppelflügelige, mit Intarsien gezierte Tür enthält. Der von agraffenartigen Voluten umklammerte Fries ist mit aufgelegten Ornamenten geziert. Im Stile der niederländischen Renaissance vom Ausgang des 16. Jahrh.

Im WPortal:

Holztür, zweiflügelig, etwa 2,60 m brt. Um 1580.

Auf jedem Flügel über zwei Säulchen mit geometrischem Flachmuster ein Giebeldreieck. Stark abgenutzt.



186. Sandstift und Turm der Sandkirche von SW

ARBEITEN AUS EISEN

Als Abschluß der Kreuzkapelle:

Gitter, 2,75 m brt, rd 6,00 m h.

Mit einfachem, geschweiftem Rautenmuster die ganze Öffnung verschließend. Durch schmale Pfosten dreigeteilt.

In der Schranke der Kapelle der hl. Familie und der Antoniuskapelle:

Gittertüren, zweiflügelig, etwa 0,80 m h, 1,00 m brt. Um 1700.

Mit senkrechten Stäben und flachem Rankenornament.

Als Abschluß der Sebastianskapelle:

Gittertür, zweiflügelig, 1,43 m brt, 2,54 m h. Reiche Arbeit.

Auf jedem Flügel eine Muschel, also wohl unter Passoni bald nach 1724 entstanden.

An der Sakristeitür:

Türklopfer, bestehend aus einem Bügel mit Fratzen, mittelalterlich. Die von Lutsch angegebenen übrigen Teile des Beschlagens sind nicht mehr vorhanden.

Außen am SW-Turm:

Ausleger, für eine ehemalige Laterne, etwa 1,10 m lg, mit Schnörkelverzierung. Um 1720.

DIE ORGELN

Lit.: L. Burgemeister (=Bg.) Der Orgelbau in Schlesien, Straßburg 1925.

Aus der Frühzeit des schlesischen Orgelbaues ist überliefert, daß auf Bestellung des Abtes Jodokus von Ziegenhals der Orgelbauer Martinus (de Opol) von Oppeln 1435 eine neue große Orgel für die Sandkirche fertigte, die aber von Anfang an nichts tauge¹⁾. Ein Orgelbauer, Martin Treiber, stellte daher unter dem Abte Nikolaus Schoenborn unter Beseitigung dieser Orgel 1447 eine neue her, die 300 Mark kostete²⁾. Vgl. S. 212 f.

Die große Orgel

Erst über die jetzt in ihrem Gehäuse noch vorhandene, 1706—1712 errichtete Orgel liegen dann wieder Nachrichten vor. (Abb. 103.) Sie wurde zur Zeit des Klosterneubaues unter dem Abt Balthasar II. Seidel durch den Orgelbauer Ignatius Mentzel, Organist bei St. Vinzenz in Breslau, erbaut und hatte folgende Stimmeneinteilung:

Hauptwerk.

1. Prinzipal von Zinn im Gesichte 8 Fuß, 2. Quintadena von Holz 16 F., 3. Fugara von Holz 8 F., 4. Salizional 8 F., 5. Unda maris 8 F., 6. Gemshorn 8 F., 7. Nachthorn 4 F., 8. Oktave 4 F., 9. Rauschquinte 3 F., 10. Tredezima 1½ F., 11. Superoktave 2 F., 12. Mixtur 6fach. Nr. 4—12 von Metall.

Oberklavier zu den Rückpositiven.

1. Prinzipal von Zinn im Gesicht in beiden Positiven 8 Fuß, 2. Flaut Hemiol 8 F., 3. Schallomo (Schalmei) 8 F., 4. Flaut douce 4 F., 5. Fugara 4 F., 6. Oktave 4 F., 7. Quinte 3 F., 8. Tredezima 1½ F., 9. Waldflöte 2 F., 10. Superoktave 2 F., 11. Quintina 1½ F., 12. Mixtur 3fach., 13. Vox humana 8 F., Nr. 2—13 von Metall. Dazu Tremulant. Pedal.

1. Prinzipalbaß von Zinn im Gesichte 16 Fuß, 2. Pommerbaß von Holz 16 F., 3. Bordun-Subbaß 16 F., 4. Kontrabaß 16 F., 5. Prinzipalbaß 8 F., 6. Posaunenbaß 8 F., 7. Tromperbaß 8 F., 8. Flötenbaß 8 F., 9. Quintenbaß 8 F., 10. Oktavbaß 4 F., 11. Mixtur 3fach. Dazu 3 Sperrventile.

Die dem Bogengewölbe sorgsam eingepaßte Orgelarchitektur des eigentlichen Werkes baut sich auf verhältnismäßig ebener, hochgelegter Grundlinie auf. Ein gewaltig aufsteigender runder Mittelturm und zwei Spitztürme an den Ecken geben die Hauptakzente. Dazwischen sind zwei kleine Rundtürmchen geschoben, die den Übergang zu den ebenen Feldern mit kleinen Pfeifen bilden. Der herausgehobene Mittelturm ist seitlich von reichem Schnitzwerk begleitet, der auch rechts und links bei den Seitentürmen auftritt. Die Pfeifenfelder haben die üblichen Gardinen. Alle Türme sind mit Figuren musizierender Engel besetzt. Kartuschen und Verkröpfungen vervollständigen den Reichtum. Das Positiv ist in zwei Teile zerlegt, in denen die Formen und Zieraten der Hauptorgel nachtönen. Zwischen beiden Halbpositiven ist das Wappen des Abtes Balth. Seidel in großem Maßstab eingefügt. Das Ganze eine wirkungsvolle, durch Gleichklang der Rhythmen ausgezeichnete Komposition.

Um die Mitte des 19. Jahrh. wurde das Werk der Mentzelschen Orgel, die während der sechsjährigen Verwendung der Kirche als Magazin, 1758—64, stark gelitten hatte, unbrauchbar. 1838 macht der Orgelbauer A. Lummiert einen Verbesserungsanschlag, 1852 gibt Th. Wünsche ein Gutachten ab, 1856 wird dann M. R. Müller zugezogen. Aber erst 1860 erhielt er den Auftrag zu der dringenden Instandsetzung.

Da die schwerfällige Spielart bemängelt wurde, erhielt 1891 der Orgelbauer Theinert den Auftrag, eine „pneumatische Maschine“ einzusetzen, um die Spielart im Hauptwerk zu erleichtern. Das zweite und dritte Klavier blieben unverändert. Seit 1860 war das Werk auf den Kammerton gestimmt³⁾.

Seit Beginn des 20. Jahrh. war dieses Werk wieder verbraucht. Nach langen Vorverhandlungen wegen der erforderlichen Abänderungen am Prospekt kam es 1928 zu einer einem Neubau gleich-

¹⁾ S. rer. Sil. II 228. Bg. LXXV. — ²⁾ a. a. O. II 237. Bg. CXXIX. — ³⁾ Veröffentl. d. Prov. Komm. Niederschles. I 14.

kommenden Erneuerung durch die Orgelbauanstalt W. Sauer in Frankfurt a. d. O., bei der etwa $\frac{1}{4}$ der alten Stimmen und Pfeifen unter der erforderlichen Anpassung beibehalten, $\frac{3}{4}$ neugefertigt wurden. Die elektrisch betriebene Orgel, die behufs Raumbeschaffung für Sänger im unteren Teile ausgehöhlte wurde, hat jetzt folgende Einteilung:

I. Manual. C—g³.

1. Prinzipal aus Zinn, z. T. im Prospekt 16 Fuß, 2. Prinzipal aus Zinn, z. T. im Prospekt, 8 F., 3. Hohlflöte 8 F., 4. Viola di Gamba 8 F., 5. Dulciana 8 F., 6. Oktave 4 F., 7. Gemshorn 4 F., 8. Quinte 2 $\frac{2}{3}$ F., 9. Oktave 8 F., 10. Kornett 4fach., 11. Mixtur 6fach (336 Pfeifen), 12. Trompete.

II. Manual C—g³.

1. Prinzipal 8 Fuß, 2. Gemshorn 8 F., 3. Rohrflöte 8 F., 4. Salizional 8 F., 5. Oktave 4 F., 6. Rohrflöte 4 F., 7. Quinte 2 $\frac{2}{3}$ F., 8. Terz 1 $\frac{3}{5}$ F., 9. Bachflöte 2 F., 10. Zimbel 4 fach (224 Pfeifen), 11. Krummhorn 8 F., 12. Rankett 16 F.

III. Manual. C—g³.

1. Liebl. Bordun 16 Fuß, 2. Prinzipal 8 F., 3. Konzertflöte 8 F., 4. Quintatön 8 F., 5. Aeoline 8 F., 6. Vox coelestis 8 F., 7. Violine 4 F., 8. Flauta dolce 4 F., 9. Waldflöte 2 F., 10. Sifflöte 2 F., 11. Progressio 3—4fach (224 Pfeifen), 12. Oboe 8 F.

IV. Pedal. C—f³.

1. Majorbaß 32 F. von Holz., 2. Prinzipalbaß 16 F. von Holz, 3. Subbaß 16 F. von Holz, 4. Prinzipalbaß 8 F., 5. Flötenbaß 8 F., 6. Violoncello 8 F., 7. Oktave 4 F., 8. Nachthorn 2 F., 9. Mixtur 4fach (120 Pfeifen), 10. Posaune 16 F., 11. Zartbaß 16 F., Transmission von Liebl. Bordun im III. Manual. Dazu 8 Koppelungen und 16 Spielhilfen.

Die kleine Orgel

Schon 1538 begann der Abt Nikolaus IV. von Luptiz den Bau einer kleinen (zweiten) Orgel. Abt Fuchs ließ diese bedeutend vergrößern. Wo sie gestanden hat, ist unbekannt.

Am Steingewände der kleinen Wendeltreppe beim dritten NPfeiler von O ist die Jahreszahl 1690 eingehauen. Mindestens seit dieser Zeit wird eine kleine Orgel auf einer Empore an dieser Stelle gestanden haben. Unter Abt Johannes VIII. Cramer (1715—1720) wurde die kleine Orgel weitgehend ausgebessert.

Die jetzige Empore an demselben Pfeiler ist gleichzeitig mit der gegenüberliegenden für die Patres unter Abt Sigismund Passoni um 1730 angelegt (s. S. 232 f.). Das vorhandene Orgelgehäuse trägt das Wappen des Abtes Johann Strobach und ist etwa 1785 erbaut. Das kleine Werk hat musikalisch folgende Zusammensetzung:

Hauptmanual: 1. Prinzipal 8 Fuß, 2. Salizional 8 F., 3. Gemshorn 8 F., 4. Portunal 8 F., 5. Oktave 4 F., 6. Oktave 2 F., 7. Quinte 3 F., 8. Mixtur 4fach.

Obermanual: 1. Gamba 8 Fuß, 2. Flauta 8 F., 3. Prinzipal 4 F., 4. Flauta 4 F., 5. Oktave 2 F., 6. Mixtur 2 F.,
Pedal: 1. Prinzipalbaß 16 Fuß, 2. Viola Gamba 16 F., 3. Subbaß 16 F., 4. Flautbaß 8 F.

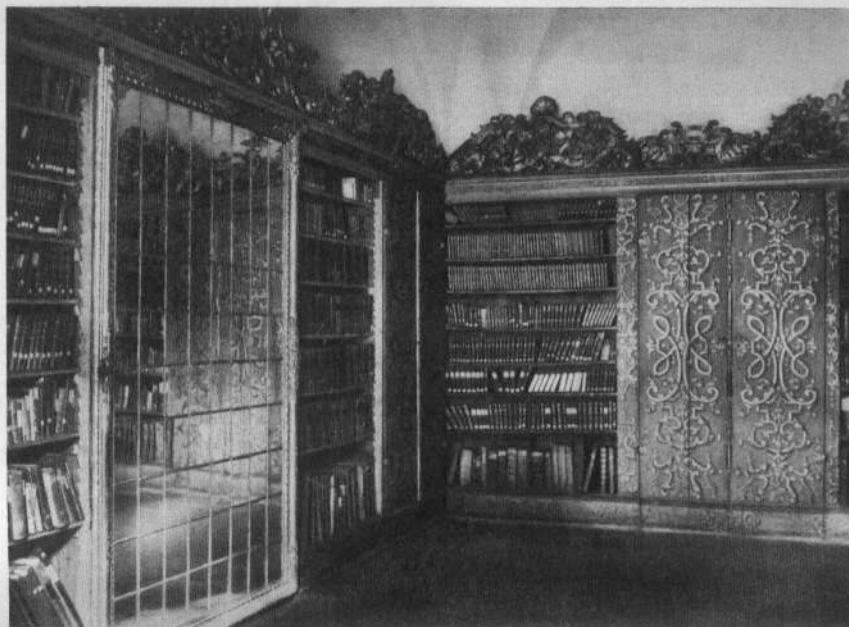
Die Gliederung des Prospektes beruht auf der Höherführung des Mittelfeldes. Die Felder sind eben. Das Ornament hat entsprechend der Zeit die flammigen Formen des Rokoko.

Das Orgelportativ

in der Sebastiankapelle ist 1,08 m h, unten 0,88 m; im abgesetzten Oberteil 0,78 m brt und 0,58 m tf. Der Deckel ist eingelegt. Das Werkchen hat 2 $\frac{3}{4}$ Oktaven Umfang und 4—5 kleine Stimmen. In starkem Verfall. Entstehungszeit etwa 1680.

DIE GLOCKEN

Vollständiges und einheitliches Geläut von 5 Glocken des Breslauer Glockengießers Johann Jakob Krumpfert a. d. J. 1730, in sauberer Einformung und Gußtechnik der wechselnden Schmuckteile (Schrift, Bilder, Wappen, Friese und Krone). Die plastischen Modelle des in abgestuften Größen wiederkehrenden Wappens des Abtes Sigismund und der Heiligenreliefs (Gottesmutter, Augustin, Nepomuk und Sigismund) sind gute Modelleurarbeit, schwungvoll und stark erhaben. Die Maße der unteren Durchmesser sind 2,00 m, 1,53 m, 1,22 m, 0,68 und 0,48 m.



187. Sandstift, jetzt Staats- u. Universitätsbibliothek. Ehemalige Stiftsbibliothek

DAS EHEMALIGE STIFTSGEBAUDE JETZT STAATS- UND UNIVERSITAETS BIBLIOTHEK sowie ARCHAEOLOGISCHES INSTITUT

Lage: Neue Sandstraße Nr. 4. Abb. 161, Nr. 2, 3, 4.

Eigentümer: Preußischer Staat.

Barockbau mit geschlossenem Innenhof; verputzt mit Sandsteingliederungen.

Quellen u. Lit.: Lateinisch geschriebene Chronik des Sandstifts (= S. Chr.) von Balth. Ant. Biener, Diöz. Arch. Akten des Staatsarch.: Rep. 18. IV 3 i. s. v. w., Rep. 200 b Nr. 7 sowie Rep. 219, 36 Nr. 10, 61 Nr. 4. — B. Paizak, Das ehem. Augustiner-Chorherrenstift, Gesch. Ztschr. L 192 ff. — Almanach sämtlicher Kloster- u. Ritterorden usw., Breslau 1845. — D. Gomolcky, Inbegriff der Merkwürdigkeiten der Stadt Breslau, 3. Aufl. 1733. S. 65. Darst.: Staatsarch. — Staatl. Hochbauanst. — Bildst. — Arch. d. Prov. Kons.

Baugeschichte

W- und SFlügel. Der auf dem Weihnerschen Plane von 1562 klar sich abhebende Bezirk des ehemaligen Klosters der Augustiner-Chorherren lässt südlich von der Stiftskirche in geringem Abstande einen annähernd gleichgerichteten Gebäudezug erkennen, der unweit des Oderufers endet (Nr. 2 auf Abb. 161). Ein ehemals westlich an der jetzigen Neuen Sandstraße stehendes kleines Gebäude war etwas näher an die Kirche herangeschoben. Der anstoßende, anscheinend zweigeschossige lange Bau bestand aus 3 Teilen, deren Dächer sich gegeneinander etwas absetzten. Die weiter im Umkreis des südlich anschließenden Hofes und Gartens ehedem vorhandenen Gebäude haben alle verschwinden müssen. Dagegen sind von dem oben genannten langen Gebäude, dem eigentlichen Klostergebäude, noch die östlichen beiden Stücke (Nr. 2) im Erdgeschoß zusammenhängend erhalten. Wie Abb. 161 nachweist, bildete der Gebäudezug jedoch keinen in gerader Linie und parallel mit der Kirche verlaufenden Bau, sondern er machte und macht mehrere Knicke und ist besonders im östlichen Teile nach Süden von der Kirche abgebogen.

Nach chronistischer Nachricht wurde die größere Hälfte dieses Flügels nach der Oder, der als Dormitorium bezeichnet wird, 1468 ausgeführt. Das Dormitorium wurde in dieser Zeit mit neuen Zellen und einem neuen Dache versehen. Der Bau kostete „ohne die Zellenschlösser“ 155 Mark 10 Gr.¹⁾ Von diesen Zellenbauten ist nichts mehr festzustellen.

Als 1708 der Abt Balthasar II. Seidel einen großen Neubau des Klosters einleitete, blieb der damals vorhandene, aus dem Mittelalter stammende Bauteil bestehen und bot den Insassen während der Jahr-

¹⁾ S. rer. Sil. II 257.

zehnte dauernden Bauausführung nach wie vor Unterkunft. Nur die Baulichkeiten an der Straße mußten sofort fallen, denn dort wurde der erste neue Bauteil errichtet, wobei behufs rechtwinkligen und geradlinigen Anschlusses bei der Kirche mit Genehmigung der Stadtverwaltung die Fluchtlinie um 3 Ellen vorgerückt wurde. Für den Neubau war vorher auf dem Klostergrundstück in Leerbeutel eine Ziegelei erbaut worden, auch wurde für die Baustoffe während der ganzen Bauzeit Abgabenfreiheit erreicht.

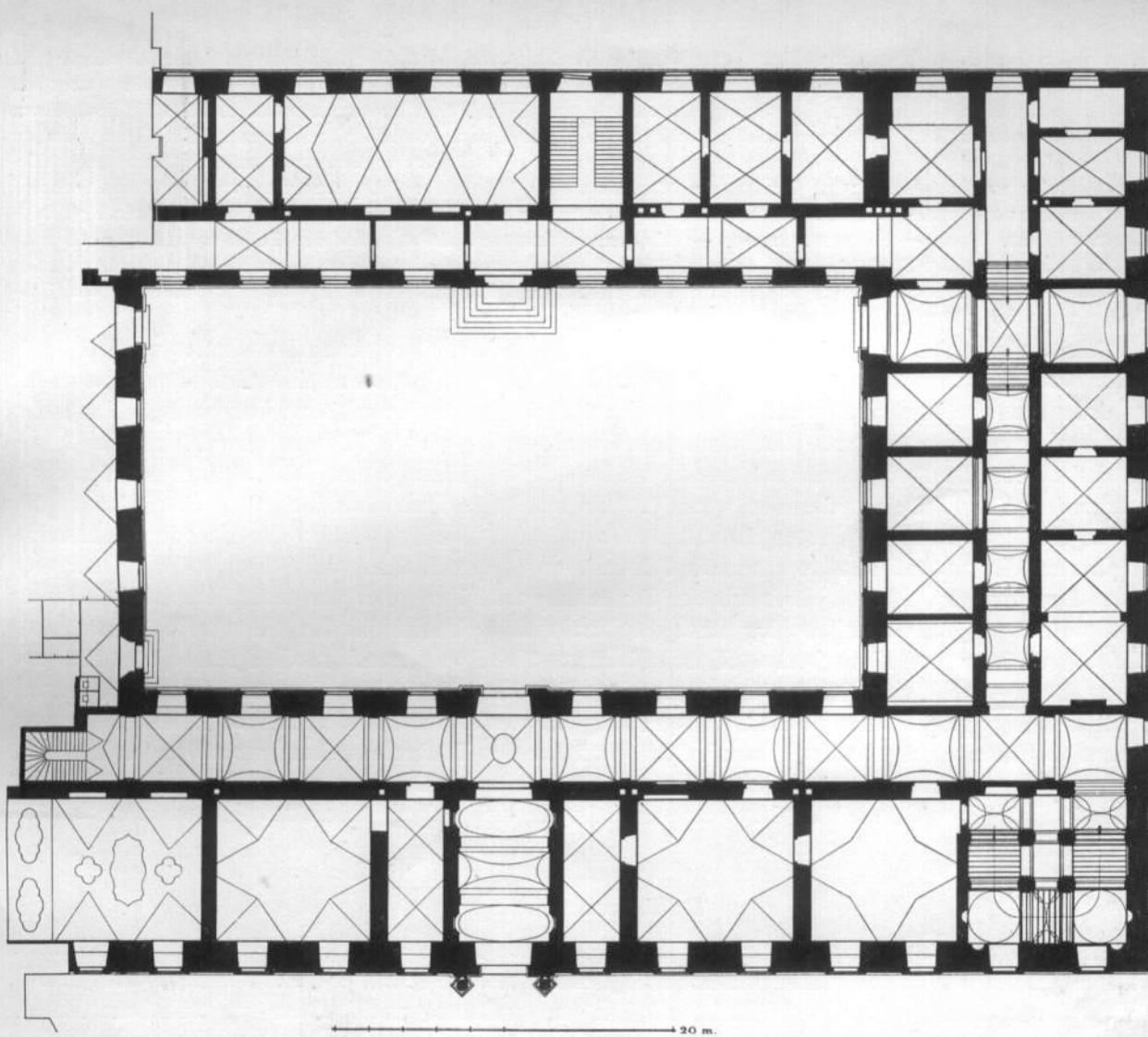
Nachdem mit den Gründungsarbeiten begonnen war, wurde am 11. Mai 1709 der Grundstein feierlich gelegt. Da die rings umflossene Sandinsel aus angeschwemmtem Sande besteht, mußte bis zur Tiefe von 12 Ellen, also etwa 7 m, auf Erlenpfählen gegründet werden. Es wird berichtet¹⁾, daß bei den oben erwähnten Verhandlungen mit dem Magistrat der Bescheid „per murarium Kalckbrenner“ überbracht worden ist. Wenn daraus mit Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann, daß dem Baumeister Johann Georg Kalckbrenner die Maurerarbeiten übertragen waren, so kann jedoch nicht gefolgert werden, daß er auch den Entwurf verfertigt hat, vielmehr bleibt diese Frage offen²⁾. Die Steinmetzarbeiten wurden 1709 bis 1712 durch die Breslauer Steinmetzmeister Martin Noblitz und Joseph Dittrich ausgeführt. Nach dem Tode des letzteren 1712 scheint Urban Rauscher an die Stelle getreten zu sein, von dem noch einige abweichende Vorschläge für die Fenstereinfassungen erhalten sind. 1711 wurden 80 Bäume für den Dachstuhl aus Kesselsdorf bei Brieg auf der Oder angeflößt und auf einen an der Klarenmühle gelegenen Werkplatz gebracht. Es ist anzunehmen, daß 1715, als der Abt Seidel starb, der Westflügel (Nr. 3) längs der Straße im Rohbau fertig und unter Dach war. Zwar scheint es nach der von Gomolky gegebenen, äußerst unsicheren Zeichnung, als ob er nur einen Teil des in Rede stehenden Flügels fertiggebracht habe. Aber der nächste Abt Johannes VIII. Cramer (bis 1720) hat, nach dem genannten Augenzeugen, „den neuen Stiftsbau fortgeführt, inwendig alles putzen, die Hauptstiegen zur Wohnung verfertigen lassen, auch ein Stück aus dem Grunde aufgeführt“. Im großen Treppenhause findet sich im ersten Gurtbogen über dem untersten Antritt die Inschrift MDCCXVII, die eine Bestätigung dieser Angabe bildet. Es muß also damals der ganze Straßenflügel erbaut gewesen sein, auch war wohl schon ein Teil des weitergehenden Südflügels im Bau. Von einer Fertigstellung auch nur eines Teiles ist aber noch keine Rede. Vielmehr erfährt man, daß der Abt den alten mittelalterlichen Klosterbau mit großen Kosten reparieren ließ³⁾. Er rechnete also noch mit einer langen Verwendung desselben, zumal andere große Ausgaben für Bauzwecke an der Mühle (Nr. 9) und den Ufermauern vorlagen. Von dem nächsten Abte Friedrich Lengsfeld wird in seiner nur vierjährigen Amtszeit eine besondere Bautätigkeit nicht gemeldet. Er kaufte aber 2 Häuser, die für die spätere Vergrößerung des Stiftes wichtig waren, und richtete im übrigen sein Streben darauf, die entstandenen Schulden zu bezahlen. So konnte endlich sein Nachfolger, Sigismund Passoni (1724—35), den Bau der Prälatur fertigstellen. Er hat, wie der Chronist des Klosters ausdrücklich hervorhebt, den schicklich ausgeschmückten Bau „als erster“ bewohnt⁴⁾. Es muß als sicher angenommen werden, daß in seiner Zeit, und zwar vor 1730, der ganze Südflügel in Länge von 8 Achsen (Abb. 188) fertig geworden ist und auch der niedrigere und schmälere Verbindungsbau längs der Kirche schon vorhanden war. 1730 brannten Turm und Dach der benachbarten Kirche ab, so daß sich das Interesse des Stifts wieder anderen Aufgaben zuwenden mußte.

1740 vermachte der Arzt Dr. Christian von Helbig dem Stifte seine umfangliche Bibliothek nebst Kapital mit der Auflage, daß sie an einem Orte außerhalb der Klausur und der Öffentlichkeit zugängig aufgestellt werde. Diese Bibliothek war zeitweise in dem mit Strebepfeilern besetzten Bau unter Nr. 4 nahe bei der Kirche untergebracht.

1746 fand ein Brand im Krankenhaus (Infirmary) statt, das unmittelbar neben dem noch erhaltenen als antiquum dormitorium bezeichneten Gebäude Nr. 2 lag. Der Brand war so eingreifend, daß der betroffene Bauteil — über den jetzt der Ostflügel hinweggeht — dem Erdboden gleich gemacht wurde⁵⁾. Hinzugefügt sei noch, daß damals das Back- und Brauhaus 5, das auf dem Weihnerschen Plan schon an einem großen Schornstein kenntlich ist, noch stand.

Nun folgten für das Kanonikat schlimme Zeiten. 1758 wurde die Stiftskirche zum Getreidemagazin, das Kloster zum Lazarett eingerichtet. Die Confrates mußten in das zum Stift gehörige Haus „An der Sandkirche Nr. 2“, das sogenannte Kanzlerhaus⁶⁾ ziehen. Erst 1763 wurde das Kloster wieder

¹⁾ S. Chr. 321. — ²⁾ Das von Kalckbrenner nachweislich umgebauten Haus Ring 41, Goldener Hund, weicht vom Sandkloster erheblich ab. — ³⁾ S. Chr. 341. Die Jahreszahl im Treppenhause hat Dr. Gruhn entdeckt. — ⁴⁾ a. a. O. 376. — ⁵⁾ S. Chr. 473. In Abb. 161 ist die Lage des alten Baues unter der Schrufffur des neuen Ostflügels bei 4 angedeutet. — ⁶⁾ Von Abt Passoni den Erben des Stiftskanzlers von Conrad abgekauft.



188. Sandstift, jetzt Staats- u. Universitätsbibliothek. Erdgeschoß

von Kranken geleert, nachdem es ganz ruinirt war. Wände, Fußböden und Fenster mußten gänzlich erneuert werden, wobei 5250 Floren Unkosten entstanden. Auch von Schäden in der Kirche wird berichtet.

OFlügel. Die Vollendung der Bauanlage zu dem großen heute vorhandenen Gebäudeviereck erfolgte unter dem Abte Johannes IX. Strobach, dem die lange Amtszeit von 1783 bis 1810 beschieden war. Nach dem im April 1789 angefangenen „Journal zu Geldeinnahme und Ausgabe auf dem Bau an dem alten Gebäude zu einem neuen Convent“ im Staatsarchiv sowie den Akten vom „Ausbau des hinteren Stiftsgiebels am Brauhause und Aufbau des neuen Stiftsgebäudes bis zur Kirche von 1797 bis 1802“ geht innerhalb dieser Zeitspanne der Bau des Ostflügels vor sich, der den Innenhof völlig schließt und eine geschlossene Front nach der Oder entstehen läßt, vor der aber das alte Dormitorium noch bestehen bleibt. Der Ausführende der umfangreichen Baulichkeit war der Maurermeister Karl Jos. Peltz. Während der Ostflügel im übrigen genau den Formen der anderen Flügel folgt, ist das Hofportal ein markantes Zeugnis der Bauzeit und trägt überdies das Wappen des damaligen Abtes Johannes IX. Strobach¹⁾). Als künstlerischer Leiter des Baues ist ein Staatsbaubeamter aus dem Kreise des älteren Langhans, wahrscheinlich K. G. Geißler, zu vermuten. In die Bauzeit fiel der große Brand auf der Sandinsel von 1791.

Ein eigenartiger Vorgang darf dabei nicht übergangen werden. Bei der Einpassung des ohnehin in geringerer Tiefe als die beiden anderen Flügel aufgeführten Ostflügels 4, b, c, d, e in den vorhandenen baulichen Organismus mußte

¹⁾ Das gleiche Wappen befindet sich auf dem im Diöz. Mus. erhaltenen Porträt des Abtes.

dieser neuere Bauteil bei b etwa 2 m über die südöstliche Abschlußwand des Südflügels vortreten. Diese Abschlußwand scheint keine planmäßig ausgebildete Endigung, sondern ein zufälliges Ende gewesen zu sein, das allerdings über ein halbes Jahrhundert der endgültigen Gestaltung geharrt hatte, wobei die Weiterführung des südlichen Flügels nach Osten offengehalten wurde. Um einen organisch abgeschlossenen Gesamtbau zu erreichen, mußte nunmehr dieser „hintere Stiftsgiebel am Brauhaus“ abgebrochen und in der Flucht des neuen Ostflügels a b, d. h. etwa 2 m nach Osten vorgerückt, neu aufgeführt werden. (Abb. 161.) Im Inneren läßt sich an den Wänden und Deckenverlängerungen aller Geschosse dieser Vorgang noch heute verfolgen. Die endgültige Unterkellerung an dieser Ecke erfolgte erst 1873 durch den Kgl. Bauinspektor Knorr. Nach — leider namenlosen — erhaltenen Skizzen scheint zeitweise der Gedanke verfolgt worden zu sein, in Verlängerung des Südflügels einen größeren Saalbau anzufügen, auch deutet eine Skizze die Möglichkeit an, noch ein volles Gebäudeviereck mit einem zweiten Innenhofe nach S anzugliedern. Alle diese Vorhaben fanden mit dem Ostflügel 4 von rund 1800 ihr Ziel.

Wie aus weiteren Akten erhellt, ging bereits 1800 der Bau eines neuen Brauhäuses vor sich. Es dürfte das längst wieder verschwundene Gebäude 6 auf Abb. 161 gewesen sein. Bald darauf ist offenbar dann das alte Brauhaus gefallen, das dem stattlich abgerundeten Klosterbau unangenehm nahe stand und mindestens seit der staatlichen Inbesitznahme des ganzen Klosters entbehrlich war¹⁾.

Am 18. August 1800 wurde im Sandstift die Bauschule eröffnet, die im Jahre darauf mit der schon bestehenden Kunstschule verbunden wurde²⁾). Sie scheint in dem alten Flügel 2, „in welchem die Ordensgeistlichen wohnten“, untergebracht worden zu sein. Drang so schon der Staat in den Bereich des Klosters ein, so erfolgte 1810 durch die Säkularisation die Aufhebung des Stiftes und der Übergang in das Eigentum des Staates. Der mit der Sammlung des Kunstschatzes aus allen Klöstern Schlesiens beauftragte Prof. Joh. Gust. Büsching erkundigte das Sandstift als Unterkunft für die von ihm zusammengebrachten Bücher und Kunstwerke. Durch Kabinets-Ordre wurde auch im Mai 1811 dieser Klosterbau zur Staats- und Universitätsbibliothek bestimmt und dient diesem Zwecke auch heute noch, obwohl er dafür wenig geeignet und überfüllt ist. Anfänglich waren außerdem zahlreiche Dienstwohnungen in dem Gebäude untergebracht, die mit dem Wachsen der Büchersammlung verschwinden mußten. Weiter aber wurde noch das Archäologische Institut in dem großen Bau eingerichtet, das noch jetzt vorhanden ist. Der hintere Flügel 2 wurde noch in den siebziger Jahren für die Zwecke des archäologischen Museums neu hergerichtet.

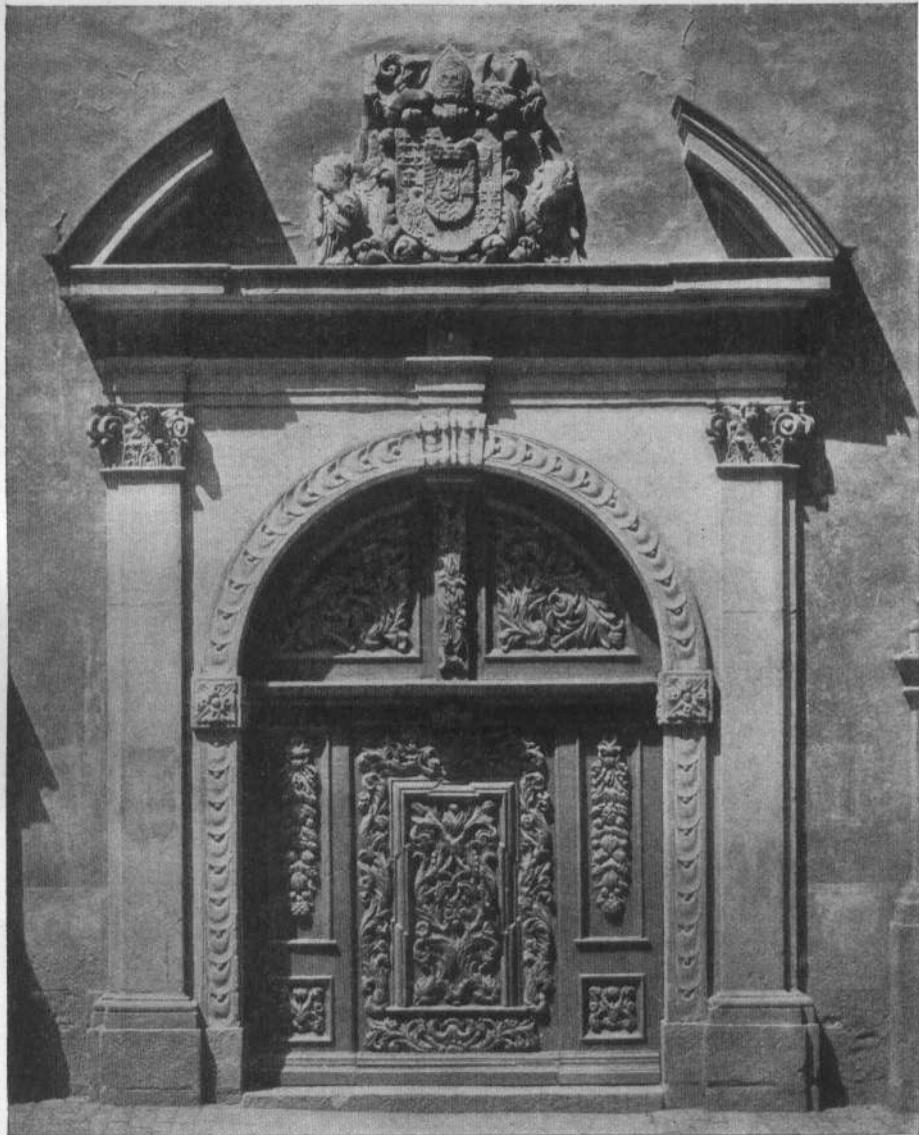
Baubeschreibung

Alter östl. Bauteil. Von dem auf der östlichen Fläche des oderumflossenen Grundstücks erhalten gebliebenen Bauteil 2, der vom Archäologischen Museum besetzt ist, entstammt das Erdgeschoß nebst Unterkellerung ganz dem Mittelalter. Der am weitesten nach Osten vorgeschoßene Flügel von rd 25 m Lg und 13 m T mit 4 Achsen war mit Strebepfeilern besetzt, von denen einige weggehauen sind, und wahrscheinlich im Erdgeschoß ganz überwölbt.

Erhalten geblieben ist die Wölbung über 2 Räumen von je rd 6,40 m L. Sie besteht aus Kreuzgewölben, die quergerichtet in 3 schmale Felder geteilt sind, bis zum Scheitel rd 5 m h. Nach der Rippenform und dem Ziegelmauerwerk aus dem 15. Jahrh. s. ob. Der anschließende zweiachsige Raum nach O hat neuzeitliche Balkendecke. Der westlich anschließende Bauteil bis zu der neuzeitlichen Verbindungstreppe ist rd 12 m lg und hat ebenfalls eine spätere Balkendecke. Auf der N-Seite des zweiachsigen Baues sind die spitzbogigen Wölbungen der ehemals breiteren Fenster noch vorhanden und lassen einen Schluß zu auf die früher größere Raumhöhe und den größeren Maßstab dieses Teiles. Das Obergeschoß ist mit dünnen Wänden und Ziegeln späterer Zeit hergestellt. Es dürfte etwa in der Zeit der Errichtung der Staatsbibliothek in jetziger Form aufgesetzt sein und wurde, wie bereits erwähnt, in den siebziger Jahren im Inneren zu Museumssälen ausgebaut. Mit einem kleinen Übergangsbau schließt dieser Bauteil bei c, d an den großen Barockbau an.

W- und SFlügel. Der eigentliche Stiftsbau (Abb. 188), wie oben geschildert, allmählich zu einem einheitlich wirkenden Baukörper gestaltet, besteht aus drei großen, den Innenhof umschließenden Flügeln im W, S u. O, während die vierte Seite an der Sandkirche aus einem schmalen und niedrigen davorgelegten Verbindungsbau gebildet wird.³⁾ Der zuerst entstandene Flügel an der jetzt sehr verkehrreichen Neuen Sandstraße, der dem ganzen Baukomplex seinen Charakter und seinen Größenmaßstab gegeben hat, ist bei 13 Achsen rd 64 m lg. Seine Räume sind in einem Erdgeschoß und 2 Obergeschossen gleichmäßig an einem einseitigen, inneren Korridor aufgereiht. Der Südflügel von rd 53 m Lg hat dagegen einen beiderseits bebauten Mittelflur, im wesentlichen mit einachsigen Räumen (Zellen?). Bei dem Urentwurf ist der schmale Flügel an der N-Seite des Innenhofes längs der Sandkirche insofern

¹⁾ Die Baulichkeiten 7 und 8 des Planes werden als Wohngebäude später behandelt werden. — ²⁾ H. Kühn, Die Entwicklung der Kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau, 1892. S. 28. — ³⁾ Der Grundriß (Abb. 188) schließt an den Grundriß der Kirche (Abb. 165) an. Der selbe gibt die ursprüngliche Raumeinteilung ohne die für die Univ.-Bibl. vorgenommenen Änderungen.



189. Ehemalige Jakobskirche, jetzt Annenkirche, Portal

Aufn. d. Bildstelle

grundlegend berücksichtigt, als die Hauptachse des ganzen Baues von W nach O in die Mittelachse des so gebildeten — nach N verschobenen — Hofes, also in die sechste Achse der Hauptfront und nicht in ihre Mittelachse verlegt ist. Diese Eingangsachse ist in der Front durch ein großes Portal und im Inneren durch eine stattliche Halle betont. Letztere ist durch Pilaster in 3 mit böhmischen Kappen überdeckte Felder gegliedert. Die Decken sind mit flach modellierten Ornamenten, Füllhörnern mit Blumen usw. ziemlich großen Maßstabes geziert, wie es etwa der Zeit um 1715 entspricht. Hinter dieser Halle geht der um mehrere Stufen höherliegende Flur in der imposanten Breite von rd 4 m durch, einerseits nach der Kirche zu, andererseits nach dem Treppenhause, das, an der SW-Ecke gelegen, die beiden ältesten, hakenförmig angeordneten Flügel erschließt. Eine zweite Eingangshalle liegt im S-Flügel in der Ecke des jetzigen Hofes und in der sechsten Achse der S-Front. Sie ist ähnlich wie die Haupteingangshalle ausgebildet, jedoch ist das Zierwerk an der Decke schon etwas vorgeschritten. Es fällt auf, daß eine korbbogige Nische ebenso wie in der sechsten, so auch in der vierten Achse angelegt war, aber später wieder geschlossen worden ist. Diese Achse hätte der Mittelachse in der Schmalfront des Hofes entsprochen und wäre — rein schönheitlich — vorzuziehen gewesen. Die Gründe der Planänderung sind natürlich nicht bekannt. Zu bemerken ist weiter, daß

die letzten 2 Achsen im Erdgeschoß des WFlügels nach N, die an die Kirche anstoßen, als Sebastianskapelle der Sandkirche überlassen sind. Vgl. S. 222.

Das Treppenhaus ist dreiarmig um 4 Pfeiler mit Durchsichten herumgelegt. Die kugeligen Gewölbe und die Gurte sind in leichtem Blattornament ansprechend geschmückt. (Abb. 190.) In den Wänden sind Muschelnischen in guter Durchbildung angebracht. Dieses Treppenhaus, bei dem übrigens — wie bei Bauten dieser Zeit häufig — auf die Lage der Fenster nicht besonders Rücksicht genommen ist, bildet den architektonisch bedeutendsten Raum des ganzen Bauwerks, leider durch die mit der Einrichtung der Bibliothek verbundene Verbauung nicht mehr bis oben wirksam. Die Korridore sind in diesen beiden Flügeln abwechselnd mit Kugel- und Kreuzgewölben überdeckt.

Die Zimmerflucht im ersten Obergeschoß des Straßenflügels enthielt offenbar die Repräsentations- und Wohnräume des Abtes als Teil der Prälatur. Die Mitte über dem Eingang nimmt ein dreiachsiges Zimmer — auch Saal zu nennen — ein, dessen flache Stichkappendecke mit Stuck bereichert ist, wobei ein eigentümlicher Laubwerkfries längs der Gewölbecken den Ton angibt. In diesem Raum, der wie alle anderen jetzt fast bis zur Decke mit Büchern eng bestellt ist, kann man auf der Mittelwand Teile einer figürlichen Malerei (grau in grau) von klassizistischer Art erkennen. Vielleicht sind sie dem Maler Philipp Anton Bartsch zuzuschreiben, von dem bezeugt wird¹⁾, daß außer Arbeiten im Palais Hatzfeldt und im Wallenberg-Pachaly'schen Hause auch „ein gemalter Saal im Augustinerstift auf dem Sande“ von ihm herrühre. Auch nach den Bauakten von 1789 wird Bartsch als Maler eines „Tafelzimmers mit 4 Türen“ angeführt. Der in Rede stehende dreiachsig reiche Saal könnte wohl als Speisesaal gedient haben, hat aber nur 3 Türen. Volle Sicherheit ist daher nicht zu gewinnen. Da Bartsch am 1. Febr. 1788 gestorben ist, könnte die Arbeit noch in die Zeit des Abtes Strobach fallen.

Von dem früheren Gepräge des Stiftes in der Hauptbauzeit gibt noch die Ausstattung in der über der Sebastianskapelle, anstoßend an die Kirche, in derselben Zimmerflucht eingerichteten ehemaligen Klosterbibliothek einen Anhalt. Solche Bücherräume waren damals in den Klöstern beliebte Prunkstücke. Die reiche Ausgestaltung der Türen und Bücherestelle, bei denen mit Vergoldung nicht gespart ist, läßt die ehemalige Prachtentfaltung erkennen, die der Zeit des Abtes Passoni entspricht. Abb. 187.

Endlich ist der Ausmalung eines im zweiten Obergeschoß in dem verlängerten Teil des SFlügels, nördlich des Mittelflures, nach O belegenen Raumes zu gedenken. Sie strebt offensichtlich den Charakter der pompejanischen Wandmalereien an; Figurenfriese und Sphixe in kleinem Maßstabe und antikischer Haltung stehen großen Blattornamenten gegenüber. Diese Ausmalung kann erst nach Fertigstellung des, wie oben besprochen, hinausgerückten SOGiebels zwischen 1790 und 1800 entstanden sein, was mit ihrem Stil übereinstimmt.

OFlügel. Der jüngste Bauteil (OFlügel) hat ebenso wie sein Gegenüber einseitigen Korridor. Die Tiefe des Flügels ist erheblich geringer, doch wurde dieselbe Dachfirsthöhe bei allen Bauteilen beibehalten und die Dachneigung entsprechend angepaßt. Dabei ist einzuschalten, daß die Dachböden bei der Einstellung des Stiftes auf Naturalzins als Schüttböden von Wichtigkeit waren. Die Räume sind im allg. den übrigen entsprechend behandelt, aber vereinfacht. Der Ausgang nach dem Hofe liegt in der Hauptachse, in der nächsten Achse nach S liegt ziemlich zentral die Treppe. Im Erdgeschoß dieses Flügels ist ein vierachsiger Raum unweit des Dormitoriums anscheinend als Refektorium angeordnet gewesen.

Der Grundgedanke der Außenarchitektur besteht in der Zusammenfassung der beiden Obergeschosse über dem sockelartig mit Quadern geschichteten Erdgeschoßunterbau. In die mit wechselnder Streifenhöhe geteilte Fläche sind die Fenster mit gleichartigen einfachen Einfassungen nebst Schlüßsteinen eingesetzt. Die Wucht der Quaderung wird durch die gediegen durchgebildeten Fensterkörbe gesteigert. Die ganze Kraft dieses Sockelgeschosses strömt zusammen in dem vortrefflich abgewogenen Portal, das in seinen Säulen den Rhythmus der Sockelschichten weiterklingen läßt. (Abb. 116.) Die ionisierenden Kapitelle haben zwischen den Rollen zierliche Blumengehänge und lassen so die Schwere der anderen Gliederungen um so stärker hervortreten. Die Unterteile des Architravs sind ausgeschnitten, um dekorierten Zwickeln über der korbbogigen Toröffnung Raum zu geben. Auch die oberste Gesimsplatte macht die Bewegung nach der Mitte durch bogenförmige Einziehung mit und wird dort durch eine mächtige Kartusche aufgenommen. Die Sockel der Säulen sind übereck gestellt, die Architravstücke und die Ecken der Hauptgesimsplatte verlaufen gleichgerichtet mit der Front. Über diesem in breiten Verhältnissen aufgebauten Portal wirken die Aufbauten, bestehend aus Putten über bekränzten Eckpostamenten, von denen Voluten zu einer bekrönenden Madonna über-

¹⁾ Zimmerman, Beschreibung der Stadt Breslau, Brieg, 1794, 422.

leiten, schwächlich und wie in anderem Geiste empfunden¹⁾). Auf dem Sockel der Marienfigur befindet sich das Stiftszeichen (s. S. 224). Das treffliche Schmiedeeisengitter im Oberlicht der Toröffnung, dessen Mittelpunkt eine Muschel bildet, und die Formen der Torfüllungen verdienen Beachtung.

Die Fenster im Hauptgeschosse sind mit wulstigen Gewänden eingefaßt, die an den Seiten und in den Stürzen verkröpft und alternierend durch kräftige Schlüßsteine bereichert sind. Darüber erheben sich auf geschwungenen Konsolengebilden seltsame, aus Kreisteilen und geraden Stücken geformte Verdachungen, zwischen denen große Muscheln — abwechselnd von der Vorder- und Rückseite gebildet — sich eingliedern. Die vielfache Wiederkehr der Muschel als Ziermotiv an der Fassade und im Schmiedewerk des Tores bestätigt die weiter oben bereits geschichtlich begründete Angabe, daß die Front unter dem kunstvollen Abt Sigismund Passoni, dessen Wappenzeichen, die Muschel, auch in der Sandkirche zahlreich auftritt, vollendet worden ist und in seiner Zeit ihr abschließendes Gepräge erhalten hat. Die Fenster des obersten Geschosses entsprechen im wesentlichen denjenigen des Hauptgeschosses unter Fortlassung der Verdachungen, sind aber auch nach unten rahmenmäßig eingefaßt. Indem die beiden Fenster der oberen Stockwerke durch Vorziehen eines gemeinsamen senkrechten Streifens zusammengezogen sind, bildet sich an den Pfeilern eine breite Fläche, die wieder durch ein wagerechtes Band in Höhe der Verdachungen geteilt ist. Dieser entstandene Felderer ist durch eigentlich umrissene Vertiefungen belebt, in denen die Gestaltungen der tischlermäßig am Haupttore angebrachten Holzfüllungen in Stein übersetzt zu sein scheinen, ein vereinzelt dastehendes, fesselndes Motiv der Flächenbelebung. Hinzuweisen ist noch auf die in Abb. 186 hervortretende städtebaulich wirksame Angliederung der stattlichen Front an den mittelalterlichen Turm der Sandkirche.

Bei dem in seinen Abmessungen glücklich abgestimmten Innenhofe sind die Einzelformen der Außenfronten mit unwesentlichen Änderungen beibehalten. (Vgl. Abb. 166.) Auch bei dem erheblich später ausgeführten Oflügel sind die barocken Formen der anderen Bauteile genau kopiert. Eine Ausnahme macht jedoch das Portal des Oflügels im Hofe in der Hauptachse. Es verkörpert den Stil seiner klassizistischen Entstehungszeit. Über kannelierten toskanischen Pilastern liegt der durch Triglyphen aufgeteilte Architrav, dessen Metopen mit Wirbelrosetten gefüllt sind. In dem darüber aufgebauten flachbogigen Giebel ist in 2 längsovalen Schilden das Wappen des Bauherrn, Prälaten Johannes Strobach, angebracht, heraldisch rechts das eckige Stiftszeichen \mathcal{R} (vgl. S. 224), links drei Sterne. Die Zeichnung dieses Wappens ist vom Maler Feller gefertigt. Der klassizistischen Zeit gemäß ist auch die zweiflügelige Tür nebst Beschlägen ausgebildet.



190. Sandstift, jetzt Staats- u. Universitätsbibliothek
Treppenhaus

¹⁾ Ob statt dessen ehemals eine statuengeschmückte durchbrochene Balustrade vorhanden oder geplant war, wie eine Handzeichnung (Patzak S. 101) anzudeuten scheint, ist nicht zu entscheiden, da Spuren von Veränderungen nicht wahrnehmbar sind.



191. Ehemalige Jakobskirche, jetzt Annenkirche. 1688

Aufn. d. Bildstelle

DAS EHEMALIGE AUGUSTINERINNEN- CHORFRAUEN-STIFT AUF DEM SANDE DIE EHEMALIGE JAKOBSKIRCHE, JETZT ANNENKIRCHE

Lage: Neue Sandstraße Nr. 12. Abb. 161, Nr. 12.

Eigentümer: Preußischer Staat.

Früher Barockbau, verputzt mit Sandsteingliederungen.

Lit.: L. Burgemeister, Das ehem. Jakobskloster, Gesch. Ztschr. XXXVII 249 ff. Sandstift-Chronik von Balth. Ant. Biener.
Abb.: Arch. d. Prov. Kons. Grundriß 1:100, 1929. — Bildst.

Schon im 13. Jahrh. ist die Niederlassung der Kanonissinnen oder Chorfrauen des hl. Augustin in der Kongregation im Lateran auf dem Sande geschichtlich beglaubigt. 1299 wird den Augustinerinnen der rechtliche Besitz der „area cum curia libera ex antiquo sita contra claustram S. Marie in Arena“ vor den Schöppen bestätigt. 1349 genannt: Convent der nunnen uf dem zande daz do lit kein unsir vrowin ubir. Barthel Stein erwähnt das Kloster nicht, weil die Chorfrauen nur einige Bürgerhäuschen innehatten.

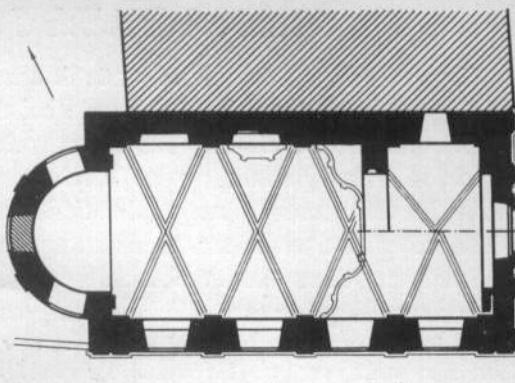
DAS BAUWERK

Baugeschichte. Seit 1685 wird über einen Kirchenneubau des Chorfrauenklosters verhandelt, der an der Ecke der Nonnengasse (Jungfern-, jetzt Annengasse) geplant war. 1686 wurde der Bau begonnen, aber alsbald von der Stadt sistiert, da er „der Vestung ein schädliches opus

novum sein“ würde. Unterm 7. Aug. 1687 erteilte dann Kaiser Leopold die Erlaubnis zum Bau nach Maßgabe einer eingeschickten Zeichnung. Im nächsten Jahre fand die Grundsteinlegung statt und am 4. Juni 1690 konnte die der Örtlichkeit wegen umgekehrt orientierte Kirche geweiht werden. Die Patres des Sandstiftes übernahmen darin die Seelsorge. Erst 1691 wurden der Fußboden und die Bänke fertig, der Hochaltar erst 1701.

Die Kirche ist z. Z. der Altkatholischen Gemeinde zur Benutzung überwiesen.

Baubeschreibung. Das Prunkstück der Kirche ist die Ostfront. (Abb. 191.) Zwischen hohen, flachen Pilastern ist in der Mitte das Portal (Abb. 189), das über dem Architrav das Wappen des Fürstbischofs Franz Ludwig trägt. In der Öffnung sitzt ein mit Akanthus und Fruchtgehängen überdecktes Holztor. Zwei Nischen in den seitlichen Pilasterstellungen haben die hl. Anna und die hl. Hedwig aufgenommen. Über dem Hauptgesims erhebt sich der hohe Giebelaufbau, gebildet aus einer verdoppelten Pilasterstellung mit flachem Giebeldreieck, zu deren Seiten langgezogene, mit Blattwerk gezierte Voluten aufsteigen. In der Mittelnische ist die Figur des Apostels Jakobus als Patron aufgestellt, während an den Ecken neben den Voluten noch Engel stehen. Das Innere des einschiffigen, 4 Achsen langen Raumes (Abb. 193) ist mit Kreuztonnengewölben überdeckt, deren Grate nach der Zeitmode schmale Säume begleiten. Die anschließende, etwas eingezogene, halbrunde Apsis hat 3 Fenster, deren mittelstes wegen des Hochaltares verbaut ist. Breite Pilaster mit verzierten Kapitellen beleben die Wände des Langhauses, zu dessen Schmuck ein vom anschließenden Kloster aus vorgebauter Logenbau und die in der Ostachse eingebaute Orgelempore mit geschwungener Brüstung beitragen.



192. Ehemalige Jakobskirche, jetzt Annenkirche
Grundriß 1:400

DIE AUSSTATTUNG

In der nach W gelegenen Apsis:

Hochaltar. Bis an die Decke hinaufreichend, etwa 6 m brt. Holz. 1701 von Abt Johann Sivert gestiftet.

Der über einem Sockel sich erhebende, leicht konkav schwingende Aufbau wird von je zwei Säulen gefaßt. Neben diesen stehen die Figuren der Heiligen: Anna, Johannes d. Ev., Johannes d. Tf. und Hedwig. Über dem reich verkröpften Gesims auf vergoldeten Wolken 4 Engel mit Attributen. Die Bekrönung bildet eine Strahlenglorie, ein Rundbild enthaltend. Das Tabernakel ist von zwei knienden Engeln flankiert und mit zwei Putten zu seiten des silbernen Lammes bekrönt.¹⁾ Farbig staffiert und in vielen Teilen vergoldet.

An der NWand:

Logeneinbau; etwa 3 m brt, mit aufgelegtem vergoldeten Ornament. Zugang vom ehemaligen Stiftsgebäude.

Kanzel, in entsprechender Ausführung. Gegen 1700.

Tür, etwa 2,25 m brt, mit geschlossenem Bogenfeld, reich mit Schnitzereien von Fruchtschnüren und schwerem Akanthuslaub belegt.

Epitaph für kaiserl. Oberamtsrat Georg Friedrich von Schlibenheim († 14. 4. 1709). 1,79 auf 1,15 m. Prieborner Marmor.

Die rechteckige, von einem schlchten, braun übertünchten Rahmen umgebene Tafel enthält zu oberst das im Flachbild gegebene, farbig gehaltene Wappen; darunter die Inschrift.

Der Matthias Macknasche Sammelband im Stadtarch. Hs. 648 erwähnt noch weiter:

Epitaph für Euphemia Teucher († 1. 6. 1596).

Die in der Kirche ehemals vorhandenen Gemälde sind als Eigentum der Männerkongregation Mariae Reinigung anderweit untergebracht worden. Es handelt sich um Bilder der hl. Anna, der Maria auf der Weltkugel und eines hl. Joseph, sämtlich von Willmann um 1680, sowie um Altarblätter von 1701.

¹⁾ S. Chr. 286. Die dort erwähnten Seitenaltäre nicht mehr vorhanden.

DER KLOSTERBAU, JETZT STUDENTENHILFE

Lage: An die Annenkirche nördl. anstoßend. Abb. 161, Nr. 11.

Eigentümer, Bauweise u. Lit. wie bei der Annenkirche.

Baugeschichte. Aus der Stiftung des Kaiserl. Oberamtsrates Georg Friedrich von Schlibenheim konnte bald nach Errichtung der Kirche zum Bau eines Klosters geschritten werden. Am 6. Mai 1711 wurde der Grundstein dazu, 9 Ellen tief, gelegt, die Gründung machte also auf dem „Sande“ Schwierigkeiten. Der Bau wurde am 12. März 1715 vom Abt geweiht und die Klausur eingeführt. Er bestand zunächst aus dem Vordergebäude von 9 Achsen Länge. Später wurde zur Erweiterung ein dazu senkrechter Flügel am nördlichen Ende angebaut.

Beim großen Brande auf der Sandinsel vom 25. Mai 1791 erlitten Kloster und Kirche Schäden. Durch ein königliches Gnaden geschenk von 4500 Tlr wurde der sofortige Wiederaufbau ermöglicht. Die Maurerarbeiten führte der Maurermeister Carl Supper, die an Umfang beträchtlicheren Zimmerarbeiten Joh. Christoph Schönfeld aus. Die Gesamtausgaben betrugen etwas über 10 000 Tlr. Der Dachreiter auf dem Kirchendach, den eine Wernersche Zeichnung mit zweimal durchbrochener Haube darstellt, wurde vereinfacht.

1812 wurde die in staatliches Eigentum übergegangene Bauanlage dem bis dahin auf dem Dome befindlichen Schullehrerseminar überwiesen. Die Kirche wurde dabei entbehrlich und ging allmählich ihrer, anderen Kirchen überwiesenen, Ausstattung verlustig. Auch die Erhaltung des Gotteshauses selbst machte Schwierigkeiten, unter besonderen Nebenumständen wurde aber 1852 eine gründliche Instandsetzung herbeigeführt. Seitdem wurde die Kirche der hl. Anna geweiht. 1911 wurde das Schullehrerseminar in einem Neubau in Pöpelwitz untergebracht und dadurch das Gebäude wieder frei. Leider sind bei dem Umzug durch Unachtsamkeit einige Willmannsche Gemälde in Verlust geraten. Eins davon, Christus im Grabe mit zwei Engeln, konnte vom Kunstgew. Mus. zurückgekauft werden¹⁾. In der Nachkriegszeit wurde in dem Gebäude die Studentenhilfe der Universität (mensa academica) eingerichtet.

Baubeschreibung. An dem dreigeschossigen, durch seine stattlichen Verhältnisse wirkenden Bau tritt nur die Ausbildung der neuerdings um eine Achse aus der Mitte nach rechts geschobenen Eingangstür hervor. Sie hat flaches Schnörkelwerk und in einem Medaillon darüber eine Darstellung der hl. Anna.

Die Fenstereinfassungen sind geohrt; im obersten Stockwerk haben sie besondere Ausbildung erhalten. Die Innenräume sind vorwiegend mit elliptischen, durch Stichkappen belebten Tonnen überwölbt, die zum Teil früher bemalt waren.

¹⁾ Veröffentl. d. Prov. Komm. IX 16.



193. Ehemalige Jakobskirche, jetzt Annenkirche. Inneres



194. Bürgerhospital z. St. Anna, ehemals Annenkapelle. Portal

DAS BÜRGERHOSPITAL ZU ST. ANNA EHEMALIGE ANNENKAPELLE

Lage: Neue Sandstraße 11. Abb. 161, Nr. 10.

Eigentümer: Die Stadt Breslau.

Spätgotischer Ziegelbau mit Sandsteinteilen, nachträglich verputzt.

Lit.: H. Lursch, Verz. der Kunstdenkm., Breslau, 1886. I 38, 186. — Tagungsbericht f. d. Tag für Denkmalpflege u. Heimatschutz, Breslau, 1926. S. 16. Abb. 3. Aufsatz v. E. Wiese.

Baugeschichte. Das ohne weiteres sich als Kapellenbau darstellende Gebäude war eine Tochterkirche des Sandstiftes und ist durch den Abt Johannes III. (1375—86) von Prag errichtet, dessen Grabtafel an der Südseite des ehemaligen Chores noch vorhanden ist. Auf dem Plane von Friedr. Groß von 1578 ist der Grundriß dargestellt. Unterm 13. Januar 1663 wird gemeldet, daß ein großer Wind auf dem Sande vom Dache der Marienkirche ein Stück herunterriß und „schmeißt gegenüber vom St. Anna-Kirchlein das von Werkstücken zierlich aufgebaute Thürmlein herab.“ Das Türmchen ist offenbar nicht wieder aufgebaut worden¹⁾. Die Kapelle diente früher als Begräbniskirche für die Gemeinde der Sandparoche und wurde 1818 zu einem Hospital umgebaut.

Baubeschreibung. Die Kirche bestand aus einem zweischiffigen Langhaus mit übereck gestellten abgestuften Strebepfeilern und einem eingezogenen, annähernd quadratischen Chor, an den nördlich eine kleine Sakristei anschloß. Die Grundmaße des Langhauses betragen etwa 10 zu 14 m i. Licht. Der ehemalige Ziegelrohbau mit Hausteingliederungen ist jetzt überputzt, die mittleren Strebepfeiler sind beseitigt. Unter Herausnahme des Gewölbes ist der Raum in 4 Geschossen mit 4 Achsen zu Wohnräumen mit neuzeitlichen kleinen Fenstern ausgenutzt. Die Strebepfeiler sind mit Wimpergen abgedeckt, an deren Ecken phantastische Tierfiguren saßen und bei den beiden östlichen Pfeilern noch — stark verwittert — erhalten sind. Der hohe Giebel des Langhauses ist mit Katzen-

¹⁾ Handschr. Nachträge zu Nik. Pol. Hemerologium Silesiacum Wratislawiense. Vzt II 259.

treppe abgedeckt, der Giebel des ungewöhnlich hochgezogenen ehemaligen Chors zeigt markanten, spitzbogigen Umriß. Auf dem Hofe des Grundstücks ist ein Teil des Schaftes der schlanken, mit 8 feinen Rippen besetzten Mittelsäule von 41 cm Durchmesser und 1,70 m Länge sowie ein viereckig beginnendes Fußstück dazu, wie sie Lutsch vorgefunden hat, noch vorhanden. Das Portal an der Südseite ist im Knick nach vorne gezogen und hat in jeder der schrägen Seiten eine Pforte in spätgotischer Ausbildung, unter deren Sturz der Stab konsolartig verkröpft ist, eine Form, die mehr bei profanen Bauten vorkommt. (Abb. 194.) An der Ostseite befindet sich auf barockisierender Tafel die Inschrift: 1818. Katholisches Bürgerhospital zu St. Anna.

Grabstein für den Abt des Sandstifts Johannes von Prag (Prager), † 1386. Grauweißer Marmor. H 2,50 m, B 1,34 m. Die Figur des Verstorbenen ist in Linien eingeritzt, die wahrscheinlich ursprünglich durch eine dunkle Füllmasse deutlich gemacht wurden. (Abb. 195.) Die Inschrift in gotischen Minuskeln lautet:

Anno . dñi . m° . ccc° . lxxxvi° . xvi° fn . may . obyt . dñs iohēs p̄ger .
abb a' mōsty . bfe . ūgis marie . fūdator hui' . capelle . orate . deū . pro . eo

Die unten eingemeißelten arabischen Zahlen 1376 (irrtümlich statt 1386) und 1818 sind 1818 gelegentlich der Übertragung des Steines aus dem Altarraum der Sandkirche hinzugefügt worden.¹⁾

¹⁾ Knoblich, Gesch. Ztschr. 6, S. 386, 19. — K. i. Schles. (Wiese), 185. — Bd. Tf 55, 2.



195. Grabstein für Abt Johannes von Prag, 1386

An der ehemaligen Annenkapelle